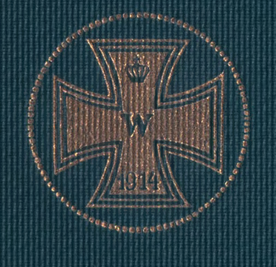
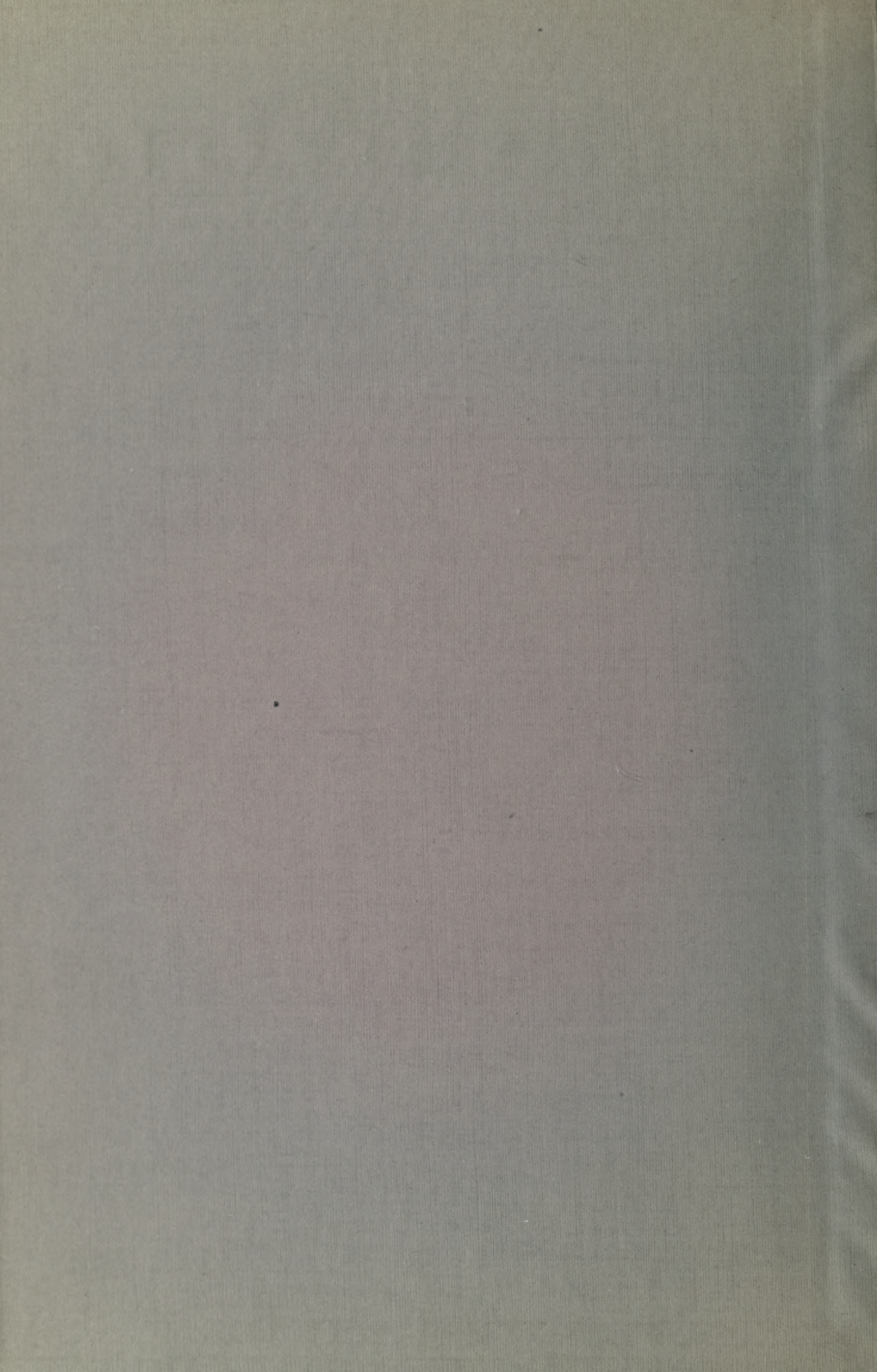
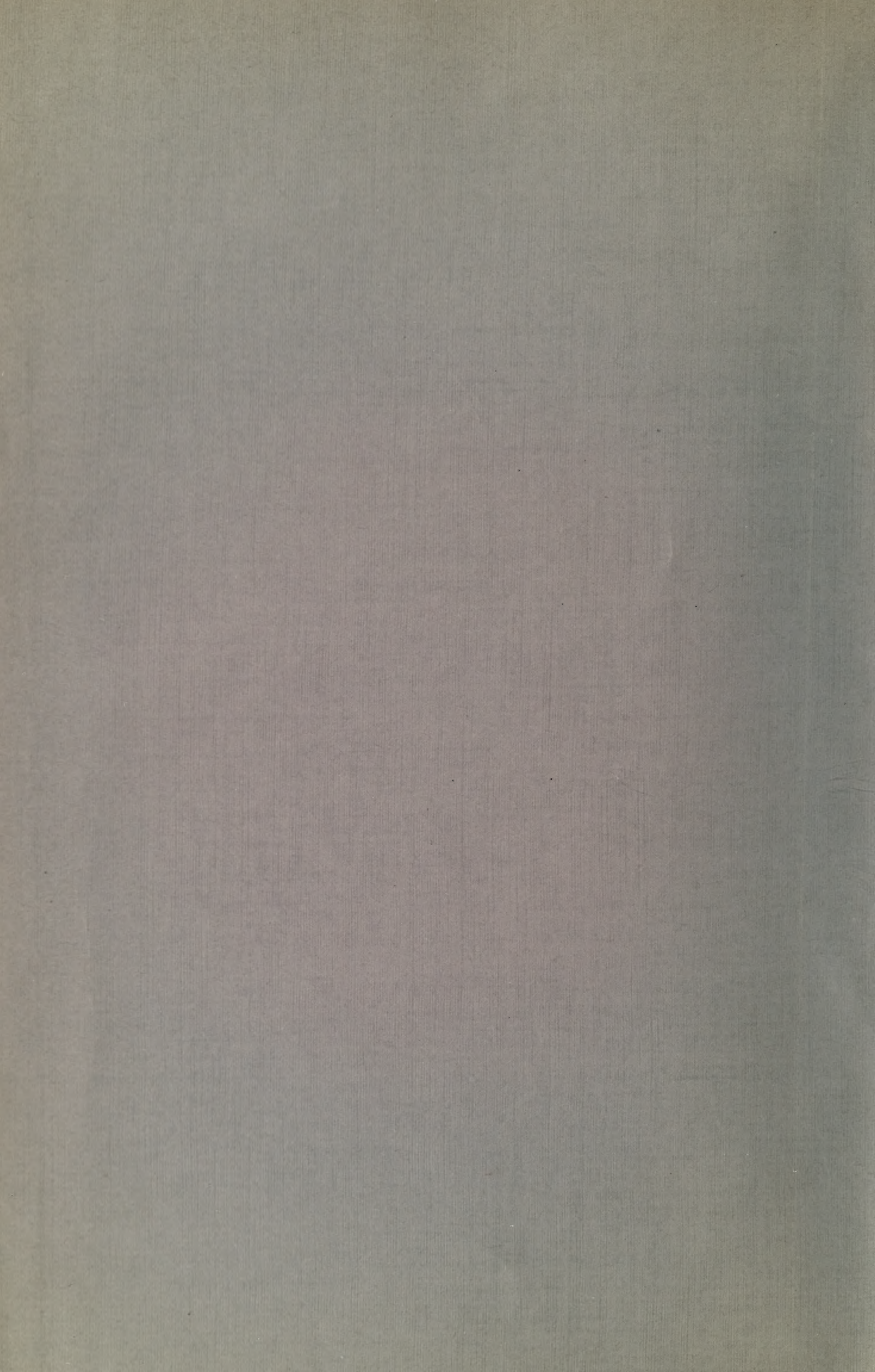
Der Völkerkrieg





Von Else zu Weihnachten 1918.



Der Völkerkrieg



Der Völkerkrieg

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Mit sämtlichen amtlichen Kundgebungen der Mittelmächte, ergänzt durch alle wichtigeren Meldungen der Entente-Staaten und die wertvollsten zeitgenössischen Berichte

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

Zwölfter Band

Drittes Kriegshalbjahr

Von August 1915 bis Februar 1916

III.

Die Ereignisse in Deutschland und an der Ostfront





Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart



Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart

Inhalts-Uebersicht des zwölften Bandes

Das deutsche Reich während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Die Ereignisse an der Ostfront im dritten Kriegshalbjahr

Von Anfang August 1915 bis Februar 1916

Abbildungen

Inhalts-Uebersicht des zwölften Bandes

Karten

Ungefährer Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Vgl. die Uebersichtskarte S. X.


0 50 100 150
Kilometer
Vgl. die Uebersichtskarte in Band IX, S. 182
OSTSEE
RUSSLAND
DEUTSCHLAND
OESTERREICH-UNGARN
RUMÄNIEN
Windau
Libau
Memel
Tukkum
Mitau
RIGA
Friedrichstadt
Jakobstadt
Rjeshiza
Wenden
Boglowsk
Düna
DÜNABURG
Schawli
Ponewjesch
Wilkomir
KOWNO
WILNA
Smorgon
Njemen
Tilsit
KÖNIGSBERG
Insterburg
Lötzen
Lyk
Suwalki
Grodno
Ossowiec
Bjelostok
Wolkowysk
Baranowitschi
Jassiolda
Kobrin
Pinsk
Pripjet
BREST-LITOWSK
Lauenburg
DANZIG
Elbing
Weichsel
Graudenz
Allenstein
Bromberg
THORN
Soldau
Mlawa
Ostrolenka
Narew
Lomsha
Ostrow
Pultusk
Wlozlaw
Plozk
Nowo-Georgiewsk
Bug
WARSCHAU
Sjedlez
Lowitsch
Kalisch
LODZ
Petrokow
Radom
Iwangorod
LUBLIN
Cholm
Kowel
Wladimir-Wolynsky
Luzk
ROWNO
Dubno
Styr
Tschenstochau
Kjelzy
Zamosc
Sokal
Oppeln
Gleiwitz
Königshütte
KRAKAU
Bielitz
Frankstadt
Neu-Sandec
Tarnow
Rzeszow
San
PRZEMYSL
LEMBERG
Saslawl
Sambor
Stryj
Dnjestr
Stanislau
Tarnopol
Kamenez-Podolsk
Kolomea
Pruth
Czernowitz
Chotin
M.-Sziget
I II III IV V VI VII VIII IX X XI XII XIII XIV XV XVI XVII XVIII XIX XX XXI XXII XXIII XXIV XXV XXVI XXVII XXVIII
S. 241 S. 243 S. 247 S. 249 S. 251 S. 255 S. 259 S. 261 S. 263 S. 265 S. 267 S. 269 S. 271 S. 273 S. 275 S. 277 S. 279 S. 281 S. 283 S. 285 S. 287 S. 287 S. 291 S. 295 S. 297 S. 299 S. 301 S. 305
Front Ende 1915
Von den Verbündeten besetzte russ. Landesteile
Von den Russen besetzte österr.-ung. Landesteile





Das deutsche Reich während des dritten Kriegshalbjahres

Von August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band VII, Seiten 1 bis 73

Die Deutschen auf dem Wege zur einigen und freien Nation

Von Hermann Oncken

In Worten, die häufig wiederholt worden sind, und die wir heute mehr denn je als Programm unserer Zukunft auffassen dürfen, hat Lassalle gesagt: „Der Zweck des Staates ist nicht der, dem einzelnen nur die persönliche Freiheit und das Eigentum zu schützen ... Der Zweck des Staates ist vielmehr gerade der, durch diese Vereinigung die einzelnen in den Stand zu setzen, solche Zwecke, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als einzelne nie erreichen könnten, sie zu befähigen, eine Summe von Bildung, Macht und Freiheit zu erlangen, die ihnen sämtlich als einzelnen unersteiglich wäre ... Der Zweck des Staates ist die Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit." Von dem Boden einer solchen Staatsidee kann auch die Sozialdemokratie ihre Stellungnahme zu den deutschen Problemen der Zukunft neu orientieren.

Eine Summe von Bildung. Die Bildung des einzelnen ruht in der Bildung der Nation, und unsere höchsten Kulturgüter werden nicht nur durch das machtvolle Gefüge des Staates in ihrem äußern Bestande geschützt, sondern sie sind am tiefsten in unserer nationalen Kultur verankert. Wir erleben heute, daß diese deutsche Kultur, in ihrem ganzen Umfange und allen ihren Ausstrahlungen, von den Wellen des Hasses und der Beschimpfung umspült, von der Oede des Nichtverstehens verkannt wird, so daß wir, als Deutsche auch geistig aneinandergedrängt, unser innerstes Wesen dagegen verteidigen müssen. Dabei erkennen wir vollends, daß manches gemeinsamer Besitz ist, was einzelne Klassen und Parteien scheinbar als ihr besonderes Eigentum beanspruchen, und wir werden gewahr, wie künstlich jene Schranken sind, die angeblich die bürgerlichen Bildungsideale von den proletarischen Bildungsidealen wie zwei Welten voneinander trennen. Legen wir diese Schranken für immer nieder! Jeder Denkende weiß längst, daß Marx und Lassalle nur in dem großen Zusammenhange der idealistischen deutschen Philosophie denkbar waren; und die Hoffnung der Zukunft mag dahin gehen, daß zumal über die Zwischenglieder Lassalle—Fichte auch die Sozialdemokratie wieder den Zugang zu der deutschen Philosophie und ihren Gedanken über das Wesen der Nation und die Aufgaben des Staates gewinnen möge. Wenn heute die fremden Völker die Organisationsfähigkeit der Deutschen bald bewundernd beneiden, bald hämisch bekritteln, dann werden wir uns sagen, daß die historische Linie derer, die daran mitarbeiteten, von König Friedrich Wilhelm I. bis zu Marx reicht und neben den alten Institutionen des Heeres und Beamtentums auch die neuen Institutionen der Gewerkschaften umfaßt. Mehr als je müssen wir unsere nationale Kultur wieder als ein Ganzes empfinden. Das gilt für die Besitzenden, die Kultur als ihre Klassenangelegenheit ansahen und, erfüllt von den engen Vorurteilen, die der sorglosen und eigennützigen Art des Besitzes anhaften, sich ganze Welten geistiger Arbeit verschlossen, die auf demselben nationalen Boden erwachsen waren; das gilt nicht minder für diejenigen, die

mit dem künstlichen und lebensunfähigen Begriff der proletarischen Kultur alle Brücken in das Mutterland des Geistes und ihres Blutes abzubrechen suchten. Heute stehen wir in einem Machtringen der nationalen Kulturen, in dem eine jede alle von ihr hervorgebrachten Werte zu einer großen Kraft zusammengeballt hat; und unsere Ueberlegenheit besteht darin, daß wir die lebensvollste Kombination aller Arten von Kulturwerten, der ideellen wie der materiellen, der historischen wie der modernen, der ethischen und der organisatorischen verkörpern. Das aber bleibt nach dem Kriege die edelste Aufgabe: daß der Zugang zu den nationalen Kulturgütern, unter Niederlegung aller klassenmäßigen Hemmungen, allen, die daran teil haben können, auch tatsächlich eröffnet wird, daß die Bildung des einzelnen in einem noch höhern Grade als bisher eine Ehrensache der staatlichen Gemeinschaft wird.

Eine Summe von Macht. Was der einzelne wäre ohne den Staat und die Gesamtheit jener Organisationen, das hat jede Stunde des Weltkrieges auch den Widerstrebendsten gelehrt. Im besondern aber wird die Sozialdemokratie die eine Erkenntnis nie wieder verlieren können, daß die Macht des deutschen Arbeiters gebunden ist an die Macht des deutschen Staates. Das gilt sowohl von der ideellen Seite der deutschen Arbeiterbewegung wie von ihren materiellen Zielen. Mit einer genialen Intuition schrieb Marx beim Ausbruch des Krieges von 1870: „Siegen die Preußen, so ist die Zentralisation der State power nützlich der Zentralisation der Arbeiterklasse. Das deutsche Uebergewicht wird ferner den Schwerpunkt der westeuropäischen Arbeiterbewegung von Frankreich nach Deutschland verlegen, und man hat bloß die Bewegungen von 1866 bis jetzt in beiden Ländern zu vergleichen, um zu sehen, daß die deutsche Arbeiterklasse theoretisch und organisatorisch der französischen überlegen ist. Ihr Uebergewicht auf dem Welttheater wäre zugleich das Uebergewicht unserer Theorien über die Proudhons." Die Prophezeiung hat sich seitdem erfüllt. Wir können aber die Linien dieses Gedankenganges heute noch weiter verlängern und zugleich vertiefen, indem wir sagen: das Schicksal der deutschen sozialistischen Ideenwelt, in ihrer doppelten Ausprägung, in der sozialdemokratischen Doktrin auf der einen und der sozialpolitischen Gesetzgebung auf der andern Seite, hängt zu einem guten Teil davon ab, wie ihr geistiges Mutterland, das Deutsche Reich, in diesem Kriege von neuem sein Uebergewicht auf dem Welttheater behauptet. Der Sieg der Deutschen bedeutet auch geistesgeschichtlich die bleibende Führung der deutschen Arbeiterschaft.

Daß die wirtschaftliche Zukunft der deutschen Arbeiterklasse an dem Siege des Reiches hängt, das bedarf heute auch für die unbelehrbarsten Doktrinäre keines Beweises. Gegenüber den Mächten, die auf uns eindringen, sind Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einer gleichartig interessierten Schicht zusammengedrängt. Der deutsche Arbeiter weiß, was es bedeutet, wenn nicht nur die hysterisch tobende gelbe Presse in England, sondern auch ernsthafte industrielle Fachblätter wie der „Engineer" ein erträumtes Ziel des Krieges darin erblicken, daß alle deutschen Hüttenwerke dem Erdboden gleich gemacht werden sollen; er wird aus Sidney Whitmans „The war on German trade!"[1]) und verwandter Literatur erkennen, welches Schicksal ihm ökonomisch beschieden wäre, wenn die Hoffnungen des Dreiverbandes sich auch nur zum Teile verwirklichten. Auch die Sozialdemokratie kann nicht anders, so gut wie die ganze Nation, als mit allen Mitteln dazu beitragen, daß die wirtschaftlich und technisch leistungsfähigste Kulturmacht, die reifste und tätigste Arbeiterschaft nicht von den freien Märkten der Zukunft ausgeschlossen werden, sondern sich alle Wege offen halten, auf denen sie fortan ihre wirtschaftliche Kraft in wirtschaftliche Macht umsetzen können. Sie wird sich daher auch an den Gedanken gewöhnen, daß in einer Welt, in der alle Völker, selbst die kleinsten und rückständigsten, von macht=

Deutsch von Anton Kirchrath, „Krieg dem deutschen Handel", Leipzig 1915.

politischen Ideen durchtränkt sind, eine Macht wie die deutsche in ihrer zentralen geographischen Schicksalslage, die uns die schwersten Bedingungen des Wettbewerbes auferlegt hat, nicht die Summe ihrer Kulturgüter und ihrer Arbeit allein mit kosmopolitischen Ideen sicherstellen kann: daß wir dem Versuch der Einkreisungspolitik, uns abzuschnüren und zu erdrosseln, auch nach außen hin, da wo es unumgänglich ist, im Friedensschluß mit einer realen Sicherung unseres nationalen Arbeitsplatzes und unserer nationalen Kulturwerte begegnen müssen. Wenn dabei hier und da die Bastionen der deutschen Festung aus Gründen der Lebensnotwendigkeit hinausgeschoben werden müssen, so ist das nicht Eroberung, sondern Verteidigung; es wäre eine verbrecherische Staatskunst, die nicht alles daran setzte, die Wiederkehr solcher Erlebnisse, wie wir sie jetzt durchmachen, auch militärisch-geographisch unmöglich zu machen. Engels hat einmal seinem Freunde Marx geschrieben; „Jeder Zoll, den wir an der Grenze von Memel bis Krakau den Polen nachgeben, ruiniert diese ohnehin schon miserabel schwache Grenze militärisch vollständig und legt die ganze Ostseeküste bis Stettin bloß." Was würde ein Realist wie er heute, nachdem die Offensivkräfte Rußlands sich in ungeahntem Maße erhoben und gegen Westen gekehrt haben, als das Gebot der Stunde bezeichnen? Glaubt irgend jemand, der seine Denkweise kennt, daß er einen andern Schutz der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zukunft Deutschlands vorschlagen würde, als bei der großen Abrechnung die „miserabel schwache Grenze", von deren gefährlicher Beschaffenheit die treuen Ostpreußen zu sagen wissen, militärisch gründlich zu revidieren? Es gibt kein anderes Machtmittel, um der Gefahr des russischen Kolosses für alles, was uns teuer ist, zu begegnen.

Eine Summe von Freiheit. Das soll das letzte Erträgnis des Krieges sein. Die ihren Anteil am Siege hatten, im Felde und in der Arbeit, in der Gesinnung und in der Organisation, sie sollen zu einem höhern Anteil auch an den Aufgaben der staatlichen Gemeinschaft berufen werden, und was an historisch überkommenen Hindernissen und an ängstlichem Vorurteil dem entgegenstand, das muß zu Boden fallen. Das Problem liegt ja nicht so, daß die eine Seite für ihre Leistung während des Krieges von der andern Seite nach dem Kriege einen verdienten Lohn einzufordern hätte; so wenig der Staat als solcher eine Gegengabe dafür verlangt, daß er seinen einzelnen Gliedern Schutz gewährt, können diese eine Gegengabe dafür in Anspruch nehmen, daß sie sich mit Gut und Blut in seinen Dienst stellten; die tiefe Zusammengehörigkeit des Ganzen und aller seiner Teile, die unsere Nation erlebt hat, kann nicht in der Form eines Handels ihren Abschluß finden. In freiem Entschlusse sollen die Leiter des Staates und auch die Klassen, die sich bisher in wirtschaftlicher Abhängigkeit als Bürger mindern Rechtes betrachteten, einander zu finden suchen. Beide Seiten haben gelernt, beide Seiten müssen (die bei dem einen so gut wie bei dem andern aufgespeicherten) Vorurteile abstreifen, Verständnis gewinnen und gemeinschaftlich Hand an das Werk legen. Daß sich mit den veränderten Gesinnungen auch die politischen Umgangsformen ändern werden, ist nur das geringste: keine Partei hat heute das Recht, in der Rolle eines Erziehers der andern aufzutreten, jede wird in demselben Maße wie die andere eine erzogene und neugeborene sein müssen. Aber es muß noch mehr geschehen. Ueberall da, wo die Struktur des Staates in Deutschland und Preußen allzu eng mit dem klassenmäßigen Aufbau der Gesellschaft verknüpft und den sittlichen und wirtschaftlichen Lebensbedürfnissen der Minderbesitzenden entgegengesetzt ist, muß ein Umbau einsetzen: er kann sich nicht von heute auf morgen überstürzt vollenden, aber er muß zum Endziel aller politischen Arbeit werden. Staat und Nation können nur gewinnen, wenn die ganzen Massen, auf deren Tragkraft sie ruhen, zu subjektiven Mitträgern der Staatspersönlichkeit mit freiem Verantwortlichkeitsgefühl erzogen werden, wenn sie einen

menschenwürdigen Anteil an den kulturellen Gütern der Gesamtheit gewinnen und immer inniger mit allen Klassen zu einer einigen Nation verschmelzen. Die Erfüllung des letzten philosophischen Postulats: Erziehung und Entwicklung des Menschengeschlechts zur Freiheit, hängt davon ab, was die führenden Nationen, und allen voran die deutsche, die jetzt die stärkste Vitalität behauptet hat, aus sich selber machen. Auch der deutsche Staat der Zukunft kann die ihm von unsern Denkern überkommene weltgeschichtliche Aufgabe am ehesten dann lösen, wenn er die Erziehung der Deutschen zur Freiheit fortsetzt. Dafür hat sich ein Wort des deutschen Reichskanzlers eingesetzt.

Der Weg zu diesen Zielen führt durch ein Meer von Blut. Mancher, der sich in Weltfriedensträumen bewegte und kosmopolitischen Idealen huldigte, mag sich schwer damit aussöhnen; der eine oder andere wird vielleicht zweifeln, ob auf diesem Wege der weltgeschichtliche Fortschritt gewonnen wird. Wir können heute nicht darüber philosophieren, ob der Krieg aus dem Menschengeschlecht zu verbannen ist oder ob der ewige Friede ihm jemals geschenkt werden wird — wir haben uns einfach darauf zu beschränken, daß wir in dem Kriege uns behaupten und ihn so beenden, daß wir sobald nicht wieder angegriffen werden können, vor allem aber, daß wir durch den Krieg zu einer einigen und freien Nation emporsteigen. Dann wird der große Zerstörer Krieg auch diesmal zu einem Schöpfer neuen Lebens, als der er sich in allen weltgeschichtlichen Krisen immer wieder erwiesen hat.

So vor — wie seitdem ward durchs Schwert vollendet
Das Herrliche, das die Geschichte sah,
Und alles Große, was sich jemals **wird** vollbringen,
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen. (Lassalle, Sickingen.)

Von der Reichsregierung

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Personalien

21. November 1915.

Der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Exzellenz Dr. **Richter**, ist neuerdings von dem Herrn Reichskanzler mit politischen Spezialaufgaben betraut worden. Eine Teilung seiner Dienstgeschäfte ist daher erforderlich geworden. Als **zweiter Unterstaatssekretär** ist daher in das Reichsamt des Innern der Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen, **Freiherr v. Stein**, berufen worden; ihm ist die Leitung der **Kriegswirtschaftsabteilungen** übertragen worden, während Exzellenz Dr. Richter die Leitung der anderen Abteilungen behält.

Unter der politischen Spezialaufgabe, die Dr. Richter übertragen wurde, ist die Ausarbeitung von Vorschlägen für die wirtschaftliche Annäherung Deutschlands an Oesterreich-Ungarn, an Bulgarien und an die Türkei verstanden, die auch als handelspolitische Grundlagen für die künftigen Friedensverhandlungen dienen könnten.

1. November 1915.

Admiral v. Capelle, der Leiter der Verwaltungsabteilung im Reichsmarineamt, der seit 1914 zugleich die Geschäfte des Unterstaatssekretärs in diesem Amte wahrnimmt, scheidet aus dem aktiven Seeoffizierkorps aus und tritt zu den **Offizieren** a. D. über.

Kundgebungen und Proteste

Ueber die Kriegsziele und Friedensabsichten

13. August 1915.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Von London aus ist neuerdings die noch mit allerlei phantastischen Einzelheiten ausgeschmückte Nachricht verbreitet worden, die deutsche Regierung habe in der vergangenen Woche durch Vermittlung des Königs von Dänemark in St. Petersburg **Friedensvorschläge** gemacht, die aber von der russischen Regierung zurückgewiesen worden seien.

Diese Nachricht beruht auf Erfindung. Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschläge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzuerkennen."

29. September 1915.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Von verschiedenen Seiten hören wir, daß wieder einmal die Mär herumgetragen wird, als trage sich der Reichskanzler seit längerer Zeit mit dem Gedanken eines vorzeitigen und übereilten Friedens mit England. Kommentare, die an eine Entschließung des engeren Vorstandes der konservativen Partei geknüpft werden, deuten an, daß auch bei dieser Kundgebung solche Gerüchte mitgespielt haben. Wir sind ermächtigt, nochmals diese Gerüchte als unbegründete, bösartige und die Interessen des Reiches schädigende Treibereien zu bezeichnen.

4. November.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Das „Haager Korrespondenzbüro" meldet unter der Ueberschrift „Deutsche Friedensvorschläge?": „Von glaubwürdiger aber nicht offizieller Seite wird uns versichert, daß einige Mitglieder des Deutschen Reichstages vor kurzem in Amsterdam geweilt haben. Einer der Herren hat bei Besprechungen, die bei dieser Gelegenheit abgehalten worden sind, geäußert, der Reichskanzler habe als Bedingungen, unter denen Deutschland geneigt sein würde, Frieden zu schließen, bezeichnet: die Erwerbung der belgischen Maaslinie durch Deutschland sowohl vom militärischen als industriellen Gesichtspunkte, die Annexion Kurlands durch Deutschland und eine Kriegsentschädigung von dreißig Milliarden Mark."

Wir wissen nicht, woher das Haager Korrespondenzbüro seine Informationen geschöpft haben kann, müssen aber feststellen, daß sie jeder tatsächlichen Grundlage entbehren. Der Reichskanzler hat keinerlei derartige Aeußerungen getan, wie es denn überhaupt verfrüht wäre, von Friedensbedingungen zu sprechen. Wenn trotz dieser wiederholten Feststellung immer wieder Nachrichten über die Geneigtheit und das Bedürfnis Deutschlands, Frieden zu schließen, ausgestreut werden, so läßt das nur auf plumpe Versuche unserer Gegner schließen, zur Hebung der Stimmung im eigenen Lande Deutschland als friedensbedürftig hinzustellen.

Gleichzeitig ließ sich der „Königl. Bayerische Staatsanzeiger" aus Berlin drahten: „An all den in englischen und neutralen Blättern erschienenen Friedensgerüchten ist kein wahres Wort. Die angebliche Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem amerikanischen Botschafter Gerard, wonach der Kaiser erklärt haben soll, er wäre jetzt zu einem annehmbaren Frieden bereit, ist ebenso eine Erfindung, wie die anderweitige Meldung, Fürst Bülow pflege in Zürich mit Salandra Friedensverhandlungen."

26. November.

Der Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein, Staatsminister von Moltke, erließ folgende Bekanntmachung: „In verschiedenen Kreisen der Provinz ist neuerdings das Gerücht verbreitet worden, Nordschleswig würde nach dem Kriege an Dänemark zurückgegeben werden, und zwar entweder von unseren Feinden als Geschenk, oder aber von der deutschen Regierung als Lohn für die von Dänemark beobachtete Neutralität. Der unterzeichnete Königliche Oberpräsident sieht sich veranlaßt, in aller Form zu erklären, daß derartige Ausstreuungen jeder Unterlage entbehren.

Wenn die Urheber des Gerüchtes auf den Sieg unserer Feinde spekulieren, so genügt es, auf den Stand der militärischen Operationen zu verweisen. Was aber die Beziehungen der Kaiserlichen Regierung zu Dänemark angeht, so heißt es die Würde und politische Voraussicht der dänischen Regierung verkennen, wenn man glaubt, diese lasse sich bei ihrer strikten Neutralitätspolitik von der Hoffnung auf fremden Lohn leiten, anstatt ausschließlich von den wohl erwogenen, durch die tatsächlichen Verhältnisse gegebenen Interessen Dänemarks."

28. Dezember 1915.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: „Die „Neue Zürcher Zeitung" (28. XII. 1915) veröffentlicht einen Artikel „Friedensgedanken", der sich mit angeblich in unterrichteten deutschen Kreisen bestehenden Friedenszielen des Deutschen Reiches befaßt. Der Artikel lautet in seinem wichtigsten Teil: Man denkt sich in deutschen Kreisen die Grundzüge der jetzt einzuleitenden Friedensverhandlungen wie folgt:

„1. Belgien soll seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit erhalten bleiben, sofern es durch Verträge, vielleicht auch durch Faustpfänder, eine Wiederholung der Ereignisse des Jahres 1914 un-

möglich macht. Ein völliges Aufsaugen Belgiens würde sogar von der deutschen Großindustrie aufs heftigste bekämpft werden, weil ein Fallenlassen der Zollschranken zu unleidlichen Situationen führen müßte, solange die Arbeiterverhältnisse Belgiens infolge des Mangels eines ausreichenden Fabrikgesetzes so weit hinter denen Deutschlands zurückstehen. Selbst für eine Zollunion verlangt man ein Uebergangsstadium von mindestens fünf Jahren. Belgien hätte aber an Deutschland eine jährliche Kriegskontribution zu bezahlen in Höhe des früheren Militärbudgets, wogegen Deutschland bis zur endgültigen Auszahlung die Polizeigewalt ausüben wird.

2. Die okkupierten französischen Departements würden ohne weiteres an Frankreich zurückgegeben. Auch auf eine Kriegsentschädigung seitens Frankreichs würde Deutschland verzichten, sofern Frankreich seine Forderungen an Rußland im Betrage von etwa 18 Milliarden Franken an Deutschland abtritt. Selbstverständliche Voraussetzung dieses Abkommens mit Frankreich wäre die Rückgabe aller deutschen Kolonien durch England und die Räumung von Calais.

3. Russisch-Polen soll unter einem deutschen Fürsten als König von Polen vollkommen unabhängig und selbständig werden; dagegen hätte es an Deutschland eine Kriegskontribution auf gleicher Grundlage wie Belgien zu entrichten. Dem historischen Drange nach dem Meere, der Rußlands Politik seit Jahrhunderten beherrscht, soll in der Weise entsprochen werden, daß dem Zarenreiche ein Ausgang nach dem Persischen Golfe zugestanden wird.

4. Italien müßte auf die okkupierten türkischen Inseln verzichten, wogegen sein status quo ante aufrechterhalten bliebe.

5. Bulgarien müßte selbstverständlich Mazedonien zugesprochen werden, ebenso ein von Nisch bis Semendria reichender Korridor bis zur Donau. Das frühere Altserbien soll selbständig bleiben oder aber mit Montenegro zu einem Königreiche vereinigt werden.

6. Albanien müßte seine früher zugestandene Selbständigkeit unter einem selbstgewählten Fürsten tatsächlich erhalten.

7. Die Ansprüche Rumäniens und Griechenlands scheinen in diesem Augenblick noch nicht ganz festzustehen.

Wir glauben, daß es die Pflicht der neutralen Presse ist, die Diskussion über diese Grundbedingungen des künftigen Friedens zu eröffnen, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß jene eine sehr empfindliche Verschärfung erfahren würden, wenn weitere größere kriegerische Ereignisse zugunsten der Zentralmächte entschieden würden. Man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß Deutschland trotz seiner aufrichtigen tiefempfundenen Friedenssehnsucht mit neu entfachtem Grimm zum Schwert greifen wird, wenn die dargebotene Hand in tragischer Verkennung der wirklichen Situation zurückgestoßen würde."

In der Schweiz will man in diesem Artikel einen von deutscher Seite ausgestreckten Friedensfühler sehen. Wir sind ermächtigt, zu erklären, daß diese Auffassung selbstverständlich unbegründet ist.

29. Dezember 1915.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" wiederholt, um jeder Irreführung vorzubeugen, daß der Artikel „Friedensgedanken" der „Neuen Zürcher Zeitung" lediglich private Gedankengänge enthält und daher nicht als Ausgangspunkt für eine ernsthafte Diskussion über die Ansichten leitender Kreise dienen könne. Wie Unterstaatssekretär Zimmermann einem Vertreter des Berner „Bund" (31. XII. 1915) erklärte, sei durch die Veröffentlichung eines Auszugs des Artikels nur eine noch sensationellere Aufmachung verhindert und der Regierung Gelegenheit zu einem sofortigen Dementi gegeben worden.

Die „Neue Zürcher Zeitung" gibt zu, daß das Wolffsche Telegraphenbüro die Auffassung etwa der „Baseler Nachrichten", es handle sich um einen deutschen Friedensfühler, mit Recht dementierte.

Proteste

1. Oktober 1915.

Die deutsche Regierung hat den Regierungen der neutralen Staaten ein Weißbuch überreichen lassen, das „Die völkerrechtswidrige Verwendung farbiger Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz durch Frankreich und England" behandelt. An der Hand eidlicher Aussagen und französischer Originalbriefe, die in getreuer Wiedergabe beiliegen, führt das Weißbuch den unwiderlegbaren Nachweis, daß die von Frankreich und England verwendeten farbigen

Truppen zahlreiche schwere Ausschreitungen und Verletzungen des Völkerrechts begangen haben. Indem die deutsche Regierung ihr Material der öffentlichen Meinung unterbreitet, erhebt sie nachdrücklichst Protest gegen die den Gesetzen der Zivilisation und Menschlichkeit widersprechende Verwendung farbiger Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz.

28. November 1915.

Ueber den Protest der deutschen Regierung wegen des „Baralong"-Falles vom 28. November 1915, über die Antwort des britischen auswärtigen Amtes vom 14. Dezember 1915 und die Erwiderung der deutschen Regierung vom 12. Januar 1916 vgl. das Kapitel: „Der Seekrieg im dritten Kriegshalbjahr".

Militärische Maßnahmen

7. September 1915.

Durch das vom Reichstag am 21. August 1915 (vgl. S. 29) angenommene „Gesetz zur Abänderung des § 15 des Reichsmilitärgesetzes sowie des § 27 des Gesetzes betreffend „Aenderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888" wurde die nochmalige Musterung der früher dauernd untauglich befundenen Wehrpflichtigen im Kriege möglich. Dies entsprach in erster Linie dem allgemeinen Rechtsempfinden des Volkes. Zahllose Eingaben forderten die Einbringung eines solchen Gesetzes aus Gerechtigkeitsgründen. Durch den freiwilligen Eintritt einer großen Anzahl früher als dauernd unbrauchbar bezeichneter Wehrpflichtiger war erwiesen worden, daß sich eine Menge jetzt Tauglicher unter diesen befanden. Die Zeit und der Arzt hatten häufig die Mängel beseitigt, die die früheren Entscheidungen begründet hatten. Es wäre unbillig und ungerecht gewesen und entspräche nicht dem Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht, ältere Leute ins Feld zu schicken, solange noch taugliche und abkömmliche junge Leute vorhanden sind. Von einer Verlängerung der Wehrpflicht über das vollendete 45. Lebensjahr hinaus war keine Rede.

Das „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht einen Erlaß darüber, wer als Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege zu gelten hat.

3. Oktober.

Das „Armeeverordnungsblatt" veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß vom 21. September 1915, wonach das Grundtuch des Waffenrockes (Attila, Ulanka) und der Schirmmütze künftig feldgrau, für Jäger und Schützen, Jäger zu Pferde und das reitende Feldjägerkorps graugrün nach dunklerem Muster ist. Das Grundtuch der Schirmmützen der Kürassiere, Dragoner und Husaren bleibt. Die bisherigen Farben der Schulterklappen und Aermelpatten sowie die Unterlagen der Achselstücke werden geändert.

16. Oktober.

Im Verfolg des Ausbaues der Oberzensurstelle ist in Berlin unter der Bezeichnung „Kriegspresseamt" (K.Pr.A.) eine unmittelbar der Obersten Heeresleitung unterstehende Dienststelle errichtet worden. Sie ist dazu bestimmt: 1. das Zusammenwirken der Obersten Heeresleitung mit den Heimatsbehörden auf dem Gebiet des Pressewesens zu erleichtern; 2. den Behörden und der Presse Auskünfte zu geben und 3. für die gleichmäßige Handhabung der Presseaufsicht zu sorgen. Die von den Zentralbehörden ausgehenden Richtlinien für die Handhabung der Zensur werden vom Kriegspresseamt (Oberzensurstelle) den Zensurstellen übermittelt.

25. November 1915.

Der Bundesrat ergänzt die Bekanntmachung über die Sicherstellung von Kriegsbedarf vom 24. Juni 1915 dahin, daß für Kriegsbedarfszwecke nicht nur eine Inanspruchnahme von Rohstoffen und Halbzeugwaren, sondern auch von Fertigerzeugnissen zulässig ist.

24. Januar 1916.

Das „Armeeverordnungsblatt" veröffentlicht folgenden kaiserlichen Erlaß: Meine Order vom 7. September 1915 über die Anrechnung von Kriegsjahren aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges gilt auch für das Kalenderjahr 1916. Denjenigen Kriegsteilnehmern, denen für 1914 oder 1915 oder für beide Jahre bereits Kriegsjahre anzurechnen sind, ist ein weiteres Kriegsjahr anzurechnen, wenn sie die Bedingungen auch für das Kalenderjahr 1916 erfüllt haben.

27. Januar 1916.

Durch Allerhöchste Order ist für die Marine der Dienstrang des Deckoffizierleutnants, Deckoffizieringenieurs und Feldwebelleutnants geschaffen worden.

Maßnahmen gegen die Angehörigen feindlicher Staaten

10. Oktober 1915.

Der Bundesrat erläßt eine Verordnung, wonach Angehörige eines feindlichen Staates, die ihren Aufenthalt im Inland haben — mit Ausnahme der Kriegsgefangenen — ihr gesamtes, im Inland befindliches Aktivvermögen nach einzelnen Vermögensgegenständen anzumelden haben.

Verwaltungsmaßnahmen

Die wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen sind in den Kapiteln über „die fünfte und sechste Kriegstagung des deutschen Reichstags" aufgezählt (vgl. S. 8f. und 32f.) sowie in dem Kapitel: „Deutschlands wirtschaftliche und soziale Organisation während des dritten Kriegshalbjahres" (vgl. S. 54 f.) zusammengestellt.

9. September 1915.

In Rücksicht auf die stark zunehmenden Einberufungen zum Heeresdienst hat der Bundesrat auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung zur Entlastung der Gerichte erlassen, die für das Gebiet des bürgerlichen Streitverfahrens eine Reihe von Vereinfachungen und Erleichterungen vorsieht und am 1. Oktober 1915 in Kraft trat.

21. Oktober 1915.

Der Bundesrat verordnet, daß alle Rechtsgeschäfte, durch die das Eigentum an Kauffahrteischiffen ganz oder teilweise an Nichtreichsangehörige übertragen werden soll, verboten sind. Das gleiche gilt für Kauffahrteischiffe, die sich für Rechnung eines Reichsangehörigen im Bau befinden. Der Reichskanzler kann Ausnahmen zulassen. Zuwiderhandlungen sind auch dann strafbar, wenn ein Deutscher sie im Ausland begeht.

17. Januar 1916.

Der Bundesrat erließ eine Verordnung über Aussetzung des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten im Falle die beantragende Partei, obwohl sie nicht den gegen den Feind verwendeten Teilen der Land- oder Seemacht oder der Besatzung einer Festung angehört, doch infolge ihrer Zugehörigkeit zur bewaffneten Macht an der Wahrnehmung ihrer Rechte behindert ist.

Die fünfte Kriegstagung des deutschen Reichstags

Vom 19. bis 27. August 1915

Die Rede des Reichskanzlers am 19. August 1915

Der Reichstag, der sich am 29. Mai 1915 auf frühestens 10. August 1915 vertagt hatte (vgl. VII, S. 32) trat am 19. August 1915 wieder zusammen. Der Präsident Dr. Kämpf eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache in der er u. a. folgendes sagte:

„Wir treten in unsere diesmaligen Verhandlungen ein, nachdem ein volles Kriegsjahr verflossen ist. Wir erleben noch einmal die ernsten Stunden, in denen vor einem Jahre der Weltbrand über uns hereinbrach, noch einmal den Tag, an dem der Kaiser die erlösenden Worte sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", und an dem der Reichstag durch die einmütige und begeisterte Annahme der Kriegsvorlagen dem einmütigen Willen des Volkes feierlichen Ausdruck gegeben hat. Noch einmal sind uns zum Bewußtsein gekommen die schweren und vom ganzen Volke willig getragenen Opfer des hinter uns liegenden Kriegsjahres, aber auch die glänzenden Erfolge unserer und unserer Verbündeten Waffen. Während wir im Westen unerschütterlich festhalten, was wir errangen, während an den Dardanellen und an der italienischen Grenze die feindlichen Angriffe an der Tapferkeit der heldenmütigen Soldaten unserer Verbündeten zerschellen, bringt uns und unseren Verbündeten der Beginn des zweiten Kriegsjahres im Osten Erfolge, die an das Märchenhafte grenzen. Wir danken dafür dem Allmächtigen Herrscher der Heerscharen, wir danken dem Kaiser, dem Obersten Kriegsherrn, und unseren und den verbündeten genialen Heerführern, wir danken den Offizieren und Mannschaften zu Wasser und zu Lande, die mit heldenmütiger Todesverachtung und unter unvergleichlicher Tapferkeit von Sieg zu Sieg geschritten sind. Wir danken nicht minder der Leitung der Geschäfte des Reiches, die an der Spitze, wie in den einzelnen Zweigen, die an sie gestellten höchsten Anforderungen planvoll erfüllen. Wir danken dem ganzen Volke, das von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß es sich um die höchsten nationalen Güter handelt, und sich willig

und einmütig in den Dienst unserer großen Aufgaben gestellt hat. Der Stimmung und den Gefühlen der Nation hat der Kaiser in dem Aufruf an das deutsche Volk, den er am 31. Juli 1915 (vgl. VII, S. 72) erlassen hat, bereits Ausdruck verliehen. Seine ernsten und feierlichen Worte, getragen von dem Geiste deutscher Wahrhaftigkeit, von dem zuversichtlichen Vertrauen auf die innere Stärke und vom einheitlichen nationalen Willen, haben überall, wo Deutsche wohnen, lebhaften Widerhall gefunden. Vor einem Jahre hat sich das deutsche Volk im Vertrauen auf Gott und auf die Stärke des Reiches unerschütterlich um den Kaiser und um die verbündeten Regierungen geschart, um in diesem für jeden Deutschen heiligen Krieg einen Frieden zu erringen, der für alle Völker der freien Kulturentwicklung den Weg bahnen und des deutschen Volkes Zukunft sicherstellen soll gegen alle Feinde und gegen alle Gefahren."

Nach der Bekanntgabe einiger Personalien trat das Haus in die Tagesordnung ein und begann mit der Beratung des Gesetzentwurfes betreffend Feststellung eines Nachtrags von zehn Milliarden zum Reichshaushaltsetat für 1915 (Kreditvorlage). Noch vor dem Beginn der Debatte erhob sich der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und hielt, oft von Zustimmungsrufen und vielfach von stürmischem Beifall unterbrochen, folgende Rede:

„Meine Herren! Seitdem Sie das letzte Mal tagten, ist wieder Großes geschehen. Alle mit Todesverachtung und dem äußersten Einsatz an Menschenleben bisher unternommenen Versuche der Franzosen, unsere Westfront zu brechen, sind an der zähen Ausdauer unserer Truppen gescheitert. Italien, der neue Feind, der das von ihm begehrte fremde Gut so leichthin erobern zu können glaubte, ist bisher glänzend abgewehrt, trotz seiner zahlenmäßigen Ueberlegenheit, trotz der schonungslosen Aufopferung von Menschenleben, die er doppelt umsonst zu bringen sich nicht gescheut hat. Unerschüttert und unerschütterlich steht die türkische Armee an der Dardanellenfront. Wir grüßen unsere treuen Verbündeten. Wir gedenken auch heute mit besonderen Wünschen des erhabenen Herrschers der Donaumonarchie, der gestern in sein 86. Lebensjahr eingetreten ist.

Ueberall, wo wir selber die Offensive ergriffen haben, haben wir den Feind geschlagen und zurückgeworfen. Wir haben zusammen mit unseren Verbündeten fast ganz Galizien und Polen, wir haben Litauen und Kurland von den Russen befreit. Iwangorod, Warschau und Kowno sind gefallen. Weit in Feindesland bilden unsere Linien einen festen Wall. Starke Armeen haben wir frei zu neuen Schlägen. Voller Dank gegen Gott und voller Dank gegen unsere herrlichen Truppen und ihre Führer können wir fest und zuversichtlich der Zukunft entgegensehen.

Meine Herren, mitten in den Schrecknissen des Krieges begrüßen wir dankerfüllt die Betätigung werkfreudiger Nächstenliebe, die uns benachbarte neutrale Staaten erzeigt haben, sowohl bei der Rückkehr von Zivilpersonen aus dem feindlichen Auslande wie gegenüber den ausgetauschten Kriegsgefangenen. In der Schweiz haben jetzt bei dem zweiten Austausch der Kriegsgefangenen mit Frankreich alle Kreise der Bevölkerung von Genf bis zur deutschen Grenze in altbewährter Gastlichkeit gewetteifert, um unsere wackeren Krieger die hinter ihnen liegenden Leiden nach Möglichkeit vergessen zu lassen. Die Niederlande haben schon zum zweiten Male den aus England zurückkehrenden Schwerverwundeten opferwillig und hilfsbereit ihre Fürsorge angedeihen lassen, und der jetzt zum ersten Male stattfindende Kriegsgefangenenaustausch mit Rußland, der über weite Strecken des Staatsgebiets von Schweden führt, zeigt, wie dort Regierung und Volk in der Betätigung der Menschenfreundlichkeit und Hilfsbereitschaft nicht überboten werden können. Ich spreche auch an dieser Stelle diesen drei Nationen den tiefgefühlten Dank des deutschen Volkes aus.

Ich widme zugleich ein Wort besonderer Dankbarkeit Seiner Heiligkeit dem Papst, der dem Gedanken des Gefangenenaustausches und so vielen Werken der Menschenliebe während dieses Krieges eine unermüdliche Teilnahme erzeigt und an ihrer Durchführung ein ausschlaggebendes Verdienst hat, und der noch ganz kürzlich durch eine hochherzige Spende dazu beigetragen hat, die Leiden unserer Ostpreußen zu mildern.

Meine Herren, unsere Gegner laden eine ungeheure Blutschuld auf sich, wenn sie ihre Völker über die wirkliche militärische Sachlage hinwegzutäuschen versuchen. Wo sie ihre Niederlagen nicht ableugnen können, da dienen ihnen unsere Siege dazu, um neue Verleumdungen gegen uns zu häufen; wir hätten im ersten Kriegsjahre gesiegt, weil wir diesen Krieg seit langem heimtückisch vorbereitet hätten, während sie selbst in unschuldiger Friedensliebe nicht kriegsbereit gewesen wären. Nun,

meine Herren, vor Tische las man's anders. Sie entsinnen sich der kriegerischen Artikel, die der russische Kriegsminister im Frühjahr 1914 in der Presse verbreiten ließ und in denen er die volle Kriegsbereitschaft der russischen Armee pries. Sie entsinnen sich der stolzen und vielfach herausfordernden Sprache, deren sich Frankreich in den letzten Jahren bedient hat. Sie wissen, daß Frankreich, so oft es die russische Geldnot befriedigte, sich ausbedang, daß immer ein großer Teil der Anleihe zu strategischen Zwecken verwendet wurde.

Und England? Am 3. August vorigen Jahres sagte Sir Edward Grey im englischen Parlament: „Wir mit einer mächtigen Flotte, von der wir glauben, daß sie unseren Handel, unsere Küsten, unsere Interessen schützen kann, wir werden, wenn wir am Kriege beteiligt werden, nur wenig mehr leiden, als wenn wir draußen bleiben.“ Nun, meine Herren, wer so, mit einer geradezu unheimlichen Geschäftsnüchternheit am Vorabend der eigenen Kriegserklärung spricht, wer danach die eigene Politik und die Politik seiner Freunde dirigiert, kann das doch nur tun, wenn er weiß, daß er und seine Alliierten fertig sind. Begreiflich ist es ja, daß unsere Gegner immer wieder die Schuld an diesem Kriege von sich abzuwälzen suchen. Ich habe beim Kriegsausbruch (vgl. I, S. 43, 44) und dann wieder im Dezember vorigen Jahres (vgl. III, S. 6 f.) die Zusammenhänge hier dargelegt. Alles, was inzwischen bekannt geworden ist, ist lediglich eine Bestätigung davon. Die Fabel, daß England um Belgiens willen in den Krieg gezogen wäre, ist inzwischen in England selbst aufgegeben worden, weil diese Fabel eben nicht länger zu halten war. Und ob die kleineren Völker wohl jetzt noch glauben, daß England und seine Alliierten den Krieg führen zum Schutze eben der kleinen Völker, zum Schutze von Freiheit und Zivilisation?!

Meine Herren, den neutralen Handel auf See schnürt England ein, soviel es kann. Ware aus Deutschland und für Deutschland darf, auch wenn es keine Bannware ist, auf neutralen Schiffen nicht mehr verfrachtet werden. England duldet es nicht. Neutrale Schiffe werden gezwungen, auf hoher See englische Mannschaften an Bord zu nehmen und ihren Befehlen zu folgen. England besetzt kurzerhand griechische Inseln, weil ihm das für seine militärischen Operationen bequem ist. Mit seinen Alliierten will es jetzt das neutrale Griechenland zu Gebietsabtretungen pressen, um Bulgarien auf seine Seite zu ziehen. In Polen verwüstet das mit seinen Alliierten für die Freiheit der Völker kämpfende Rußland vor dem Rückzug seiner Armee das ganze Land. Dörfer werden niedergebrannt, Getreidefelder niedergetrampelt, die Bevölkerung ganzer Städte und Ortschaften, Juden und Christen, werden in unbewohnte Gegenden verschickt, verschmachten in dem Sumpfe russischer Straßen oder in plombierten fensterlosen Güterwagen. So, meine Herren, sieht die Freiheit und Zivilisation aus, für die unsere Gegner kämpfen gegen die Barbarei Deutschlands!

Bei seiner Beteuerung, der Beschützer der kleineren Staaten zu sein, rechnet England doch mit einem sehr schlechten Gedächtnis der Welt. Man braucht nur um wenig mehr als ein Jahrzehnt zurückzugehen, um Beispiele genug für den wahren Sinn dieser Protektorenrolle zu finden. Im Frühjahr 1902 werden die beiden Burenrepubliken England einverleibt. Dann richten sich die Blicke auf Aegypten. Aegypten war ja schon längst tatsächlich in englischer Gewalt. Aber der formellen Einverleibung stand das feierliche Versprechen Englands entgegen, das Land wieder räumen zu wollen. Und dasselbe England, das mir auf das Angebot, ihm die Integrität Belgiens zu gewährleisten, wenn es in diesem Kriege neutral bleiben wolle, so stolz erwiderte, England könne seine Verpflichtungen bezüglich der belgischen Neutralität nicht zum Gegenstande eines Handels machen, dieses selbe England trug keine Bedenken, seine gegenüber ganz Europa eingegangene feierliche Verpflichtung an Frankreich zu verhandeln, als es im Jahre 1904 den bekannten Vertrag schloß, der England Aegypten, Frankreich Marokko sicherstellen sollte. Im Jahre 1907 kommt Asien an die Reihe. Der südliche Teil von Persien wird durch das Abkommen mit Rußland umgewandelt in eine englische Interessensphäre, der Norden wird dem freiheitlichen Regiment von russischen Kosaken überliefert. (Abg. Dr. Liebknecht ruft: Potsdamer Entrevue!) — Ich komme auch hierauf später noch zu sprechen. — Dieses Abkommen läßt erkennen, wie England bereits seine Arme nach Tibet ausstreckt.

Wer eine solche Politik treibt und getrieben hat, der hat nicht das Recht, ein Land, das 44 Jahre lang den europäischen Frieden beschützt hat, das während einer Zeit, wo fast alle fremden Mächte Kriege geführt und Länder erobert haben, nur seiner friedlichen Entwicklung gelebt hat, der Kriegswut, des Barbarismus und der Ländergier zu zeihen. Das ist Heuchelei!

Meine Herren, ein vollgültiger Zeuge für die Tendenzen der englischen Politik und für den Ursprung dieses Krieges ist für jeden, der es bisher nicht hat glauben wollen, in den Berichten

der belgischen Gesandten erstanden, die ich habe veröffentlichen lassen. Weshalb werden wohl diese Dokumente in London, in Paris, in Petersburg nach Möglichkeit totgeschwiegen? Weshalb sucht die feindliche Presse, wo sie diese Berichte erwähnt, sich um ihre Bedeutung mit dem Hinweis darauf herumzudrücken, daß sie ja keinen Beweis dafür gäben, daß Belgien seine Neutralität selbst preisgegeben hat? Meine Herren, dieser Beweis ist anderwärts geführt. Das Publikum der Entente möge sich nur die Veröffentlichungen ansehen, die ich über die Besprechungen des englischen Militärattachés mit den belgischen Militärbehörden seinerzeit habe erscheinen lassen. Hier handelt es sich um etwas ganz anderes. Hier handelt es sich um die Entente- und Einkreisungspolitik Englands. Diese belgischen Berichte sind allerdings auch für das Publikum in England und in Frankreich sehr lesenswert. Sie sind um deswillen so interessant, weil sie ein vollkommen übereinstimmendes Urteil über die englische Politik abgeben. Wenn nur der belgische Gesandte in Berlin, der Baron Greindl, die englische Politik so scharf kritisiert hätte, dann könnte man versucht sein, zu sagen, die Neigung zu dem Land, in dem er akkreditiert war, habe seinen Blick getrübt, wenngleich bei einem so unparteiischen, einem so hervorragenden und klugen Diplomaten wie dem Baron Greindl eine solche Annahme wenig am Platze wäre. Aber seine Kollegen in London und Paris urteilen genau so wie er, und diese übereinstimmende Beobachtung, diese übereinstimmende Beurteilung ist von durchschlagender Wucht.

Meine Herren, da von diesen Berichten im Auslande so wenig Notiz genommen wird, will ich hier einige Stichproben davon verlesen. Baron Greindl schreibt im Februar 1905: „Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie.“ Derselbe schreibt zwei Jahre später: „Die französische Anmaßung war wieder ebenso groß wie in den schlimmsten Tagen des zweiten Kaiserreichs, und die Entente cordiale ist hieran schuld. Sie ist sogar noch um einen Grad gestiegen, seitdem die Verhandlungen wischen London und St. Petersburg, denen Frankreich zweifellos nicht ferngestanden hat, zu einer Entente zu führen scheinen.“ Und an einer anderen Stelle: „Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwande führt, Europa vor einer eingebildeten deutschen Gefahr zu retten, hat nur eine allzu wirkliche französische Gefahr heraufbeschworen, die für uns in erster Linie bedrohlich ist.“

Graf Lalaing, belgischer Gesandter in London, am 24. Mai 1907: „Es ist klar, daß das amtliche England im Stillen eine Deutschland feindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung abzielt. Aber es ist sicher sehr gefährlich, die öffentliche Meinung in so offenkundiger Weise zu vergiften, wie es die unverantwortliche Presse tut.“

Cartier, Geschäftsträger Belgiens in London, am 28. März 1907: „Seitdem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Iswolski anvertraut worden ist, hat sich eine merkliche Annäherung zwischen den beiden Kabinetten von St. James und St. Petersburg vollzogen. Der Doggerbankzwischenfall, die englischen Sympathien für Japan 1904, die erbitterte Nebenbuhlerschaft in Persien, alles das gehört der Vergangenheit an, die ganze Kraft der englischen Diplomaten ist auf die Isolierung Deutschlands gerichtet.“

Endlich Baron Guillaume, belgischer Gesandter in Paris, am 6. Januar 1914: „Ich hatte schon die Ehre, zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé und Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militaristische, chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererstehen wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa und — für Belgien!“

Meine Herren, diese in allen Grundlinien übereinstimmenden Berichte der belgischen Diplomaten geben ein klares Bild von der Ententepolitik der letzten zehn Jahre. Gegen diese Zeugnisse kommen alle Versuche der gegnerischen Seite nicht auf, uns die Kriegslust, sich selbst die Friedensliebe zuzuschreiben.

Ist die deutsche Politik über diese Vorgänge nicht unterrichtet gewesen, oder hat sie absichtlich die Augen vor ihnen verschlossen, indem sie immer wieder einen Ausgleich suchte? Nicht das eine, noch das andere! Ich weiß wohl, daß es Kreise gibt, die mir politische Kurzsichtigkeit vorwerfen, weil ich immer wieder versucht habe, eine Verständigung mit England anzubahnen. Ich danke Gott, meine Herren, daß ich es getan habe. Mit so geringen Hoffnungen ich die Versuche immer wieder erneuerte: klar liegt es zu Tage, daß das Verhängnis dieses ungeheuerlichen, dieses menschenmordenden Weltbrandes hätte verhindert werden können, wenn eine aufrichtige und auf Frieden gerichtete Verständigung zwischen Deutschland und England zustande gekommen wäre. Wer

in Europa hätte dann wohl noch Krieg machen wollen! Durfte ich mit einem solchen Ziele im Auge, eine Arbeit von mir weisen, weil sie schwer war und sich immer wieder als fruchtlos erwies? Wo es sich um den letzten Ernst im Weltenleben handelt, wo Millionen von Menschenleben auf dem Spiele stehen, da gilt für mich das Wort: Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Ich will lieber in einem Kampf gefallen, als ihm aus dem Wege gegangen sein.

Lassen Sie mich Ihnen, meine Herren, kurz die Ereignisse ins Gedächtnis zurückrufen. König Eduard hatte in der persönlichen Förderung der englischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland eine seiner Hauptaufgaben erblickt. Nach seinem Tode hoffte ich deshalb, daß die von mir bereits im August 1909 aufgenommenen Verständigungsverhandlungen besseren Fortgang nehmen würden. Die Verhandlungen zogen sich bis in das Frühjahr 1911 hin, ohne daß irgendein Ergebnis erzielt worden wäre, als das Eingreifen Englands in die Auseinandersetzung Deutschlands mit Frankreich über Marokko der ganzen Welt vor Augen führte, wie die englische Ententepolitik, wie der englische Anspruch, gestützt auf seine Ententefreunde, der ganzen Welt seinen Willen aufzuzwingen, den Weltfrieden bedrohte. Auch damals war das englische Volk über die Gefahren der Politik seiner Regierung nicht genau orientiert gewesen. Denn als es nach Ueberwindung der Krisis erkannte, wie haarscharf es an dem Abgrund eines Weltkrieges vorbeigegangen war, machte sich in weiten Kreisen der englischen Nation die Stimmung geltend, ein Verhältnis mit uns herstellen zu wollen, das kriegerische Verwicklungen ausschlösse. Man schien an dem einmaligen Ritt über den Bodensee genug gehabt zu haben!

So entstand die Mission Haldanes im Frühjahr 1912. Lord Haldane versicherte mich des aufrichtigen Verständigungswillens des englischen Kabinetts. Bedrückt war er durch die damals bevorstehende Flottennovelle bei uns. Ich fragte den englischen Minister, ob ihm nicht eine offene Verständigung mit uns, eine Verständigung, die nicht nur einen deutsch-englischen Krieg, sondern überhaupt jeden Weltkrieg ausschließen würde, mehr wert sei, als ein paar deutsche Dreadnoughts mehr oder weniger. Lord Haldane schien für seine Person dieser Ansicht zuzuneigen. Er fragte mich aber, ob wir, wenn wir den Rücken gegen England frei hätten, nicht sofort über Frankreich herfallen und es vernichten würden. Ich habe ihm erwidert, daß die Friedenspolitik, die Deutschland in einer Zeit von mehr als vierzig Jahren geführt hätte, uns eigentlich vor einer solchen Frage sichern sollte. Wir hätten ja die schönsten Gelegenheiten gehabt, im Burenkrieg, im russisch-japanischen Krieg, unsere etwaige Kriegswut zu zeigen, aber da und in allen Phasen der Marokkopolitik hätten wir das Gegenteil getan, hätten wir unsere Friedensliebe vor aller Welt bekundet. Deutschland, sagte ich ihm, wünsche aufrichtig den Frieden mit Frankreich und werde ebensowenig über Frankreich wie über eine andere Macht herfallen. Nachdem Lord Haldane von Berlin abgereist war, wurden die Verhandlungen in London fortgesetzt.

Vor einigen Wochen habe ich in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" die Verständigungsformeln veröffentlichen lassen, die bei diesen Verhandlungen von der einen und der anderen Seite vorgeschlagen sind. Auch diese Veröffentlichung ist der Beachtung unserer Gegner wert. Soviel ich sehe, ist sie aber von der englischen Presse, mit einer einzigen Ausnahme, bisher ignoriert worden. Ich will deshalb hier nochmals auf die Sache kurz eingehen.

Zunächst machten wir, um dauernde Beziehungen mit England zu erreichen, den Vorschlag eines unbedingten gegenseitigen Neutralitätsversprechens. Als dieser Vorschlag als zu weitgehend abgelehnt wurde, schlugen wir vor, die Neutralität auf Kriege zu beschränken, bei denen man nicht sagen könne, daß die Macht, der Neutralität zugesichert war, der Angreifer sei. Auch das schlug England ab.

Inzwischen hatte England seinerseits folgende Formeln vorgeschlagen: „England wird keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrage enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt."

Ich war der Ansicht, meine Herren, daß es unter zivilisierten Staaten nicht üblich sei, unprovozierte Angriffe auf andere Mächte zu machen oder sich Kombinationen anzuschließen, welche solche Ueberfälle auf die Nachbarn planten, und daß deshalb das Versprechen, sich solcher unprovozierter Ueberfälle zu enthalten, nicht wohl den Inhalt eines feierlichen Vertrages zwischen zivilisierten Staaten abgeben könne. Das englische Kabinett war ersichtlich anderer Ansicht und glaubte, auf

unsere Vorstellung ein Uebriges zu tun, wenn es seine Bereitwilligkeit erklärte, seiner im übrigen unveränderten Formel folgende Worte voranzuschicken: „Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovozierten Angriff“ usw. — wie ich es eben vorgelesen habe.

Dieser Zusatz, meine Herren, konnte an dem Urteil über den Inhalt des englischen Angebots nichts ändern, und ich meine noch heute, kein Mensch hätte es mir übelnehmen können, wenn ich schon damals die Verhandlungen abgebrochen hätte. Ich habe das nicht getan. Ich habe, um alles, was in meinen Kräften stand, zu tun, was geeignet wäre, den europäischen und den Weltfrieden zu sichern, mich bereit erklärt, auch diesen englischen Vorschlag zu diskutieren, mit der einen Bedingung, es möge der englische Vorschlag durch folgenden Zusatz ergänzt werden: „England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden.“ Ich bitte Sie, meine Herren, die letzten Worte zu beachten: wir forderten Neutralität in einem Kriege, der uns aufgezwungen werden sollte. Ich habe nachher noch auf diesen Punkt zurückzukommen.

Sir Edward Grey lehnte diesen Zusatz rundweg ab. Ueber seine Formel könne er nicht hinausgehen, und zwar — wie er dem Botschafter Grafen Metternich erklärte — aus der Besorgnis, sonst die bestehende Freundschaft mit anderen Mächten zu gefährden.

Das, meine Herren, bildete für uns den Schluß der Verhandlungen. Ein Kommentar dazu ist eigentlich überflüssig. England hielt es für ein Zeichen besonderer durch feierlichen Vertrag zu besiegelnder Freundschaft, daß es nicht ohne Grund über uns herfallen würde, behielt sich aber freie Hand für den Fall vor, daß das seine Freunde täten.

Der Hergang ist meines Wissens bisher in England niemals vollständig mitgeteilt worden — allerdings in Bruchstücken, aber auch da nicht richtig. Der englische Ministerpräsident Mister Asquith hat am 2. Oktober 1914 in Cardiff über die Sache gesprochen. Ich zitiere nach einer amtlichen, von ihm selbst revidierten Publikation seiner Rede. Mister Asquith teilt seiner Zuhörerschaft die englische Formel, uns nicht unprovoziert angreifen zu wollen — die Formel, die ich eben verlesen habe — in ihrem vollen Wortlaute mit und fährt dann fort: „Aber das war den deutschen Staatsmännern nicht genug. Sie wollten, daß wir weitergingen. Sie forderten, wir sollten uns absolut zur Neutralität für den Fall verpflichten, daß Deutschland in einen Krieg verwickelt werden sollte — in the event of Germany being engaged in war.“

Diese Behauptung von Mr. Asquith ist eine Entstellung des Sachverhaltes. Allerdings hatten wir im Beginn unbedingte Neutralität gefordert — wie ich das eben gesagt habe —, im Verlaufe der Verhandlung aber hatten wir uns auf die Neutralitätsforderung für den Fall beschränkt, daß Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden sollte — im englischen Wortlaut: if war should be forced upon Germany. Das hat Minister Asquith seinen Zuhörern vorenthalten, und ich halte mich für berechtigt, zu sagen, daß er damit die öffentliche Meinung in England in unverantwortlicher Weise irregeführt hat. Aber freilich: hätte Mr. Asquith eine vollständige Darstellung gegeben, dann hätte er in seiner Rede, die ersichtlich auf die Stimmung seiner Zuhörer stark zugeschnitten war, nicht so fortfahren können, wie er es tatsächlich getan hat. Er sagt — immer in wörtlicher Uebersetzung: „Und diese Forderung — nämlich der unbedingten Neutralität in jedem Kriege — stellten die deutschen Staatsmänner in dem Augenblick, in dem Deutschland beides, seine aggressiven wie seine defensiven Machtmittel, besonders auf dem Meere, ins Ungeheure vermehrte. Sie verlangten — um es ganz klar zu sagen —, daß wir ihnen, soweit wir in Frage kämen, freie Hand gäben, wenn sie sich eine Gelegenheit aussuchten, Europa zu überwältigen und zu beherrschen.“

Meine Herren, es ist mir unfaßbar — ich will keinen anderen Ausdruck gebrauchen —, wie ein hoher Staatsmann wie Mr. Asquith einen Vorgang, den er amtlich genau kannte, objektiv so unrichtig darstellen konnte, um daraus Schlüsse zu ziehen, die der Wahrheit ins Gesicht schlagen. Und diese seine unrichtige Darstellung leitete Mr. Asquith mit den feierlichen Worten an seine Zuhörer ein: „Ich möchte nicht nur Ihre Aufmerksamkeit, sondern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf meine Worte hinlenken, da jetzt so viele falsche Legenden erfunden und verbreitet werden.“ Ich frage, meine Herren: wer hat die Legenden erfunden und verbreitet?

Ich bin auf diesen Vorfall näher eingegangen, um vor aller Welt Verwahrung einzulegen gegen die Unwahrhaftigkeit und Verleumdung, mit der unsere Gegner uns

bekämpfen. Nachdem wir in voller Kenntnis der deutschfeindlichen Richtung der englischen Politik mit äußerster Geduld bis an die letztmögliche Grenze des Entgegenkommens gegangen waren, nachdem uns statt Brot Steine gereicht worden waren, sollen wir durch eine unerhörte Verschiebung der Tatsachen vor aller Welt an den Pranger gestellt werden. Mag es unseren Feinden gelingen, auch diese Feststellungen in der grenzenlosen Verhetzung der Völker und in dem Waffenlärm untergehen zu lassen: die Zeit wird kommen, wo die Geschichte ihr Urteil fällen wird. Damals war der Augenblick gekommen, wo durch eine Verständigung zwischen England und Deutschland jeder europäische Krieg, jeder Weltkrieg vermieden werden konnte. Wir waren bereit, es zu tun. England hat es abgelehnt. Die Schuld wird es in alle Ewigkeit nicht mehr los!

Meine Herren, so endete die Episode Haldane. Bald darauf wechselten Sir Edward Grey und der französische Botschafter in London, Herr Cambon, die bekannten Briefe, die auf ein französisch-englisches Defensivbündnis hinausliefen, das indes durch die daneben getroffenen Vereinbarungen der beiderseitigen Generalstäbe und Admiralitäten tatsächlich zu einem Offensivbündnis wurde. Auch diese Tatsache hat die englische Regierung der Oeffentlichkeit in ihrem Lande vorenthalten. Erst als es kein Zurück mehr gab, am 3. August 1914, hat sie sie davon unterrichtet. Bis dahin hatten die englischen Minister ihrem Parlament immer wieder erklärt, daß England sich für den Fall eines europäischen Konfliktes vollkommen freie Hand vorbehalten habe. Das war dem Buchstaben nach vielleicht, in Wirklichkeit aber nicht der Fall infolge der Vereinbarung der beiden Admiralitäten, die die französische Nordküste unter den Schutz Englands gestellt hatten. Und genau dieselbe Taktik hat das englische Kabinett — ich glaube, ich habe hier schon einmal darüber gesprochen — verfolgt, als es im Frühjahr 1914 Verhandlungen mit Rußland über ein Marineabkommen einleitete, ein Abkommen, in dem die russische Admiralität den Wunsch hatte, mit der Zuhilfenahme von englischen Schiffen unsere Provinz Pommern die Wohltaten einer russischen Invasion kennen zu lehren.

So hatte sich der Ring der Entente mit ausgesprochener antideutscher Tendenz immer fester zusammengeschlossen. Die Saat König Eduards war in die Halme geschossen. Wir waren gezwungen, die Situation mit der großen Wehrvorlage von 1913 zu quittieren.

Sie wissen, meine Herren — aber ich will hier ausdrücklich davon spechen —, daß wir in voller Klarheit über den Ernst der Weltlage neben den Verhandlungen mit England stets bestrebt gewesen sind, unsere Beziehungen mit Rußland nach Möglichkeit zu pflegen. Ich habe darüber wiederholt hier im Reichstag gesprochen, wie ich denn in unserer gesamten Politik niemals etwas vor der Volksvertretung zu verheimlichen hatte, und es auch niemals verheimlicht habe. (Abg. Dr. Liebknecht: Das belgische Ultimatum! — Rufe: Ruhe! — Andauernde Bewegung.)

Meine Herren, auch Rußland gegenüber, dessen Politik ja für die Entschlüsse Frankreichs von entscheidender Bedeutung war, habe ich stets nach der Ueberzeugung gehandelt, daß freundliche Beziehungen zu den einzelnen Ententegenossen die allgemeine Spannung mildern könnten, daß jedes gewonnene Friedensjahr wenigstens die Aussicht eröffnete, die allgemeine Explosionsgefahr herabzusetzen. Wir waren dabei in Einzelfragen mit Rußland zu einer guten Verständigung gelangt — ich erinnere an das Potsdamer Abkommen — und die Beziehungen von Regierung zu Regierung waren nicht nur korrekt, sondern von persönlichem Vertrauen getragen. Aber die Gesamtlage wurde dadurch nicht geheilt. Die war bis in die Wurzeln vergiftet, weil die chauvinistischen Revanchegedanken Frankreichs und die kriegerischen, panslawistischen Expansionsbestrebungen in Rußland durch die antideutsche Politik der balance of power des Londoner Kabinetts nicht sowohl beschwichtigt, als unausgesetzt aufgestachelt wurden und frische Nahrung erhielten. Die Spannung wurde so groß, daß sie eine ernste Belastungsprobe nicht mehr vertrug.

So kam der Sommer 1914. Ich habe die einzelnen Vorgänge am 4. August 1914 geschildert. Immer wiederholte und unrichtige Darstellungen und Angriffe von seiten unserer Gegner nötigen mich aber, auch hier noch auf einen Punkt zurückzukommen.

In England wird neuerdings immer wieder behauptet, der ganze Krieg hätte vermieden werden können, wenn ich auf den Vorschlag Sir Edward Greys eingegangen wäre, mich an einer Konferenz zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles zu beteiligen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Der englische Konferenzvorschlag wurde hier am 27. Juli 1914 durch den englischen Botschafter überbracht. Wie auch aus dem englischen Blaubuch hervorgeht, hat der Staatssekretär des Auswärtigen Amts in der betreffenden Unterredung mit Sir Edward Goschen, in der er den vorgeschlagenen Weg als unzweckmäßig bezeichnete, mitgeteilt, nach seinen Nachrichten aus Petersburg

sei Herr Sasonow zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen Berchtold geneigt. Er sei der Ansicht, daß eine direkte Aussprache zwischen Petersburg und Wien zu einem befriedigenden Ergebnis führen könne; es sei daher das Beste, zunächst das Ergebnis dieser Aussprache abzuwarten. Sir Edward Goschen meldete dies nach London und erhielt von dort eine telegraphische Antwort, in der Sir Edward Grey wörtlich folgendes erklärte: „Solange Aussicht auf einen direkten Meinungsaustausch zwischen Oesterreich und Rußland vorhanden ist, würde ich auf jede andere Anregung verzichten, da ich durchaus damit übereinstimme, daß dies das Verfahren ist, das allen anderen bei weitem vorzuziehen ist." Sir Edward Grey schloß sich also damals dem deutschen Standpunkt vollkommen an und stellte seinen Konferenzvorschlag ausdrücklich zurück.

Ich habe es aber nicht, wie Sir Edward Grey, bei dem platonischen Wunsch bewenden lassen, es möge eine Aussprache zwischen Wien und Petersburg erfolgen, sondern ich habe alles getan, was in meinen Kräften stand, um die russische und die österreichisch-ungarische Regierung dem Gedanken zugänglich zu machen, sich in einem Meinungsaustausch von Kabinett zu Kabinett auseinanderzusetzen. Meine Herren, ich habe es an dieser Stelle schon einmal ausgesprochen, daß wir unsere Vermittlungsaktion, besonders auch in Wien, in einer Form betrieben haben, die, wie ich damals sagte, „bis an das Aeußerste dessen ging, was mit unserem Bundesverhältnis noch vereinbar war." Da diese meine vermittelnde Tätigkeit im Interesse der Erhaltung des Friedens immer wieder in England in Zweifel gestellt wird, will ich hier an der Hand der Tatsachen zeigen, wie nichtig diese Zweifel sind.

Am 29. Juli 1914 abends traf hier folgende Meldung des Kaiserlichen Botschafters in Petersburg ein: „Herr Sasonow, der mich eben bitten ließ, teilte mir mit, daß das Wiener Kabinett auf den ihm von hier aus geäußerten Wunsch, in direkte Besprechungen einzutreten, mit einer kategorischen Ablehnung geantwortet habe. Es bleibe somit nichts anderes übrig, als auf den Vorschlag Sir Edward Greys einer Konversation zu Vieren zurückzukommen."

Da sich die Wiener Regierung inzwischen zu dem direkten Meinungsaustausch mit Petersburg bereit erklärt hatte, war es klar, daß hier ein Mißverständnis vorliegen mußte. Ich telegraphierte entsprechend nach Wien und benutzte gleichzeitig die Gelegenheit, um meiner Auffassung von der Gesamtsituation erneut bestimmtesten Ausdruck zu geben. Meine Instruktion an Herrn v. Tschirschky lautete folgendermaßen: „Die Meldung des Grafen Pourtalès steht nicht im Einklang mit der Darstellung, die Eure Exzellenz von der Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung gegeben haben. Anscheinend liegt ein Mißverständnis vor, das ich Sie aufzuklären bitte. Wir können Oesterreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen ist. Die Verweigerung jeden Meinungsaustausches mit St. Petersburg würde aber ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Oesterreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen. Eure Exzellenz wollen sich gegen Grafen Berchtold sofort mit allem Nachdruck und großem Ernst in diesem Sinne aussprechen." Herr von Tschirschky meldete darauf am 30. Juli 1914: „Graf Berchtold bemerkte, es liege in der Tat, wie Eure Exzellenz annehmen, ein Mißverständnis und zwar auf russischer Seite vor. Nachdem er auch schon durch Graf Szapary — den österreichisch-ungarischen Botschafter in St. Petersburg — von diesem Mißverständnis Meldung erhalten und gleichzeitig unsere dringende Anregung erfolgt sei, in Konversation mit Rußland einzutreten, habe er Graf Szapary sofort entsprechende Instruktionen erteilt."

Meine Herren, ich habe, als in England kurz vor Ausbruch des Krieges die Erregung sich steigerte und ernste Zweifel an unseren Bemühungen um die Erhaltung des Friedens laut wurden, diesen Vorgang in der englischen Presse bekannt geben lassen. Jetzt, nachträglich, tritt dort die Insinuation hervor, der Vorgang habe gar nicht stattgefunden, und die Instruktion an Herrn von Tschirschky sei nur fingiert worden, um die öffentliche Meinung in England irrezuführen. Sie werden mit mir übereinstimmen, meine Herren, daß diese Verdächtigung keiner Erwiderung bedarf. Ich will aber gleichzeitig auf das österreichisch-ungarische Rotbuch verweisen, das meine Darstellung lediglich bestätigt und erkennen läßt, wie nach Aufklärung des erwähnten Mißverständnisses die Konversation zwischen St. Petersburg und Wien in Fluß kam, bis sie durch die allgemeine Mobilisation der russischen Armee einen jähen Abschluß fand.

Meine Herren, ich wiederhole: wir haben die direkte Aussprache zwischen Wien und Petersburg mit dem äußersten Nachdruck und mit Erfolg betrieben. Die Behauptung, daß wir uns durch Ab-

lehnung des englischen Konferenzvorschlages an dem Ausbruch dieses Krieges schuldig gemacht hätten, gehört in die Kategorie derjenigen Verleumdungen, hinter denen unsere Gegner ihre eigene Schuld verstecken wollen. Unausweichlich wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilmachung. Ich will dies hier noch einmal mit aller Bestimmtheit feststellen.

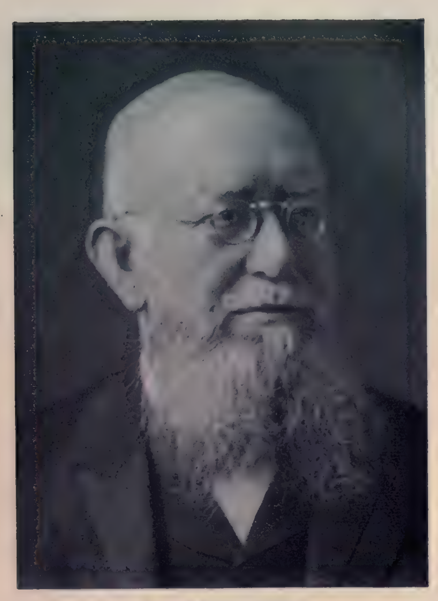
Meine Herren, ich habe mich auf einzelne diplomatische Vorgänge näher eingelassen, um der Flut von Verdächtigungen entgegenzutreten, mit denen das reine Bewußtsein und reine Gewissen Deutschlands im Auslande zu schwärzen versucht wird. Aber wir werden letzten Endes den Kampf gegen diese Verleumdungen ebenso siegreich bestehen wie den großen Kampf draußen auf den Schlachtfeldern.

Meine Herren, unsere und die österreichisch-ungarischen Truppen haben die Grenzen von *Kongreß-Polen* gegen Osten erreicht und beiden fällt die Aufgabe zu, das Land zu verwalten. Geographische und politische Schicksale haben seit langen Jahrhunderten Deutsche und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze mindert nicht die Achtung vor der Leidenschaft, Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur, seine Freiheitsliebe gegen das Russentum verteidigt und auch durch das Unglück dieses Krieges bewahrt hat. Die gleißnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach. Aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann. Das von uns besetzte Land werden wir unter möglichster Heranziehung der eigenen Bevölkerung gerecht verwalten, die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, auszugleichen und die Wunden, die Rußland dem Lande geschlagen hat, zu heilen suchen. — — —

Meine Herren, dieser Krieg wird, je länger er dauert, ein zerrüttetes, ein aus tausend Wunden blutendes Europa zurücklassen. Die Welt, die dann erstehen wird, soll und wird nicht so aussehen, wie unsere Feinde es sich träumen. Sie streben zurück nach dem alten Europa mit einem ohnmächtigen Deutschland in der Mitte als dem Tummelplatz fremder Ränke und, wenn nötig, als dem Schlachtfeld Europas. Ein Deutschland, in dem kraftlose Einzelstaaten auf fremde Winke lauern, ein Land mit zertrümmerter Industrie, nur mit Kleinhandel auf den eigenen Märkten und ohne Flotte, die das Meer von Englands Gnaden befahren könnte. Ein Deutschland als Vasallenstaat des russischen Riesenreiches, das den ganzen Osten und Südosten Europas beherrschen und alle Slawen unter dem Szepter Moskaus vereinen soll. So träumte man im Anfange des Kriegs in Paris, in London und Petersburg.

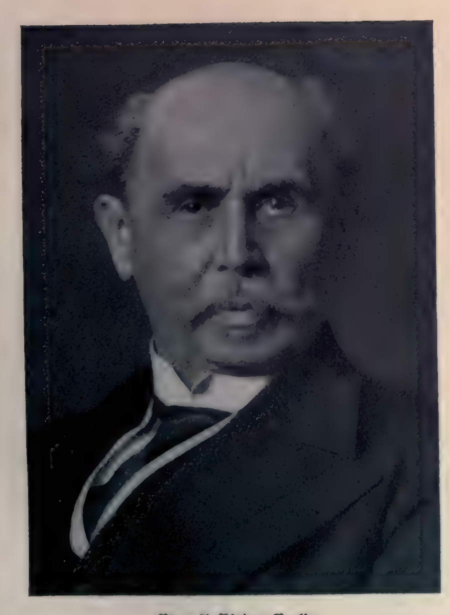
Nein, meine Herren, dieser ungeheure Krieg, der die Fugen der Welt klaffen macht, wird nicht zu alten, vergangenen Zeiten zurückführen. Ein Neues muß erstehen! Soll Europa jemals zur Ruhe kommen, so kann das nur durch eine starke unantastbare Stellung Deutschlands geschehen. Die Vorgeschichte dieses Krieges redet eine harte Sprache. Mehr als zehn Jahre lang ist das Sinnen und Trachten der Ententemächte einzig darauf gerichtet gewesen, Deutschland zu isolieren, es auszuschließen von jeder Mitverfügung über die Welt. Die englische Politik der balance of power muß verschwinden, denn sie ist, wie es der englische Dichter Bernhard Shaw neulich genannt hat, ein Brutofen für Kriege. Bezeichnend ist in dieser Beziehung eine Bemerkung, die Sir Edward Grey zu unserem Botschafter, dem Fürsten Lichnowsky, machte, als er sich von diesem am 4. August 1914 verabschiedete. Er sagte es nicht ohne Betonung, der zwischen England und Deutschland ausgebrochene Krieg werde es ihm ermöglichen, uns beim Friedensschlusse wertvollere Dienste zu leisten, als die Neutralität Englands ihm gestattet hätte. Vor dem Auge des englischen Ministers erstand also wohl schon hinter dem geschlagenen Deutschland die Riesengestalt eines siegreichen Rußlands, und dann wäre ein geschwächtes Deutschland wieder gut genug gewesen, Vasall und Helfer für England zu sein. Meine Herren, *Deutschland muß sich seine Stellung so ausbauen, so festigen und stärken, daß den andern Mächten die Neigung vergeht, wieder Einkreisungspolitik zu treiben.* Wir müssen zu unserem wie zum Schutze und Heil aller Völker die *Freiheit der Weltmeere erringen*, nicht um die Meere, wie es England will, allein zu beherrschen, sondern *damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienstbar sein können.*

Wir sind es nicht, die die kleinen Staaten bedrohen. *Wir wollen sein und bleiben ein Hort des Friedens, der Freiheit der großen und kleinen Nationen.* Ich sage



Phot. E. Bieber, Berlin

Dr. Karl Johannes Kaempf
Stadtältester von Berlin,
Präsident des deutschen Reichstags



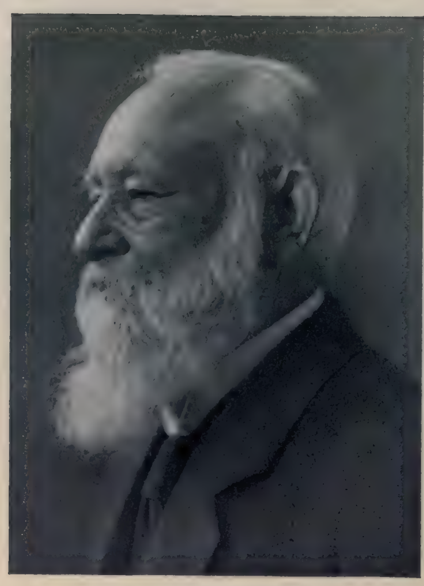
Phot. A. Binder, Berlin

Dr. Hermann Paasche
Geh. Regierungsrat und Professor;
Erster Vizepräsident des deutschen Reichstags



Phot. Alfred Weidener, Berlin

Heinrich Dove
Geh. Justizrat; Zweiter Vizepräsident
des deutschen Reichstags



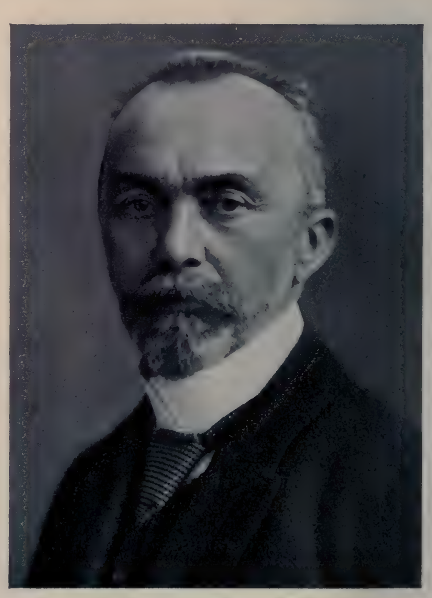
Phot. Hänse Herrmann, Berlin

Karl Friedrich Oskar Freiherr
v. Gamp-Massaunen
Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat und Mitglied
des deutschen Reichstags



Phot. H. Noack, Berlin

Friedrich Viktor Kuno Graf v. Westarp
Oberverwaltungsgerichtsrat und Mitglied
des deutschen Reichstags



Phot. Schloß-Atelier, Berlin

Dr. Ernst v. Heydebrand und der Lasa
Landrat a. D. und Mitglied des deutschen
Reichstags

das nicht nur mit Bezug auf die Völker germanischer Rasse. Welche Mühe gibt sich der Vierverband gegenwärtig, die Balkanvölker davon zu überzeugen, daß der Sieg der Zentralmächte sie in Knechtschaft stürzen, der Triumph des Vierverbandes ihnen aber Freiheit, Unabhängigkeit, Ländergewinn und wirtschaftliches Gedeihen schenken würde!

Wenige Jahre ist es her, wo der Machthunger Rußlands unter dem Schlagwort „Der Balkan den Balkanvölkern" den Balkanbund schuf, ihn dann aber unter Begünstigung des serbischen Vertragsbruches gegen Bulgarien wieder zerfallen ließ. Erst die deutschen und österreichisch-ungarischen Siege in Polen haben die Balkanvölker vom russischen Druck befreit. England war einmal ein Schutz der Balkanstaaten. Als Alliierter Rußlands kann es nur der Bedrücker und Bedränger ihrer Unabhängigkeit sein, wie es sie schon jetzt seine selbstsüchtige, harte Hand fühlen läßt.

Meine Herren, ich fasse zum Schluß alles zusammen. Wohl kein großes Volk hat in den letzten Jahrhunderten solche Leiden zu tragen gehabt wie das deutsche. Und doch können wir das Schicksal lieben, das uns mit solchen Leiden den Ansporn zu unerhörten Leistungen gegeben hat. Für das endlich geeinte Reich war jedes Friedensjahr ein Gewinn. Ohne Krieg kamen wir am glücklichsten vorwärts. Wir brauchten ihn nicht. Nie hat Deutschland die Herrschaft über Europa angestrebt. Sein Ehrgeiz war es, in dem friedlichen Wettbewerb der Nationen, in den Aufgaben der Wohlfahrt und Gesittung voranzustehen. Dieser Krieg hat es an den Tag gebracht, welcher Größe wir fähig sind, gestützt auf die eigene sittliche Kraft. Und die Macht, die uns unsere innere Stärke gab, können wir auch nach außen hin nur im Sinne der Freiheit gebrauchen. Die von den fremden Regierungen gegen uns in den Krieg gehetzten Völker hassen wir nicht. Aber wir haben die Sentimentalität verlernt. Wir halten, meine Herren, den Kampf durch, bis jene Völker von den wahrhaft Schuldigen den Frieden fordern, bis die Bahn frei wird für ein neues, von französischen Ränken, von moskowitischer Eroberungssucht und englischer Vormundschaft befreites Europa."

Als Reichskanzler v. Bethmann Hollweg seine Rede schloß, löste sich die atemlose Aufmerksamkeit des Hauses in Beifallsstürmen auf, an der sich auch die Tribünenbesucher eifrig beteiligten. Auf den Antrag des Abg. Dr. Spahn (Zentr.) wurde darauf einstimmig beschlossen, den Nachtragsetat der Budgetkommission zu überweisen. Dasselbe geschieht in erster Beratung mit dem Gesetzentwurf, betreffend Abänderung des Reichsmilitärgesetzes, sowie des Gesetzes, betreffend Aenderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend den Schutz von Berufstrachten und Berufsabzeichen für Betätigung in der Krankenpflege, der ohne Debatte in erster und zweiter Lesung angenommen wurde.

* * *

„Die Kriegsrede des Kanzlers am 19. August 1915 hatte," so schrieb die „Vossische Zeitung" (20. VIII. 1915), „einen völlig anderen Stil als ihre Vorgängerinnen. Sie war nicht aus dem Gefühl geboren und wendete sich nicht an das Gefühl wie jene; sie wollte in ihrem Hauptstück einen kühlen, nicht zu widerlegenden Beweis führen und wendete sich an den Verstand, das Urteil, daneben freilich auch an das sittliche Empfinden ... Sie brachte manches Neue, über die Verständigungsverhandlungen sowohl, die weiter zurückliegen, wie über den diplomatischen Meinungsaustausch, der dem Ausbruch des Krieges unmittelbar vorausging, und die eine oder andere Enthüllung schlug wie eine Bombe ein. Die scharfen und ungeschminkten Anklagen gegen die Minister Grey und Asquith klangen gerade aus dem Munde des vorsichtig wägenden Herrn v. Bethmann Hollweg besonders schneidig. So wurde die Rede des Kanzlers ein historisches Dokument ersten Ranges. Und wie sie auf ihrem weiteren Wege über den wichtigen, mit der Macht der Ueberraschung wirkenden Abschnitt über die Zukunft Russisch-Polens zu dem wuchtigen, von Siegeszuversicht getragenen und das große deutsche Friedensziel kündenden Schluß führte, steigerte sie sich noch in ihrer Bedeutsamkeit und brachte dem Redner, dessen Stimme und Vortrag an Straffheit und Maß gewannen, immer neuen Erfolg."

Die Rede des Schatzsekretärs und die Bewilligung des neuen Kriegskredits von 10 Milliarden Mark am 20. August 1915

In der Sitzung vom 20. August 1915 wurde zunächst die Anfrage des Abgeordneten Dr. Liebknecht (Soz.): „Ist die Regierung bei entsprechender Bereitschaft der anderen Kriegführenden bereit, auf Grundlage des Verzichts auf Annexionen aller Art in sofortige Friedensverhandlungen einzutreten?“ vom Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow unter lebhaftem Beifall folgendermaßen beantwortet: „Meine Herren, ich glaube, dem Einverständnis der großen Mehrheit dieses Hauses zu begegnen, wenn ich auf die Anfrage des Abgeordneten Dr. Liebknecht eine Antwort als zurzeit unzweckmäßig zu erteilen, ablehne.“ Auch Liebknechts Einwürfe: „Das ist eine Zweideutigkeit — —“ und „Es ist ein Bekenntnis — —“ ernteten nur Lachen und ironischen Beifall.

Zum Beginn der nun folgenden Beratung der Kriegskreditvorlage empfahl zunächst der Berichterstatter, der Abgeordnete Graf von Westarp (Kons.), im einstimmigen Auftrag der Kommission die Vorlage zur Annahme.

„Die Kommission hat sich,“ führte er aus, „davon überzeugt, daß bei keinem unserer Gegner bisher der Wille oder auch nur die Neigung hervorgetreten ist, den Plan der Vernichtung Deutschlands aufzugeben, geschweige denn zu einem Frieden bereit zu sein, der unseren berechtigten Forderungen in diesem uns aufgezwungenen Krieg entspricht. Die Kommission ist ferner zu der Erkenntnis gekommen, daß der vorgeschlagene Betrag in voller Höhe erforderlich ist, und sie hat endlich sich davon überzeugt, daß unsere Volkswirtschaft durchaus in der Lage ist, die neue vorgeschlagene und zu bewilligende Anleihe aufzubringen, und daß in weitesten Kreisen des Volkes jedenfalls volle und freudige Geneigtheit vorhanden sein wird, an der Zeichnung der neuen Anleihe, ebenso wie es bisher geschehen ist, sich zu beteiligen. Unter diesen Umständen ist die Bewilligung der Anleihe eine Pflicht gegen unsere braven Truppen, die draußen viel Schwereres als irgendein materielles Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen, die Blut und Leben einsetzen, um unsere Fluren vor Verwüstung und unser ganzes Wirtschaftsleben vor Vernichtung zu schützen; eine Pflicht gegen das gesamte deutsche Volk, das fest entschlossen ist, mag der Kampf auch noch so lange dauern, jedes weitere Opfer zu bringen, um zu einem Frieden zu kommen, der den berechtigten Ansprüchen für die Sicherheit und die Zukunft Deutschlands entspricht. Im Namen der Kommission bitte ich Sie, der Vorlage möglichst einstimmig zuzustimmen.“

Darauf erhob sich der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich zu folgenden Ausführungen:

„Mit dem Nachtragsetat treten die verbündeten Regierungen zum vierten Male seit Kriegsausbruch mit dem Antrag auf Bewilligung der für die Durchführung des Krieges erforderlichen Geldmittel an den Reichstag heran. Ihre Budgetkommission hat sich bereits mit dem Nachtragsetat befaßt. Die Verhandlungen waren getragen von dem Geiste der Einigkeit und der Vaterlandsliebe, wie er aus der schweren Prüfung und dem großen Erleben dieses Weltkrieges neu erstanden ist. Ich weiß, daß Ihre Gesamtheit von demselben Geist erfüllt ist, daß die Durchführung des neuen Kredits von 10 Milliarden Mark Ihrer Zustimmung sicher ist, um aufs neue vor der Welt die ungebrochene Kraft und den unerschütterlichen Willen des deutschen Volkes zu bezeugen. Wenn ich trotzdem um Ihre Erlaubnis bitte, den neuen Kriegskredit mit einigen Ausführungen begründen zu dürfen, so tue ich dies, weil ich das Bedürfnis empfinde, an der Schwelle des zweiten Kriegsjahres vor diesem hohen Hause, vor dem deutschen Volk, vor der verbündeten, der neutralen und der feindlichen Welt in kurzen Zügen ein Bild zu geben, wie sich im ersten Kriegsjahr die Finanzlage des Reiches gestaltet hat, welche Erwartungen wir auf die Zukunft setzen dürfen.

Ich gehe gleich in medias res. Bewilligt worden sind bisher für die Kriegführung je fünf Milliarden Mark im August und Dezember 1914 und zehn Milliarden Mark im März dieses Jahres, zusammen 20 Milliarden Mark. Mit diesem Nachtragsetat wird die Summe auf 30 Milliarden Mark gebracht. Der bisher schon bewilligte Kredit von 20 Milliarden Mark entspricht ungefähr dem Gesamtwert des ganzen deutschen Eisenbahnsystems mit allen seinen Anlagen und allem rollenden Material. Der in diesem gewaltigen Umfang bewilligte Kredit bedarf heute der Auffüllung. Obwohl wir schon im März mit gewaltigen Summen für den monatlichen Kriegsbedarf rechneten, sind

unsere Schätzungen durch die tatsächliche Gestaltung der Kriegsausgaben noch übertroffen worden. Die Gründe für die Steigerung der Kriegsausgaben liegen auf der Hand. Die Aufstellung immer neuer Formationen und ihre Ausrüstung, die Verpflegung und Bekleidung unserer Truppen bei steigenden Preisen für alle Lebensmittel und Rohstoffe, der alle bisherigen Vorstellungen weit übertreffende Munitionsverbrauch, die Instandhaltung, Vermehrung und Verbesserung unserer Kriegswerkzeuge zu Land, zu Wasser und in der Luft, die Organisation der Verkehrsmittel hinter unseren Fronten, der Bau von Wegen, Brücken und Eisenbahnen in den besetzten feindlichen Gebieten, das alles tritt täglich als Geldbedarf an mich heran und verdichtet sich zu Monatssummen, die hart an zwei Milliarden Mark heranreichen. Die Ausgaben eines einzigen Monats sind heute um ein Drittel höher, als die Gesamtausgaben des Krieges von 1870/71. Wir wollen uns über die Größe der Leistung, die noch zu verrichten, über die Schwere der Opfer, die noch zu bringen sind, keiner Selbsttäuschung hingeben. Es ist eine furchtbar schwere Zeit, die dem deutschen Volke und unserem Erdteil auferlegt ist. Wir wären dieser Zeit nicht würdig, wenn wir uns — more gallico — über ihren Ernst hinwegbetrügen wollten. Das Durchhalten wird im zweiten Kriegsjahr vielfach schwerer sein als im ersten. Wir wollen uns namentlich darüber klar sein, daß neue große Anstrengungen erforderlich sein werden, um unserer Bevölkerung im Innern das Durchhalten zu erleichtern; daß noch größere Mittel als bisher aufgewendet werden müssen, um die gegenwärtige Not zu lindern, drohendem Elend vorzubeugen und Schaden für die Zukunft des deutschen Volkes abzuwenden. Ich möchte hier ausdrücklich wiederholen, was ich bereits in der Budgetkommission erklärt habe, daß die verbündeten Regierungen sich diesen Aufgaben nicht entziehen werden. Ich wiederhole insbesondere, daß die Reichsfinanzverwaltung — einer in der Budgetkommission gegebenen Anregung entsprechend — aus dem neuen Kredit einen Betrag von 200 Millionen Mark bereitstellen wird, um den Fonds zu verstärken, der im Dezember vorigen Jahrs geschaffen worden ist zur Unterstützung von Gemeinden und Gemeindeverbänden auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege, namentlich auf dem Gebiet der Familienunterstützung und der Erwerbslosenfürsorge. So schwer die materiellen Opfer sind, die das deutsche Volk neben den noch größeren und schwereren in diesem Kriege gebracht hat und weiter bringen wird, jeder Deutsche wußte von Anfang an, warum wir diese Opfer bringen, und jeder Deutsche weiß heute, daß die Opfer nicht umsonst gebracht werden. Ich brauche deshalb nicht viel Worte zu machen. Die durchschlagende Begründung der neuen Kreditvorlage ist der einmütige Wille des deutschen Volkes, den uns aufgezwungenen Krieg bis zum siegreichen Ende durchzukämpfen, bis zu dem Frieden, den wir vor uns selbst, vor unseren Kindern und Enkeln verantworten können. So weit sind wir heute noch nicht. Noch wollen die Feinde nicht zugestehen, daß ihr Frevelmut sich übernommen hat, als er sich vermaß, uns mit Ueberzahl und Waffengewalt niederzuringen; noch wiegen sie sich im Selbstbetrug, daß es ihnen gelingen könnte, uns durch Ermüdung und Erschöpfung ihrem Willen zu unterwerfen. Noch immer sträuben sie sich, obwohl schwer getroffen, gegen den Gedanken, daß ihre Sache verspielt ist, daß die vernünftige Abwägung aller Aussichten sie zwingen muß, den Fehlschlag ihres Unternehmens einzugestehen, für sich zu retten, was zu retten ist, und uns Sühne und Sicherheit für die Zukunft zu bieten. Solange die Feinde sich nicht bequemen, aus der Tatsache unserer Unbesiegbarkeit und unserer Siege die Konsequenz zu ziehen, sind die Waffen unser einziges Mittel, sie zu überzeugen. Solange wollen, müssen und werden wir weiterkämpfen und jedes Opfer bringen, das der Krieg uns auferlegt.

Für die *Aufbringung der Mittel* soll auch diesmal wieder der *Anleiheweg* beschritten werden. Ich habe bereits im März 1915 ausgeführt, welche Gründe die verbündeten Regierungen veranlassen, von der Einbringung von *Kriegssteuern*, solange es angängig ist, abzusehen (vgl. VII, S. 18). Diese Gründe bestehen heute noch fort. Wir wollen während des Krieges die gewaltigen Lasten, die unser Volk trägt, nicht durch neue Steuern erhöhen, solange hierfür keine zwingende Notwendigkeit vorliegt. Eine stärkere Verbrauchsbesteuerung würde bei den ohnedies hohen Preisen aller Unterhaltungsmittel wohl ebensowenig auf Verständnis und Gegenliebe stoßen, wie eine erhöhte Besteuerung des Verkehrs. Die direkten Steuern werden, ganz abgesehen von der grundsätzlichen Frage, von den Kommunen und teilweise auch von den Einzelstaaten unter dem Zwang des Krieges ohnedies in erhöhtem Maße herangezogen. Diese Gründe wiegen umso schwerer, als auch im günstigsten Fall der Steuerertrag nur einen nach wenigen Prozenten zu berechnenden Bruchteil der ungeheuren Kriegslasten ausmachen könnte.

Sie warten in diesem Zusammenhang wohl auf ein Wort über die vielbesprochene *Kriegsgewinnsteuer*. Bei der Zusammenkunft der Finanzminister der Einzelstaaten, die am 10. Juli hier statt-

fand, ist ein grundsätzliches Einverständnis erzielt worden. Zu einer Gesetzesvorlage ist jedoch die Angelegenheit, die einer genauen Durcharbeitung bedarf, noch nicht reif. Wir sind auch der Ansicht, daß die Erhebung einer solchen Steuer erst nach Abschluß des Krieges stattfinden kann. Denn erst in diesem Zeitpunkte werden die Betroffenen übersehen können, wie sich für sie die finanziellen Wirkungen des Krieges stellen. Ueber die Grundsätze, hinsichtlich derer bei den verbündeten Regierungen heute schon Uebereinstimmung besteht, kann ich folgendes sagen: Wir sind überzeugt, daß die einwandfreie Feststellung und Erfassung des Begriffes „Kriegsgewinn" eine steuertechnische Unmöglichkeit ist. Andererseits sind wir der Meinung, daß alle, die während der Kriegszeit im Gegensatz zu der großen Masse ihrer Volksgenossen in der Lage waren, ihr Vermögen in erheblicherem Umfang zu vermehren, auch imstande und verpflichtet sind, in höherem Maße als im Wege der gewöhnlichen Besteuerung zu den Kosten des Krieges beizutragen. Damit ist die Anlehnung an die Reichsvermögenszuwachssteuer gegeben. Wie weit für die Bemessung der Steuersätze Veränderungen des Einkommens in der Kriegszeit herangezogen werden können, unterliegt, ebenso wie eine Reihe von anderen Fragen, noch der Prüfung. Uebereinstimmung besteht darin, daß der Vermögenszuwachs durch Erbgang von der Sondersteuer befreit werden soll. Wir sind ferner darüber einig, daß in Rücksicht auf den besonderen Zweck der Steuer, zur Abminderung der Kriegslasten zu dienen, der Betrag der Steuer außer in barem Geld auch in Kriegsanleihen zahlbar sein soll. Die Erwartung der Kriegsgewinnsteuer braucht also niemand abzuhalten, Kriegsanleihen zu zeichnen. Aber auch die Kriegsgewinnsteuer kommt, wie bereits erwähnt, als Einnahmequelle während des Krieges nicht in Betracht.

Wenn wir demnach, solange wir hoffen können, unser ordentliches Budget auch ohne neue Einnahmen einigermaßen im Gleichgewicht zu halten, auf die Erschließung neuer Steuerquellen während des Krieges verzichten, so stehen wir damit nicht allein. Auch England hat sich unter dem Zwang der Tatsachen zu dieser Politik bekehrt. Im letzten Herbst noch lockte den britischen Schatzkanzler das Vorbild der napoleonischen Kriege, deren Kosten zu mehr als 40 Prozent durch Steuern gedeckt wurden. Aber es ist bei der damals beschlossenen Erhöhung der Einkommensteuer, der Bier- und Teesteuer geblieben, deren Ergebnis nur etwa 5 Prozent der englischen Kriegsausgaben ausmacht Ein zweiter Versuch zur Steuererhöhung im Frühjahr dieses Jahres ist sang- und klanglos aufgegeben worden. Und wenn neuerdings die englische Regierung mit dem Gedanken einer Erstreckung der Einkommensteuer auf die bisher freien Einkommen der Arbeiter spielt, so regt sich auch hiergegen ein so starker Widerspruch, daß der Erfolg mehr als zweifelhaft ist. Wie die Dinge liegen, bleibt vorläufig nur der Weg, die endgültige Regelung der Kriegskosten auf den Friedensschluß und die Zeit nach dem Frieden zu verschieben. Dabei möchte ich auch heute betonen: Wenn Gott uns den Sieg verleiht, und damit die Möglichkeit, den Frieden nach unseren Bedürfnissen und Lebensnotwendigkeiten zu gestalten, dann wollen und dürfen wir neben allem anderen auch die Kostenfrage nicht vergessen. Das sind wir der Zukunft unseres Volkes schuldig. Die ganze künftige Lebenshaltung unseres Volkes muß, soweit es irgend zu erreichen ist, von der ungeheuren Bürde entlastet werden, die der Krieg anwachsen läßt. Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter des Krieges verdient; sie mögen es durch die Jahrzehnte schleppen, nicht wir! Daß die ungeheure finanzielle Schwächung unserer Gegner die Durchführung dieses Zieles erschweren wird, ist nicht zu bezweifeln, aber wir werden tun, was nach dieser Richtung irgend getan werden kann.

Die Bewilligung der Kriegskredite hat als Gegenstück die Realisierung dieser Kredite durch die Begebung der Anleihen. Sie wissen, daß die Ausgabe einer neuen, dritten Kriegsanleihe bevorsteht. Unsere Vorbereitungen nähern sich dem Abschluß. Gegen Ende dieses Monats werden die Zeichnungseinladungen ausgegeben werden. Wir müssen durch die neue Anleihe die großen Summen hereinbringen, die wir bereits jetzt über die 13 ½ Milliarden Mark der ersten beiden Kriegsanleihen hinaus verausgabt haben; zum Teil sind ja diese Summen durch den Kriegsschatz und durch die bei Kriegsausbruch vorhandenen bereiten Bestände der Reichshauptkasse gedeckt worden. Diese Deckung hat eine Erhöhung erfahren durch den Ueberschuß des ordentlichen Etats für das Rechnungsjahr 1914/15, der sich wesentlich höher stellt, als nach den Mitteilungen, die ich im März dieses Jahres auf Grund von vorläufigen Abschlüssen und Schätzungen machen konnte. Damals bezifferte ich den Ueberschuß auf 38 Millionen Mark, nach der endgültigen Abrechnung stellt sich der Ueberschuß auf nicht weniger als 219 Millionen Mark. Zusammen mit den anderen Posten, die ich soeben genannt habe, ist das immerhin eine ansehnliche Entlastung. Aber darüber hinaus mußten wir noch sehr viel größere Beträge vorläufig durch Diskontierung von Reichsschatzscheinen

bei der Reichsbank und den Privatbanken aufbringen. Diese Schatzscheine müssen wir jetzt konsolidieren, wir müssen uns außerdem einen möglichst großen Betrag neuen Geldes beschaffen. Ich bin des Erfolges sicher; denn alle sittlichen und materiellen Kräfte des deutschen Volkes, die unsere ersten beiden Kriegsanleihen alle Erwartungen übertreffen ließen, sind heute stark wie je. Alle die Summen, die das Reich für den Krieg verausgabt hat, sind bis auf verhältnismäßig unbedeutende Beträge im Lande geblieben. Sie sind unseren Soldaten, unserer Landwirtschaft und Industrie, Unternehmern und Arbeitern zugeflossen. Sie haben als Einzahlung auf die letzte Kriegsanleihe gedient und sich darüber hinaus zu neuem Sparkapital verdichtet. Dieser Prozeß tritt zutage in der Inanspruchnahme der Darlehenskassen. Zurzeit der ersten großen Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe haben die von den Darlehenskassen ausgeliehenen Summen den Betrag von 1 500 000 000 Mark überschritten. Die Ausleihungen sind inzwischen wieder unter eine Milliarde Mark herabgegangen. Davon kommen auf Darlehen für die zweite Kriegsanleihe nur noch 292 Millionen Mark, das sind wenig mehr als 3 Prozent des bisher eingezahlten Betrages von 9 Milliarden Mark. Diese sind veröffentlicht und könnten unsern Feinden so gut bekannt sein wie uns. Trotzdem verbreiten sie mit unbelehrbarer Hartnäckigkeit die Behauptung, unsere Kriegsanleihen seien so gut wie ausschließlich mit dem Kredit der Darlehenskassen finanziert worden. Gerade heute früh noch habe ich einen Artikel des sonst noch leidlich zurechnungsfähigen „Daily Telegraph" erhalten, der diese Behauptung seinen Lesern besonders schmackhaft macht durch die Bemerkung, unsere Darlehenskassen geben Geld auf alles, was man ihnen bringt, sogar auf Zahnstocher und Kohleneimer. Die Einlagen bei unseren Sparkassen, die 1913 um rund eine Milliarde zugenommen hatten, sind 1914 trotz des Krieges und der Einzahlungen auf die erste Kriegsanleihe um rund 900 Millionen Mark gestiegen. Im laufenden Jahre haben die Zugänge in den ersten sechs Monaten gegen 1 ½ Milliarden Mark betragen; sie sind in vollem Umfang den Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe zugute gekommen, auf die bei den Sparkassen rund 1 800 000 000 Mark gezeichnet worden sind. Trotz dieser gewaltigen Kraftanstrengung stehen die Einlagen unserer Sparkassen mit mehr als 20 Milliarden heute stärker da als jemals vor Ausbruch des Krieges. Aehnlich günstig stehen die Dinge bei den Banken. Auch hier haben sich die Depositen nach der starken Inanspruchnahme durch die Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe wieder auf ihren alten Stand gehoben, teilweise sogar den bisherigen Höchststand übertroffen. Die Flüssigkeit des Geldes und das Gefühl der finanziellen Stärke und Gesundheit hat sich stellenweise sogar bereits wieder in spekulatives Treiben an den Börsen umgesetzt; aber ein leiser Wink hat genügt, um hier Einhalt zu gebieten und die Ansicht zur Geltung zu bringen, daß es für die Verwendung freien Geldes und für die Betätigung finanziellen Kraftgefühls heute ein besseres Feld gibt als die Effektenspekulation. Heute gehört alles verfügbare Geld dem Vaterland, heute sind die Kriegsanleihen das Anlagepapier. Der freie Verkehr in den Börsen hat seine gute Berechtigung auch in der Kriegszeit, wenn und soweit er mittelbar oder unmittelbar dem einen großen Ziele dient. Es spricht für die Einsicht und Vaterlandsliebe unseres Bankierstandes, daß der freie Börsenverkehr bisher im wesentlichen in diesen Schranken sich betätigt hat und daß die erste Warnung sofort auf volles Verständnis und bereitwilligste Unterstützung gestoßen ist.

Wir wollen jetzt bei der dritten Kriegsanleihe unsere finanzielle Kraft wieder in Bewegung setzen. Zu diesem Zweck haben wir die Organisation, die sich bei den ersten Kriegsanleihen so gut bewährt hat, noch weiter ausgestaltet. So werden wir diesmal die sämtlichen Postanstalten im ganzen Reiche zur Zeichnung mitheranziehen, um für jedermann bequemste Gelegenheit zur Beteiligung an der Kriegsanleihe zu schaffen; wir wollen ferner diesmal auch für die kleinen Zeichnungen von 1000 Mark und darunter, für die bisher die sofortige Vollzahlung vorgeschrieben war, Teilzahlungen gestatten, um auf diesem Wege den kleinen Zeichnern die Einzahlung zu erleichtern. Wir hoffen ferner, nach einigen guten und wirksamen Beispielen bei der letzten Kriegsanleihe, die Arbeitgeber dafür zu gewinnen, daß sie ihren Angestellten und Arbeitern durch Vorlagen die Zeichnung ermöglichen. Für die großen Zeichner werden wir das Einzahlungsgeschäft vereinfachen, indem wir die noch nicht fälligen unverzinslichen Schatzanweisungen des Reiches unter Abzug eines fünfprozentigen Diskonts auf die Anleihe in Zahlung nehmen, wodurch wir gleichzeitig die Geldbewegung und die Störung des Geldverkehrs auf ein Mindestmaß zurückführen. Wir werden ferner diesmal den Zeichnern vor der Aushändigung der endgültigen Stücke Zwischenscheine geben, damit sie sofort etwas in der Hand haben. Bei der zweiten Kriegsanleihe sind Schwierigkeiten entstanden infolge der großen Anzahl der auszufertigenden Stücke — es sind beträchtlich mehr als sechs Mil-

lionen — und mangels ausreichendem geschulten Personal bei der Reichsschuldenverwaltung. Diese Schwierigkeiten wollen wir durch die Zwischenscheine vermeiden. Die Werbetätigkeit gedenken wir in noch größerem Umfange zu betreiben als das letzte Mal. Die sensationelle Reklame, die England bei seiner letzten Kriegsanleihe aufgeboten hat, in gleichem Stil wie für die Werbung zum Kriegsdienst, glauben wir allerdings entbehren zu können und entbehren zu müssen. Unser deutscher Geschmack sträubt sich dagegen, die Methoden der Zirkusreklame auf den Ernst des Krieges anzuwenden. Wir glauben auch nicht nötig zu haben, nach englischem Vorbild den Zeichnern zu sagen, daß sie dem Vaterland, „a mercy“, eine Gnade erweisen. Das Deutsche Reich bettelt nicht, und der Deutsche gibt dem Vaterland keine Almosen, sondern erfüllt seine Pflicht. Aber die lebendige Mitwirkung aller die durch Amt und Beruf, durch Stellung und Ansehen belehrend und beratend auf die weitesten Volkskreise einwirken können, diese tätige Mitwirkung wollen wir nicht missen. Gemeindevorsteher, Geistliche, Lehrer haben uns das letzte Mal schon wacker geholfen; sie werden ihre Anstrengungen verdoppeln. Und vor allem rechne ich auch auf die Mitglieder dieses Hauses, die durch das Vertrauen des Volkes zu dessen Vertretern erwählt sind. Jeder von ihnen kann in seinem Kreis durch Belehrung und Appell an das patriotische Gewissen ganz Außergewöhnliches zu dem Erfolge beitragen. In der Ausstattung der Anleihe selbst wollen wir auf dem geraden und einfachen Weg bleiben, der uns bei den ersten Anleihen so große Erfolge gebracht hat. Die fünfprozentige Kriegsanleihe ist das volkstümlichste Papier, das es in Deutschland je gegeben hat. Ohne Not wollen wir von den bewährten Bahnen nicht abgehen. Nur den Ausgabekurs werden wir im Gefühl unserer gefestigten Finanzkraft etwas höher setzen. Probieren und Experimentieren, erzwungene Finanzkunststücke und sensationelle Reizmittel überlassen wir denen, die sich unsicher fühlen. Der Starke nutzt seine Kraft in der Einfachheit.

Wenn etwas unsere Zuversicht und Selbstsicherheit zu steigern vermag, dann ist es ein Vergleich mit den Finanzverhältnissen und Finanzmaßnahmen unserer Gegner. Vorausschicken möchte ich eine Schätzung der Gesamtkosten, die dieser ungeheure Krieg verursacht. Die täglichen Kriegskosten der sämtlichen beteiligten Mächte belaufen sich jetzt auf nahezu 300 Millionen Mark, die monatlichen Kriegskosten übersteigen acht Milliarden Mark, und für das Jahr kommen wir auf rund 100 Milliarden Mark. Das ist ungefähr der dritte Teil des gesamten beweglichen und unbeweglichen, privaten und öffentlichen Volksvermögens in Deutschland. Nie zuvor in der Weltgeschichte hat eine solche Wertverschiebung und Wertzerstörung stattgefunden. Von den einzelnen Ländern hat Deutschland bis vor kurzem die größte Last getragen, und in der Gesamtsumme der bisher aufgelaufenen Kriegskosten stehen wir auch heute noch an erster Stelle. Jetzt hat uns England in den laufenden Kriegskosten überholt. Der tägliche Geldbedarf für den Krieg scheint jetzt dort 4 Millionen Pfund Sterling gleich 80 Millionen Mark überschritten zu haben. Wir wollen den Engländern diesen Vorsprung neidlos gönnen, zumal die Engländer selbst das Gefühl haben, daß wir mit kleineren Mitteln unendlich viel mehr erreichen. Kürzlich hat ein englisches Parlamentsmitglied geäußert, Deutschland schaffe mit einem Pfund mehr als England mit drei. Das ist im ganzen vielleicht übertrieben, aber daß das Verhältnis in einzelnen Dingen noch hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, darüber könnte ich Ihnen einige interessante Belege geben. Die Gesamtkosten des Krieges dürften sich auf die beiden kriegführenden Gruppen etwa so verteilen, daß auf die Koalition unserer Feinde fast zwei Drittel, auf uns und unsere Verbündeten nicht viel mehr als ein Drittel entfällt.

Von allen kriegführenden Ländern haben Deutschland, England und Oesterreich-Ungarn allein bisher einen nennenswerten Anteil an den Kriegskosten durch langfristige Anleihen gedeckt. England hat in seinen beiden Kriegsanleihen 18 bis 19 Milliarden Mark aufgebracht, von denen zurzeit etwa 12 bis 13 Milliarden Mark eingezahlt sein dürften. Wir halten auf etwas über 13 Milliarden, die jetzt so gut wie voll eingezahlt sind, und mit der bevorstehenden Kriegsanleihe werden wir, wie ich zuversichtlich hoffe, auch hinsichtlich der gezeichneten und damit für die weitere Kriegführung gesicherten Summen wieder allen anderen voran sein. Oesterreich-Ungarn hat durch langfristige Anleihen bisher nahezu acht Milliarden Kronen aufgebracht, eine Leistung, die angesichts des Standes von Wirtschaft und des Volksreichtums der Donaumonarchie die größte Anerkennung verdient. Frankreich, das berühmte Land der Rentner, bleibt hinter diesen Ziffern weit zurück. Der Reinertrag seiner langfristigen Anleihen, der sog. „Obligations de la défense nationale“, erreicht kaum zwei Milliarden Frank, das ist etwa ein Viertel dessen, was Oesterreich-Ungarn auf diesem Wege bisher geleistet hat. Den ganzen großen Rest seines Kriegsbedarfs hat Frankreich nur im Wege des kurzfristigen Kredits

decken können. Es hat rund acht Milliarden Frank durch kurzfristige Schatzscheine aufgenommen, die nun jeden Augenblick in größeren Beträgen fällig werden, daneben $6^1/_2$ Milliarden Frank durch Inanspruchnahme der Bank von Frankreich. Dazu kommt noch ein Kredit von $1^1/_2$ Milliarden Frank, den Frankreich sich unter recht harten Bedingungen von England hat einräumen lassen. Von Rußland, Italien und den kleineren Ententegenossen will ich hier nicht reden; man soll auch gegen Feinde nicht ohne Not grausam sein.

Für die Bewertung der bisher erzielten Erfolge und der weiteren Aussichten der finanziellen Kriegführung ist nicht nur die Höhe der aufgebrachten Summen entscheidend, sondern auch das Wie der Aufbringung. Ich glaube ohne Ueberhebung sagen zu können, daß wir in diesem Punkte die unbestreitbare Ueberlegenheit besitzen. Frankreich hat es bisher überhaupt nicht zu einer regelrechten Anleiheemission gebracht. Es verkauft Tag für Tag an Bonds und Obligationen, was es irgend los werden kann. Neuerdings wird sogar die Ausgabe verzinslicher Papierscheine von 20 Frank und 5 Frank angekündigt, um die Ergiebigkeit der immer noch kärglich fließenden Quellen zu steigern. Von Zeit zu Zeit spricht man von einer regulären Anleihe, aber man hat bisher noch immer gefunden, daß für eine solche Operation die Zeit noch nicht gekommen sei. England, das Land der $2^1/_2$ proz. Konsols, hat es erst mit einer $3^1/_2$ proz. Kriegsanleihe versucht. Das Zeichnungsergebnis war mit annähernd 7 Milliarden Mark äußerlich gut. Aber die zu 95 Prozent ausgegebene Anleihe sank alsbald unter den Emissionskurs, das beste Zeichen dafür, daß die Anleihe schlecht untergebracht war. In einer schwachen Stunde hat kürzlich ein großes Londoner Blatt ausgeplaudert, man habe damals während der Zeichnung so viel von einem glänzenden Erfolg geredet, daß die Kapitalisten eine besondere Anstrengung nicht für nötig gehalten hätten. Infolgedessen sei der Stand der Zeichnungen vor dem Zeichnungsschluß so ungenügend gewesen, daß es einer besonderen Anstrengung der Banken bedurft habe, um diese zu veranlassen, durch starke Erhöhung ihrer Zeichnungen wenigstens den äußeren Erfolg zu retten. Das ist also das wahre Bild der angeblich so stark überzeichneten ersten englischen Kriegsanleihe. Der sich aus dieser falschen Situation ergebende Kursdruck schuf eine ernstliche Verlegenheit für weitere Geldbeschaffung, zumal schon im März das durch die Anleihe gewonnene Geld zu Ende war, das nach der ursprünglichen Absicht bis in den Juli hätte reichen sollen. Eine um Ostern angekündigte weitere Anleihe unterblieb zunächst, und die englische Regierung versuchte nach französischem Vorbild, durch das tägliche Ausbieten kurzfristiger Schatzwechsel sich die nötigen Mittel zu beschaffen. Die Summen schwollen an, und das Interesse der Käufer schwand. Inzwischen ist der Mann der „silbernen Kugel", Lloyd George, an seiner so laut bekundeten Zuversicht, daß England im Zeichen dieses Metalls des Sieges sicher sei, offenbar einigermaßen irre geworden und hat es für rätlich gehalten, sich der Herstellung von Munition aus härterem Metall zuzuwenden. Unter seinem Nachfolger raffte sich die englische Regierung zu der gewaltigen Kraftanstrengung der letzten Anleihe auf. Der Zinssatz wurde auf $4^1/_2$ % erhöht, der sichtbare Ausgabekurs auf Pari festgesetzt, und in Wirklichkeit wurde durch allerlei Nebenvorteile die Verzinsung auf mehr als 5 % gebracht. Das Ergebnis, das dem britischen Schatzamt nach den Erklärungen im Unterhause vorschwebte, war die Deckung des Kriegsgeldbedürfnisses bis Ende des laufenden Finanzjahres, also bis Ende März 1916. Dazu hätte ein Barerlös der Anleihe von etwas mehr als einer Milliarde Pfund Sterling gehört. Das wirkliche Ergebnis, so groß es absolut genommen war, blieb um 600 Millionen Pfund zurück, und es wird nicht bis Ende März nächsten Jahres, sondern höchstens bis Ende September dieses Jahres vorhalten. Schon jetzt hat der Schatzkanzler die Begebung von Schatzwechseln wieder aufgenommen. Und auch dieses Ergebnis wurde nur dadurch erreicht, daß am Tage vor dem Zeichnungsschluß die großen Banken sich entschlossen — natürlich ganz freiwillig, so freiwillig, wie man im Lande der Magna charta libertatum Kriegsdienst tut und Munition herstellt — die Zeichnung auf den doppelten Betrag der von ihnen auf die erste Kriegsanleihe gezeichneten Summe zu erhöhen, und zwar auf 200 Millionen Pfund, also ein gutes Drittel des gesamten Subskriptionsbetrags. So sieht die vom britischen Schatzkanzler gewollte Volkszeichnung aus. Der richtige Gradmesser des wirklichen Erfolges ist, daß die neue Anleihe am ersten Tage, an dem sie zur Notiz gelangte, sofort unter den Ausgabekurs herunterging und heute nur etwa 98 notiert, daß ferner in den Verlegenheiten der englischen Regierung kaum nur eine Atempause eingetreten ist, daß die Zeitungen heute schon offen von der Notwendigkeit einer neuen, diesmal 5 prozentigen Anleihe sprechen, und daß die „Times" eine große Anleihe in Amerika als unvermeidlich bezeichnet. Ich stelle diesem Verlauf der Dinge in Frankreich und England die einfache Tatsache gegen-

über, daß bei uns die beiden Kriegsanleihen keinen Augenblick unter ihren Ausgabekurs heruntergegangen sind, daß ihre Kurse vielmehr sich von Anfang an über dem Ausgabekurs gehalten haben; daß wir die zweite Kriegsanleihe mit demselben 5proz. Zinssatz um ein Prozent höher auflegen konnten als die erste, und daß wir auch bei der dritten Kriegsanleihe den Ausgabekurs erhöhen können. Wenn also in diesem Weltkrieg noch das alte Wort gilt: Facta loquuntur, dann müßten selbst unsere verbohrtesten Feinde sich allmählich darüber klar werden, wie die Dinge auf dem finanziellen Kriegsschauplatz stehen.

Das finanzielle Kräfteverhältnis, wie es in den Erfolgen der bisherigen Geldbeschaffung für den Krieg zum Ausdruck kommt, spiegelt sich wider in allen anderen Erscheinungen, die mit dem öffentlichen Kredit und dem Geldwesen zusammenhängen. Von den vor dem Krieg maßgebenden Staatspapieren ist gegenüber dem Stand vom März 1914 die dreiprozentige französische Rente um rund 20 % zurückgegangen, die 2½ proz. englischen Konsols bei einem Mindestkurs von 65, der nach der englischen Finanzpresse selbst um mehrere Prozent zu hoch ist, um 11 %, unsere 3proz. Reichsanleihe dagegen nur um 8 bis 9 %. Allerdings leistet sich die Londoner Börse von Zeit zu Zeit den Scherz, Notierungen für Deutsche Reichsanleihe festzustellen, so noch kürzlich mit 49½ %; 50 % wäre offenbar zu rund, um glaubhaft zu sein. Ich habe mich vergeblich bemüht, auf dem Weg über neutrale Mächte zu diesem Kurs auch nur ein Stück Reichsanleihe zu bekommen. Ich hätte mich gefreut, wenn die englische Bewertung unseres Staatskredits für unsere Schuldentilgung nutzbar gemacht werden könnte. Aber in Frankreich erregt ein solcher Kurs von 49½ % helle Begeisterung, und die Zeitungen schreiben — ich zitiere wörtlich den „Gaulois" —: „Auf finanziellem Gebiet hat also, wie auf den übrigen Gebieten, das deutsche Débâcle angefangen."

Ein ähnliches Débâcle ist in den Augen unserer Feinde unsere Reichsbank. Zwar hat die Reichsbank seit Kriegsausbruch ihren Goldbestand um eine Milliarde erhöht, eine Leistung, der England und Frankreich vergeblich nachstreben. Zwar ist die Golddeckung der Reichsbank für ihre Verbindlichkeiten heute mit 33,7 % wesentlich besser, als bei der Bank von Frankreich mit 28,3 % und bei der Bank von England mit 25,3 %. Aber das nützt alles nichts. Ein Londoner Finanzblatt erklärt unser Gold für Papier, und die französische Presse spricht das gläubig nach. Warum? Weil die Darlehnskassenscheine bei uns neben dem Metallvorrat als Notendeckung gelten. Daß die Darlehnskassenscheine in jedem Reichsbankausweis getrennt vom Goldbestand aufgeführt werden, daran stößt man sich nicht. Neuerdings hat ein ganz Kluger, der im Pariser „Temps" sein Wesen treibt, die Entdeckung gemacht, die Zunahme des Goldbestandes der Reichsbank komme daher, daß wir uns den Goldbestand der österreichisch-ungarischen Bank angeeignet hätten. Mir scheint, der brave Franzose zieht seine Schlüsse aus den eigenen Erfahrungen. Er scheint die Reichsbank mit der Bank von England zu verwechseln, die den belgischen, ägyptischen und indischen Goldbestand fürsorglich in sich aufgenommen hat, und die sich von Rußland und Frankreich ihre Kredithilfe mit klingendem Gold bezahlen läßt. Die Legende kommt mir sehr zu Paß; denn sie gibt mir Gelegenheit zu einer Feststellung, die mir am Herzen liegt. Wir stehen allerdings unseren Verbündeten finanziell zur Seite, wie das guter Waffenbrüderschaft entspricht. Unsere Banken haben mit der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse finanzielle Transaktionen im Einverständnis mit der Reichsleitung abgeschlossen. Wir haben außerdem gegenüber den Türken, die sich so ausgezeichnet schlagen, die Pflichten des finanziell stärkeren Bundesgenossen erfüllt. Geschachert haben wir mit unseren Verbündeten nicht. Gold haben wir ihnen nicht abgenommen. Die Behandlung treuer Bundesgenossen, die Schulter an Schulter mit uns ihr Blut vergießen, als Objekt geschäftlicher Ausbeutung, das ist nicht deutsche Art, das ist britischer Stil. Wir überlassen solches Verfahren den Engländern.

Und nun zu einem Punkt, den ich im März 1915 (vgl. VII, S. 20) als einen wunden Punkt bezeichnen mußte, den ungünstigen Stand der auswärtigen Wechselkurse. Die Dinge haben sich für uns auf diesem Gebiete inzwischen nicht gebessert, aber auch nicht verschlechtert. Dagegen ist den Engländern und Franzosen inzwischen der Spott vergangen. Das stolze England, dem die Meere offen stehen, kämpft einen verzweifelten Kampf gegen die Entwertung seines Sterlingkurses, der in New York in der letzten Zeit um 5 % unter die Parität gesunken ist. Frankreich bezahlt heute den Schweizer Frank mit 10 % Aufgeld, und in New York steht seine Valuta mit 16 % Disagio schlechter als die deutsche. Aber auch hier haben die Franzosen ihren Trost leicht bei der Hand. Der französische Finanzminister Ribot hat kürzlich Kammer und Land über den Valutarück-

gang mit den bemerkenswerten Worten beruhigt: „Eine Entwertung unseres Kredits liegt in keiner Weise vor, es bestehen einfach nur gewisse Schwierigkeiten im Bezahlen.“ Und das wurde mit zahlreichen Rufen: „très bien“ aufgenommen.

Lassen Sie mich nun von den Einzelerscheinungen wieder auf das Ganze und Wesentliche kommen, auf den Kern, in dem das Geheimnis unseres Erfolges auf dem finanziellen Kriegsschauplatz liegt. Das Geheimnis liegt nicht in dem, was man gemeinhin Reichtum nennt; darin ist uns das britische Weltreich, ist uns auch, auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, Frankreich unzweifelhaft überlegen. Der Reichtum, dem wir unseren Erfolg verdanken, ist nicht etwa nur die Summe unserer geldwerten Ersparnisse, er umfaßt vielmehr unseren gesamten wirtschaftlich-technischen Apparat; er besteht vor allem in der lebendigen Arbeitskraft unseres Volkes, die im Kriege für den Krieg wirkt und schafft. Was der Krieg verzehrt, das ist nicht etwa unser Stock an rollendem Geld, das ist die Summe von Kriegsmaterial und von Unterhaltsmitteln, die unser Volk auf eigenem Boden in Anspannung aller Energie stets aufs neue gewinnt und erzeugt. Das Geld wird dabei gebraucht, aber nicht verbraucht. Das Geld steht ähnlich, wie die Eisenbahnen, die unseren Truppen zum Leben und Kämpfen die nötigen Dinge zuführen. Wie die Eisenbahnwagen wohlgefüllt nach den Fronten hinausrollen, um dann wieder nach den heimischen Arbeitsstätten zurückzukehren, so rollt das Geld aus der Reichskasse hinaus bei der Bezahlung der Kriegsausgaben, und so muß es wieder zurückkehren bei der Einzahlung auf die Kriegsanleihen. Ein wohlgeordnetes und gut funktionierendes Geld- und Finanzwesen ist für die Durchführung des Krieges ebenso wichtig, wie ein leistungsfähiges Eisenbahnsystem. Aber auch das beste Eisenbahnsystem hilft nichts, wenn nichts zum Transportieren da ist; und das beste Geldsystem muß versagen, wenn die Arbeit des Volkes nicht die Dinge schafft, die zum Leben und Kriegführen nötig sind. Wo das Geld über die Grenzen rollt, um durch Ankauf von Kriegsmaterial und Nahrungsmitteln die mangelnde innere Erzeugung zu ergänzen, da rollt es nicht so leicht wieder zurück, da treten die Stockungen ein, die wir bei unseren Gegnern beobachten. Darum mögen sie ihre Geldmaschine reparieren und dabei noch so sehr auf unser Vorbild schauen, nützen wird ihnen dies erst, wenn sie uns die Leistungsfähigkeit unserer Landwirtschaft und Industrie, wenn sie uns in allen Produktionszweigen unsere Arbeiter und Unternehmer nachmachen. Das können sie nicht, so wenig wie sie unser Heer nachahmen können. Denn dazu gehört mehr als die aus der Not des Augenblicks geborene Einsicht, dazu gehören Generationen von Schulung und Zusammenarbeit und die eiserne Erziehung zur Pflicht und Disziplin, dazu gehört das in tausendjähriger Geschichte zu Stahl geschweißte Volkstum. Mögen sie uns Vernichtung und Zerstückelung ansagen, an diesem stahlharten deutschen Volkstum wird ihre Zahl und Macht, wird ihr Geld und ihre Tücke zerschellen. Wir tragen den Sieg in uns. Wir fühlen die Verheißung doppelt stark in diesen Tagen, wo unter den Donnerschlägen unserer festungbezwingenden Geschütze Schwankendes Gestalt gewinnt, wo jeder das Herannahen großer Entscheidungen spürt, wo der Flügelschlag des Weltenschicksals in der kleinsten Hütte hörbar wird.

Wir wissen Heer und Volk durchdrungen von dem Bewußtsein, daß es abermals gilt, alle Kraft einzusetzen, daß es in jedem Deutschen zuckt, mit Hand anzulegen bei der großen Entscheidung draußen in der Feldschlacht und im Festungskriege, daheim im wirtschaftlichen und finanziellen Ringen. Deshalb vertraue ich darauf: der Kredit, den Sie heute bewilligen werden, wird vom gesamten Volk durch die Beteiligung an der neuen Anleihe gutgeheißen werden. Keiner wird sich ausschließen, Große und Kleine werden ihre Pflicht erfüllen; die Daheimgebliebenen werden abermals den kämpfenden Brüdern draußen ihren Dank abstatten und sich ihrer würdig erweisen. Sie werden dazu beitragen, mit einem neuen durchschlagenden Erfolg uns näher zu bringen an Sieg und Frieden, an den deutschen Frieden, der uns Vollendung des Werkes von 1812 und 1870 sein wird, der uns und unseren Verbündeten dauernde Sicherheit vor Ueberfall und Begehrlichkeit gewährleistet, der unsere Gegner aus dem Fluch irregeführter Leidenschaften und künstlich gezüchteter Wahnideen zur Selbstbesinnung zurückleitet, der den blutenden Völkern die Ruhe und Freiheit bringt, deren unser Erdteil bedarf, um in der Welt seinen Platz zu behalten und seine Mission zu erfüllen.“

Der deutsche Schatzsekretär Dr. Helfferich hatte mit nicht zu überbietender Offenheit und Klarheit gesprochen. Nichts wurde vertuscht und auf jede Schönfärberei verzichtet. Um so heller leuchteten dann die Tatsachen hervor, um so wichtiger wirkten die Zahlen. Die lebhaften Beifallsäußerungen, die das Haus dem Schatzsekretär entgegenbrachte,

galten aber nicht weniger der Großzügigkeit des Aufbaus seiner Rede und den Beweisen seiner zielsicheren und entschlußbereiten Sachkenntnis.

Der volle Eindruck der durchschlagenden Ausführungen des Reichskanzlers und des Schatzsekretärs zeigte sich, als die Parteiführer zu Worte kamen. Ihren Erklärungen war der Geist und feste Wille des Durchhaltens bis zum endgültigen Siege gemeinsam; auch das, was namens der Sozialdemokratie der Abgeordnete Dr. David sagte, fiel, wie die „Frankfurter Zeitung" (20. VIII. 15) in ihrem Berichte hervorhob, aus diesem herzerhebenden einheitlichen Bilde nicht heraus, denn was er an Forderungen entwickelte betreffend die Fürsorge für die Verwundeten, für die Hinterbliebenen, für ihre Familien, die Unterstützung der im Felde Stehenden, und was er von erweiterten politischen freiheitlichen Rechten, gestützt auf des Reichskanzlers Rede, noch forderte, das alles sind Dinge, deren Berechtigung niemand bestreitet, und die von der großen Mehrheit des deutschen Volkes und seiner Vertretung als recht und billig anerkannt werden. Auch daß wir nach dem Kriege mit den Neutralen und unseren Feinden später wieder in wirtschaftlichen und geistigen Verkehr und in Freundschaft stehen werden, das ist eine Entwicklung, die nicht nur die Partei des Redners wünscht. Andere Kriegs- und Friedensziele, als sie die Sozialdemokratie am 4. August 1914 ausgesprochen hatte, gab ihr Redner auch diesmal nicht kund, aber es mag betont werden, daß dieser Sozialdemokrat offen anerkannt hat, daß die Haltung unserer Feinde uns zwingt, den Krieg bis zum sicheren Ende durchzuführen. Dr. David schloß:

„Der Reichskanzler sagte, der Krieg habe an den Tag gebracht, welcher Größe das deutsche Volk fähig sei, gestützt auf seine eigene sittliche Kraft, und er fügte hinzu, diese sittliche Stärke können wir nicht anders als im Sinne der Freiheit gebrauchen. Ich halte es für meine Pflicht, dem hinzuzufügen, daß wir erwarten, daß auch dem deutschen Volke ein größeres Maß innerer politischer Freiheit gegeben wird. Die neuen „vertrauensvoll beschrittenen Bahnen" müssen zu dem Ziele führen, das allein die völlige Entfaltung aller kulturellen Kräfte des Volkes verbürgt, zu gleichen staatsbürgerlichen Rechten neben den gleichen staatsbürgerlichen Pflichten. Wer es noch nicht wußte, muß es in diesem Kriege erkannt haben, daß die Masse des deutschen Volkes an Tüchtigkeit, organisatorischem Geist und sozialem Pflichtgefühl so hoch steht, daß die Forderung voller politischer Gleichberechtigung nicht mehr versagt werden kann. Die Schaffung freier, höherer Rechts- und Kulturzustände innerhalb des Volkes und von Volk zu Volk muß das unverrückbare Ziel einer Politik sein, die dem Besten unseres Volkes und der gesamten Menschheit dienen will. Im Kampfe für dieses Ziel werden wir auch diesmal dem geforderten Kriegskredit unsere Zustimmung geben."

Herr Spahn, der Redner des Zentrums, schloß sich den Ausführungen des Herrn v. Bethmann Hollweg zustimmend an und hob besonders hervor, daß Englands Gewaltherrschaft, die jetzt die kleineren Staaten in den Krieg zu treiben sucht, die wahre Ursache des Krieges ist. Das hübsche Wort, das er sprach: „Die Welt kann uns nicht entbehren!" verdient gemerkt zu werden.

Der nationalliberale Abgeordnete Bassermann war mit dem Reichskanzler gleichfalls einig, was, wie die „Frankfurter Zeitung" (20. VIII. 15) schrieb, manchen überraschte; auch von Kriegszielen sprach er im Reichstag nicht, man müßte denn dazu rechnen, daß er ebenso wie Herr Spahn meinte, die polnische Frage müsse aus den Interessen und Forderungen der Polen heraus, aber auch in voller Berücksichtigung der nationalen Interessen Deutschlands gelöst werden. Herr Bassermann fand lebhaften Beifall, als er es ähnlich wie es der Reichskanzler zu Beginn des Krieges getan hatte, als eine sittliche Pflicht bezeichnete, daß aus den Leistungen des deutschen Volkes eine neue Zeit hervorgehen müsse.

Auch der fortschrittliche Abgeordnete Fischbeck und der konservative Abgeordnete Dr. Oertel waren einig in der Zustimmung zu der Politik des Reichskanzlers und

zu den Forderungen des Schatzsekretärs. Aber der Abgeordnete Fischbeck fügte hinzu, es müsse der Teuerung gesteuert, finanzielle Beihilfe für die schwerleidenden Angehörigen der Krieger bereitgestellt und den gering besoldeten Beamtenkreisen Existenz-Unterstützung gewährt werden. Der Gedanke einer Kriegsgewinnsteuer werde die Unterstützung seiner politischen Freunde finden, die auch in Zukunft ohne jede Beschränkung der Regierung die Mittel bewilligen würden, die gefordert sind, als eine Grundlage für eine schnelle und siegreiche Beendigung des Kampfes, um der Welt den Frieden zurückzugeben und dafür zu sorgen, daß unseren Feinden der Frevelmut vergeht, unseren Kindern oder Kindeskindern wieder mit derartigen Ueberfällen zu kommen. Der Abgeordnete Fischbeck kam dann auf die innerpolitischen Verhältnisse zu sprechen und sagte:

„Wir sehen, wie in den Schützengräben die Standes- und Klassenunterschiede verschwinden, wie der Offizier neben dem gemeinen Mann liegt. So müssen sich auch im Innern Hoch und Niedrig ohne Rücksicht auf die Partei rechts und links zusammenschließen, um gemeinsam zu arbeiten an dem hohen, schönen Ziel, das hinausläuft auf einen siegreichen und ehrenvollen Frieden. Wir haben die Hoffnung, daß dieser schöne Zustand fortleben möge über den Krieg hinaus, und daß von diesen persönlichen Beziehungen des Menschen zum Menschen auch erfüllt sein möge das politische Leben."

Dr. Oertel dankte den tapferen Helden zu Lande, zu Wasser und in der Luft, besonders auch den Tapferen in den Schutzgebieten und betonte, daß seine politischen Freunde bei der Lösung der polnischen Frage einige Vorbehalte machten und beim Frieden reale Garantien verlangten. Der Siegespreis müsse auch der Größe der Opfer entsprechen. Dank gebühre aber auch dem ganzen deutschen Volke.

„Ich bin," fuhr Dr. Oertel fort, „in meiner Stellung vielleicht mehr als andere in der Lage, die Stimmung des Volkes beobachten zu können. Gewiß gibt es auch da einige weniger lichte Punkte, aber im allgemeinen muß man doch sagen, das deutsche Volk hat an Opfermut und Hingabe geleistet, was man kaum erwarten konnte. Sorgen wir dafür, daß diese Stimmung bleibt; darin gebe ich dem Abgeordneten Dr. David recht, sie kann nur bleiben, wenn wir bemüht sind, so weit menschenmöglich alles aus dem Wege zu räumen oder zu lindern, was als unnötige Last auf dem Volke liegt. Unserem Volke muß seine körperliche und seelische Kraft erhalten bleiben. Die scharfen Worte, die gegen den Lebensmittelwucher gesprochen wurden, sind auch ganz in unserem Sinne gesprochen, wir haben selbst in der Budgetkommission Anträge gestellt, um diesem Wucher zu Leibe zu gehen. Wir sind weiter bemüht, alles zu tun und zu bewilligen, was im Bereiche der Möglichkeit liegt, um die Daheimgebliebenen vor Not zu sichern, um auch den Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen. Auch hier haben wir Anträge gestellt, die auf die verständnisvolle Zustimmung der Regierung stießen. Aber das allein genügt nicht. Wir müssen unserem Volke vor allem auch die seelische Kraft erhalten, deren letzte Wurzel — nehmen Sie es nicht übel, wenn ich Ihnen das hier sage — im Gottesglauben liegt. Die verschiedensten christlichen Bekenntnisse haben sich in diesen Tagen in erfreulicher Weise zusammengefunden, der alte Zwist und Haß ist dahin. Das wollen wir uns hinüberretten in die Zeit des Friedens, daran arbeiten, daß dieser berechtigte Standpunkt erhalten bleibt. Wenn ich den Glauben nicht hätte, daß auch dieser Krieg eine Fügung dessen ist, in dessen Hände die Geschicke der Völker ruhen, dann würde ich in dieser Zeit vielleicht verzagen. Wer aber weiß, daß der, der über den Sternen thront, auch diesen Krieg zu unserer Prüfung gesandt hat, der findet in diesen Gedanken die rechte Stärke. Diese seelische Stärke dem Volke zu erhalten, ist unser aller Pflicht. Können wir das, dann wird unser Volk nicht nur siegreich, sondern auch für alle Zeit gesegnet aus diesem Kriege hervorgehen."

Ehe das Haus zur Schlußabstimmung schritt, erfolgten noch einige kurze Erklärungen. Zunächst dankte der Staatssekretär des Reichskolonialamtes, Dr. Solf, dem Abgeordneten Dr. Oertel für seine Anerkennung der Tätigkeit der deutschen Schutztruppen. Er betonte, daß die Beamten, die Schutztruppen und die Ansiedler über das Maß des Denkbaren hinaus Widerstand geleistet hätten, und daß dabei auch die Eingeborenen, treu um die deutsche Fahne geschart, für die deutsche Sache in den Tod gegangen seien. Und er schloß:

„Der Fall von Süd-West, die Uebergabe dieser großen Kolonie, der einzigen, die uns durch die Besiedlungsmöglichkeit besonders ans Herz gewachsen war, war der schlimmste Schlag, den die deutsche Kolonialverwaltung erhielt. Aber lassen Sie mich in der Ueberzeugung verharren: Das Schicksal unserer Kolonien wird nicht in Afrika, nicht in Australien, es wird auf unseren Schlachtfeldern entschieden. Dieser Hinweis ist allerdings ein schwacher Trost für die unsäglichen Leiden, die ein Teil unserer Landsleute erlitten hat und noch erleidet. Die unwürdige Behandlung der Weißen in Gegenwart der Farbigen, die Mobilisierung der schwarzen Rasse gegen die weiße ist ein Schandfleck, den England nun und nimmer von sich abwaschen wird. England, die große Kolonialmacht, die Beherrscherin von Millionen farbiger Untertanen, die den Leitsatz vom „Prestige des weißen Mannes" aufgestellt hat, wird am eigenen Leibe spüren, was es bedeutet, die eigene Rasse zu beschimpfen, zu besudeln und buchstäblich mit Füßen zu treten."

Nachdem dann noch der Abgeordnete Seyda (Pole) die Zuversicht ausgesprochen hatte, daß der Krieg der polnischen Nation die freie Entwicklung bringen werde, betonte der Reichsparteiler Schultz-Bromberg auch seinerseits, daß nur ein Frieden abgeschlossen werden dürfe, der den ungeheueren Opfern entspräche, daß aber der Augenblick noch nicht gekommen sei, über konkrete Vorschläge zur Herbeiführung des Friedens und des Inhalts eines zukünftigen Friedens öffentlich zu sprechen. Er erinnerte an Bismarcks Wort vor Paris, als man diesen nach den Kriegszielen fragte: „Gehen Sie zu Moltke und fragen Sie den!" Jetzt sollte man allen Fragern antworten: Gehen Sie zu Hindenburg und den anderen Heerführern! Hierauf wurde der Nachtragsetat, da eine Minderheit der Sozialdemokraten während der Abstimmung nicht anwesend war, in zweiter Lesung einstimmig angenommen.

Auf Antrag von Dr. Spahn wird sofort die dritte Lesung vorgenommen und der Nachtragsetat ohne Generaldiskussion und Einzelberatung in der Gesamtabstimmung abermals einstimmig endgültig angenommen. Ein Protest des inzwischen wieder in den Saal getretenen Abgeordneten Dr. Liebknecht (Soz.) erregte nur Heiterkeit.

Nur drei Stunden hat diese Sitzung gedauert, die eine Kundgebung der erfreulichsten und jede Zuversicht stärkenden Einigkeit des deutschen Volkes und seiner Vertretung war.

* * *

Im „Vorwärts" (20. VIII. 15) veröffentlichte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion eine Erklärung, nach der Dr. Liebknecht entgegen einem Fraktionsbeschluß vom 8. Mai 1912 dem Fraktionsvorstand keine Kenntnis von der Absicht der Einbringung seiner „kleinen Anfrage" gegeben habe. Dagegen wurde die Behauptung des „Vorwärts", es hätten sich bei der Abstimmung über die Zehnmilliardenvorlage 29 Sozialdemokraten aus dem Saale des Reichstags entfernt, in der „Schwäbischen Tagwacht" (24. VIII. 15) folgendermaßen richtig gestellt: „Vielleicht hatten 29 Fraktionsmitglieder die Absicht, sich zu entfernen, wenn sie anwesend gewesen wären. Ein erheblicher Teil dieser Genossen war aber vor der Abstimmung nicht anwesend, konnte sich also auch nicht entfernen. Etwa ein Dutzend Fraktionsmitglieder mag im Moment der Abstimmung den Saal verlassen haben. Dagegen blieb eine Anzahl derjenigen Genossen, die in der Fraktion aus den verschiedensten Gründen glaubten gegen die Kreditbewilligung stimmen zu müssen, im Saale und stimmte mit der Mehrheit. Umgekehrt hielt es Liebknecht, der vorher abwesend war, für geboten, im letzten Augenblick vor der entscheidenden Abstimmung in den Saal zu stürzen und als einziger entgegen dem Fraktionsbeschluß gegen die Kredite zu stimmen. Das Urteil der Partei, auch der Fraktionsminderheit, über die wiederholte demonstrative Verletzung der Disziplin durch Liebknecht steht bereits fest. Um jeder irreführenden Darstellung von vornherein vorzubeugen, sei festgestellt, daß die Fraktion ihren Beschluß auf Genehmigung des neu geforderten Kredits mit 68 gegen 31 Stimmen faßte, und daß bei voller Besetzung der

Fraktion 73 Ja-Stimmen gegen 37 Nein-Stimmen stehen würden. Dabei ist zu beachten, daß für den größeren Teil der Minderheit nicht prinzipielle, sondern lediglich taktische Gründe maßgebend waren. Die erdrückende Mehrheit der Fraktion erkennt an, daß zurzeit ein Frieden, der die Unabhängigkeit und Unversehrtheit des Deutschen Reiches verbürgt, nicht zu erlangen ist, und daß darum alle Kräfte aufgeboten werden müssen, um die Feinde Deutschlands zu einem solchen Frieden so rasch als möglich geneigt zu machen. Die deutsche Arbeiterschaft wird verstehen, daß ihre Reichstagsvertretung, indem sie so handelte, die Interessen des deutschen Volkes wahrte, die zugleich die Interessen der deutschen Arbeiterklasse sind."

Die Sitzungen des Reichstags bis zum Schluß der fünften Kriegstagung
Vom 21. bis 27. August 1915

Zu Beginn der Sitzung vom 21. August 1915 erklärte der Abgeordnete Liebknecht unter schallendem Gelächter des ganzen Hauses, daß die Feststellung des Präsidenten, die Kreditvorlage sei auch in dritter Lesung einstimmig angenommen worden, nicht richtig sei, da er selbstverständlich wieder gegen die Vorlage gestimmt habe.

Auf der Tagesordnung stand der mündliche Bericht der Budgetkommission über Resolutionen und Anträge. Die Kommission beantragte die Annahme folgender Resolutionen:

Erstens den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, eine Zentralstelle für Lebensmittelversorgung zu schaffen und in dieselbe Mitglieder des Reichstags unter Berücksichtigung der Stärke der Fraktionen zu berufen. Der Zentralstelle für Lebensmittelversorgung obliegt die Vorbereitung und Ausführung der vom Bundesrat zu beschließenden Maßnahmen für ausreichende und billige Versorgung der Bevölkerung Deutschlands mit Nahrungsmitteln.

Zweitens die verbündeten Regierungen zu ersuchen, daß die Bekanntmachung des Bundesrats vom 4. Juni 1915 über Zulassung von Strafbefehlen bei Vergehen gegen Vorschriften über wirtschaftliche Maßnahmen auf die Vergehen gegen § 9 des Belagerungszustandgesetzes vom 4. Juni 1851 ausgedehnt und daß die Straffatzung in § 9b dieses Gesetzes durch wahlweise Zulassung von Geldstrafen neben der Gefängnisstrafe erweitert werden.

Drittens den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, dahin zu wirken, daß Handlungen, die gemäß Art. 68 der Verfassung des Deutschen Reiches durch § 9b des preußischen Gesetzes über den Belagerungszustand oder die durch Art. 4 Nr. 2 des bayrischen Gesetzes vom 5. November 1912 über den Kriegszustand mit Strafe bedroht sind, mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu 600 M. bestraft werden.

Nachdem der Abgeordnete Graf Westarp (Konf.) als Berichterstatter die Resolutionen in eingehender Begründung zur Annahme empfohlen hatte, brachten die Sozialdemokraten Abänderungsanträge ein, worauf sich die Abgeordneten Dr. Quarck (Soz.), Giesberts (Zentr.) und Gothein (F. Vp.) mit den verschiedenen wirtschaftlichen Fragen beschäftigten, die der Staatssekretär des Inneren, Dr. Delbrück, in längerer Rede angeregt und beantwortet hatte (vgl. S. 54).

Nachdem in der Sitzung vom 23. August 1915 zunächst das Gesetz über den Schutz der Berufstrachten und Berufsabzeichen in der Krankenpflege in dritter Lesung und darauf das Gesetz betreffend Aenderung des Reichsmilitärgesetzes, sowie des Gesetzes über Abänderung in der Wehrpflicht mit Gültigkeit vom 1. Oktober 1915 (vgl. S. 17) in zweiter und dritter Lesung ohne Erörterung angenommen worden waren, wurde die Beratung über die Resolutionen und Anträge der Budgetkommission über Ernährungsfragen fortgesetzt. Auch in der Sitzung vom 24. August beschäftigte sich das Haus eingehend mit diesen Fragen, wobei Unterstaatssekretär Dr. Michaelis die Kriegsgetreidegesellschaft, die ihm unterstand, gegen die Vorwürfe in Schutz nahm, die in den Beratungen vom 23. August gegen sie erhoben worden waren und darin gipfelten, eine Anstellung bei der Kriegsgetreidegesellschaft sei

„eine Art Versicherung gegen den Schützengraben" und die Leiter der Gesellschaft verschafften sich persönliche Vorteile. Auch Staatssekretär Dr. Delbrück verwahrte sich gegen die Angriffe, die der Zentrumsabgeordnete Pfleger darauf zurücknahm mit der ausdrücklichen Erklärung, es hätten seinen Ausführungen keine antisemitische Tendenzen zugrunde gelegen.

Die Ernährungsdebatte schloß in der Sitzung vom 25. August 1915 mit der teilweisen einstimmigen Annahme zahlreicher Resolutionen, so der Forderung zur Bekämpfung jeder ungerechtfertigten, auf Bereicherungssucht beruhenden Steigerung der Lebens- und Futtermittelpreise, zur Herabsetzung der Getreide- und Mehlhöchstpreise, zur Feststellung von Höchstpreisen für Fleisch, Obst, Milch, Fette, Hülsenfrüchte und Gemüse, für Braugerste, Braumalz, Braukontingente und Saatgetreide, auf Schaffung einer Verteilungsorganisation für Kartoffeln, sowie nach genügend großen vom Reiche vorzunehmenden Rücklagen von Kartoffeln zur Versorgung der Verbraucherbezirke bei etwaiger Knappheit, sowie auf Erweiterung der Befugnisse der Kommunalverbände. Die wichtigste der angenommenen Resolutionen verlangt die Schaffung einer Zentralstelle für Lebensmittelversorgung beim Bundesrat unter Hinzuziehung eines aus Reichstagsmitgliedern bestehenden Beirates, in der von der Sozialdemokratie vorgeschlagenen Fassung, die der Zentralstelle das Recht gibt, Lebensmittel zu beschlagnahmen und zu enteignen, um sie den Kommunalverbänden zu überlassen. Schließlich ist auch noch eine Resolution angenommen worden, in der eine Unterstützung der selbständigen Gewerbetreibenden durch die Gewährung eines billigen Kredits und anderer Maßnahmen gefordert wird.

Nachdem das Haus darauf, um dem Kalibergbau zu helfen, für die Dauer des Krieges eine Preiserhöhung für Kali beschlossen und der Verordnung des preußischen Handelsministers betreffend die Errichtung eines Zwangssyndikats im Kohlenbergbau zugestimmt hatte, nahm es die Resolution, betreffend eine sofortige Revision der Kriegsbesoldungsvorlage und baldige Vorlage eines Gesetzentwurfes über die Kriegsbesoldung an, obwohl der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich erklärte, Verhandlungen mit dem Kriegsministerium hätten bereits praktische Erfolge erzielt und zusammen mit dem stellvertretenden Kriegsminister v. Wandel betonte, daß eine totale Revision durch ein neues Gesetz noch während der Kriegszeit eine Unmöglichkeit sei.

In der Sitzung vom 26. August 1915 wurden die Resolutionen über die Zulassung von Strafbefehlen bei Vergehen gegen § 9 des Belagerungszustandsgesetzes und die wahlweise Zulassung von Geldstrafen (vgl. S. 29) unverändert angenommen. Der sozialistische Abgeordnete Stücklen brachte dabei einige Wünsche vor und mahnte zur Sparsamkeit. Gleich ihm waren auch die Redner der übrigen Parteien des Lobes voll über die Leistungen der deutschen Armee, so daß sich der stellvertretende Kriegsminister v. Wandel auf die Zusage beschränken konnte, die vorliegenden Beschwerden gründlich zu prüfen und für Abhilfe zu sorgen. Bei der nun folgenden Besprechung der Resolutionen über Kriegsunterstützungen, die Teuerungszulagen und Lohnerhöhungen für Beamte und Arbeiter fordern, übte der Abgeordnete Bauer (Soz.) scharfe Kritik an den sozialen Einrichtungen. Ministerialdirektor Dr. Lewald, Generalmajor v. Langermann und Erlencamp und mehrere Abgeordnete traten ihm entgegen. Schließlich wurde auch diese Resolution ebenso wie einige andere auf Gewährung von Badekuren an Kriegsteilnehmer, über Kriegeransiedlungen, die Herausgabe von Kriegsbriefmarken und den Schutz der Hausarbeiter (Nachtarbeitsverbot in Bäckereien) sowie ein Polenantrag auf Bildung einer Kommission von 21 Mitgliedern zur Beratung aller Anträge über die Wohnungsfrage angenommen.

In der Schlußsitzung seiner fünften Kriegstagung am 27. August 1915 hat der Reichstag zunächst eine aus seiner Initiative hervorgegangene Novelle zum Vereinsgesetz gegen die Parteien der Rechten und der Nationalliberalen angenommen, nach der der sogenannte „Sprachenparagraph" gestrichen, die Gewerkschaften nicht mehr als politische Vereine behandelt und das Verbot der Teilnahme der Jugendlichen an politischen Versammlungen aufgehoben werden soll. Nach dem Bericht des Abgeordneten Dr. Müller-Meiningen über die Verhandlungen des Ausschusses erklärte Staatssekretär Dr. Delbrück in der Debatte, die angeschnittenen Fragen gehörten zum Thema der Neuorientierung der inneren Politik und dürften daher nicht einzeln erledigt werden, sondern nur in der Form eines großen in sich gegliederten und zusammenhängenden Programms. Es sei nicht zweckmäßig, mitten im Kriege dieses heiße Eisen anzufassen. Grundsätzlich sei die Regierung bereit, die Gewerkschaften von den Bestimmungen des Vereinsgesetzes auszunehmen. Er könne aber einen solchen Gesetzentwurf nicht bis zum November 1915 versprechen, da er nicht wisse, ob dann schon die Zeit gekommen sei, über die Neuorientierung der inneren Politik zu sprechen. Im gegebenen Augenblick werde rechtzeitig eine Vorlage kommen. Die Enttäuschung über diese Erklärung des Staatssekretärs hat der Abgeordnete Heine (Soz.) beredt zum Ausdruck gebracht.

In der Beratung über die von der Kommission beschlossene Resolution betreffend den Belagerungszustand (vgl. S. 29) in Verbindung mit einem Initiativantrag, der als Höchststrafe bei vorliegenden mildernden Umständen auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark erkannt wissen will, wird der Antrag der Sozialdemokraten auf Aufhebung des Belagerungszustandes und die Wiederherstellung der Freiheit der Presse abgelehnt, nachdem der Staatssekretär Dr. Delbrück auf die materialreiche Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Fischer zugegeben, daß die Auswahl der Zensoren vielfach nicht glücklich gewesen sei und mitgeteilt hatte, daß die Schaffung eines Kriegspresseamtes bei den Zentralbehörden eine Vereinheitlichung und Verbesserung der Zensur bringen soll (vgl. S. 7). Dagegen konnte die Novelle des nationalliberalen Abgeordneten Schiffer, die die verschiedenen Resolutionen der Kommission in Gesetzesform goß und die der Staatssekretär Dr. Lisco dem Bundesrat zur Annahme zu empfehlen bereit war, infolge eines Widerspruches des nationalliberalen Abgeordneten Bassermann nicht ordnungsgemäß verabschiedet werden. Schließlich ist noch das Initiativgesetz, nach dem die Familienunterstützung noch drei Monate lang gewährt werden soll, auch wenn die Hinterbliebenenrente schon eingetreten ist, in zweiter und dritter Lesung angenommen worden.

Nach der Verlesung der kaiserlichen Vertagungs-Verordnung bis zum 30. November 1915 durch den Staatssekretär Dr. Delbrück schloß der Präsident Dr. Kämpf die Tagung mit einer, häufig von Beifall unterbrochenen Ansprache, die also schloß:

„Verheißungsvoll klangen in unser Ohr die Worte, mit denen der Kaiser seiner Zuversicht Ausdruck gegeben hat, daß das deutsche Volk die im Krieg erlebte Läuterung treu bewahren und auf den vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen rüstig vorwärts schreiten werde. Verheißungsvoll möge auch die Inschrift klingen, die auf Anregung und direkten Antrag des Reichskanzlers, wofür wir Dank schuldig sind, an diesem Hause lauten wird: Dem deutschen Volke!

Vor 100 Jahren ist das deutsche Vaterland besungen worden als das Land der Wahrheit, Zuverlässigkeit und Treue. Möge es jetzt darüber hinaus besungen werden als das Land, das ungeheuere Opfer an Gut und Blut aus der Blüte unserer Jugend und des Mannesalters gebracht hat und sich das Recht erkämpft hat, ein Hort des Friedens zu sein für sich selbst und die ganze Welt. In dem unerschütterlichen Vertrauen und Glauben auf Deutschlands und seiner Verbündeten Zukunft trennen wir uns mit dem Rufe: Seine Majestät der Kaiser lebe hoch!"

Das Haus stimmte dreimal in diesen Ruf ein. Auch die Sozialdemokraten hörten diese Kundgebung, an der sich die in Uniform anwesenden sozialdemokratischen Abgeordneten Göhre und Cohen beteiligten, stehend an.

Die sechste Kriegstagung des deutschen Reichstags

Der erste Teil der Tagung

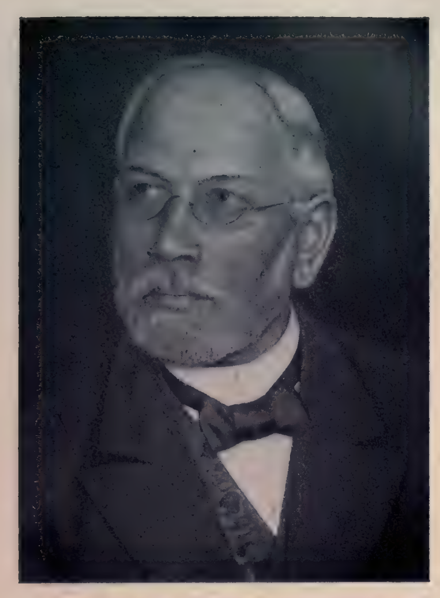
Vom 30. November bis 21. Dezember 1915

Die Sitzung vom 30. November 1915

Da der Reichskanzler einen Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, den Reichstag in Rücksicht auf die Dringlichkeit der Erörterungen über die Lebensmittelfragen und den Belagerungszustand sofort einzuberufen, abgelehnt hatte (vgl. auch S. 91), begann der Reichstag seine sechste Kriegstagung am 30. November 1915, herzlichst vom Präsidenten Dr. Kämpf begrüßt, der in seiner oft von Beifall unterbrochenen Ansprache der großen militärischen Erfolge gedachte, die die deutschen Heere im Verein mit denen Oesterreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens errangen. Aber auch in der finanziellen Kraft Deutschlands hätten sich seine Feinde getäuscht, ebenso wie in der Beurteilung seiner wirtschaftlichen Stärke. Die deutsche Organisation habe den feindlichen Aushungerungsplan zu schanden gemacht, so daß Deutschland, gestützt auf die bewährte Einigkeit des Volkes der weiteren Entwicklung mit Zuversicht entgegensehen könne.

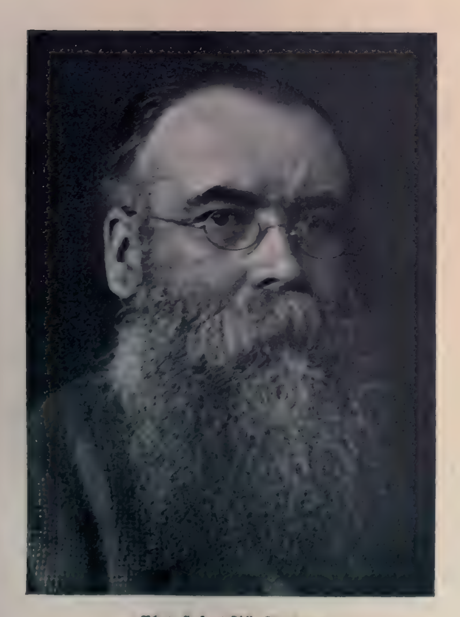
Hierauf wurde die unter dem Namen des nationalliberalen Abgeordneten Schiffer gehende Novelle zum Gesetz über den Belagerungszustand (vgl. S. 31), die ermöglichen soll, daß unerhebliche Verstöße auch mit milden Strafen gesühnt werden, in dritter Lesung angenommen und dann, nachdem die auf die Tagesordnung gesetzten Gesetzentwürfe über die Herabsetzung des Alters beim Bezug der Altersrente und über die Kriegsabgabe der Reichsbank der Budgetkommission überwiesen worden waren, in die erste Beratung des Gesetzentwurfes über vorbereitende Maßregeln zur Besteuerung der Kriegsgewinne eingetreten (vgl. S. 62).

Der Gesetzentwurf, der die Erwerbsgesellschaften anhalten will, für die kommende Kriegsgewinnsteuer rechtzeitig Rücklagen zu machen, gab dem Staatssekretär Dr. Helfferich Anlaß zu einigen einleitenden Ausführungen. Darnach soll die Kriegsgewinnsteuer keine Strafe, sondern eine sittliche Pflicht sein und dementsprechend auch gestaltet werden. Sie verspreche einen reichen Ertrag, da ja die Milliardenlieferungen überwiegend im Inlande vergeben worden seien, aber es wäre ein Unrecht, wenn man die dadurch verursachte Verschiebung der Werte steuerlich unberücksichtigt lassen wollte. Das Gesetz lehne sich an die Besitzsteuer des Reiches an, wolle aber auf die besonderen Verhältnisse, die der Krieg geschaffen hat, gebührende Rücksicht nehmen. Das geschehe zum Beispiel dadurch, daß der Besteuerung der juristischen Personen eine dreijährige Periode zugrunde gelegt werde. Ein starker Wechsel in der Konjunktur, wie ihn der Uebergang zum Frieden hervorruft, sei für das Wirtschaftsleben leicht gefährlich, wenn die Steuersätze hoch sind. Die dreijährige Steuerperiode solle über solche Schwierigkeiten hinweghelfen und damit die Möglichkeit geben, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Daß die Erwerbsgesellschaften besteuert würden, führe natürlich zu einer Doppelbesteuerung, aber die lasse sich nicht umgehen, wenn die Steuer etwas bringen soll. An der Quelle müssen die Kriegsgewinne besteuert werden, ehe sie sich durch die Verteilung verflüchtigen. Die späteren Steuersätze würden beträchtlich über das Maß der normalen Steuersätze hinausgehen und nach der Höhe der Gewinne gestaffelt werden. Die Ausarbeitung des Gesetzes selbst sei schwierig; doch glaubte der Staatssekretär, die Steuervorlage für den März 1916 in Aussicht stellen zu können. Es wird darauf auch dieses Gesetz der Budgetkommission, dem „Ausschuß für die Reichshaushaltsverwaltung" überwiesen und die Tagung dann bis zum 9. Dezember 1915 unterbrochen, um der Budgetkommission Zeit für ihre Arbeit zu geben.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Dr. Peter Spahn
Oberlandesgerichtspräsident und
Mitglied des deutschen Reichstags



Phot. Hubert Lill, Stuttgart

Adolf Gröber
Landgerichtsdirektor und Mitglied des deutschen Reichstags



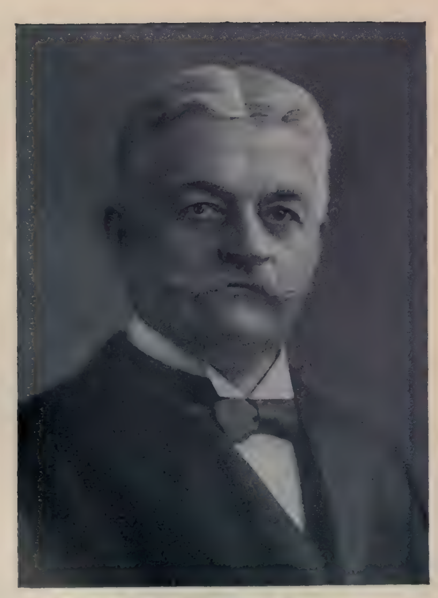
Phot. E. Bieber, Berlin

Matthias Erzberger
Schriftsteller und Mitglied des deutschen Reichstags



Phot. Eberth, Berlin

Eugen Schiffer
Oberverwaltungsgerichtsrat und Mitglied
des deutschen Reichstags



Phot. G. Tillmann-Mattes, Mannheim

Ernst Bassermann
Rechtsanwalt und Mitglied des deutschen
Reichstags



Phot. Hahn Nachf., Dresden

Dr. Gustav Stresemann
Syndikus des Verbands sächsischer Industrieller
und Mitglied des deutschen Reichstags

Die sozialdemokratische Friedensinterpellation und die Ansprachen des Reichskanzlers am 9. Dezember 1915

Vor Eintritt in die Tagesordnung ergriff der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Ich benutze die erste Gelegenheit, um Ihnen, meine Herren, einen kurzen Ueberblick über die Lage zu geben. Kurz nachdem der Reichstag im August 1915 auseinandergegangen war, hat Bulgarien in den Krieg eingegriffen. Unter immer sich steigernden Anstrengungen hatte die Entente seit dem Ausbruch des Krieges versucht, König Ferdinand auf ihre Seite zu ziehen. Oesterreichisch-ungarisches, türkisches, griechisches Gebiet wurde ihm in liberalster Weise versprochen. Aber nicht nur die Territorien der Feinde und neutraler Staaten wurden vergeben. Selbst das verbündete Serbien, für dessen angeblich bedrohte Integrität Rußland den Krieg entfesselt hatte, selbst das verbündete Serbien, für dessen Befreiung die Entente jetzt zu kämpfen vorgibt, wurde nicht geschont. Damit Bulgarien für die Entente föchte, sollte Serbien ihm Gebietskonzessionen machen von solchem Umfange, daß es sich nicht dazu verstehen konnte. So blieben unsere Gegner unter sich uneinig.

Die berechtigten nationalen Ansprüche Bulgariens in Mazedonien waren, wie bekannt, nach dem letzten Balkankriege zugunsten Serbiens in erheblichem Maße beschränkt worden. Von Rußland im Stich gelassen, mußte Bulgarien, das die Hauptlast des Krieges getragen hatte, zusehen, wie die Früchte seiner Siege dem serbischen Nachbarn zufielen. Serbien mußte ja allen vorgehen, da es Rußlands Vormacht gegen Oesterreich-Ungarn war. Jetzt hat König Ferdinand das Wort, das er am Ende des zweiten Balkankrieges seinem Volke gab, in vollem Werte wahrgemacht. Die bulgarischen Fahnen, die damals nach ruhmvollem Kampfe, aber nach schwerer Enttäuschung zusammengerollt wurden, flattern heute frei über dem damals verlorenen Lande.

Serbien, meine Herren, anstatt eine Verständigung zu suchen und dem Lande die Opfer eines neuen Krieges zu ersparen, entschloß sich, nicht nur dem vereinten Angriff der deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen die Spitze zu bieten, sondern auch gegen seinen östlichen Nachbar vorzugehen. Serbien vertraute auf die Zusicherungen Sir Edward Greys, daß England seinen Freunden auf dem Balkan jede nur denkbare Unterstützung leisten werde. Jetzt ist das serbische Heer zum größten Teil vernichtet. Vergeblich haben die Serben auf die versprochene Hilfe Englands und Frankreichs geharrt. Zum zweiten Male hat sich ein kleines Volk für die Westmächte geopfert. Unsere Truppen haben auch in den serbischen Bergen unter Ueberwindung aller Strapazen glänzend gekämpft. Erneut sagen wir ihnen unseren heißen Dank, und ebenso danken wir neben unseren alten, treu bewährten österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern dem neugewonnenen Freunde, dem bulgarischen Heere, das mit Ruhm gekämpft hat. Wir sind stolz auf unseren neuen Verbündeten, der sich nun an unserer Seite erneut auf dem Balkan den Platz erkämpft, der ihm gebührt.

Meine Herren, durch die serbischen Siege ist die Donau frei geworden, die Verbindung mit der Türkei hergestellt. Ungehindert können wir unserem türkischen Verbündeten die Hand reichen und freuen uns, ihm in dem heißen Kampf, in dem er steht, nachdrücklicher beistehen zu können als bisher. Mit heldenmütiger Tapferkeit haben die Türken die Wacht an den Dardanellen gehalten, deren unmittelbaren Fall Mr. Asquith schon im Sommer prophezeite. Heute stehen die Dardanellen fester denn je. Im November, meine Herren, wurde England mit Bagdad vertröstet. Aber auch dort haben die Türken ihren alten Kriegsruhm bewiesen und den Engländern eine sehr empfindliche Schlappe beigebracht. Meine Herren, der offene Weg nach dem nahen Orient bedeutet einen Markstein in der Geschichte dieses Krieges. Militärisch ist der direkte Zusammenhang mit der Türkei von unschätzbarem Wert. Wirtschaftlich ergänzt die Zufuhr aus den Balkanstaaten und der Türkei unsere Vorräte in willkommenster Weise. Darüber hinaus, meine Herren, aber sind vor allem die Aussichten in die Zukunft verheißungsvoll. Dank der weitsichtigen Politik König Ferdinands von Bulgarien ist eine feste Brücke zwischen den unlöslich verbundenen Kaisermächten, dem Balkan und dem nahen Orient geschlagen. Diese Brücke wird nach erreichtem Frieden nicht von dem Schritt marschierender Bataillone widerhallen, sondern wird Werken des Friedens und der Kultur dienen. In wechselseitigem Austausch unserer Güter werden wir die durch die Waffenbrüderschaft gefestigten Freundschaften vertiefen, nicht um die Völker gegeneinander auszuspielen, sondern um in friedlichem Verkehr werktätig teilzuhaben an dem Aufstieg nach lebensvoller Entwicklung drängender Länder und Völker.

Meine Herren, was unsere Gegner politisch und militärisch am Balkan eingebüßt haben, suchen sie jetzt durch Akte der Gewaltpolitik gegen neutrale Staaten einzubringen. Freilich bleiben sie damit ihren vom Anfang hierin befolgten Prinzipien treu. Zuerst wurde Serbien, dann Belgien bestimmt, unter keinen Umständen den Weg der Verständigung zu beschreiten, sondern sich dem Kriegswillen der Entente zu fügen und zu opfern. Jetzt soll Griechenland an die Reihe kommen. Anfänglich behaupteten die Ententemächte, sie seien, als sie ihre Truppen in Saloniki landeten, von Griechenland zur Hilfe gerufen worden. Inzwischen ist es Herr Venizelos selbst gewesen, der diese Behauptung widerlegt hat. Herr Venizelos hat in der griechischen Kammer ausdrücklich erklärt, die Truppenlandungen in Saloniki ständen mit seiner früheren Anfrage an die Entente wegen etwaiger Truppensendungen in keinerlei Zusammenhang. Eigenmächtig begannen England und Frankreich ihre Truppenlandungen in Saloniki und setzten sie trotz energischer Proteste der griechischen Regierung fort. Jetzt spielen sie sich dort ganz als die Herren des Landes auf. Wir wohnen dem interessanten Schauspiel bei, wie die Bekämpfer des sogenannten preußischen Militarismus die beherrschende Macht der englischen Flotte als brutales Drohmittel benutzen, um die griechische Regierung zur Verletzung der ihr als neutraler Macht obliegenden Pflichten zu zwingen. Zuerst wurde die Zusage wohlwollender Neutralität erpreßt. Als man das Zugeständnis des Prinzips hatte, ging man an seine Auslegung. Von Griechenland wurde gefordert: die Zurückziehung aller griechischen Truppen von Saloniki und Umgebung, freie Verfügung über diese Hafenstadt zur Einrichtung militärischer Verteidigungsmaßnahmen, Ueberlassung der griechischen Bahnen und Straßen von Saloniki nach der Grenze für Truppentransporte, Freiheit für militärische Maßnahmen aller Art in den griechischen Territorialgewässern. Das, meine Herren, versteht die Entente unter wohlwollender Neutralität. Meine Herren, die griechische Regierung ist trotz der schwierigen Lage, in der sie sich befindet, entschlossen, ihre Neutralität auch weiter zu wahren, eine Neutralität, die ihrem ausdrücklich ausgesprochenen Willen entspricht, und die der Würde und Unabhängigkeit Griechenlands ebenso wie seinen Interessen Rechnung trägt.

Abgeschlossen ist die Angelegenheit noch nicht. Ich habe es aber für notwendig gehalten, auf die allerdings ja wohl schon bekannten Vorgänge von dieser Stelle noch einmal ausdrücklich hinzuweisen, um damit den Machenschaften entgegenzutreten, mit denen uns die Entente, vor allen Dingen England, unablässig bekämpft. In unermüdlicher Wiederholung und mit einer raffinierten Regie hat England der Welt die Vorstellung eingehämmert, es habe in edelmütiger Selbstlosigkeit des vergewaltigten Belgiens wegen zu den Waffen gegriffen, und es sei berufen, an Deutschland wegen dieser Vergewaltigung ein göttliches Strafgericht zu vollstrecken. England ist es geglückt, damit in der Welt Geschäfte zu machen. Mit der Zeit hat es allerdings Belgien als Kriegsgrund aufgeben müssen. Es wurde zu öffentlich bekannt, daß zuerst die Einkreisungspolitik Englands, dann die ohne Vorwissen des Parlaments erfolgte Uebernahme von Verpflichtungen gegenüber dem an Rußland gefesselten Frankreich dem englischen Kabinett so die Hände gebunden hatten, daß Sir Edward Grey den Entschluß nicht fand, Rußland vor dem Krieg zu warnen, und daß er, als die russische Mobilmachung den Krieg entfesselt hatte — ob willig oder widerstrebend, lasse ich dahingestellt — sich zum Eintritt in den Krieg entschloß, noch bevor Belgiens Neutralität überhaupt in Frage kam. Zuerst waren es, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, die „Times", welche offen zugaben, daß Belgien nicht der Kriegsgrund für England war. Um so zäher hielt England daran fest, uns der neutralen Welt als die vertragsbrüchige, herrschsüchtige, die Welt unter ihren Militarismus zwingende Nation zu denunzieren, die vernichtet werden müsse.

Jetzt hat England und haben mit ihm seine Alliierten jedes Anrecht darauf verloren, dieses Denunziantentum fortzusetzen. Wer eine Politik der Vergewaltigung treibt, wie es jetzt die Entente gegenüber Griechenland tut, der kann nicht weiter den Scheinheiligen spielen. Das werden wir, meine Herren, genau so oft und so nachdrücklich vor der Welt wiederholen, wie es England versucht hat, hinter Verleumdungen Deutschlands sein wahres Gesicht zu verstecken. Uebrigens scheint England anzufangen, das selbst einzusehen. Die „Westminster Gazette", von der man sagt, daß sie der Regierung nahestehe, läßt sich in einem Artikel vom 30. November 1915 zu dem offenen Bekenntnis herbei, England habe gegen Deutschland die Waffen ergriffen, weil Deutschland sonst nicht hätte bezwungen werden können. Weshalb hat das die „Westminster Gazette" nicht schon am 4. August 1914 erklärt? Dann hätte doch die Welt von Anfang herein Bescheid gewußt. Jetzt wenigstens weiß die Welt, warum auf Geheiß Englands dieses Völkermorden fortgesetzt wird.

Ueber die vermutliche Weiterentwicklung der militärischen Operationen auf dem Balkan stelle ich keine Betrachtungen an. Ich versuche nur, auszuführen, wie sich mir die gegenwärtige Lage darstellt.

Im Osten, meine Herren, nehmen unsere Truppen zusammen mit den österreichisch-ungarischen eine in das russische Gebiet weit vorgeschobene, gut ausgebaute, feste Verteidigungsstellung ein, immer bereit, zu weiterem Vorgehen.

Im Westen haben die mit größter Todesverachtung unternommenen Angriffe der Franzosen und Engländer zwar unsere Front an einzelnen Stellen eingedrückt, aber der Durchbruch, der unter allen Umständen erzwungen werden sollte, ist, wie alle früheren Versuche, mißglückt. Von dem Umfang des gewaltigen Ringens, meine Herren, gewinnt man eine Vorstellung, wenn man bedenkt, daß Frankreich allein in der Champagne nicht sehr viel weniger Truppen eingesetzt hat, als die waren, mit denen Deutschland in den Krieg von 1870 gezogen ist. Es gibt kein Wort, meine Herren, das tief genug empfunden wäre, um die Dankesschuld des Vaterlandes gegen unsere Krieger abzutragen, die trotz eines unerhörten feindlichen Trommelfeuers, trotz einer vielfachen zahlenmäßigen Unterlegenheit mit ihren Leibern dem Feinde einen Wall entgegengesetzt haben, den er nicht hat durchbrechen können. **Unvergängliche Ehre dem Andenken aller, die dort ihr Leben für ihre Freunde gelassen haben!**

Wie an unserer Westfront ist die österreichisch-ungarische Verteidigungsstellung gegen Italien fest und intakt. In heldenmütiger Abwehr sind die unablässigen, mit ungeheuren Menschenverlusten verbundenen Angriffe der Italiener abgeschlagen worden. Daß es Italien dabei glückt, friedliche Städte, deren Erlösung es sich zur Aufgabe gesetzt hat, in Trümmer zu schießen, wird ihm kaum ein Ersatz für seine militärischen Mißerfolge sein.

So, meine Herren, sieht es an unseren Fronten aus. Lassen Sie mich mit einem kurzen Wort unsere Arbeiten hinter der Front streifen.

In Nordfrankreich und Belgien sind ja eine ganze Anzahl von Mitgliedern dieses hohen Hauses tätig. Die Herren werden mir bezeugen, daß wir uns redlich und mit Erfolg bemüht haben, die Kräfte des wirtschaftlichen Lebens wieder wachzurufen. Ueberall haben die Etappenverwaltungen geackert und geerntet. In Belgien ist es vielfach gelungen, in der Landwirtschaft annähernd normale Wirtschaftsverhältnisse wiederherzustellen. Auch Industrie und Handel sind, wo es irgend ging, neu belebt worden. In das belgische Geld-, Kredit- und Bankwesen ist wieder Ordnung gebracht. Die Verkehrsmittel, Post, Eisenbahn und Schiffahrtswege sind in Gang gesetzt. Unzählige, von den Feinden gesprengte Brücken sind wieder hergestellt. Im Kohlenbergbau ist fast die normale Zahl der Friedensbelegschaft erreicht, so daß im letzten Vierteljahr die Kohlenförderung fast 3½ Millionen Tonnen betrug. Der Arbeitslosigkeit wird durch kommunale und staatliche Notarbeiten entgegengewirkt. Den Arbeitsmarkt normal zu gestalten, ist freilich ausgeschlossen, weil England dem verbündeten Lande die Einfuhr über See abschneidet und dadurch seine Industrie erdrosselt. Die allgemeine Schulpflicht wird durchgeführt. Auch die früher vergeblich angestrebte Anwendung der Vorschriften über die Erteilung des Schulunterrichts in der flämischen Sprache wird durchgesetzt. Ebenso haben wir, — was bisher in diesem Lande höchster Industrieentwicklung nicht zu erreichen war — durch strenge Durchführung sozialer Fürsorgevorschriften wenigstens für die Anfänge eines Arbeiterschutzes gesorgt, wie er bei uns seit Jahrzehnten besteht und nach deutscher Auffassung in keinem Kulturlande fehlen darf.

In Polen, in Litauen, zum Teil auch in Kurland fanden wir infolge der entsetzlichen, von russischer Hand vorgenommenen Zerstörungen einen Zustand beinahe völliger Auflösung vor. Neue Polizei- und Kommunalverwaltungen waren zu schaffen, eine neue Justizorganisation ins Leben zu rufen, das völlig vernachlässigte Sanitätswesen namentlich in den Städten zu regeln. Alles das ist geschehen. Eine neue ordnungsmäßige Forst- und Bergverwaltung ist eingerichtet. Mehr als 4000 Kilometer neuer befestigter Straßen, eine Anzahl neuer Eisenbahnen sind gebaut worden. Wir haben in Polen, das unter der russischen Herrschaft keinerlei Selbstverwaltung kannte, eine Städteordnung eingeführt, die die Bevölkerung zur Selbstbetätigung im öffentlichen Leben heranzieht. Der Schulunterricht ist überall wieder aufgenommen. In Warschau sind die Universität und die Technische Hochschule als nationalpolnische Bildungsstätten wieder eröffnet. Die Lehrkräfte konnten zum großen Teil aus einheimischen dortigen wissenschaftlichen Kreisen gewonnen werden. Noch im Februar 1915 war von den russischen Behörden der Antrag, einige Vorlesungen in polnischer Sprache an der Universität zu gestatten, trotz des Manifestes des Großfürsten Nikolaus, abgelehnt worden.

Meine Herren, dies sind einige Proben aus unserer Verwaltungstätigkeit in den besetzten Ländern. Wohl noch nie in der Weltgeschichte ist in einem Kriege, wo Millionen vorn an der Front in Todesringen stehen, hinter der Front so viel Friedensarbeit geleistet worden. Diese Arbeit sieht weder nach Hunnen noch nach Erschöpfung aus.

Meine Herren, über unsere *wirtschaftlichen Zustände* will ich mir heute nur einige kurze Bemerkungen gestatten. *Wir haben genug an Lebensmitteln, wenn wir sie richtig verteilen.* Das ist die grundlegende, bestimmende Tatsache. Daß wir im Kriege uns nicht so billig und nicht so reichlich ernähren können wie im Frieden, ist klar. Die Not, welche infolge des Krieges in viele schwachbemittelte Familien eingezogen ist, wird von niemand lebhafter beklagt als von mir. Wo der Ernährer seine Gesundheit verloren hat oder gar schon in Feindesland begraben ist, wo ein mühsam aufgebautes Unternehmen, auf das eine Familie ihre Existenz gründete, durch die Einziehung des Leiters zusammengebrochen ist, da können wir mit unserer staatlichen Unterstützung nicht alles gutmachen. Ein so gewaltiges allgemeines Schicksal trifft viele Einzelexistenzen hart. Ich weiß wohl, welche Bürde von Sorgen und Entbehrungen viele deutsche Frauen mit ihren Kindern in dieser Zeit zu tragen haben. Ich habe volle Bewunderung für den Heldenmut, für das stille Heldentum ihres Kampfes, für das auch ihnen der Dank des Vaterlandes gebührt.

Maßregeln, welche die Regierung zur Linderung der Not und zur Verteilung der Lebensmittel ergriffen hat, sind vielfach als ungenügend und verspätet kritisiert worden. Ich will darüber heute nicht rechten. Wenn bei dieser Gelegenheit ganze Stände in ihrer Allgemeinheit für die bestehenden Verhältnisse verantwortlich gemacht worden sind, so ist das ungerecht. Verfehlungen Einzelner kommen vor. *Wo wir den Wucher fassen können, legen wir ihm sein unsauberes Handwerk.* Unsere Feinde bezahlen höhere Preise für die wichtigsten Lebensmittel, für Getreide und Kartoffeln, ziehen es aber vor, um das Dogma von dem Erfolg der Abschließung glaubhaft zu machen, mehr von den Preisen bei uns als von den höheren bei ihnen selbst zu sprechen. Unsere Feinde können sich beruhigen: Wir haben zwar keinen Ueberfluß, aber wir kommen aus! Meine Herren, vielleicht ist es interessant, die gegenwärtigen tatsächlichen Verhältnisse mit den Vorstellungen zu vergleichen, die man sich vor dem Kriege von seinen wirtschaftlichen Wirkungen gemacht hat. Ihr langjähriger Führer, meine Herren von der Sozialdemokratie, *August Bebel*, hat darüber ausführlich auf dem Jenaer Parteitage von 1911 gesprochen. Bebel hat damals für die Zeit bald nach dem Ausbruch des Krieges den Bankerott von Hunderttausenden kleiner Gewerbetreibenden, den Stillstand aller Fabriken, die nicht für den Kriegsbedarf arbeiten, eine überhaupt nicht zu bewältigende Arbeitslosigkeit, die Unmöglichkeit, die Familien der Arbeitslosen zu unterstützen, den Bankerott der Kassen der Gewerkschaften, der Gemeinden, von Staat und Reich und die tatsächliche allgemeine Hungersnot vorausgesagt. Meine Herren, es ist gewiß nicht Bebel allein gewesen, der so dachte. Viele von uns werden manche seiner Befürchtungen geteilt haben. Da ist es heute nach 16 Monaten des Krieges doch wohl erlaubt, zu sagen, daß *wir selbst unsere eigene Kraft unterschätzt haben* und daß trotz aller Entbehrungen die große Arbeit, Hingabe und Opferwilligkeit, die von allen Seiten, von Einzelnen, von Verbänden, von den Gewerkschaften, von Gemeinden, Staat und Reich bewährt worden sind, Leistungen hervorgebracht haben, die wir nicht bloß kritisieren, sondern für die wir auch dankbar sein wollen.

Unsere Gegner, meine Herren — ich deutete das vorhin kurz an —, ziehen aus unserer militärischen Lage und aus unseren wirtschaftlichen Zuständen den merkwürdigen Schluß, wir stünden *unmittelbar vor dem Zusammenbruch.* Seit Wochen ist die Presse der Entente — und das geht dann zum Teil auch auf die neutralen Länder über — voll von Artikeln mit sensationellen Ueberschriften, wie: Deutschland ist geschlagen! Deutschland am Ende! Deutschland verhungert! Deutschland bettelt um Frieden! und was dergleichen mehr ist. Namentlich das Betteln um Frieden spielt eine große Rolle. Keine bekanntere deutsche Persönlichkeit konnte eine Ortsveränderung vornehmen, ohne als Friedensagent der deutschen Regierung hingestellt zu werden. Bald war es Fürst Bülow in der Schweiz, bald Staatssekretär Solf im Haag, letzthin wieder Prinz Max von Baden in Stockholm und Kardinal Hartmann in Rom. Ihnen allen wurde der Auftrag angedichtet, den Frieden zu vermitteln. Und überall dieselbe Motivierung: Deutschland ist fertig und muß um Frieden bitten. Dazwischen wurden zur Abwechslung auch einmal andere Register gezogen. Nach unseren serbischen Erfolgen hieß es, der Kaiser würde in Konstantinopel einziehen und von dort aus der Welt den Frieden diktieren. Sollte dort angeblicher deutscher Kleinmut, so sollte hier deutscher

Uebermut an den Pranger gestellt werden. An allen diesen Legenden ist auch nicht ein wahres Wort. Eingesetzt hat diese Pressekampagne in ihrer besonderen Zuspitzung in dem Augenblick, wo die Ententepolitik auf dem Balkan zusammenzubrechen drohte, wo wir den Weg nach dem Südosten öffneten, wo die blutigen Durchbruchsversuche unserer Feinde an der Westfront scheiterten. Das ist der Schlüssel! Nach so vielen Mißerfolgen war ein Mittel notwendig, um über die eigene schlechte Lage hinwegzutäuschen. Deshalb wird der bevorstehende Zusammenbruch Deutschlands erfunden und in Umlauf gesetzt. Wohin man blickt, Lüge und Verleumdung.

Meine Herren, ich muß bei dieser Gelegenheit noch einen besonderen Fall hier festnageln. Als auf Geheiß Englands General Botha Südwestafrika angriff, erfand er die Mär von deutschen Angriffs- und Eroberungsabsichten auf die Südamerikanische Union, um damit den Ueberfall auf die deutsche Kolonie in den Augen seiner Volksgenossen zu rechtfertigen. Bruderblut wurde dann vergossen, da es der Burenbevölkerung widerstrebte, an dem Ueberfall teilzunehmen, und ehemalige Waffenbrüder, die für die Ehre ihres Volksstammes eintraten, wurden in den Kerker geworfen. Jetzt sucht General Botha die burische Bevölkerung sogar zum Eingreifen auf dem europäischen Kriegsschauplatz durch die Behauptung zu bestimmen, daß sich die deutschen Eroberungsgelüste sogar auf das Heimatland der Buren erstreckten. Ich finde kein Wort, meine Herren, das scharf genug wäre, um gegen diese unwahre und böswillige Behauptung Verwahrung einzulegen (vgl. auch S. 47 f.).

Meine Herren, ich habe versucht, Ihnen die Lage auf den Kriegsschauplätzen draußen und drinnen nüchtern zu schildern, wie sie ist. So sind die Tatsachen. Gegen die Gewalt ihrer Sprache vermögen unsere Feinde nichts. In unserer Rechnung ist kein schwacher Punkt, kein unsicherer Faktor, der unsere felsenfeste Zuversicht erschüttern könnte. Wenn sich unsere Gegner jetzt den Tatsachen noch nicht beugen wollen, dann werden sie es später müssen. Das deutsche Volk, unerschütterlich im Vertrauen auf seine Kraft, ist unbesiegbar. Es heißt, uns beleidigen, wenn man glauben machen will, daß wir, die wir von Sieg zu Sieg geschritten sind, weit in Feindesland stehen, unseren Feinden, die noch vom Siege träumen, an Ausdauer, an Zähigkeit, an innerer moralischer Kraft nachstehen sollten. Nein, meine Herren, wir lassen uns durch Worte nicht beugen. Wir kämpfen den von unseren Feinden gewollten Kampf entschlossen weiter, um zu vollenden, was Deutschlands Zukunft von uns fordert."

Nachdem der Reichskanzler seine Ausführungen unter lebhaftem und lang anhaltendem Beifall beendet hatte, wandte sich das Haus der sozialdemokratischen Interpellation, betr. Friedensverhandlungen zu, deren sofortige Beantwortung der Reichskanzler zugesagt hatte. Sie lautete: „Ist der Herr Reichskanzler bereit, Auskunft darüber zu geben, unter welchen Bedingungen er geneigt ist in Friedensverhandlungen einzutreten". Zur Begründung der Interpellation führte der Abgeordnete Scheidemann folgendes aus:

„Mehr als 16 Monate sind wir Zeugen eines Kampfes, wie ihn die Welt niemals erlebt hat und hoffentlich nie wieder erleben wird. Unendlicher Dank gebührt unseren Truppen, beispiellos stehen ihre Heldentaten da; aber ebenso ist auch im Laufe dieser Zeit das Blutmeer angestiegen, nach vielen Hunderttausenden zählen allein die Gefallenen. Ist es da verwunderlich, wenn aus allen Ländern die Frage kommt: Wie lange noch? Ich spreche es nach reiflicher Ueberlegung offen aus: Alle Völker wären froh, wenn dem Kriege schnellstens ein Ende gemacht wird. Man müßte ja an der Menschheit verzweifeln, wenn es anders wäre. Zweifellos wollen alle Völker den Frieden, aber — die verantwortlichen Staatsmänner wissen noch nicht, wie sie aus der Sackgasse herauskommen sollen. Wir unserseits erheben selbstverständlich immer wieder unsere Stimme für den Frieden; wir würden aufhören, die Partei des Völkerfriedens zu sein, wenn wir es nicht täten. Wir alle müssen uns der großen Verantwortung bewußt sein, die auf uns liegt. Ich fühle diese schwere Last; ich weiß, daß ein mißverstandenes, ein mißdeutetes Wort verhängnisvoll sein, das Gegenteil des Gewollten herbeiführen könnte. Die Furcht vor solcher falschen Deutung veranlaßt aber viel zu viel Zurückhaltung; viele sprechen nur deshalb nicht von Frieden, weil sie fürchten, es könnte das als Zeichen der Schwäche gedeutet werden. Und diese Furcht ist selbst bis in die Kreise der sozialistischen Partei verbreitet. Noch jüngst sagte der Chef des Unterrichtsdepartements in England zu einem Schweden, die Zeit sei noch nicht gekommen, alles Reden vom Frieden werde von der anderen Seite als Zeichen der Schwäche angesehen. Damit rechne ich auch, trotzdem rede ich vom Frieden.

Am 4. August 1914 stand unser Volk wie ein Mann bereit zur Verteidigung des Vaterlandes, und unsere damalige Erklärung fand stürmischen Beifall. Wie steht es nun mit dem, was wir damals als die Voraussetzung für Friedensverhandlungen hinstellten? Ein Blick auf die Kriegskarte zeigt, wo unsere Truppen stehen; glauben unsere Gegner wirklich, den Krieg noch auf unser Gebiet hinüberspielen zu können? Es handelt sich wirklich nur noch um die Frage, ob die Gegner zum Frieden bereit sind. Daß der eine Teil sich für besiegt erklärt, mag in einem Kriege möglich sein, den kleine oder mittlere Staaten miteinander führen; daß aber in einem Kriege, der fast ganz Europa umfaßt, ein Teil auf die Knie gezwungen werden kann, ist ausgeschlossen. Vom Frieden soll der reden, dessen Stärke ihm gestattet, auch jede Mißdeutung davon als Zeichen der Schwäche mit ruhigem Kraftbewußtsein hinzunehmen. Darum können und müssen wir vom Frieden reden. Die Stimmen aus den feindlichen Ländern, die von einer Zertrümmerung und Vernichtung Deutschlands sprachen und diese forderten, haben wir nicht vergessen. Wir wollen uns aber nicht verhehlen, daß auch bei uns Eroberungspläne ausgeheckt worden sind, an deren Verwirklichung kein vernünftiger Mensch im Reiche denkt. Meine Partei hat dagegen immer entschieden Stellung genommen. Im Auslande nahm man dies als Anlaß, um die Fortsetzung des Krieges als notwendig zu erklären. Durch Annexionen würde das Selbstbestimmungsrecht der Völker und in Deutschland ganz besonders die Kraft und die Einheit des deutschen Nationalstaates geschwächt werden. Unsere politischen Beziehungen nach außen hin müssen dadurch sehr schwer geschädigt werden. Sie erzeugen eine immer steigende Kriegsgefahr und eine Erhöhung der Rüstungslasten. Wir wenden uns deshalb entschieden gegen alle, die aus diesem Kriege einen Eroberungskrieg machen wollen. Ebenso weisen wir aber auch alle gegen das Deutsche Reich und seine Sicherheit geschmiedeten Pläne zurück. Im Auslande ist gesagt worden, es könne von Frieden keine Rede sein, ehe der deutsche Militarismus nicht vernichtet und Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückgegeben ist. Unsere Gegner verstehen nun aber unter Militarismus etwas anderes als wir. Wir meinen nicht damit das Heer, in dem unsere Söhne und Brüder sich befinden. Was wir bekämpfen unter Militarismus ist eine Angelegenheit, über die nur innerhalb unserer Grenzen zu entscheiden ist, wie über den französischen Militarismus und den englischen Marinismus jenseits der Vogesen und jenseits des Kanals zu entscheiden sein wird. Von einer Abtrennung Elsaß-Lothringens wollen wir natürlich nichts wissen.

Auf die unfreundlichen Aeußerungen in Frankreich und England will ich hier nicht weiter eingehen. Asquith hat erst kürzlich wieder die Vernichtung des deutschen Militarismus gefordert und Briand hat sich ähnlich ausgesprochen; aber was ist in diesem Kriege nicht schon alles geredet worden. Ich trete ein für baldigen Frieden und will nur von solchen Aeußerungen des Auslandes sprechen, aus denen ebenfalls die Sehnsucht nach Frieden heraussieht. Im englischen Unterhause verlangte einen solchen Ramsay Macdonald und im englischen Oberhause haben in diesem Sinne Lord Loreburn und Lord Courtney Reden gehalten. Letzterer hatte offen bekannt, daß man endlich von Friedensverhandlungen sprechen müsse. Wir Sozialisten tun dies schon seit vielen Monaten. Auch in der italienischen Deputiertenkammer ist der Frieden gefordert worden, und zwar ein solcher ohne Annexionen, der die Rechte und Freiheiten der Völker achtet. Das wurde in dem Parlamente eines Landes gesagt, das einen Krieg begonnen hat, um in frevelhaftester Weise seinen Annexionsgelüsten zu frönen, nachdem der Krieg schon einige Monate gedauert und die ganze Welt mit Entsetzen erfüllt hatte. Wir wollen den Frieden, so klingt es aus all diesen Reden heraus. Aehnliches wurde erst vor einigen Tagen auch im ungarischen Abgeordnetenhause geäußert. Dort wurde hervorgehoben, daß es Unsinn sei, das Reden vom Frieden als Schwäche zu bezeichnen. Alle Welt sehnt sich nach Frieden, nur soll man darüber nicht reden, weil es ein Zeichen von Schwäche sei. Bedauerlicherweise sind die Aeußerungen von Lord Courtney bei uns mit einem wilden Kriegsgeheul beantwortet worden. Wie in anderen Ländern, so gedeihen auch bei uns Kriegswüteriche, deren Maul- und Federheldentum im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Felddienstfähigkeit steht. Im Ausland hält man die Kriegsstimmung mit dem Hinweis auf den angeblich bald bevorstehenden Zusammenbruch Deutschlands aufrecht. Mit nachgerade eintönig werdender Langweiligkeit wird auseinandergesetzt, daß wir keine Menschen mehr haben, kein Kriegsmaterial, keine Lebensmittel und daß uns dies bald auf die Knie zwingen wird. Das eine ist so falsch wie das andere. Daß es nicht allein auf die Zahl der Mannschaften ankommt, ist durch Hindenburg an der „russischen Dampfwalze“ demonstriert worden.

Europa richtet sich durch diesen Krieg systematisch zugrunde, Amerika macht ein glänzendes Geschäft. Der französische Senator Humbert schrieb im „Pariser Journal" offen, daß Frankreich durch die neuen Aushebungen der Erschöpfung seiner militärischen Kraft entgegengehe. Viele Betriebe in Landwirtschaft und Industrie würden dadurch gelähmt; alles was zum Leben notwendig sei, werde im Preise unaufhörlich weiter steigen; die Militärverwaltung habe immer nur wieder und wieder Männer einberufen, ohne darauf zu achten, ob sie Verwendung finden können und ob nicht der Schatz verschwinde, mit dem man am sparsamsten umgehen müsse. Dieser erschütternde Notschrei aus Frankreich genügt. Auch der Aushungerungsplan Englands ist gescheitert, weil er scheitern mußte. Gewiß mangelt es uns an diesem und jenem, wir werden uns auch wie an die Brotkarte, so an die Fleisch- und Butterkarte gewöhnen. Wir haben noch mehr als 20 Millionen Schweine, wir haben so viel Kartoffeln geerntet, daß wir drei Viertel davon für Futterzwecke und industrielle Zwecke verwenden können. Mögen doch endlich auch unsere Gegner einsehen, daß die Aushungerungsspekulation falsch gewesen ist. Die Meinung des Auslandes, daß wir ausgehungert werden könnten, ist allerdings verständlich, wenn unsere einschneidenden behördlichen Maßnahmen immer so laut in der Presse besprochen werden. Es wäre verwunderlich, wenn das Ausland nicht die ihm naheliegenden Schlüsse daraus gezogen hätte. Die Ernährung des Volkes ist eine Frage der Organisation und der rücksichtslosesten Entschlossenheit. Wehe der Regierung, die da versagt! Sie würde dem Sturm des Volkes nicht standhalten. Die Hoffnung der Feinde auf ihre militärischen Erfolge ist nicht besser. Es ist geradezu verbrecherisches Treiben, wenn von feindlichen Staatsmännern und Politikern ihren Völkern immer wieder vorgegaukelt wird, daß die militärische Situation sich zu unseren Ungunsten noch wesentlich ändern könnte. Nach den unerschütterlichen Tatsachen sind wir es, die jetzt vom Frieden sprechen können und deshalb vom Frieden sprechen müssen.

Gibt es einen Menschen, der nicht froh wäre, wenn wir dem furchtbaren Kampf ein Ende machen würden? Wenn die Presse in den kriegführenden Staaten über den Willen zum Frieden schreiben dürfte, würde in allen Ländern der Friedenswille mit elementarer Gewalt zum Durchbruch kommen. Im Namen der österreichischen Bruderpartei habe ich zu erklären, daß diese mit uns einig ist, wie in dem Willen zur Vaterlandsverteidigung, so auch im Willen zum Frieden. Wer einem Friedensstifter in den Arm fiele, wäre ein Verbrecher an der Menschheit. Unsere Parteigenossen in allen Ländern waren zu schwach, den Krieg zu verhindern; als er ausbrach, hatten wir selbstverständlich unser Land zu schützen. Ostpreußen hat gezeigt, wie groß die russische Gefahr war. Unmittelbare Gefahren drohen unseren Grenzen nicht mehr, deshalb ist es unsere Pflicht, den Reichskanzler zu fragen, unter welchen Bedingungen er zu Friedensverhandlungen bereit ist. Das deutsche Volk will den Krieg um keinen Tag länger führen, als unbedingt nötig ist, um das Ziel zu sichern. Für die Unabhängigkeit unseres Landes setzt unser Volk alles ein. Aber für kapitalistische Sonderinteressen will es auch nicht das Leben eines einzigen Soldaten einsetzen. Wenn unsere Genossen zu den Fahnen eilten, so taten sie es nicht, um die Welt dem deutschen Willen zu unterwerfen, sondern um zu verhindern, daß unsere staatliche Stellung durch eine gewaltige feindliche Koalition zertrümmert wurde. Ein friedliches Volk wie das deutsche kann sich zwar vom Zorn übermannen lassen, aber schwelgt nicht in Rache und Vernichtungsgedanken. Wir können offen sagen, daß wir den Frieden wollen, weil das deutsche Volk stark genug ist und entschlossen ist, auch ferner Heimat und Herd zu schützen, wenn die Gegner den Frieden nicht wollen. Die ganze Welt wartet auf die Antwort des Reichskanzlers mit atemloser Spannung. Ich hoffe, daß er das erlösende Wort findet und seine Bereitschaft zum Frieden ausspricht, dann wird die heutige Sitzung von weltgeschichtlicher Bedeutung werden. Wir wünschen, daß der erste entscheidende Schritt zur Beendigung des furchtbaren Krieges von Deutschland ausgeht."

Sofort ergriff der Reichskanzler von Bethmann Hollweg das Wort zu folgenden Ausführungen:

„Meine Herren! Diese Interpellation hat im feindlichen Auslande beträchtliches Aufsehen erregt, zumeist freudiger Natur. Man will in der Frage nach den deutschen Friedensbedingungen ein Zeichen des Nachlassens der deutschen Kraft oder den beginnenden Zerfall der Einmütigkeit des deutschen Volkes erblicken. Nun, meine Herren, ich hoffe und ich glaube, daß die soeben gehörte Begründung der Interpellation in der Hauptsache die freudige Erwartung unserer Feinde nicht ermuntern, sondern enttäuschen wird. Gewiß, meine Herren, wünschen die Herren Interpellanten den baldigen Beginn von Friedensverhandlungen. Aus den Ausführungen des Herrn Vorredners schien mir die Besorg-

nis herauszuklingen, wir könnten der Möglichkeit eines ehrenvollen Friedens aus dem Wege gehen, vernünftige Friedensangebote, die uns gemacht würden, ablehnen, weil wir alle eroberten Länder behalten oder noch neue dazu erobern wollten.

Aber ich muß anerkennen, daß zu seiner Anregung, den Krieg bald zu beenden und öffentlich zu sagen, wie sich die deutsche Regierung den Frieden denkt, die bisherige Geschichte des Krieges ganz natürlich hinleitet. Wir haben, meine Herren, ungeheure Erfolge erzielt, wir haben unseren Feinden eine Hoffnung nach der andern genommen. Mit äußerster Zähigkeit haben sie sich, über den Verlust der einen enttäuscht, an die anderen geklammert. So lange noch die Hoffnung auf Bulgarien winkte und die Türkei ohne Verbindung mit den beiden Kaisermächten kämpfte, konnten wir nicht erwarten, daß unsere Gegner die Hoffnung aufgäben, die bisherigen, gegen sie gefallenen Entscheidungen der Waffen in der einen oder anderen Weise rückgängig zu machen. Jetzt, nach der mit Bulgarien hergestellten Waffengemeinschaft, nach dem großen Siege in Serbien, nach der Oeffnung des Weges zu dem türkischen Bundesgenossen und der damit verbundenen Bedrohung der empfindlichsten Stellen des britischen Weltreiches —, muß da nicht bei unseren Feinden mehr und mehr die Erkenntnis sich befestigen, daß das Spiel für sie verloren ist? Und muß da nicht manchem Mann unter uns, der sieht, daß der Krieg nicht auf unsere Kosten ausgehen wird, der Gedanke aufsteigen: warum noch weitere Opfer? Warum bietet die deutsche Regierung keinen Frieden an? Meine Herren, tatsächlich ist keiner unserer Feinde mit Friedensanregungen an uns herangetreten. Tatsächlich haben unsere Feinde viel mehr es als ihr Interesse angesehen — ich habe das vorhin schon angedeutet — uns fälschlich Friedensangebote anzudichten. Beides hat denselben Grund: eine Selbsttäuschung sondergleichen, die wir nur noch verschlimmern würden, wenn wir unseren Gegnern mit Friedensangeboten kämen, statt daß sie uns kommen.

Wenn ich über eigene Friedensbedingungen sprechen soll, muß ich mir erst die Friedensbedingungen der Feinde ansehen. Unsere Feinde haben im ersten Rausch der Hoffnungen, die sie zu Beginn auf diesen leichten Krieg setzen zu können meinten, die ausschweifendsten Kriegsziele aufgestellt, haben die Zertrümmerung Deutschlands proklamiert. In England wollte man, wenn nötig, für diesen Zweck 20 Jahre lang kämpfen. Inzwischen ist man dort über eine solche Dauer des Krieges besorgt geworden. Aber das Endziel ist trotz aller Ereignisse der Zwischenzeit dasselbe geblieben. Ich verweise auf die kürzlich von der viel gelesenen „National Review" aufgestellten Kriegsziele, und so geht es mit wenigen Ausnahmen fast durch die ganze englische Presse. Der „Statesman", ein als gemäßigt bekämpftes liberales Blatt, nennt unter den Friedensbedingungen die Zurückgabe Elsaß-Lothringens, die Vernichtung des sogenannten preußischen Militarismus, die Vertreibung der Türken aus Europa, die Herstellung eines Großserbiens mit Bosnien. Der frühere Minister Masterman verlangt die Abtretung der linken Rheinseite und des ganzen deutschen Kolonialbesitzes. Und der „Labour Leader" meint, mit diesen Forderungen habe die Regierung einen Fühler ausstrecken wollen.

So bleibt alles beim alten. Deutschland muß vernichtet werden. Und so klingt es auch aus der französischen Presse heraus. Noch immer wird Elsaß-Lothringen gefordert. Herr Hanotaux hat noch kürzlich im „Figaro", im Gegensatz zu der sonst üblichen Legende von dem überfallenen Frankreich, das offene Bekenntnis abgelegt, Frankreich habe den Krieg gemacht, um Elsaß-Lothringen zu erobern. Mir schien, daß der Abgeordnete Scheidemann andeuten wollte, solche Presseäußerungen geben die wahre Stimmung des Volkes nicht wieder. Es mag sein, daß bei den Feinden einzelne nachdenkliche Männer, die sich Rechenschaft von der militärischen Lage geben, im Grunde ihres Herzens wünschen, daß dem entsetzlichen Blutvergießen bald ein Ende gemacht werde. Aber ich sehe nicht, daß diese Männer in den spärlichen Fällen, wo sie zum Worte kommen, auch durchdringen. Vielleicht gehört ihnen einmal die Zukunft, die Gegenwart sicher nicht.

Die Reden im englischen Oberhause, auf die der Herr Abgeordnete Scheidemann des näheren eingegangen ist, haben in der englischen Presse, mit sehr wenigen Ausnahmen, keinen Widerhall gefunden, aber sie haben die Aufstellung der wilden Kriegsziele herausgefordert, von denen ich vorhin einige angezogen habe. Darüber kann ich nicht hinwegsehen. Vollends entscheidend aber ist die Haltung der feindlichen Regierungen.

Mr. Asquith — auch darauf hat der Herr Vorredner schon hingewiesen — hat in seiner Guildhallrede verkündet, seine Kriegsziele seien noch dieselben wie beim Ausbruch des Krieges: die Freiheit der kleinen Völker, die Wiederherstellung Belgiens, die Vernichtung des preußischen Militarismus. Ueber die Freiheit der kleinen Völker habe ich vorhin gesprochen. Ueber ein Jahr lang hat

die Welt dieser englischen Philanthropie Glauben geschenkt. Jetzt, nach Griechenland, wird sie von diesem Glauben kuriert sein, und wahrscheinlich sind es auch die kleinen Völker selbst. Seitdem England für sie kämpft, geht es den kleinen Staaten schlecht.

Wir Deutschen, meine Herren, haben vom ersten Tage an gewußt, daß sich hinter diesem Schutz der kleinen Staaten die Sucht verbarg, den großen Staat, dessen Aufwachsen England so lange mit Neid und Mißgunst verfolgt hatte, ein- für allemal abzutun; und das nennt man dann Vernichtung des preußischen Militarismus! Meine Herren, diese englische Parole ist von allen Alliierten übernommen worden. Herr Sasonow und Herr Viviani und jetzt Herr Briand haben übereinstimmend erklärt, sie würden das Schwert nicht in die Scheide stecken, bevor nicht der preußische oder der deutsche Militarismus niedergekämpft sei. Daneben hat jeder Alliierte noch seine besonderen Forderungen. Der englische Kolonialminister will, daß in Durchführung des Nationalitätenprinzips Elsaß an Frankreich fällt, Polen aber der Nationalität zurückerstattet werde, der es zugehört. Der Herr Minister, das will ich nur nebenbei bemerken, weiß gewiß nicht, daß in den Reichslanden von rund 1 900 000 Einwohnern über 87 Prozent deutscher und noch nicht 11 Prozent französischer Muttersprache sind. Ob nach seiner Ansicht Polen seiner Nationalität nach zu Rußland gehört, ist nicht ganz klar. Es wird auch ganz interessant sein, von England einmal zu hören, was nach dem Nationalitätenprinzip zum Beispiel aus Indien und Aegypten wird. Herr Briand will außer der Wiederherstellung Serbiens und Belgiens unter allen Umständen Elsaß-Lothringen haben; Herr Sasonow hat ziemlich deutlich auf Konstantinopel hingedeutet.

Der tatsächlichen militärischen Lage sind diese Kriegsziele der gegnerischen Regierungen nicht angepaßt. Ich würde aber die feindlichen Machthaber verkennen, wenn ich etwa ihre Forderungen als Bluff ansehen und nicht ernst nehmen wollte. Die Lage ist doch durchsichtig: Unter der Protektion der Regierungen hat man die Völker von Anfang an über die Wirklichkeit getäuscht, durch die fabrikmäßige Herstellung und Verbreitung von Lügennachrichten aller Art unauslöschlichen Haß gegen uns gesät, nun sieht man, daß mit alledem keine Siege erfochten werden. Man hat reichliche militärische und diplomatische Niederlagen erlitten, Hekatomben geopfert, man kann es nicht mehr verbergen, daß wir weit in Feindesland stehen im Osten und im Westen, daß wir den Weg nach Südosten geöffnet haben, und daß wir sehr wertvolle Faustpfänder in der Hand haben. Aber das ceterum censeo, daß Deutschland zertrümmert werden soll, soll trotzdem nicht aufgegeben werden. Man hat sich so fest darauf verbissen, daß man davon nicht mehr los kann. Und deshalb müssen weiter Hunderttausende auf die Schlachtbank getrieben werden.

Als neuestes Reizmittel zur Aufstachelung blinder Kriegswut gilt bekanntlich die Hoffnung auf den Erschöpfungskrieg. Daß unsere Lebensmittel reichen, daß es nur darauf ankommt, sie richtig zu verteilen, darüber sind wir alle, auch die Partei des Herrn Vorredners, einig. Ein Gebiet, das von Arras bis Mesopotamien reicht, kann wirtschaftlich nicht erdrückt werden. Wenn uns der Mangel an Lebensmitteln nicht beugt, dann soll es nach Ansicht der Feinde der an Rohstoffen tun. Meine Herren, wir sind auf eine lange Kriegsdauer mit allem Nötigen vorgesehen. Eine ganze Reihe von Rohstoffen, die wir vor dem Kriege nur aus dem Ausland bezogen, können wir jetzt selbst herstellen. Die dazu erforderlichen Fabriken sind in Betrieb. Von Metallen, hat man gemeint, könnte einmal das Kupfer knapp werden. Wenn wir auf das bereits verarbeitete, aber ersetzbare Kupfer zurückgreifen, dann reichen wir für viele Jahre. Wolle und Baumwolle haben wir in Belgien und Polen in großen Posten gefunden. Baumwolle bekommen wir jetzt auch über die Donau. Mit dem Gummi halten wir Haus. Wir stellen mit bestem Erfolge künstlichen her. und selbst wenn er einmal knapp würde, — glaubt jemand im Ernst, uns wegen Gummimangels besiegen zu können?

Meine Herren, und nun die Erschöpfung an Menschen! Der Herr Abgeordnete Scheidemann hat selber sehr zutreffend darauf hingewiesen, wie die Geschichte dieses Krieges gelehrt hat, daß es auf die Zahl allein nicht ankommt. Ganz unerfindlich ist mir, wie Frankreich, dasselbe Frankreich, das jetzt den Jahrgang 1917 einberufen hat, das den Jahrgang 1916 schon größtenteils eingesetzt hat, wie dieses Frankreich von der Erschöpfung des deutschen Menschenmaterials sprechen kann. Wir sind bei der Heranziehung der Dienstpflichtigen lange nicht so weit gegangen wie Rußland, auch nicht wie Frankreich, das die Wehrpflicht über das 45. Lebensjahr ausgedehnt hat. Bei der uns noch zur Verfügung stehenden Zahl von Wehrpflichtigen denken wir nicht daran, die Grenzen weiter zu stecken. Unsere Verluste sind nicht nur relativ, sondern auch absolut geringer als die französischen. Wir haben 30 Millionen Einwohner mehr als Frankreich. Unsere Verluste, meine

Herren, wenngleich geringer als die französischen, sind unendlich schmerzlich. Herr Briand hat der französischen Frauen, ihrer Tränen und ihrer Tapferkeit gedacht. Glaubt jemand, daß die deutschen Frauen nicht ebenso tapfer sind, ihr Vaterland nicht ebenso heiß lieben? Unsere Feinde sollen es versuchen, uns zu vernichten! Wenn wir um Haus und Hof kämpfen, geht uns der Atem nicht aus.

Meine Herren, wohin der gegen uns geschürte Haß führt, das sieht man mit Schaudern an dem „Baralong"-Fall, jener Schandtat eines unter amerikanischer Flagge fahrenden englischen Kriegsschiffes, dessen Besatzung in scheußlichster Weise die hilflose Mannschaft eines deutschen U-Bootes ermordet hat. Diese gräßliche Mordtat ist in der englischen Presse vollständig totgeschwiegen worden, ob aus Scham? — wir wissen es nicht. Auf den Geist ihrer Marine sind die Engländer immer stolz gewesen. Wie wollen sie diese gräßliche Mordtat verantworten? Dieser kalte Mord an unbewaffneten, hilflosen, wehrlosen Gegnern wird für alle Zeiten in der Geschichte der englischen Marine ein unvertilgbarer Schandfleck bleiben. Ich will diesen Fall nicht verallgemeinern, obwohl in der englischen Presse manche Zeugnisse für die rohe Auffassung des Kriegshandwerks vorliegen. Ich erinnere z. B. an die Berichte des „Daily Chronicle" aus dem englischen Hauptquartier, in denen die Lust der englischen Soldaten an der Hinschlachtung deutscher Soldaten in so scheußlicher Weise dargestellt und verherrlicht wurde, daß ich mich scheue, die dabei gebrauchten Worte auch nur in den Mund zu nehmen (vgl. X, S. 117). Bei unseren Truppen ist die Tötung des Gegners nicht Scherz und nicht Sport. Wir verschmähen solche Niedrigkeiten. Unsere Truppen tun ihre Pflicht als ehrliche, anständige Männer, und darum erst recht als brave Soldaten und Verteidiger ihres Vaterlandes.

Wenn einmal die Geschichte über die Schuld an diesem ungeheuerlichsten aller Kriege und seine Dauer urteilen wird, dann wird sie das entsetzliche Unheil aufdecken, das Haß, Verstellung und Unkenntnis angerichtet haben. Solange diese Verstrickung von Schuld und Unkenntnis bei den feindlichen Machthabern besteht und ihre Geistesverfassung die feindlichen Völker beherrscht, wäre jedes Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die nicht den Krieg verkürzt, sondern verlängert. Erst, meine Herren, müssen die Masken fallen. Noch wird der Vernichtungskrieg gegen uns betrieben. Damit müssen wir rechnen. Mit Theorien, mit Friedensäußerungen von unserer Seite kommen wir nicht vorwärts und nicht zu Ende. Kommen uns unsere Feinde mit Friedensangeboten, die der Würde und Sicherheit Deutschlands entsprechen, so sind wir allezeit bereit, sie zu diskutieren. Mit dem vollen Bewußtsein der großen von uns erstrittenen und unerschütterlich dastehenden Waffenerfolge lehnen wir jede Verantwortung für die Fortsetzung des Elends ab, das Europa und die Welt erfüllt. Meine Herren, es soll nicht heißen, wir wollen den Krieg auch nur um einen Tag unnötig verlängern, weil wir noch dieses oder jenes Faustpfand erobern wollen.

Meine Herren, in meinen früheren Reden habe ich das allgemeine Kriegsziel umrissen. Ich kann auch heute nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich kann nicht sagen, welche Garantien die Kaiserliche Regierung z. B. in der belgischen Frage fordern wird, welche Machtgrundlagen sie für diese Garantien für notwendig erachtet. Aber eines müssen sich unsere Feinde selbst sagen: Je länger und je erbitterter sie diesen Krieg gegen uns führen, um so mehr wachsen die Garantien, die für uns notwendig sind.

Meine Herren! Wenn unsere Feinde für alle Zukunft eine Kluft zwischen Deutschland und der übrigen Welt aufrichten wollen, dann sollen sie sich nicht wundern, daß auch wir unsere Zukunft danach einrichten. Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab aufs neue und schärfer als bisher bedrohen. Es ist ja bekannt, daß Frankreich seine Anleihen an Rußland nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben hat, daß Rußland die polnischen Festungen und Eisenbahnen gegen uns ausbaute. Und ebenso ist es bekannt, daß England und Frankreich Belgien als ihr Aufmarschgebiet gegen uns betrachteten. Dagegen müssen wir uns politisch und militärisch, und wir müssen auch wirtschaftlich die Möglichkeit unserer Entfaltung sichern. Was dazu nötig ist, muß erreicht werden. Ich denke, es gibt im deutschen Vaterland niemanden, der nicht diesem Ziele zustrebte. Welche Mittel zu diesem Zwecke nötig sind, meine Herren, darüber müssen wir uns völlige Freiheit der Entschließungen wahren.

Wie ich schon am 19. August 1915 (vgl. S. 16) gesagt habe, wir sind es nicht, die die kleinen Völker bedrohen. Nicht um fremde Völker zu unterjochen, führen wir diesen uns aufgezwungenen Kampf, sondern zum Schutze unseres Lebens und unserer Freiheit!

Meine Herren, für die deutsche Regierung ist dieser Kampf das geblieben, was er von Anfang an war und was in allen unseren Kundgebungen unverändert festgehalten wurde: der Verteidigungskrieg des deutschen Volkes. Dieser Krieg darf nur mit einem Frieden beendet werden, der nach menschlichem Ermessen uns Sicherheit gegen seine Wiederkehr bietet. Darin sind wir alle einig; das ist unsere Stärke, und das soll sie bleiben."

Bei der Besprechung der Interpellation gab zunächst der Abgeordnete Dr. Spahn (Zentr.) im Namen der Mitgliedervereinigungen des Hauses folgende Erklärung ab:

„Die Beendigung dieses uns aufgedrungenen Krieges wünschen auch wir. Wir blicken dabei voll Bewunderung und Dankbarkeit auf den ununterbrochenen Siegeszug aller unserer Truppen, die in Gemeinschaft mit unsern tapfern österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Verbündeten von Erfolg zu Erfolg schreiten, ihre ruhmreichen Fahnen weit in Feindesland hineingetragen und soeben das serbische Heer zertrümmert haben. Wir vertrauen auf die unbeugsame, allen Angriffen unserer Feinde gewachsene und überlegene Stellung unserer Heere in Ost und West, die uns mit unsern Verbündeten den vollen Erfolg des Krieges verbürgen. Wir blicken auf die nicht zu erschütternde wirtschaftliche und finanzielle Kraft unseres Volkes und Landes, die uns Ernährung und Rüstung ausreichend sichert. Mögen unsere Feinde sich erneut zumAusharren im Kriege verschwören, wir warten in voller Einigkeit mit ruhiger Entschlossenheit, und lassen Sie mich einfügen: in Gottvertrauen die Stunde ab, die Friedensverhandlungen ermöglicht, bei denen für die Dauer die militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Interessen Deutschlands im ganzen Umfang und mit allen Mitteln einschließlich der dazu erforderlichen Gebietserwerbungen gewahrt werden müssen."

Nach einem kurzen Zwischenfall wird die Beratung, die durch ein Versehen des Büros, vom Präsidenten allzufrüh geschlossen worden war, nochmals aufgenommen und dem Sozialdemokraten Landsberg das Wort erteilt, der in seinen von vaterländischer Gesinnung zeugenden Ausführungen die Worte des Reichskanzlers derart auslegte, daß er jetzt, wo ihn die militärische Lage vor Mißdeutungen schütze, bereit sei zum Abschluß eines ehrenvollen Friedens. Auch von unbilligen Bedingungen für den Gegner habe er nichts vernommen, auch nicht die Forderung der bürgerlichen Parteien herausgehört. „Das besetzte Gebiet ist Faustpfand und ein Faustpfand pflegt man doch wieder herauszugeben . . . Wollen unsere Gegner aber den Frieden nicht, weil sie auf der Vernichtung der deutschen Wehrkraft, auf der Annexion deutschen Gebiets bestehen, so werden sie sich davon überzeugen müssen, daß unser Ruf nach Frieden nicht aus der Sorge um den Ausgang des Kriegs für uns hervorgegangen ist." Und er schloß: „Es wird die Aufgabe der deutschen Politik sein, dafür zu sorgen, daß gewisse Hoffnungen auf die Möglichkeit der Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen völlig vernichtet werden. Wir aber sagen: Wer das Messer erhebt, um Stücke vom Körper des deutschen Volkes zu schneiden, der wird, mag er ansetzen wo er will, das zur Verteidigung bereite deutsche Volk treffen, das ihm das Messer aus der Hand schlägt."

Landsbergs Rede erntete lebhaften Beifall, an dem sich auch der Reichskanzler beteiligte. Darauf wurde die Besprechung geschlossen und die Festsetzung der nächsten Sitzung dem Präsidenten überlassen, trotz des Widerspruchs des Abgeordneten Liebknecht, der allseitig ausgelacht wurde, als er auf seine kurzen Anfragen hinwies.

Das Ergebnis des Tages war: Deutschland ist einig und geschlossen. Der Reichskanzler und alle Parteien hatten es ausgesprochen, Deutschland wünsche Frieden, aber einen ehrenvollen, einen Frieden, der Schutz und Garantien vor ähnlichen Ueberfällen schafft. Die Rede des Abgeordneten Scheidemann, die für die Entwicklung der deutschen sozialdemokratischen Partei charakteristisch ist, war in der Form glänzend, in den Schlußfolgerungen zugleich gemäßigt und bestimmt, vor allem aber in allen Sätzen von patriotischem Empfinden durchwärmt und die Ausführungen des Abgeordneten Landsberg atmeten denselben Geist. Nur der Abgeordnete Liebknecht, der in der Uniform eines Armierungssoldaten erschienen war, störte die Einigkeit.

Die Genehmigung eines neuen Kriegskredits und anderer Vorlagen
Vom 14. bis 21. Dezember 1915

Nachdem die Regierung die Beantwortung von fünf kleinen Anfragen des Abgeordneten Liebknecht (Sozialdemokrat) abgelehnt hatte, trat das Haus in die erste Lesung eines zweiten Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für 1915 ein, worin ein weiterer Kriegskredit von 10 Milliarden Mark gefordert wird. Der Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich führte dazu folgendes aus:

„Ich lege Wert darauf, auch dieses Mal vor dem Hause und der Oeffentlichkeit die Anforderung des neuen Nachtragskredits von 10 Milliarden Mark für die Zwecke der Kriegführung mit einigen Worten zu begründen. Unsere Feinde phantasieren nach den 16 Monaten dieses Krieges immer noch von einer Zerschmetterung und Zertrümmerung Deutschlands. Wir sind alle überzeugt, der Krieg muß durchgeführt werden, bis eine dauernde Sicherheit für das Reich gewährleistet ist. Ihre Zustimmung zu dieser Vorlage wird der Welt aufs neue beweisen, daß unser Entschluß zur siegreichen Durchführung des Krieges unerschütterlich ist und daß jede andere Rechnung falsch ist und bleibt. Die bisherigen Kredite für den Krieg belaufen sich auf 30 Milliarden Mark. Im August 1915 habe ich die monatlichen Kriegsausgaben auf ungefähr zwei Milliarden Mark beziffert (vgl. S. 19). Wir haben Monate gehabt, in denen die Summe von zwei Milliarden Mark sogar noch übertroffen worden ist. Alles in allem aber ist die Steigerung gegenüber den Kriegsausgaben im Frühjahr nicht allzu erheblich. Sie sehen also: trotz der Erweiterung des Kriegsschauplatzes, trotz der Aufstellung immer neuer Formationen, trotz der Preissteigerung aller Lebensmittel und Rohstoffe, trotz der noch immer sich steigernden Anstrengungen zur Ergänzung unseres Kriegsmaterials ist es uns gelungen, das Anschwellen der monatlichen Kriegsausgaben in verhältnismäßig engen Grenzen zu halten. Sie dürfen daraus entnehmen, daß alle bei der Durchführung der kriegerischen Maßnahmen beteiligten Stellen sich von der Notwendigkeit der sparsamsten Wirtschaft haben durchdringen lassen. Aber auch die strengste Sparsamkeit hat ihre Grenzen bei der Rücksicht auf unsere braven Truppen draußen im Felde. Kaum jemals hat ein Krieg an den Feldsoldaten so fast über alles Menschliche hinausgehende Anforderungen gestellt wie dieser Krieg. Da ist es unsere elementare Pflicht, die Verhältnisse für unsere Soldaten draußen so erträglich wie möglich zu gestalten. Deshalb müssen wir mit steigenden Unkosten rechnen.

Seit der letzten Kreditbewilligung sind etwa vier Monate verflossen. Der größte Teil der bewilligten Milliarden ist daher schon in Anspruch genommen, somit ist eine weitere Bewilligung erforderlich, um die finanzielle Sicherung des Krieges nicht in unerwünschter Weise zu stören. Die letzte Anleihe hatte nicht nur die bisher beanspruchten Kredite zu tilgen gestattet, sondern auch noch weitere Mittel ergeben. Die Höhe des neuen Kredites schlagen wir abermals mit 10 Milliarden Mark vor. Die gesamten bewilligten Kredite würden damit 40 Milliarden erreichen. Es ist schwer, einen Maßstab zu finden, der eine so gewaltige Summe dem allgemeinen Verständnis näher bringt. Zum Vergleich möge dienen: Alle deutschen Eisenbahnen mit ihren gesamten Anlagen und Material sind mit etwa 20 Milliarden einzuschätzen; das ist also die Hälfte dieser Kriegskredite. An der erschütternden Größe dieser Opfer für die Allgemeinheit mag der einzelne ermessen, welche Opfer er im Interesse des Vaterlandes auf sich zu nehmen hat. Für das Pflichtbewußtsein, welches den deutschen Mann und die deutsche Frau auch in schweren Zeiten stets ausgezeichnet hat, bietet das bisher auf diesem Gebiete Geleistete den besten Beweis, so daß wir keinen Grund haben, am guten Ende zu zweifeln. Wir haben unsern Wohlstand früher in einer verhängnisvollen Weise unterschätzt, das liegt klar vor aller Augen. Der kategorische Imperativ der Staatsbürgerpflicht und Vaterlandsliebe ist es, der in diesen Milliarden seine Triumphe feiert.

Mehr als vier Millionen einzelne Personen haben die bisherige Anleihe gezeichnet. Dabei muß man bedenken, daß es in Preußen überhaupt nur 8 Millionen selbständige Existenzen mit einem Einkommen von mehr als 900 Mark und nur etwa 800000 mit einem Einkommen über 3000 Mark gibt, also mehr als $3^1/_4$ Millionen mit einem Einkommen von noch nicht 3000 Mark haben ihre schwer erworbenen Groschen auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Ihnen allen will ich heute unseren wärmsten Dank aussprechen. Was erreicht wurde, ist in der Tat eine Volksanleihe, wie sie England haben wollte, aber nicht haben konnte. Im englischen Unterhaus ist offen zugegeben,

daß die viele Monate offengehaltene Volkszeichnung auf die zweite Kriegsanleihe ein glatter Fehlschlag gewesen ist. In den vielen Monaten sind nicht soviel Hunderte von Millionen gezeichnet worden, wie bei uns in ebensoviel Wochen Milliarden.

Am ersten Kriegszahlungstage, dem 18. Oktober 1915, waren auf die dritte Kriegsanleihe schon mehr als 8½ Millionen eingezahlt, das sind mehr als 70 Prozent gegenüber einer Pflichtzahlung von 30 Prozent. Heute sind schon mehr als 10½ Milliarden eingezahlt. Dieser günstige Eindruck wird dadurch verstärkt, daß die Darlehnskassen nur in ganz bescheidenem Umfange für die Zwecke der dritten Kriegsanleihe in Anspruch genommen worden sind. Sie sind gegenwärtig nur mit 5,4 Prozent der eingezahlten Beträge belastet. Die Sparkassen zeigen ebenfalls ein sehr erfreuliches Bild. Die Einzahlungen sind bei ihnen höher als je in Friedenszeit. Auch die Banken und namentlich die Reichsbank bieten ein außerordentlich günstiges Bild. Aber unsere Feinde wollen dies alles nicht gelten lassen. Ihre Presse verurteilt uns täglich zum Bankerott, wie sie uns aus unseren Waffenerfolgen täglich nur unsere sichere Niederlage vorauszusagen weiß. Eine englische Broschüre, die von Holland aus über Deutschland verbreitet worden ist, behauptet, daß wir unsere Bankdirektoren durch die Drohung mit dem Kriegsrecht gezwungen hätten, uns die Mittel der Banken auszuliefern. Der Verfasser meint, er habe das selbst zunächst nicht glauben wollen, sich aber doch von der Richtigkeit überzeugen müssen. Ich habe selbstverständlich die Störung der Verbreitung dieser Schrift durch die Zensur verhindert.

Wie sehr man in England bemüht ist, die Wahrheit über unsere Finanzlage der Welt vorzuenthalten, geht auch daraus hervor, daß der englische Kabel im Juli 1915 die Verbreitung des Interviews eines amerikanischen Journalisten mit mir glatt unterschlagen hat. Die gesamte gegnerische Presse wiederholt dauernd das Märchen, daß unsere Anleihen nur ein großer Bluff seien, daß sie ausschließlich durch unsere Darlehnskassen finanziert werden. Im „Temps“ wurde noch kürzlich behauptet, daß nicht ein einziger Deutscher auf die deutsche Kriegsanleihe Geld gezahlt habe, der nicht dieses Geld vorher der Darlehnskasse entnommen hätte. Für die 25½ Milliarden Kriegsanleihe sind auch nicht einmal 5 Prozent durch Darlehen der Darlehnskassen aufgebracht worden. Die feindlichen Staatsmänner handhaben ihre Presse zu einer raffinierten und gewissenlosen Selbsttäuschung ihrer Völker in der unverantwortlichsten Weise. Wenn man diese Presseäußerung liest, muß man sich selbst oft fragen, ob wir unsererseits vielleicht uns bei Beurteilung der Verhältnisse unserer Gegner ebenso täuschen wie die Gegner über uns. Der Deutsche ist jedoch zu objektiv und gewissenhaft. Er überschätzt eher die Schwierigkeiten bei sich und leitet damit Wasser auf die feindlichen Mühlen.

Im August habe ich die gesamten Kriegskosten auf nahezu 300 Millionen pro Tag geschätzt. Das reicht heute nicht mehr aus. Meine Ziffern kommen heute auf 320 bis 330 Millionen pro Tag, die monatlichen auf 8 bis 10 Milliarden, die jährlichen Kriegskosten auf nahezu 120 bis 130 Milliarden. Davon entfällt auch heute noch etwas weniger als ⅔ auf unsere Gegner, etwas mehr als ⅓ auf uns und unsere Verbündeten. In den laufenden Kriegskosten hat uns England überholt, und sein Vorsprung wird sich rasch vergrößern. Auch auf dem Gebiete des Geldes entscheiden noch andere Faktoren als die bloße Zahl. Wir geben mit unseren Bundesgenossen nicht viel mehr als halb so viel aus als der Verband unserer Feinde. Mit dieser geringeren Summe erreichen wir aber wesentlich mehr. Wir und unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen haben den ersten Teil unseres Kriegsgeldbedarfs durch langfristige Anleihen decken und konsolidieren können.

Von den Gegnern ist dies bisher nur England gelungen, aber nicht entfernt in dem Maße wie bei uns. Bei ungefähr gleichen Gesamtausgaben für den Krieg hat England 18½ Milliarden, wir dagegen haben 25½ Milliarden durch langfristige Anleihen gedeckt. Frankreich, das bisher nur einen ganz minimalen Betrag seiner Kriegskosten durch zehnjährige Obligationen aufgebracht hat, macht jetzt verzweifelte Anstrengungen mit einer zu sehr niedrigem Kurs ausgegebenen „Siegesanleihe“. Unsere Feinde waren genötigt, auf die Geldquellen des Auslandes, insbesondere der Vereinigten Staaten zurückzugreifen, wir haben unsere Geldbeschaffung nach einem einheitlichen großen Plan durchgeführt, die Bedingungen von Schritt zu Schritt verbessert, den Erfolg vergrößert. Bei unseren Gegnern sehen wir ein Tasten und Suchen, Verlegenheitsmaßnahmen und fortgesetzte Verschlechterung der Bedingungen der Geldbeschaffung. Als Deutschland im September 1914 mit einer fünfprozentigen Anleihe zu 97½ herauskam, sprachen die französischen Zeitungen vom bevorstehenden deutschen Staatsbankerott. Die Anleihe, die zu Beginn des Jahres 1915 herauskam, war ein Mißerfolg für die Franzosen. Den

Erfolg ihrer jetzigen Anleihe suchen sie dadurch zu sichern, daß sie einen Ausgabekurs von offiziell 88 festsetzen, der sich durch Zinsvergütungen auf 86 beläuft. Das ist das Land der dreiprozentigen Rente! Der Finanzminister Ribot hat die neue Anleihe als das alte französische Papier gepriesen, das man in jedem Hause und jeder Hütte fand, das die Väter liebten, weil es ein Stück von Frankreich war. Ueber den niedrigen Ausgabekurs spricht er wie Till Eulenspiegel: Gerade ein niedriger Kurs habe die Möglichkeit zu steigen! Auf die Anleihe können alle Bons der „Obligation de la France nationale" in Zahlung gegeben werden. Auch die Sparkassen sind zum Entgegenkommen angehalten worden, um zur Zeichnung aufzumuntern.

England hat sich von Anfang an in den Kriegskosten verrechnet. Der englische Schatzkanzler bezifferte die Kosten bis Ende des laufenden Anschlagjahres, also 31. März 1916, auf etwa 1,133 Milliarden Pfund, neuerdings gibt man den Bedarf bis zu diesem Zeitpunkt auf 1,66 Milliarden an. Zuerst hat man mit dem Gedanken gerechnet, man könne entsprechend der alten britischen Tradition einen erheblichen Teil der Kriegskosten durch Steuern aufbringen. Die im November beschlossenen Steuern brachten indes nur wenige Bruchteile ein, eine zweite Steuervorlage kam überhaupt nicht über die Schwelle des Parlaments, eine dritte, deren Ertrag auf 130 Millionen veranschlagt wird, wird jetzt im Parlament sehr schleppend beraten. Der Plan, die Kriegskosten durch Steuern aufzubringen, ist gescheitert. England kämpft jetzt einen sehr schweren Kampf um die Aufrechterhaltung seines Haushaltes. Seine Lage erregt seit Monaten die größten Besorgnisse in ernsthaften englischen Finanzkreisen. Vor Monaten glaubte man, mit 3½ Prozent für Kriegsanleihen auszukommen, jetzt ist England genötigt, zu dem heroischen Mittel von 4½ Prozent, die in Wirklichkeit höher als 5 Prozent sind, zu schreiten. Die ausgegebenen Anleihen sind nach dem ersten Zeichnungstag stark unter den Ausgabekurs heruntergegangen. England hat sich zuletzt mit der Begebung von Schatzscheinen geholfen. Schatzscheine und Bonds müssen jetzt die Höhe von 350 Millionen Pfund erreicht haben. Wie die kurzfristigen Kredite konsolidiert werden sollen, läßt sich noch nicht ersehen. Zu der Verschlechterung der Verhältnisse auf dem englischen Kapitalmarkt kommt die für England besonders gefährliche Verschlechterung der Valuta. England stand vor der Gefahr einer schweren Erschütterung seines Prestiges auf dem internationalen Geldmarkt. Die im September nach New York geschickte englisch-französische Kommission hatte nicht den erwarteten Erfolg. Statt einer Milliarde erhielt sie nur die Hälfte, und zwar zu Bedingungen, die eine tatsächliche Verzinsung von mehr als 5 Prozent darstellten, außerdem nur eine kurzfristige Anleihe.

Der gegenwärtige Stand der Staatspapiere der Alliierten stellt sich wie folgt: 1913 notierte französische dreiprozentige Rente 87, heute steht sie auf 64½, das macht einen Rückgang von 22½; 2½ prozentige englische Konsols sind um 15½ gefallen; die dreiprozentige deutsche Reichsanleihe stand auf 77,7 und ist auf 70, also um 7,7 zurückgegangen. Der Rückgang der englischen Konsols ist doppelt so groß, der französischen dreimal so groß wie der unserer Konsols.

Landwirtschaft und Industrie schaffen bei uns auf heimischem Boden alles, was wir zum Leben und zur Kriegsführung brauchen. Wir zahlen uns selbst, während die Gegner Milliarden über Milliarden an das Ausland entrichten müssen. Darin liegt eine Gewähr, daß wir den Vorsprung behaupten werden, den wir auf dem Felde der Kriegsfinanzen unseren Feinden abgezwungen haben.

In England sind Weltmacht und Geldmacht unzertrennbare Begriffe. Das britische Weltreich ist zum guten Teil auf dem Geldmarkt aufgebaut und von ihm zusammengehalten. Seine Allianzen hat England zumeist mit Geld begründet, seine Kriege zumeist mit Geld geführt. In den Augen der Engländer ist Friedrich der Große nicht der Mann, der das neue Preußen begründet und den Kern für das Deutsche Reich geschaffen hat, sondern lediglich der, der die Franzosen festhielt, bis die Engländer ihnen Aegypten und Kanada abgenommen hatten. Und unser Daseinskampf gegen Napoleon war für England nur eine Gelegenheit, seine Seeherrschaft zu befestigen und seinen überseeischen Besitz zu erweitern und zu verstärken. Auch jetzt hofft es mit seinen bewährten Methoden arbeiten zu können, und es hat sich von Anfang an seine Hauptrolle als Geldgeber und industrieller Teilhaber gedacht. Zum Teil hat es sie schon aufgeben müssen. Für den Krieg, der uns erdrosseln sollte, hat England seinen Verbündeten und solchen, die es werden sollten, viel größere Mittel geben müssen, als englische Staatsmänner jemals dachten. Unsere braven Truppen haben England gezwungen, sich nicht nur mit Geld, sondern auch mit Blut einzusetzen. Der Zwang, eine starke Armee zu stellen, hat die Wirkung gehabt, die englischen Kriegskosten ansteigen zu lassen und dadurch die englischen Finanzen in eine Lage zu bringen, die von englischen Staatsmännern fortgesetzt als sehr ernst be-

zeichnet wird. Das leichte Wort von der letzten Milliarde, die für England den Krieg entscheiden werde, ist zu Anfang des Krieges gefallen. Jetzt spricht Ministerpräsident Asquith von dem letzten Penny. Minister Bonar Law hat im Unterhaus sogar vom Staatsbankerott gesprochen, den man im äußersten Falle riskieren müsse, um den Krieg zu gewinnen.

In aller Ruhe und Nüchternheit wollen wir uns davon Rechenschaft geben, daß die Grundlagen des englischen Weltreiches ins Wanken kommen. Das britische Weltreich ist mit einem großen Sonnensystem vergleichbar, darin der zentrale Stern durch die Wucht seiner Masse die anderen in Bewegung erhält. So ist Englands gewaltige finanzielle Ueberlegenheit das wesentliche Stück, das das Weltreich zusammenhält. Verliert die Sonne einen wesentlichen Teil ihrer Substanz, dann zerstiebt das ganze Planetensystem in dem Weltenraum. Deutschland kann es ertragen, ärmer zu werden, wir bleiben doch, was wir sind. Ein verarmtes England ist bedeutungslos. Wir sind oft ausgesogen und ausgeplündert worden und haben uns immer wieder mit unverwüstlicher Lebenskraft erhoben; man hat uns zerschlagen und zerstückelt, aber wir sind wieder zusammengewachsen. Wenn aber das britische Weltreich erst einmal in die Brüche gegangen ist, wird es auch in Jahrtausenden nicht wieder auferstehen. Dieses England, das mit einem solchen Risiko und einer solchen Gefahr behaftet ist, spricht das frevelhafte Wort vom Erschöpfungskrieg. Es will von den Waffen, mit denen es sich nur Mißerfolge geholt hat, an den Hunger und Bankerott appellieren. Wir sind mit allem Nötigen zum Leben und Kämpfen versehen und haben trotz aller Absperrung Brot und Kartoffeln genug, und die Preise sind bei uns niedriger als in England und Frankreich. Der Feind soll wissen, daß wir auf jeden Ueberfluß verzichten, wenn es nötig ist. Lieber jede Not ertragen, als des Feindes Gebot.

Der Feind soll wissen, daß wir einen ungebrochenen Kampfesmut haben und eine ungebrochene Siegeszuversicht. Die deutsche Eisenfaust, die jetzt mit wuchtigem Schlage das eiserne Tor gesprengt und über den serbischen Vasallen und Torwächter hinaus eine breite Bahn nach dem Osten geschaffen hat, diese eiserne Faust holt zu neuen Schlägen aus, wenn unsere Feinde es durchaus haben wollen. Die Verantwortung allerdings für das Blut, das dann weiterhin fließt, für all die Not, die weiter über die Welt kommt, für die schwere Gefahr, die der ganzen europäischen Kultur droht, diese Verantwortung fällt nicht auf Deutschland, sie fällt auf die Gegner, die sich nicht entschließen können, aus unseren Waffenerfolgen, die uns keine Welt wieder streitig machen kann, die Folgerung zu ziehen, uns das Recht auf die Sicherung unserer Zukunft zuzugestehen. Sie fällt auf jene, die in törichtem und verbrecherischem Wahn heute noch von unserer Zerschmetterung und Zerstückelung reden, von dem Erschöpfungskrieg, der sie ans Ziel bringen soll. Wir stehen fest in der heimischen Erde; an den goldenen Pfeilern des britischen Weltreiches aber leuchtet in Flammenschrift wie an Belsazars Palast, das Mene tekel upharsim!"

Nachdem der Schatzsekretär unter lebhaftem Beifall geschlossen hatte, wird der Nachtragsetat ohne weitere Aussprache dem Haushaltsausschuß überwiesen.

In der Sitzung vom 20. Dezember 1915 wird der Gesetzentwurf über vorbereitende Maßregeln zur Besteuerung der Kriegsgewinne nach ausführlichen Reden von Abgeordneten aller Parteien, sowie nach Entgegnungen des Schatzsekretärs Dr. Helfferich und des Staatssekretärs Dr. Lisco in zweiter und dritter Lesung angenommen (vgl. S. 32), ebenso darauf der Gesetzentwurf betreffend Kriegsabgaben der Reichsbank.

Zu Beginn der Sitzung vom 21. Dezember 1915 antwortete der Staatssekretär Dr. Solf auf eine Anfrage des Abgeordneten Bassermann (Natl.) über Vorbereitungen Deutschlands für einen Angriff auf Britisch-Südafrika lange vor Beginn des Krieges, u. a. folgendes:

„Wie der Reichskanzler am 9. Dezember 1915 bereits mitgeteilt hat (vgl. S. 37), hat Deutschland niemals die Absicht gehabt, Britisch-Südafrika anzugreifen. Im Gegenteil hat Deutschland stets die Auffassung vertreten, daß im Interesse des Ansehens der weißen Rasse ein europäischer Krieg nicht nach Afrika übertragen werden darf. Daß die deutsche Regierung keine Angriffsabsichten auf Südafrika hatte und haben konnte, ergibt sich schon daraus, daß die Schutztruppe in Südwestafrika, die während des Eingeborenenaufstandes im Jahre 1904/05 auf über 10000 Mann gestiegen war, auf weniger als

2000 vermindert worden ist. Ueber diese Dinge war man in Britisch-Südafrika genau unterrichtet... Bei meiner Begegnung mit dem Premierminister der südafrikanischen Union, Botha, im Jahre 1912 fand ich ihn über die Stärke unserer Schutztruppe genau unterrichtet. Auch die Behauptung, der Gouverneur von Südwestafrika habe mit Maritz vor Beginn des Krieges Verabredungen irgendwelcher Art getroffen, ist durchaus unrichtig, und die Gegner haben einen Beweis hierfür nicht einmal versucht.

Es ist ferner unrichtig, daß die deutschen Truppen alsbald nach Ausbruch des Krieges bei Schuitdrift und Nakob-Süd englisches Gebiet angegriffen haben. Richtig ist vielmehr, daß englischerseits von Schuitdrift auf deutsches Gebiet hinübergeschossen wurde. Deutscherseits ist lediglich dieses Feuer erwidert worden. Der Angriff erfolgte von englischer, nicht von deutscher Seite. Der zweite Ort, Nakob-Süd, liegt überhaupt nicht auf englischem, sondern auf deutschem Gebiet. Zum Beweise dafür, daß Nakob-Süd auf englischem Gebiet liege und seine Besetzung eine Verletzung englischen Gebiets sei, hat die Regierung der südafrikanischen Union am 9. Dezember 1914 im Parlament in Kapstadt den Abgeordneten eine englische Karte vorgelegt, die auf dem Tisch dieses Hauses liegt, in der der Platz Nakob-Süd auf englischem Gebiet eingetragen war. Eine Betrachtung dieser Karte, von der ein Originalstück in meinem Besitz ist, zeigt aber deutlich, daß Nakob-Süd ursprünglich auf deutschem Gebiet eingetragen war, daß diese Eintragung durch Rasur entfernt, die Rasurstelle nachträglich mit brauner Farbe überdruckt und der Ort Nakob-Süd auf englisches Gebiet verlegt ist. Diese Fälschung, die sofort im Unionsparlament festgestellt wurde, liefert den vollen Beweis dafür, daß von einer Verletzung englischen Gebiets durch Besetzung von Nakob-Süd keine Rede sein kann. Die Regierung Bothas hat die Bevölkerung Südafrikas durch die wahrheitswidrige Behauptung deutscher Angriffsabsichten zu erregen gesucht, das ist der wahre Sachverhalt, der inzwischen in weiten Kreisen Südafrikas bekannt geworden ist."

Hierauf folgt die zweite Beratung des Nachtragskredits von zehn Milliarden. Namens der Mehrheit der sozialdemokratischen Partei erklärte der Abgeordntee Ebert, die Mehrheit werde auch diesmal für den Nachtrag stimmen, da es eine unerläßliche Pflicht des gesamten deutschen Volkes sei, bei der Erfolglosigkeit der Bemühungen um Frieden, die Abwehr fest und entschlossen zu führen und die erforderlichen Mittel zum Schutze von Haus und Herd bereitzustellen; aber sie müsse fordern, daß alles geschehe, um die Notlage des Volkes zu mildern, und sie müsse sich gegen Annexionspläne aussprechen, die darauf ausgehen, andere Völker zu vergewaltigen. Namens einer Minderheit von 19 Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei erklärte darauf der Abgeordnete Geyer, daß alle Friedensbestrebungen an den Annexionsgelüsten, die auf beiden Seiten beständen, scheiterten. Der Reichskanzler habe die Annexionsbestrebungen der bürgerlichen Parteien nicht zurückgewiesen, sondern ihnen sogar noch Vorschub geleistet. Infolgedessen gehe der entsetzliche Krieg weiter und Europa stehe vor der Gefahr der Verarmung und Verwüstung seiner Kultur. Deshalb lehne die Minderheit die Kredite ab.

Die Vorlage wurde darauf gegen die Stimmen der Minderheit der Sozialdemokraten unter lebhaftem Beifall des Hauses in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Als dann das Haus auch noch die Vorlage der Regierung für eine den Verhältnissen angemessene, möglichst weitherzig zu gewährende Familienunterstützung ohne Debatte einstimmig angenommen hatte, war die Tagesordnung erschöpft, worauf der Präsident, Dr. Kämpf, die Abgeordneten in die Weihnachtsferien entließ.

„Es war eine Freude," schrieb die „Frankfurter Zeitung" (22. XII. 15), „und einer der seltenen, wohltuenden Augenblicke in dieser großen ernsten Zeit, als im Namen der sozialdemokratischen Fraktion der Abgeordnete Ebert die Zustimmung zu dem Kriegskredit aussprach. Eine Freude, nicht nur wegen der vaterländischen Gesinnung dieser Erklärung, sondern wegen ihrer klaren politischen Einsicht, daß auch der friedliebendste, einsichtsvolle Mann in Deutschland angesichts des noch so starken Vernichtungswillens unserer Feinde den Frieden nicht herbeiführen und nicht abrüsten kann..."



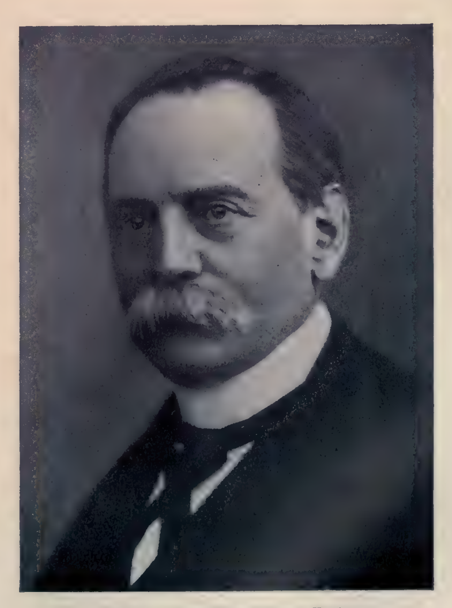
Phot. Christoph Brandt, Heilbronn

Dr. Friedrich Naumann
Pfarrer a. D. und Mitglied des deutschen Reichstags



Phot. Widensohler, Stuttgart

Friedrich v. Payer
Geh. Rat, Rechtsanwalt und Mitglied des deutschen Reichstags



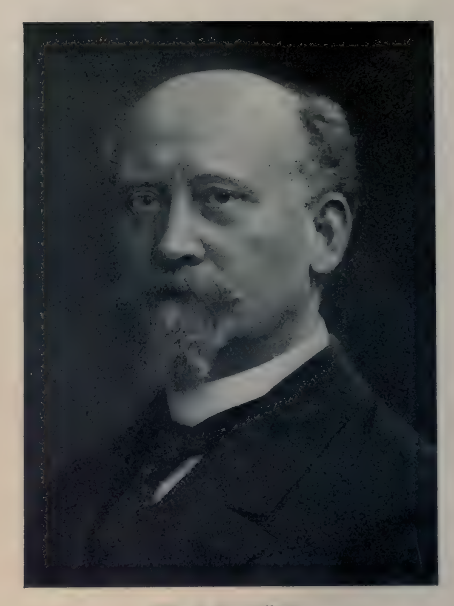
Phot. Kaufhaus des Westens, Berlin

Konrad Haußmann
Rechtsanwalt und Mitglied des deutschen Reichstags



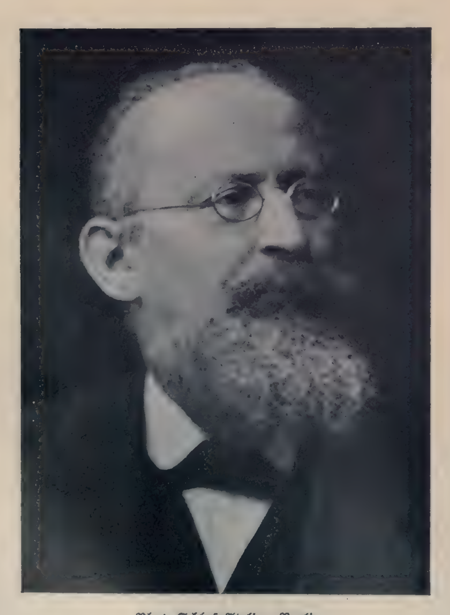
Phot. E. Bieber, Berlin

Dr. Georg Gradnauer
Redakteur und Mitglied des deutschen Reichstags



Phot. H. Noack, Berlin

Philipp Scheidemann
Redakteur und Mitglied des deutschen Reichstags



Phot. Schloß-Atelier, Berlin

Eduard Bernstein
Schriftsteller und Mitglied des deutschen Reichstags



Phot. H. Noack, Berlin

Dr. Eduard David
Schriftsteller und Mitglied des deutschen Reichstags

Der zweite Teil der Tagung
Vom 11. bis 18. Januar 1916

Der Reichstag nahm am 11. Januar 1916 seine Arbeiten wieder auf. Der Präsident verlas den Depeschenwechsel zwischen dem Reichstag und Kaiser Wilhelm anläßlich des Jahreswechsels und gab unter dem Beifall des Hauses das Begrüßungstelegramm der bulgarischen Sobranje bekannt. Auf der Tagesordnung standen zuerst drei kurze Anfragen des Abgeordneten Liebknecht über das Vorgehen der Türkei gegen die Armenier, über die Maßregeln zur Versorgung der Bevölkerung in den besetzten fremden Gebieten und über die auf Grund des Belagerungszustands getroffenen Maßnahmen. Die erste Anfrage wurde im Auftrage des Reichskanzlers durch den Gesandten v. Stumm dahin beantwortet, daß die Pforte vor einiger Zeit, durch aufrührerische Umtriebe ihrer Gegner veranlaßt, die armenische Bevölkerung bestimmter Gebiete des türkischen Reiches ausgesiedelt und ihr neue Wohnstätten angewiesen habe. Wegen gewisser Rückwirkungen dieser Maßnahme finde zwischen der deutschen und der türkischen Regierung ein Gedankenaustausch statt. Nähere Einzelheiten könnten nicht mitgeteilt werden. Auf die beiden anderen Anfragen wurde die Antwort verweigert. Als der Abgeordnete Liebknecht dann Ergänzungsfragen stellen wollte, wurde das Haus unruhig, worauf Liebknecht, unter dem Beifall des Hauses zur Ordnung gerufen, mit Protest die Rednertribüne verließ.

Das Haus begann sodann die Beratung des Kommissionsberichts über Ernährungsfragen, an der sich in den Sitzungen vom 11., 12., 13. und 14. Januar 1916 Redner aller Parteien, sowie Staatssekretär Dr. Delbrück, Unterstaatssekretär Dr. Michaelis und Major Koeth aus dem Kriegsministerium beteiligten. Die sämtlichen 44 Entschließungen des Hauptausschusses wurden schließlich angenommen. Unter anderem wurde die Regierung aufgefordert, dafür zu sorgen, daß Unterstützungen auch in Lebensmitteln gegeben werden, daß Höchstpreise möglichst für sämtliche Bedürfnisse des täglichen Lebens eingeführt werden, besonders Mehl-, Brot- und Butterhöchstpreise für größere Bezirke. Die Kleinhandelsvereinigungen sollen bei der Versorgung mitwirken. Dem Reichsamt des Innern soll ein Beirat von 15 Abgeordneten beigegeben werden. Für die Landwirtschaft sollen Gefangene bereitgestellt werden. Empfohlen wird verstärkter Anbau von Zuckerrüben, Maßnahmen gegen den Wildschaden, Einführung von Richtpreisen für Leder. Die sozialdemokratischen Anträge, die verlangten, daß die Höchstpreise für Kartoffeln nicht weiter erhöht, daß bei der Ueberschreitung der Höchstpreise die Käufer mit bestraft und daß Fleischkarten eingeführt werden sollen, wurden abgelehnt.

Zwischen hinein war am 11. und 12. Januar der Gesetzentwurf über die weitere Zulassung von Hilfsmitgliedern im Patentamt in zweiter und dritter Lesung angenommen und am 14. Januar eine Reihe kleiner Anfragen erledigt worden, so die Frage des Abgeordneten Bassermann (Natl.) betr. die völkerrechtswidrige Verhaftung des deutschen Konsuls in Saloniki durch den französischen Oberkommandierenden. Darauf erwidert Gesandter v. Stumm: „Die Kais. Regierung hat bei der griechischen Regierung Protest eingelegt und diese für die Verhaftung verantwortlich gemacht. Die griechische Regierung hat bei der französischen und der englischen Regierung gegen diese Verletzung ihrer Souveränität Protest eingelegt und die Auslieferung der Verhafteten verlangt. Es ist nicht bekannt, ob eine Antwort erfolgt ist."

Durch einen Zwischenruf glaubte der Abgeordnete Liebknecht diese Anfrage als bestellte Arbeit verächtlich machen zu können. Als er dann auch noch verlangte, daß seine als geschäftswidrig zurückgewiesenen Anfragen sofort verhandelt würden und dem sich weigernden Präsidenten den Vorwurf machte, daß er die Wahrheit ersticke und das Volk betrügen wolle, verfiel er einem Ordnungsruf und dem Gelächter des Hauses.

In der Sitzung vom 14. Januar 1916 sind schließlich auch noch die Resolutionen des Hauptausschusses angenommen worden, in denen die Berücksichtigung von Handwerkergenossenschaften bei Lieferungsvergebungen empfohlen und Maßnahmen für den Kleingewerbehandel und die Textilarbeiter, sowie zur Entschädigung der Kriegsschäden in den deutschen Grenzgebieten verlangt werden.

Auf der Tagesordnung der Sitzung vom 15. Januar 1916 stand zunächst die Herabsetzung der Grenze für den Bezug der Altersrente vom 70. auf das 65. Lebensjahr, die von der Kommission einstimmig in einer Resolution verlangt worden war, obwohl der Bundesrat seinen Beschluß, dem Reichstage eine Aenderung der bestehenden Vorschriften zurzeit nicht zu empfehlen, in einer Denkschrift begründet hatte. Da aber der Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte, die Regierung beabsichtige, sich erneut mit dieser Frage zu beschäftigen und Redner aller Parteien die Notwendigkeit der Herabsetzung der Altersgrenze betonten, bestätigte das Haus einstimmig den Beschluß des Ausschusses. Nachdem dann längere Zeit über die Frage der Mannschaftslöhnung, Offiziersgehälter und Urlaubsfahrten verhandelt worden war, vereinigte sich der Reichstag zu einer Kundgebung über den „Baralong"-Fall. Dabei gab der Abgeordnete Graf Westarp (Dkons.) der einmütigen Auffassung des Haushaltsausschusses unter lebhafter Zustimmung wie folgt Ausdruck:

„Ein feiger Mord ist geschehen. Tapfere deutsche Soldaten sind in ehrlicher Ausübung ihres Berufes ihm zum Opfer gefallen, nachdem ein tückischer Feind in schnödem, betrügerischem Mißbrauch der amerikanischen Flagge und ihrer Farben sie in seine Gewalt bekommen hatte. Mit Recht hat die deutsche Regierung eine Sühne dieses Verbrechens gefordert. Die Sühne ist schroff abgelehnt worden. Der Vorschlag, diesen Fall einem Schiedsgericht zu unterbreiten, steht, mag man über die Schiedsgerichte sonst denken, wie man will, einer Ablehnung gleich, denn er ist kein Ersatz für die Sühne und die Strafe, die das eigene Land an den aus seiner Mitte hervorgegangenen Verbrechern zu vollziehen hat. Die Form, in der die Ablehnung von der englischen Regierung beliebt worden ist, entsprach nicht dem Ernst und der Würde der Sache und der Stunde.

Die ganze Note ist durchzogen von einem Ton, für den Fremdworte gebraucht werden müssen, von einem Ton süffisanter Arroganz, von einem Ton anmaßender Ueberhebung, den England überall da am Platze zu halten scheint, wo es glaubt, es mit Völkern zu tun zu haben, die es als die verächtlichen kleinen Rassen bezeichnet, von einem Ton, den das deutsche Volk sich gefallen zu lassen weder genötigt, noch gewillt ist. Und das unerhörteste ist es, daß England es gewagt hat, in seiner Arroganz gegen unsere Armee, gegen unsere Truppen zu Lande und zu Wasser, gegen unser deutsches Volk in Waffen den Vorwurf zu erheben, daß unsere Heere in ungezählten Fällen Verbrechen der schwersten Art begangen hätten. Worte der Abwehr gegen diesen Vorwurf lassen sich in ausreichender Schärfe nicht finden. Solche verleumderische Beleidigung fällt auf ihren Urheber zurück, und wie die Tat des „Baralong" ein Schandfleck ist für den Namen dieses Schiffes und seines Offiziers, so ist die „Baralong"-Note ein Denkmal der Schande für England.

Der Ausschuß beschäftigte sich auch mit der Antwort, die die deutsche Regierung auf diese Note erteilt hat. Man mag über Einzelheiten, über den Zeitpunkt der Bekanntgabe der Note und der Antwort, über das Maß der Darlegungen, deren England gewürdigt worden ist, verschiedener Ansicht sein können — in den Hauptsachen bestand auch hier in den Verhandlungen des Ausschusses volle Einigkeit. Die Darlegungen über die einzelnen von der englischen Regierung vorgebrachten Fälle und die übrigen völkerrechtlichen Ausführungen der Note sind, wie alle Parteien anerkannt haben, klar, schlüssig und unwiderleglich. Volle Zustimmung fand es, und als selbstverständlich wurde es von allen Seiten erachtet, daß unsere Regierung es abgelehnt hat, in diesem Falle weitere Verhandlungen zu führen, und was die Hauptsache ist, volle Einigkeit bestand darin, daß jetzt die Antwort besteht in der Tat, in entschlossener Tat. Der Ausschuß hat die Möglichkeit solcher Taten erörtert. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß es im Augenblick nicht angebracht ist, darüber öffentlich zu sprechen und hat seine Verhandlungen für vertraulich erklärt, er richtet an die Vollversammlung des hohen Hauses gleichfalls die Bitte, sich in die Einzelheiten nicht einzulassen. Für Worte ist die Zeit nicht da, die Stunde gebietet entschlossenes Handeln."

Mit eindringlichen Worten hat darauf der sozialdemokratische Abgeordnete Noske der patriotischen Empörung Ausdruck gegeben, die das ganze deutsche Volk angesichts des englischen Zynismus beseelt. „Wir können nicht dulden," rief er aus, „daß England mit dem deutschen Volke und seiner Flotte Schindluder spielt!" Und er hofft zuversichtlich, daß die deutsche Marine Gelegenheit finden wird, England für seine verächtliche Handlungsweise empfindliche Schläge zuzufügen, ohne dabei die Gebote der Menschlichkeit zu verletzen.

Die Redner der übrigen Parteien, die Herren Spahn vom Zentrum, Bassermann von den Nationalliberalen, Fischbeck von der Fortschrittlichen Volkspartei und Dr. Oertel von den Konservativen sagten mit anderen Worten dasselbe, und der Eindruck geschlossener Einmütigkeit des Reichstages war so stark, daß Unterstaatssekretär Zimmermann seinen Dank zugleich mit dem Gelöbnis aussprach, die Regierung werde die richtigen Mittel und Wege finden, um diese empörende englische Tat scharf und nachdrücklich zu sühnen. Auch Herr Ledebour, der zur Minderheit der Sozialdemokratie gehört, wich in der Beurteilung des „Baralong"-Falles von der Meinung des Reichstags nicht ab, und wenn er das Wort nahm, so geschah es nur in der Absicht, um vor einer Identifizierung der englischen Regierung mit dem englischen Volke zu warnen. Nur der Abgeordnete Liebknecht hatte den traurigen Mut durch Zischen und Zwischenrufe die Einmütigkeit in der „Baralong"-Angelegenheit zu stören.

Die Reichstagssitzung vom 17. Januar 1916 gestaltete sich in Fortsetzung der Beratung über die Mannschaftslöhnung, Offiziersgehälter und Urlaubsfahrten zu einem einmütigen Lob der deutschen Armee. „Die Ausführungen aller Redner der von rechts und der von links, klangen," so schrieb die „Frankfurter Zeitung" (16. I. 16), „zusammen in der freudigen Anerkennung der vortrefflichen Leistungen der Truppen und des herrlichen Geistes, der sie erfüllt, und auch Kritik, die an manchen Zuständen geübt wurde, wirkte aufbauend und strebte nicht dem Ziele zu, den Keim der Schwäche und der Zwietracht hineinzutragen. Der Sozialdemokrat Schöpflin eröffnete die Debatte und sein Parteigenosse Davidsohn, der sich als Unteroffizier in Serbien das Eiserne Kreuz erkämpft hat, schloß sich an. Wenn auch beide Redner mancherlei Beschwerden vorbrachten, so unterschieden sie sich in der allgemeinen Anerkennung des Geleisteten nicht von dem, was der Nationalliberale van Calker, der Fortschrittler Dr. Haas und der Zentrumsabgeordnete Nacken darüber sagten. Der unvermeidliche Liebknecht blieb dem Hause durch einen Schlußantrag erspart; so konnte der stellvertretende Kriegsminister v. Wandel mit Recht in seinen zusammenfassenden Worten sagen, daß er zufrieden sei mit der Erörterung, und daß er im Namen der Armee allen Rednern danke für das reiche Maß der Anerkennung für die Pflichttreue und Aufopferung der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Freudigen Widerhall fanden vor allem jene Worte des Generals v. Wandel, mit denen er sich mit der größten Entschiedenheit gegen Mißhandlungen und Schikanen wandte. Es müsse den Truppenführern klargemacht werden, sagte er, wie schwer sie sich versündigten, wenn sie die Leute nicht so behandelten, wie es den ehrliebenden Soldaten geziemt. Derartige Fälle seien ja glücklicherweise nur selten. Das wurde von allen Seiten anerkannt und zugestanden, daß derartiges draußen an der Kampffront, von der der mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse geschmückte Fortschrittler Dr. Haas auf Grund seiner persönlichen Kampfeindrücke an der Yserfront ein lebendiges Bild entwickelte, wohl überhaupt kaum vorkommt. Der die Uniform eines Leutnants tragende Redner schilderte dem aufmerksamen Hause in plastischen Worten, wie herzlich und kameradschaftlich das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen bei der kämpfenden Truppe sei, er erklärte es als

geradezu ideal, und er ließ unter schärfstem Protest gegen die englische „Baralong"-Verleumdung, als bestehe unser Heer nur aus Plünderern und Mordbrennern, die Daheimgebliebenen einen Einblick tun in die Seele ihrer kämpfenden Brüder. An sittlicher Kraft und an kultureller Bildung übertrifft der deutsche Soldat alle seine Gegner, und er schloß unter lebhaftem Beifall: „Alles in allem, es sieht gut aus in unserer Armee, und es ist gut, zu sein mit dieser Armee. Dafür sagen wir dem Heere und dem deutschen Volke Dank! Wer unsere Armee kennt, ist von frohem Optimismus erfüllt. Diese Armee schafft uns den Frieden, den wir brauchen, und der Sieg ist nicht nur ein deutscher Sieg, sondern auch ein Sieg der europäischen Kultur!" Von dem ernsten Streben, das das Ausbildungspersonal in der Heimat erfüllt, erzählte der Nationalliberale van Calker, der als Kommandeur des Ersatz-Bataillons des Münchner Leibregiments dazu berufen ist, und er stützte den Optimismus des fortschrittlichen Redners, durch den Hinweis, daß Deutschland während des ganzen Krieges niemals so viele kriegsverwendungsfähige Leute gehabt habe wie jetzt. Der Lärmmacher Liebknecht erntete, trotzdem ihm der Abgeordnete Ledebour zu Hilfe kam, nur Gelächter."

Das Ergebnis der Debatte war die Annahme der Beschlüsse des Hauptausschusses über die Gewährung reichlichen Urlaubs unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse, über die Reform der Kriegsbesoldungsordnung, die Erhöhung der Mannschaftslöhnung um 50 Prozent, sowie des Verpflegungsgeldes, über die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, ferner über die Freifahrt bei Urlaub und die Gewährung von vollen Verpflegungsgeldern bei Urlaubsfahrten.

Der größte Teil der Schlußsitzung der sechsten Tagung des deutschen Reichstags am 18. Januar 1916 füllte die Beratung über Zensurfragen aus. Das Ergebnis der Debatte faßte der zweite sozialdemokratische Redner Heine nach dem Bericht der „Frankfurter Zeitung" (19. I. 16), „mit Recht dahin zusammen, daß genau so wie bei der „Baralong"-Frage, auch in der Beurteilung von Zensurmaßnahmen der ganze Reichstag, alle Parteien, einig seien. Diese Einigkeit bestand darin, daß von allen Seiten vor einem Ueberspannen der Zensur dringend gewarnt wurde, daß die militärische Zensur, sei es nun auf der Grundlage des Belagerungsgesetzes oder eines besonders hierzu zu schaffenden Gesetzes, wie es die Sozialdemokraten wollten, als notwendig anerkannt, daß aber jedes Hinüberspielen der Zensur auf innerpolitisches oder privatwirtschaftliches Gebiet aufs schärfste verurteilt würde. Da Ansätze in dieser Richtung vorlagen, und da es sogar schon vorgekommen war, daß der Zensor Reden, die in deutschen Parlamenten gehalten worden sind, beanstandete, fielen scharfe Worte. Der Fortschrittler Fischbeck erinnerte in seinen vortrefflichen Ausführungen an den Inhalt der preußischen Thronrede, wo von dem gegenseitigen Verstehen und Vertrauen gesprochen wird und erklärt mit allem Nachdruck, daß das Verhalten der Zensurbehörden den inneren, nicht die Abwehr gegen den äußeren Feind betreffe, und in krassem Widerspruch mit dieser preußischen Thronrede stehe. Möge auf dem Gebiete der inneren Politik das Militär nicht verderben, was gute Politik geschaffen hat, so faßte er unter lebhaftem Beifall seine Darlegungen zusammen und in dieser Richtung hielt sich auch die Rede des Abgeordneten Heine, der, unter dem Protest des Abgeordneten Liebknecht, aus innerer Ueberzeugung heraus jeden Versuch verurteilte, der gemacht würde, die deutsche innere Einmütigkeit zu stören. Der konservative Dr. Oertel und der nationalliberale Dr. Stresemann berührten sich mit den sozialdemokratischen Rednern, indem auch sie die Freigabe der Erörterung über die Kriegsziele verlangten, und dabei in großen Umrissen die Programme ihrer Parteien aufstellten. Herr Dr. Oertel sagte mit aller Deutlichkeit, daß die Grenzen im Osten und Westen erweitert werden müßten und daß Kurland nicht wieder herausgegeben

werden dürfte. Herr Stresemann war weniger prägnant, aber auch seine Ausführungen gaben Herrn Heine Veranlassung, sein Bedauern über diese starken Annexionsforderungen auszudrücken. Herr Heine wünschte sich einen Frieden, der die wirtschaftliche und innere Kraft des Reiches erhöht und Deutschland vor einem neuen Krieg sichert, wobei er allerdings nicht aussprach, wie er sich diese Sicherung im einzelnen dachte.

Schließlich beschloß der Reichstag, beim Kriegspresseamt und allen Generalkommandos sollten Presseabteilungen aus Vertretern der Militärbehörde und sachverständigen Zivilpersonen gebildet werden, Zeitungsverbote dürften nur nach vorhergegangener Warnung erlassen und Fragen der inneren Politik, der Handelspolitik und der Steuerpolitik der Pressezensur nicht unterworfen werden; weiter wurde beschlossen, es sollten unter dem Schutz der jetzt geltenden Ausnahmebestimmungen keine Einrichtungen geschaffen werden, die geeignet sind, auch in Friedenszeiten die Preßfreiheit und die Freiheit der öffentlichen Meinung zu beschränken. Der Kommissionsbeschluß, daß Zeitungsverbote nur im Einverständnis mit dem Reichskanzler erfolgen dürften und die Resolution Ablaß-Bassermann, die ein Gesetz verlangt, das Sicherheiten gegen die Eingriffe der Militärgewalt in das bürgerliche Leben schaffe, wird der Haushaltskommission überwiesen, der sozialdemokratische Antrag auf Aufhebung des Belagerungszustandes abgelehnt.

Im Namen des Reichskanzlers sagte der Ministerialdirektor Lewald zu, daß auf eine möglichst verständige und milde Zensur hingewirkt werden würde, aber ganz entbehrlich sei die Zensur nicht und er prägte für sie unter großer Heiterkeit die Bezeichnung, „die Brotkarte der öffentlichen Meinung". Worauf der Fortschrittler Dr. Waldstein sofort die Gewährung einer Zusatzbrotkarte verlangte.

In einer längeren Rede brachte der Ministerialdirektor Lewald kurz vor dem Auseinandergehen des Reichstages den Gewerkschaften unter dem Beifall auch der äußersten Linken noch ein Geschenk. Diese Arbeiterorganisationen, die sich während des Krieges glänzend bewährt haben, hatten vielfach in ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit darunter zu leiden, daß sie für politische Vereine erklärt und dementsprechend nach dem Vereinsgesetz behandelt wurden. Durch die neue Gesetzesbestimmung wird künftig die reingewerkschaftliche Tätigkeit und dementsprechend natürlich auch die wirtschaftliche Tätigkeit der Arbeiterorganisationen nicht mehr durch Hemmungen beeinträchtigt werden, die im Vereinsgesetz für politische Vereine gegeben sind.

Präsident Dr. Kaempf schloß die Sitzung mit einer siegesstolzen und hoffnungsfreudigen kurzen Ansprache, die in dem Wunsche ausklang, daß es dem deutschen Reichstag bald vergönnt sein möge, durch Werke des Friedens die schweren Wunden des Krieges zu heilen. Dann verlas der Staatssekretär Dr. Delbrück die kaiserliche Verordnung, durch die der Reichstag bis zum 15. März 1916 vertagt wird, worauf das Haus mit Hochrufen auf Kaiser und Vaterland die Tagung beschloß.

Aenderungen in den Reichstagsfraktionen

Im Reichstag hat sich unter dem Namen „Deutsche Fraktion" eine neue Fraktion gebildet, der 28 Mitglieder, und zwar zwölf Freikonservative, sechs Mitglieder der Wirtschaftlichen Vereinigung, zwei Mitglieder der Deutschen Reformpartei, fünf Deutschhannoveraner, zwei bayerische Bauernbündler und Graf Posadowsky angehören. Zum Vorsitzenden wurde Freiherr v. Gamp-Masaunen gewählt.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags hat am 12. Januar mit 60 gegen 25 Stimmen eine Erklärung angenommen, nach welcher der Abgeordnete Liebknecht wegen fortgesetzter gröblicher Verstöße gegen seine Pflichten als Fraktionsmitglied, die aus der Fraktionszugehörigkeit hervorgehenden Rechte verwirkt hat. Darauf ließ sich der Abgeordnete Liebknecht in die Liste der keiner Fraktion angehörigen Reichstagsmitglieder eintragen

Deutschlands wirtschaftliche und soziale Organisation während des dritten Kriegshalbjahres

Ein Ueberblick von Erich Dombrowski

Vorbemerkung: In den folgenden Abschnitten wird versucht, ein Gesamtbild der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Deutschlands während des dritten Kriegshalbjahres — August 1915 bis Januar 1916 — zu geben. (Vergleiche Band III, Seite 33 u. f., sowie Band VII, Seite 33 u. f.)

Die staatswirtschaftliche Organisation

Nachdem der Staat einmal in die private Volkswirtschaft regelnd eingegriffen hatte, um dem englischen Aushungerungskriege wirksam zu begegnen, gab es auf diesem Wege bald kein Halt mehr, und immer weitere Eingriffe machten sich notwendig. Das Zentrum des Ernährungssicherungs-Apparates bildete die Organisation der Brotgetreideversorgung. Hieran schlossen sich neue organisatorische Nebenzentren, bei denen gleichfalls das gesamte Vorratsangebot von einem Mittelpunkte aus übersehen, kontrolliert und in bestimmte Versorgungsrichtungen gelenkt werden konnte. Auch die Beschlagnahme und Verteilung der Futtermittel ist das Beispiel einer Organisationsform, die den Bedarf durch unmittelbare Erfassung des Angebotes sichert. Besonders heikel war das Kapitel der Höchstpreise. Die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete führten dazu, daß schließlich ein besonders umfangreicher, stark dezentralisierter, aber doch wieder in einer Stufe zusammengefaßter Studien- und Arbeitsapparat geschaffen wurde, der in einem Netze von Preisprüfungsstellen bestand, deren Zahl sich, auf das ganze Reich verteilt, bald auf über tausend belief.

Ende Oktober 1915 tat die Reichsregierung in der Regelung der Lebensmittelfrage, von der Kritik gedrängt, einen weiteren entscheidenden Schritt. Es wurden für die Kartoffeln Produzenten-Höchstpreise festgesetzt, und daneben wurde allen Gemeinden mit über zehntausend Einwohnern gestattet, ihrerseits auch Kleinhandels-Höchstpreise einzuführen. Ferner wurde, um die Festsetzung der Höchstpreise auch wirksam zu machen, eine beträchtliche Erweiterung der Enteignungs- und Beschlagnahmebefugnis ausgesprochen. Gleichzeitig bestimmte eine Bundesratsverordnung die Einführung zweier fleischloser Tage in der Woche. Danach durften am Dienstag und Freitag Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen nicht mehr gewerbsmäßig an Verbraucher verabfolgt werden. Außerdem durfte, um Fett zu ersparen, am Montag und Donnerstag in den Wirtschaften nur noch gekochtes Fleisch gereicht werden.

Im Reichstage nahmen die Debatten über die Ernährungsfragen einen großen Umfang an. Tagelang beschäftigten sich das Plenum und die Budgetkommission eingehend mit dem Problem. Auch die einzelstaatlichen Parlamente hallten von den Erörterungen dieser Materie wieder. Im Reichstage ergriff am 21. August der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern Dr. Delbrück das Wort, um sich in einer groß angelegten Rede mit der Kritik an der Lebensmittelregelung und den ihm von allen Seiten gemachten Vorschlägen auseinanderzusetzen. Die Schwierigkeiten der Nahrungsmittelversorgung, sagte er, lägen nicht in der Beschaffung der erforderlichen Mittel, die seien da, sondern in der Preisbildung, d. h. in der Preissteigerung, die jeder Komplikation auf wirtschaftlichem Gebiete zu folgen pflegt. Gegen das spekulative Moment in der Preisbildung habe man schon zu Beginn des Krieges durch die Festsetzung der Höchstpreise eingreifen müssen — eine Materie, die sich inzwischen zu einer komplizierten und weitschichtigen Wissenschaft entwickelt habe. Die Entwicklung habe bewiesen, daß Höchstpreise niemals allein ein hinreichendes Mittel seien, um die Bevölkerung nicht nur preiswert, sondern

auch hinreichend zu ernähren. Streng durchgeführte Höchstpreise regulierten höchstens die Preise, nicht aber den Markt, den sie dagegen in Unordnung brächten. Man könne mit Höchstpreisen allein nur auskommen, wenn man es mit einer Syndizierung der Produzenten und des Handels (wie bei der Petroleumversorgung) zu tun habe. Wo solche Syndikate nicht vorhanden seien, müsse man versuchen, von Staats wegen helfend einzugreifen, um derartige Organisationen zu schaffen. Zur Frage des Wuchers erklärte er, es werde erwogen, ob nicht unter bestimmten Voraussetzungen neben den jetzt schon bestehenden Strafen bei wucherischer Uebertretung der Höchstpreise auch auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden könnte. Solche Leute, die in schwerer Zeit Lebensmittelwucher getrieben hätten, müßten gebrandmarkt sein für den Rest des Lebens. Auch werde gesetzgeberisch zu prüfen sein, ob nicht der Richter ermächtigt werden solle, in bestimmten Fällen die Fortführung des Gewerbebetriebes für gewisse Zeit oder für die ganze Kriegsdauer zu untersagen. Dann kündigte der Staatssekretär die Errichtung von obligatorischen Prüfungskommissionen an, die aus Interessenten, Händlern, Produzenten und Sachverständigen bestehen sollten. Diese Kommissionen würden die Befugnis erhalten, die Fakturen und Bücher einzusehen, und weiter würde den Gemeinden das Recht eingeräumt werden, in geeigneten Fällen die sofortige Beschlagnahme vornehmen zu können. Das alles könnte noch dahin ergänzt werden, daß man gewisse Händlergruppen zwangsweise zu Organisationen zusammenschließe, die dann unter die Aufsicht der Gemeinde gestellt werden müßten. Es wäre sogar zu erwägen, ob man den Gemeinden unter Umständen nicht das Recht geben sollte, in den Fällen, in denen sie mit den Händlerorganisationen nicht zu einer Einigung gelangen, einen bestimmten Handelszweig durch Gemeindebeschluß zu monopolisieren. Mit der Errichtung eines von der Budgetkommission angeregten Lebensmittelamtes konnte sich der Staatssekretär dagegen nicht befreunden, versprach aber, einem anderen Wunsche Rechnung zu tragen und Vertreter des Reichstages zur Mitberatung heranzuziehen.

Als dann aber, trotz aller Bemühungen des Reichsamtes des Innern die Lebensmittelversorgung immer wieder auf neue Hindernisse stieß, wurde in einem Zentrumsorgan gegen Ende November zum erstenmal gefordert, von Reichs wegen einen mit diktatorischer Gewalt ausgerüsteten, verantwortlichen Wirtschaftsleiter einzusetzen, eine Forderung, die später tatsächlich als dringend notwendig erfüllt werden sollte.

Am 25. September 1915 erschien die Bundesratsverordnung, die zunächst das erfüllen sollte, was der Staatssekretär Delbrück in seiner großen Rede verheißen hatte. Aber der Bundesrat scheint den Staatssekretär zum Teil im Stich gelassen zu haben. Jedenfalls blieb von all den schönen Absichten in der Hauptsache lediglich die Errichtung der Preisprüfungsstellen übrig. Zur Schaffung von Unterlagen für die Preisregelung und die Unterstützung der zuständigen Stellen bei der Ueberwachung des Lebensmittelverkehrs wurden danach die Gemeinden mit über zehntausend Einwohnern verpflichtet, und die anderen Gemeinden und Kommunalverbände erhielten das Recht, Preisprüfungsstellen zu errichten. Die Mitglieder dieser Stellen sind zur einen Hälfte aus dem Kreise der Erzeuger, Großhändler und Kleinhändler, zur andern Hälfte aus unbeteiligten Sachverständigen von den Verbrauchern durch den Gemeindevorstand zu berufen. Um auf der Grundlage der Erzeugungs-, Verarbeitungs- und sonstigen Gestehungskosten die den örtlichen Verhältnissen angemessenen Preise zu ermitteln, wurde eine weitgehende Auskunftspflicht und insbesondere auch die Möglichkeit einer eidlichen Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen geschaffen. Die Errichtung von Preisprüfungsstellen für größere Bezirke blieb den Landeszentralbehörden überlassen. An die Spitze dieses ganzen Systems trat eine Reichsprüfungsstelle in Berlin mit der Aufgabe, den Reichskanzler in allen Lebensmittelfragen zu beraten. In ihren Beirat wurden sachverständige

Bundesratsbevollmächtigte und Reichstagsabgeordnete sowie Vertreter aus den Kreisen der Landwirte, Groß- und Kleinhändler und Verbraucher berufen. Zur Durchführung der Lebensmittelversorgung ihrer Bevölkerung zu angemessenen Preisen erhielten die Gemeinden das Recht, mit Zustimmung der Landeszentralbehörden für die Handels- und Gewerbetreibenden ihres Bezirkes Vorschriften über den Betrieb, insbesondere den Erwerb, den Absatz, die Preise und die Buchführung zu erlassen, die Versorgung unter Ausschluß des Handels und des Gewerbes selbst zu übernehmen oder die ausschließliche Versorgung gemeinnützigen Einrichtungen oder bestimmten Handels- und Gewerbetreibenden zu übertragen.

Ueber die weitere staatliche Regelung der Produktion und Konsumtion auf den verschiedensten Gebieten im dritten Kriegshalbjahre ist im einzelnen das Folgende zu bemerken: Die Organisation zur Verteilung des Getreides unter die Bevölkerung wurde im Anfang August 1915 dahin ergänzt, daß in Preußen bei Beginn der neuen Ernte ein besonderes Landesgetreideamt eingerichtet wurde. Ihm war die Aufgabe gestellt, die Bedarfsanteile der einzelnen preußischen Kommunalverbände festzustellen und die Landesrücklage an Getreide zu verwalten. Die andern großen Bundesstaaten folgten dem Beispiele Preußens bald nach, so daß die Reichsgetreidestelle nicht mehr direkt mit den Kommunalverbänden, sondern mit den betreffenden Landesgetreideämtern in Geschäftsverkehr stand. Im Laufe des Septembers beschloß der Bundesrat die Monopolisierung der gesamten Getreideeinfuhr aus dem Auslande. Aller Roggen, Weizen, Hafer, Mais, alle Gerste, Hülsenfrüchte und Mehlsorten, die aus dem Auslande eingeführt wurden, mußten an die Zentraleinkaufsgesellschaft abgeliefert werden. Innerhalb einer Woche waren die eingeführten Produkte daselbst anzumelden, und die Zentraleinkaufsgesellschaft war verpflichtet, den betreffenden Warenbesitzern einen angemessenen Uebernahmepreis, und zwar einen Zuschlag von zehn Prozent zum Einkaufspreis zu zahlen, falls der Verkäufer vor dem 13. September 1915 fest gekauft hatte, und mit einem Zuschlag von fünf Prozent für alle sonstigen Fälle zuzüglich der Kosten der Einfuhr und der inländischen Lagerung. Eine weitere Bundesratsverordnung regelte den Handel in Hülsenfrüchten, hob den privaten Handel auf und bestimmte, daß Erbsen, Bohnen und Linsen künftig nur durch die Zentraleinkaufsgesellschaft abgesetzt werden dürfen. Zur Uebernahme wurden Höchstpreise festgesetzt. Dazu traten am 1. Oktober eine Bestandsaufnahme der Hülsenfrüchte und behördliche Bestrebungen, das Saatgut von Hülsenfrüchten auf Grund von sogenannten Anbau- oder Vermehrungsverträgen zu vergrößern. Endlich schrieb eine Bekanntmachung des Reichskanzlers den Landwirten die Einrichtung und Führung besonderer Lagerbücher vor.

In engem Zusammenhange mit dem immer größer werdenden Futtermittelmangel stand der rapide Rückgang der Butter- und Fettproduktion. In Friedenszeiten hatte Deutschland für rund eine Milliarde Mark Futtermittel aus dem Auslande eingeführt. Diese Einfuhr kam jetzt fast völlig in Fortfall. Die Landwirtschaft mußte sich auf andere Weise helfen. Zwar wurden Kartoffeln und selbst Zucker in sehr erheblichem Umfange verfüttert, die Abfälle der städtischen Haushaltungen durch eine großzügige Organisation der Landwirtschaft dienstbar gemacht und allerhand Ersatzmittel wie Strohmehl, Strohkraftfutter und anderes mehr auf experimentellem Wege für die Viehfütterung herangezogen, dennoch reichte das alles nicht aus, um den deutschen Viehbestand auf seiner Friedenshöhe zu erhalten. Das ergibt ein Vergleich der Resultate zweier deutscher Viehzählungen. Die eine war am 1. Dezember 1914, die andere am gleichen Tage 1915 vorgenommen worden. Danach war der Rindviehbestand in dieser Zeitspanne um annähernd $1^1/_2$ und der Schweinebestand um über 8 Millionen Stück zurückgegangen. Nicht ohne Einfluß war darauf der überaus ungünstige Ausfall

der deutschen Futtermittelernte 1915 geblieben. Eine im Juli errichtete Reichsfuttermittelstelle sollte nun die Futtermittelverteilung nach möglichst gleichen Maßstäben organisieren. Den Kommunalverbänden wurde ein Beschlagnahmerecht zugestanden und ihnen die Ausstellung besonderer Bezugscheine an die Verbraucher aufgegeben. Die Ministerien der Einzelstaaten erließen Aufrufe an die Bevölkerung zum Sammeln der Laubholzfrüchte wie Eicheln, Bucheln, Roßkastanien, Ahorn- und Lindenfrüchte sowie der Vogelbeeren, um sie als Viehfutter und zur Oelbereitung verwenden zu können. Gleichzeitig wurde der Anbau von Oelfrüchten aller Art in die Wege geleitet. Trotz alledem wurde das Angebot an Fetten, insbesondere an Butter und an Milch, fast von Woche zu Woche geringer, und die Preise für diese Produkte kletterten dementsprechend unaufhaltsam in die Höhe. Gegen Ende Oktober unterzog die Reichsregierung die Butterversorgung neuen Bestimmungen. Es wurden Produzentenpreise festgestellt, Abweichungen nach unten aber den Landeszentralbehörden vorbehalten, und die Gemeinden wurden angehalten, Höchstpreise für den Kleinhandel in Butter zu bestimmen. Die Buttereinfuhr aus dem Auslande wurde syndiziert. Alle eingeführte Butter mußte an die Zentraleinkaufsgesellschaft abgeliefert werden und wurde von ihr in den Verkehr gebracht. Vierzehn Tage später wurde auch die Milchversorgung einheitlich geregelt. Auch hier wurden die Gemeinden verpflichtet, Höchstpreise für den Milchkleinhandel aufzustellen und dafür Vorsorge zu treffen, daß Kinder, stillende Frauen und Kranke vorzugsweise berücksichtigt und beim Bezuge von Milch sichergestellt werden. Die Herstellung von Schlagsahne wurde für das ganze Reich verboten. Im Anschluß daran sprach der Bundesrat in einer Verordnung die Beschlagnahme von tierischen und pflanzlichen Oelen und Fetten aus. Die Oele und Fette durften fortan nur durch den Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette abgesetzt werden, der gleichzeitig Vorschriften zur stark eingeschränkten Verarbeitung der Fette in den Fabriken (Margarine usw.) erließ. Den Bäckereien und Konditoreien wurden ebenfalls weitgehende Einschränkungen bei der Bereitung von Kuchen auferlegt. Zur Herstellung von Kuchenteig durften keine Eier und auf ein Pfund Mehl nicht mehr als hundert Gramm Fett und hundert Gramm Zucker verwendet werden. Die Verwendung von Hefe war ganz untersagt. Zur Bereitung von Süßigkeiten und Schokoladen durfte in den gewerblichen Betrieben mit dem Beginn des Jahres 1916 nur noch die Hälfte derjenigen Zuckermengen verarbeitet werden, die sie vom 1. Oktober 1914 bis zum 30. September 1915 gebraucht hatten.

Auch eine Verkehrs- und Preisregelung für Kaffee, Tee und Kakao und für Marmeladen wurde vorgenommen. Mit den Getreide-Kaffeefabrikanten ging die Reichsgetreidestelle einen Vertrag ein, nach dem sie auf der einen Seite den Betrieben insgesamt bis zu 300000 Doppelzentnern Roggen zur Erzeugung von Kornkaffee zur Verfügung stellte, auf der andern Seite aber ihnen gewisse Beschränkungen in der Produktionsweise und Höchstpreise auferlegte. In ähnlicher Weise schloß die Reichsgetreidestelle einen Vertrag mit dem Verbande deutscher Teigwarenfabrikanten ab. Ein besonderer Kriegsausschuß der deutschen Obstverarbeitungsindustrie, der sich aus Vertretern der Obstkonserven- und der Marmeladen-Industrie zusammensetzt, wurde ins Leben gerufen. Seine Aufgabe war es, die sehr reichliche Obsternte der Industrie und dem Verbrauch zuzuführen und damit der minderbemittelten Bevölkerung ausreichende Mengen billiger Aufstrichmittel als Ersatz für Fett und Butter sicherzustellen. Die Stadtverwaltungen wurden gleichfalls in den Dienst der Sache gestellt und kauften ganz bedeutende Obstmengen auf, um sie einem geregelten Verbrauch zuzuführen. Ferner wurden im ganzen Reiche besondere Sammelstellen geschaffen, die jede Menge Fall- und Wildobst aufnahmen, um sie der Industrie zur Verarbeitung zu übergeben.

Wenn man von den Schwierigkeiten absieht, die sich bei der Versorgung der Bevölkerung mit Fett infolge des tatsächlichen Mangels ergaben, so hat die Regierung auf keinem wirtschaftlichen Sondergebiete während der Kriegszeit so viel herumgedoktert, wie auf dem der Kartoffelverteilung. Hier konnte von einem Mangel eigentlich niemals die Rede sein, sondern immer nur von neuen Organisationsfehlern. Nicht mit Unrecht hat denn auch ein Redner im Haushaltsausschuß des Reichstages gesagt, daß es auf dem Gebiete der Kartoffelversorgung keinen Fehler gebe, der nicht gemacht worden sei. Selbst die im Herbst 1915 vorgenommene Neuorganisierung der ganzen Frage vermochte nicht zeitweise schwere Notstände zu beseitigen. Im September wurde unter Beteiligung des Reiches, Preußens und der Kartoffeltrocknungsgesellschaft eine Kartoffelversorgungsgesellschaft begründet mit der Aufgabe, etwa zwölf bis fünfzehn Millionen Doppelzentner Kartoffeln aus den besetzten Gebieten Polens, Litauens und Kurlands einzuführen und sie den Großstädten und Industriezentren billig zur Verfügung zu stellen. Anfang Oktober wurde dann noch eine besondere Reichskartoffelstelle mit einer behördlichen Verwaltungs- und einer kaufmännisch geleiteten Verkaufsabteilung errichtet. Danach haben die Kommunalverbände, wenn die zur Ernährung der Bevölkerung ihrer Bezirke für den Herbst und Winter erforderlichen Kartoffeln nicht anderweitig beschafft werden können, den Fehlbetrag bei der Reichskartoffelstelle anzumelden. Diese deckt den angemeldeten Bedarf zu bestimmten Grundpreisen freihändig. Soweit das nicht möglich ist, werden die angeforderten Mengen auf die Produktionskreise zur Lieferung umgelegt. Zur Sicherstellung dieser Mengen haben alle Kartoffelerzeuger mit mehr als zehn Hektar Kartoffelanbaufläche zehn Prozent ihrer gesamten Kartoffelernte bis zum Ende Februar 1916 zur Verfügung zu halten. Ihnen gegenüber ist die Enteignung zulässig. Der Kartoffelhöchstpreis für die Produzenten wurde für die ostelbischen Bundesstaaten auf 2,75 Mark pro Zentner und in den anderen Landesteilen ansteigend bis zu 3,05 Mark normiert. Indessen sollte es, als die Kartoffelzufuhren um die Jahreswende sehr bedenklich stockten, dabei nicht bleiben, und im Januar 1916 wurde der Höchstpreis um 1,25 Mark erhöht, nachdem man eine Bestandsaufnahme bei sämtlichen Produzenten, Hausfrauen und Händlern vorgenommen hatte. Um dieselbe Zeit wurde die Kartoffeleinfuhr aus dem Auslande monopolisiert und in die Hände der Reichskartoffelstelle gelegt.

Die staatswirtschaftliche Organisation hatte auch auf anderen wirtschaftlichen Gebieten immer weitere Maßnahmen zur Folge. Als aufklärender Wegweiser in diesem Labyrinth fast täglich neu herauskommender Bestimmungen diente eine Korrespondenz, die vom Reichsamte des Innern herausgegeben und den Zeitungen zum Abdruck übermittelt wurde. Sie nannte sich „Nachrichtenstelle für Ernährungsfragen". Es ist unmöglich, all die einzelnen Neubildungen von Kriegsgesellschaften aufzuzählen, die in Form gemischt-wirtschaftlicher Betriebe staatliche Kontrolle und privatwirtschaftliche Initiative zu vereinigen suchten. Wir erwähnen im Vorübergehen nur die Zigarettentabak-Einkaufsgesellschaft, die Verwaltungsstelle für private Schwefelwirtschaft, die der Kriegschemikalien-Aktiengesellschaft angegliedert wurde, die Feldkraftwagen-Aktiengesellschaft usw. Auch eine restlose Registrierung all der Bestandesaufnahme- oder Beschlagnahmeverfügungen natürlicher oder gewerblicher Produkte ist in diesem engen Rahmen ein Ding der Unmöglichkeit. Nur einige der wichtigsten Produkte seien genannt: Gummivorräte, Kraftwagenbereifung, Kautschuk, Guttapercha, Asbest, Baumwoll-Lumpen, tierische und pflanzliche Spinnstoffe, die Schafschur, Häute und Felle und vor allem Kupfer, Messing und Reinnickel, eine Maßnahme, die sich auch auf sämtliche Haushaltungen erstreckte. Weiter ging man auch dem Bier und Alkohol zu Leibe. Das Gersten- und Malzkontingent für die Brauereien wurde herabgesetzt. Die Bierproduktion

wurde vom 1. Oktober 1915 von 60 auf 45 Prozent des Friedenskontingentes heruntergeschraubt und den Gastwirtschaften Beschränkungen im Branntweinverkauf auferlegt. Ferner wurde eine Regelung der Petroleumversorgung infolge der abgeschnittenen Auslandszufuhr notwendig. Groß- und Kleinhandelspreise wurden festgesetzt und in den verschiedensten Städten besondere Petroleumkarten ausgegeben.

Es bleibt noch übrig, einiges über den Warenverkehr mit dem neutralen Auslande zu sagen. Er wurde mehr und mehr in die Hände der Zentraleinkaufsgesellschaft gelegt, die Zweigstellen in Holland, Dänemark, Schweden, Rumänien und in der Schweiz unterhielt und durch Aufkäufer Waren für Deutschland zu erwerben versuchte. Dadurch, daß sie für die verschiedensten Waren ein Einfuhrmonopol erhielt, schaltete sie die preistreibende Spekulation so gut wie aus.

Der Kampf gegen den Kriegswucher

Das unerfreulichste Kapitel der deutschen Volkswirtschaft während des Krieges ist das Ueberhandnehmen des Wuchers aller Art in nicht kleinen Kreisen des Handels, der Industrie und der Landwirtschaft. Im dritten Kriegshalbjahre hatte diese „Ausnützung der Kriegskonjunktur“ zeitweilig einen derartigen Umfang angenommen, daß sie zur allerschärfsten Kritik herausforderte. Der halbamtliche Nachrichtendienst für Ernährungsfragen brandmarkte alle die, welche sich an solchen Spekulationen beteiligten, welche Lebensmittel vom Markte hielten, um sich zu bereichern, oder welche Wucherpreise verlangten, als „Landesverräter“. Der Reichskanzler erklärte auf eine Eingabe der Generalkommission der freien Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei, daß alle zuständigen Instanzen fest entschlossen seien, die Schwierigkeiten, die aus spekulativer Preistreiberei entstanden seien, mit allen Mitteln und ohne Ansehen des Standes oder Gewerbes zu beseitigen. Man werde vor scharfen Eingriffen in den freien Verkehr nicht zurückschrecken. Aehnliche Erklärungen erließen die Generalkommandos der einzelnen Bezirke und forderten die Bevölkerung auf, an der Bekämpfung zu hoher Preise mitzuwirken und unnachsichtlich alle in Frage kommenden Fälle zur Anzeige zu bringen. Die Folge davon war, daß die Gerichte sich tatsächlich von nun an mit zahlreichen Fällen zu beschäftigen hatten. Trotzdem kam selbstverständlich nur ein verschwindend geringer Teil aller spekulativen Vorkommnisse zur gerichtlichen Aburteilung. Wie nur natürlich, scheuten sich die meisten Konsumenten, ihre Erfahrungen den Gerichtsbehörden zu unterbreiten, da sie sonst fürchten mußten, von den Händlern oder Produzenten boykottiert zu werden. Auch die Stadtverwaltungen schritten sehr energisch gegen den Lebensmittelwucher ein, ohne aber damit allzu große Erfolge zu erzielen. Wie ohnmächtig die Städte gegenüber diesem Treiben waren, geht unter anderem daraus hervor, daß, wenn sie für ihren Bezirk Höchstpreise aller Art festsetzten, sofort fast das ganze Angebot der betreffenden Produkte aufhörte. Eine Erscheinung, die sich überall von neuem zeigte. Aus der Fülle der Klagen der Städte über den Wucher, dem ihre Bevölkerung ausgesetzt war, sei nur der Notschrei des Tilsiter Bürgermeisters Rohde in der Stadtverordnetenversammlung im September 1915 verzeichnet. Er sagte: „Mit der Festsetzung von Höchstpreisen ist nur in beschränktem Umfange und auch nur gegen ganz bestimmt begrenzte Lebensmittel vorgegangen worden, als auf unseren Tilsiter Märkten Zustände sich entwickelten, die in letzter Linie als unhaltbar bezeichnet werden mußten. Es wurden Preise für Lebensmittel des täglichen Bedarfs, und zwar wie die von uns in weitgehendem Maße befragten Sachverständigen übereinstimmend sagten, ohne jeden zwingenden Grund genommen, Preise, die in keinem Verhältnis zu den Produktionskosten und den Kosten der Arbeitslöhne der Produzenten standen; es waren Preise, die lediglich eine für den Marktverkäufer günstige Situation ausnutzten.

Und diese Ausnutzung der Situation erfolgt in rücksichtslosester Weise.... Wir waren uns von vornherein darüber klar, daß die Höchstpreisfestsetzung selbstverständlich in bestimmten Kreisen einen ganz außerordentlichen Widerstand auslösen würde, einen Widerstand, der möglicherweise bis zu dem Versuch führen würde, unsere Stadt Tilsit zu boykottieren bei der Zufuhr von Lebensmitteln. Wir sagten aber, wir wollten den Versuch machen. Wenn dieser Versuch sich nicht bewährt — man kann nach vierzehn Tagen nicht sagen, daß er sich nicht bewährt hat — wird uns nichts anderes übrig bleiben, als die Höchstpreise wieder aufzuheben. Die Herrschaften, die, als der Feind ihre Aecker verwüstete und ihre Gehöfte in Brand setzte, in den Mauern unserer Stadt Zuflucht suchten, wurden jedenfalls nicht so behandelt, wie sie uns jetzt behandeln."

In Halle — um ein markantes Beispiel der Selbsthilfe zu zeigen — sah sich die Stadtverwaltung genötigt, sogenannte Produzentenmärkte einzuführen. Oberbürgermeister Dr. Rive führte darüber Ende August 1915 aus: „Wir haben vorher mit einer großen Zahl von Produzenten Fühlung genommen und haben uns darüber vergewissert, daß zu dem ersten Produzentenmarkt genügend Ware zugeführt werden würde. Aber unser Plan wäre abscheulich gescheitert, wenn wir uns nicht vorgesehen hätten, denn trotz mündlicher, ja teilweise schriftlicher Zusicherung waren Produzenten in ganz geringer Zahl mit Waren vorhanden. Andere waren wohl persönlich da, aber ohne Waren. Sie wollten anscheinend erst mal sehen, wie sich die Sache entwickelt. Aber mit dieser Unzuverlässigkeit hatte der Magistrat gerechnet. Er hielt Hunderte von Zentnern Ware in Reserve, und als er seine Befürchtung wahr werden sah, machte er einen städtischen Markt. Wir haben in 1½ Stunden 100 Zentner neue gute Kartoffeln zum Preise von 55 Pf. für zehn Pfund abgesetzt, die auf dem letzten Wochenmarkt 60 bis 70 Pf., ja an gewissen Stellen 80 Pf. kosteten. Wir haben ferner verkauft 1180 Köpfe Rotkohl, das Stück zu 8 Pf., die auf dem letzten Wochenmarkt 15 bis 25 Pf. kosteten, 25 Zentner Weißkohl, 6 Pf. das Pfund, auf dem vorigen Wochenmarkte 15 bis 30 Pf., Möhren 15 Zentner, 8 Pf. das Pfund, auf dem letzten Wochenmarkte 10 bis 15 Pf., Bohnen 30 Zentner, zu 20 Pf. das Pfund, derselbe Preis wie auf dem Wochenmarkt, Kohlrabi 20 Zentner, 16 Pf. das Pfund, im Handel 30 bis 40 Pf. Dieses Ergebnis kann befriedigen, zumal wenn man bedenkt, daß es sich um einen improvisierten Markt handelte. Wir hatten in Hast Verkäuferinnen heranholen und Gerätschaften beschaffen müssen. Jedenfalls darf man den Gedanken des Produzentenmarktes nicht aufgeben. Ich glaube, daß auch die Verkäufer, die nur mit ihrer werten Person unverkäuflich da waren, Vertrauen gewinnen und die nächsten Male mit Ware antreten. Wenn sie es nicht tun, dann machen wir unseren eigenen Markt; wir werden uns genügend Reserve halten und die Sache so lange fortsetzen, bis der gewünschte Einfluß eintritt. Das Publikum wird schon merken, daß es Montags, Mittwochs und Freitags billige und frische Ware kauft. Es wird dann vielleicht die bisherigen Märkte meiden, und die Händler werden gezwungen werden, auch ihrerseits mit den Preisen herabzugehen. Die Einführung der Produzentenmärkte ist in solcher Hinsicht tatsächlich ein Ausweg, den wir beschreiten müssen." Auch eine Reihe anderer Städte wie Ulm, Straßburg, München u. a. m. stellten praktische Versuche an, um sich bis zu einem gewissen Grade unabhängig von den Händlern zu machen.

Man konnte drei Arten des Lebensmittelwuchers unterscheiden: Die Preispolitik der Produzenten, den Kettenhandel und die industrielle Lebensmittelverfälschung.

Wurden Höchstpreise festgesetzt, so wurde, wie schon gesagt, der Markt nicht mehr beschickt, um die Behörden zu veranlassen, die Höchstpreise entweder aufzuheben oder weiter

hinaufzusetzen. Ein typisches Beispiel war der Schweineantrieb in den Städten nach der Bundesratsverordnung über die Regelung der Schweinefleischpreise vom 11. November 1915. Während der Antrieb auf dem Leipziger Vieh- und Schlachthof im Frieden an den Montagen etwa 3000 Schweine und vor der Veröffentlichung der Bundesratsverordnung immer noch 1300 Stück betragen hatte, kamen am Montag danach mit einem Male nur 283 Schweine auf den Markt. Aehnlich in Chemnitz, wo an diesem Tage bloß 157 Schweine aufgetrieben wurden gegen 1021 Stück acht Tage zuvor. Ebenso in Zwickau 18 gegen 555 Stück. Die Umgehung der Höchstpreise geschah im Viehverkehr meist in der Weise, daß die Händler den Landwirten ein sogenanntes Stall-, Schwanz- oder Glücksgeld zahlten, daß sie den Kindern der Landwirte ein Goldstück in die Sparbüchse gaben oder den Frauen ein Kleid kauften. Mit den landwirtschaftlichen Kleinprodukten wie Butter, Käse, Eiern und dergl. verhielt es sich ähnlich. Die Städter überschwemmten auf ihren Spaziergängen die ländliche Umgebung und versuchten sich gegen Geld, gute Worte und Geschenke mit diesen Produkten einzudecken. Die Sommerfrischler trieben geradezu einen Sport damit. Die ländlichen Bezirke suchten sich dadurch gegen dieses systemlose Aufkaufen, das mit fortwährenden Preisüberbietungen verbunden war, zu schützen, daß sie lokale Ausfuhrverbote erließen, die sich sehr bald als recht verhängnisvoll für die gesamte Lebensmittelverteilung des Deutschen Reiches erweisen sollten.

Der Zwischenhandel war teilweise nicht minder an dem Kriegswucher schuldig. Es bildete sich hier ein sogenannter Kettenhandel aus. Diese Spekulanten erspähten mit sicherem Blick die Bedürfnisse der Kriegszeit in den einzelnen Phasen, kauften dann rasch eine möglichst große Menge der in Frage kommenden Bedarfsgegenstände auf und hielten sie zurück, bis der Preis die gewünschte Höhe erreicht hatte. So hatten es die Händler mit Metallen, Oelen, Leder usw. schon bald nach Beginn des Krieges dahin gebracht, daß die Preise um 100 bis 300 Prozent hinaufgingen. Dabei war meist kein Risiko, kein besonderes Opfer und kaum auch eine Vermehrung ihres Betriebskapitals verbunden. Zum Spekulanten trat der Mittelsmann oder richtiger oft eine ganze Kette von Mittelsmännern, (daher der Name Kettenhandel), die die Verbindung mit den Abnehmern suchten. Ihre ganze Leistung bestand in der Geschicklichkeit, Geschäftsgelegenheit auszukundschaften. Sie brauchten überhaupt keinen Betrieb, kein Kapital, und doch strichen sie große Profite ein. Inserate in großen Zeitungen bildeten ihren ganzen Geschäftsapparat, Inserate, die etwa so lauteten: „Suche für Militärlieferung jeden passenden Artikel auf eigene Rechnung oder Provision". Oder auch: „Suche für sofortige Lieferung beliebige tausend Hemden oder Hosen, Patronentaschen oder Brotbeutel, Spatentaschen oder Zeltbahnen, Gewehrriemen oder Soldatenstrümpfe, feldgraues Tuch oder Baumwollflanelle." Unbegrenzt war das Geschäftsgebiet der Spekulanten. Sie schürften nach Gewinn bei notwendigstem Kriegsbedarf wie bei Liebesgabenartikeln, und die Gewinne waren überraschend. Ein Telephongespräch: Gewinn 6 bis 8000 Mark. Einige Stunden Kommissionsgeschäft im Getreideeinkauf: Gewinnziffer 8000 Mark. So festgestellt vor Gericht oder an anderen amtlichen Stellen.

Aber auch der Kleinhandel war keineswegs von Wucher in Form von Zurückhaltung der Ware, Preisüberteuerung und anderem mehr freizusprechen.

Als drittes Moment kommt die Lebensmittelverfälschung in Frage. Hier reden private und amtliche Untersuchungen in den Städten eine beredte Sprache. Anfang September 1915 veröffentlichte der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen in Gelsenkirchen, der westfälischen Industriestadt mit 200 000 Einwohnern, eine umfangreiche Untersuchung über Güte und Preise der in den Geschäften zum Verkauf kommenden Lebensmittel. Die zu prüfenden Waren waren in 303 privaten Geschäften ohne Vorwissen der Verkäufer entnommen und einer Sachverständigen-Kommission (Obermeister der Fleischer-

innung, Vorsteher des Nahrungsmittel-Untersuchungsamtes usw.) vorgelegt. Das Ergebnis offenbarte geradezu eine Anarchie im Lebensmittelhandel. In dem Berichte hieß es u. a.: „In der Abteilung Wurstwaren sind geradezu skandalöse Zustände entdeckt worden." „Fast nur Schund und hohe Preise!" sprach sich zusammenfassend ein Sachverständiger aus. Die Waren waren meistens derart mit Wasser verfälscht, daß sie innerhalb zwölf Stunden Gewichtsverluste von 8 bis 18 Prozent aufwiesen. Bei der Butter waren zwei Proben pure Margarine mit Stärkemehlzusatz, eine Probe enthielt 28 Prozent Wasser. Bei Margarine enthielt eine Probe 33,16 Prozent, also ein Drittel Wasser. Von 20 Proben Schmalz waren nur fünf einwandfrei, alle übrigen in hohem Prozentsatz mit Pflanzenöl, Talg usw. verfälscht. Bei den Eiern waren, nach dem Gewicht beurteilt, „die billigsten immer die teuersten"; es sei zu fordern, daß die Eier nur nach Gewicht verkauft werden dürfen. Bei Zucker verursachte nicht die Qualität, „sondern die Gewinnsucht, die hohen Preise". „Ein Geschäft benutzte billigen Zucker als Lockmittel; eine dort gekaufte Flasche „Tafelöl" kostete 3,50 M., enthielt aber nur fünf Achtel Liter, so daß das Liter 5,60 M. kostete; überdies stellte der Chemiker fest: Erdnußöl, verunreinigt mit Baumwollsamöl und Sesamöl". Bei Salz wird berichtet, daß „die höchsten Preise und dabei die schlechtesten Qualitäten in den Arbeitervierteln zu finden waren."

Der Jahresbericht der chemischen Untersuchungsanstalt der Stadt Leipzig deckte geradezu eine schwindelhafte Industrie der Liebesgaben auf.

Es war nicht verwunderlich, daß der Ruf nach einer steuerlichen Erfassung all der großen Kriegsgewinne immer lauter wurde. Dem konnte sich auch die Reichsregierung auf die Dauer nicht verschließen, und in der Wintertagung des Reichstages kündigte der Reichsschatzsekretär eine Vorlage über die Besteuerung der Kriegsgewinne an. Der Grundgedanke des Gesetzentwurfes war, jedem nicht durch Erbgang während des Krieges entstandenen Vermögenszuwachs eine Extraabgabe an die Allgemeinheit aufzuerlegen. Zur Feststellung der Vermögensmehrung sollte von der für den Wehrbeitrag per 31. Dezember 1913 erfolgten Veranlagung ausgegangen werden. Ein noch im Dezember 1915 eingebrachter Gesetzentwurf verpflichtete zur Vorbereitung der Kriegsgewinnsteuer die Aktiengesellschaften, die Bergwerkschaften, die Gesellschaften mit beschränkter Haftung und die eingetragenen Genossenschaften 50 Prozent des in einem Kriegsgeschäftsjahr erzielten Mehrgewinns in eine zu bildende Sonderrücklage einzustellen. (Vgl. S. 32.)

Der Nahrungsmittelaufwand

Die allgemeine Preissteigerung, die wir im ersten und zweiten Kriegshalbjahr feststellten, setzte sich auch im dritten ununterbrochen fort. Die Indexziffer für ein gewisses Quantum von Nahrungsmitteln, das durch die Durchschnittsration des deutschen Marinesoldaten bestimmt und als Familienration verdreifacht wird, d. h. der durchschnittliche wöchentliche Kostenaufwand für die Ernährung einer Familie stellte sich zu Kriegsbeginn auf 25,12 M. und war allmählich bis auf 37,36 M. im Juni 1915 hinaufgegangen. In den folgenden Monaten stellte sich die Indexziffer wie folgt:

Juli	1915 . . . . . auf	38,16 M.	November	1915 . . . . . auf	38,86 M.
August	„ . . . . . „	39,13 M.	Dezember	„ . . . . . „	39,33 M.
September	„ . . . . . „	39,93 M.	Januar	1916 . . . . . „	41,26 M.
Oktober	„ . . . . . „	41,90 M.			

Es war also die Indexziffer vom Kriegsbeginn bis Ende Juni 1915 um insgesamt 12,24 M. und bis Ende Januar 1916 um weitere 3,90 M. gestiegen. Das sind aber nur die Durchschnittszahlen auf das ganze Reich berechnet, die in den Groß- und Industriestädten beträchtlich höher waren. So wies Groß-Berlin bereits im September 1915 eine Indexziffer von 42,18 M. und im Januar 1916 gar von 45,84 M. auf.

Diese statistischen Berechnungen, wie sie von Calwer*) aufgestellt werden, bedürfen allerdings einiger Einschränkungen. Nur dann sind sie einwandfrei, wenn der Nahrungsmittelverbrauch der Bevölkerung vor und während der Kriegszeit sich gleichgeblieben ist. Das ist aber nicht der Fall. Die Ernährung ist zweifellos eingeschränkt worden. Billigere Ersatzstoffe wurden herangezogen. Die Gefahr einer nach und nach um sich greifenden Unterernährung war nicht ganz von der Hand zu weisen. Wiederholt kam es auf den Märkten zu recht unerquicklichen Szenen, zu Aufläufen, hie und da auch zu Tumulten. Zum Teil aber hatte die Bevölkerung selbst schuld an den fortwährenden Preistreibereien, denn sie begann allmählich von neuem Lebensmittel aller Art, wie seiner Zeit zu Kriegsbeginn, überstürzt einzukaufen und auf diese Weise zu hamstern. Die Produkte verschwanden vom Markte, und der Preis schnellte bei starker Nachfrage und nur sehr geringem Angebot übermäßig in die Höhe. Es verlohnt in diesem Zusammenhange einmal kurz einen Blick auf die weitere Preissteigerung in den hauptsächlichsten Lebensmittelartikeln zu werfen. Die Konsumgenossenschaften Berlin und Umgegend, denen etwa 125 Großberliner Verkaufsstellen angeschlossen sind, haben nach den Preiszusammenstellungen des statistischen Amtes der Stadt Berlin folgende Normalpreise (für ein Pfund, bei Zitronen für ein Stück) genommen.

	1. VIII. 1914	1. VIII. 1915
Zwiebelleberwurst	0,60 M.	1,20 M.
Berliner Mettwurst	1,10 „	2,40 „
Polnische Wurst	1,20 „	2,40 „
Thüringer Wurst	0,80 „	1.60 „
Limburger Käse	0,50 „	1,00 „
Romatourkäse	0,60 „	1,20 „
Lange weiße Bohnen	0,24 „	0,60 „
Kleine weiße Bohnen	0,20 „	0,54 „
Viktoria-Erbsen	0,22 „	0,56 „
Geschälte Erbsen	0,25 „	0,58 „
Halbe Erbsen	0,20 „	0,54 „
Grüne Erbsen	0,18 „	0,54 „
Patna-Reis	0,26 „	0,60 „
Rangoon-Reis	0,22 „	0,60 „
Feine und mittlere Graupen	0,22 „	0,50 „
Grobe Graupen (Kälberzähne)	0,18 „	0,60 „
Haferflocken	0,25 „	0,62 „
Gebrannte Gerste	0,20 „	0,60 „
Guter Kakao	1,20 „	2,60 „
Beste Speisekartoffeln	0,04 „	0,10 „
Zitronen	0,05 „	0,12 „

Die durchschnittlichen Preissteigerungen bei den meisten Lebensmitteln betrugen also hundert und mehr Prozent.

Als ein besonderer Notstand trat der zunehmende Fettmangel (Butter und Schmalz) in die Erscheinung. Diese Fettnot machte die Hausfrauen geradezu rebellisch. Als ein Symptom dieses Aufbegehrens darf der drastische Ausspruch einer Thüringer Kleinstadtfrau, als sie wiederum vergebens auf der Suche nach Butter war, verzeichnet werden: „Was macht Ihr Krieg, wenn Ihr keine Butter habt!“ Die Butterknappheit war darauf zurückzuführen, daß der Futtermangel viele Landwirte zum Abschlachten des Rindviehbestandes genötigt hatte. Ferner ließ die Ergiebigkeit der Milchkühe infolge der geringwertigen Ernährung nach. Endlich rührte die empfindliche Spannung auf dem Buttermarkte auch daher, daß das Schweineschmalz nach dem großen Schweinemord äußerst

*) Arbeitsmarkt-Korrespondenz.

knapp geworden war und nach der Festsetzung von Höchstpreisen für Butter vielfach auch höher im Preise stand, als diese.

Auch die Milchpreise kletterten aus denselben Gründen wie die Butter in die Höhe. Während vor dem Kriege das Liter Milch im Durchschnitt etwa 20 Pf. kostete, ging es in den verschiedenen Landesteilen jetzt auf 26, 28, ja 30 Pf. in die Höhe. Dasselbe ließ sich auch bei den Eiern ermitteln, deren Preis sich mit der Zeit auf 24 bis 26 Pf. stellte. Auch hier wurde das Angebot schwächer und schwächer. Dazu trat die nicht unwesentliche Verteuerung der Kartoffeln, deren Anlieferung noch häufig in den Städten stockte. Zeitweise litten die Kommunalverbände geradezu unter einer Kartoffelnot, die von recht unangenehmer Rückwirkung auf die Ernährung und die Stimmung der minder bemittelten Bevölkerung war. Endlich sei noch die Preisbewegung beim Schweinefleisch verzeichnet. Wir greifen dazu einige mitteldeutsche Großstädte heraus. Hier ergaben sich für das Kilogramm die folgenden Notierungen:

	August 1914	August 1915	Steigerung
Berlin	1,62 M.	3,64 M.	2,02 M.
Magdeburg	1,79 „	3,64 „	1,86 „
Braunschweig	1,70 „	3,20 „	1,50 „
Chemnitz	1,60 „	3,60 „	2,00 „
Leipzig	1,60 „	3,40 „	1,80 „

Demnach zeigt von diesen Plätzen nur Braunschweig eine Verteuerung, die sich unter einer Verdoppelung des Preises von 1914 hielt. Indessen brachte der September auch hier schon wieder eine so gewaltige Steigerung, daß das verhältnismäßig günstige Bild vom August rasch überholt wurde. Die Regierung konnte dieser Preistreiberei auf die Dauer nicht untätig zusehen. Die Mitte November beschlossene Bundesratsforderung über die Regelung der Preise für Schlachtschweine und Schweinefleisch rief schon, als sie angekündigt wurde, einen gewaltigen Sturz der Schweinepreise herbei. Die nachstehende tabellarische Uebersicht zeigt den enormen Preisunterschied zwischen dem Markttage am 6. November 1915 und dem vorhergegangenen am 3. November:

	3. XI.	6. XI.
200—240 Pfund Lebendgewicht:	140 bis 148 M.	95 bis 110 M.
160—200 „ „	125 „ 140 „	85 „ 105 „
Unter 100 „ „	110 „ 130 „	70 „ 90 „
Sauen	120 „ 130 „	80 „ 97 „

Die Preise waren also durchschnittlich mit einem Schlage um rund 40 M. gesunken.

Eine weitere Ummertung unserer Ernährung, die sich mehr und mehr unter dem Zwange der Verhältnisse vom Fleischgenusse entfernte und sich auf eine vegetabile Kost beschränkte, rief die Einführung von je zwei fleisch- und fettlosen Tagen in der Woche hervor. Vor allem waren die Gastwirtschaften aller Art genötigt, ihre Speisekarte von Grund auf zu ändern. In welcher Weise das vor sich ging, mag die nachstehende Speisekarte eines großen Bierrestaurants am Potsdamer Platz in Berlin illustrieren:

Kartoffelsuppe	0,40 M.	Pfifferlinge mit Setzei	0,80 M.
Milchsagosuppe	0,40 „	Mohrrüben mit Kartoffeln	0,60 „
Lachs in holländischer Tunke	1,50 „	Spinat mit Setzei	0,80 „
Schellfisch mit Senftunke	0,90 „	Leipziger Allerlei	0,50 „
Heilbutt in Kaperntunke	1,25 „	Stangenspargel mit Lachs	1,75 „
Schleien blau oder in Dill	1,25 „	Backobst mit Klößen	0,90 „
Merlan gebraten mit Kartoffelsalat	1,— „	Grünkohl mit gerösteten Kartoffeln	0,75 „
Apfelreis in brauner Butter	0,80 „	Wirsingkohl mit gebackenen Fischkotteletts	1,25 „

Alles in allem war nicht zu verkennen, daß Deutschland je weiter man in den Winter kam, umso mehr einer nicht unbedenklichen Lebensmittelkrise entgegenging.



Phot. T. H. Voigt, Bad Homburg v. d. H.

Die deutsche Kaiserin Auguste Viktoria und die deutsche Kronprinzessin Cecilie mit ihren Söhnen den Prinzen Wilhelm, Louis Ferdinand, Hubertus und Friedrich



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Feldmarschall Graf Haeseler an der Front



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Die Ansprache des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg bei der Enthüllung des „Eisernen Hindenburg" auf dem Königsplatz zu Berlin

Auf der Estrade Prinzessin August Wilhelm in der Mitte, links Frau v. Hindenburg, rechts Frau Ludendorff

Das Börsen- und Bankwesen

Die Börsen gingen im zweiten Halbjahr 1915 an den weiteren Abbau des Börsenmoratoriums d. h. der gänzlichen Tilgung der noch von Ende Juli 1914 her laufenden Lombardgelder und Ultimo-Engagements. Ein Beschluß des Berliner Börsenvorstandes erweiterte am 18. August 1915 den Abbau auf zehn Prozent der Darlehen und dehnte ihn dann am 15. Oktober auf 25 Prozent aus. Einen Monat später wurde der gänzliche Abbau bis spätestens zum 30. November beschlossen. Zu diesem Zwecke wurden Liquidationskurse festgesetzt und vom Reichskanzler genehmigt, die, mehr als alles andere, ein getreues Spiegelbild von der Entwicklung und dem augenblicklichen Stande des deutschen Wirtschaftslebens gaben. Wir lassen die wichtigsten nachstehend im Vergleich mit den Julikursen 1914 folgen:

	Juli 1914	Nov. 1915
3 % Reichsanleihe	74,70	70,00
3 % Preuß. Konsols	74,70	70,00
Oesterr. 4½ % Anl. 13	83,00	78,00
Russ. 4 % v. 1902	83,75	62,00
Türken unif.	80,00	70,00
Türk. 400 Fr. Lose	140,00	150,00
Ung. 4 % Goldr.	74,00	70,00
Ung. Kronenr.	74,00	65,00
Elektr. Hochbahn	125,00	115,00
Gr. Berl. Straßb.	135,75	130,00
Oester.-Ung. Staatsb.	132,00	125,00
Orient Eisenb. Betr.	150,00	160,00
Südöstr. (Lomb.)	14,75	16,00
Anatol. 60 %	107,00	110,00
Hambg. Paketf.	112,00	105,00
Hbg. Südam. Dpfsch	129,00	143,00
Hansa	227,00	220,00
Nordd. Lloyd	93,00	90,00
Berl. Handelsant.	142,50	137,00
Comm. u. Disktbk.	104,00	95,00
Darmstädterbank	111,00	100,00
Deutsche Bank	223,00	225,00
Diskonto-Komm.	175,50	175,00
Dresdner Bank	141,00	135,00
Nationalb. f. D.	104,00	85,00
Allg. Elektr.-Ges.	221,00	220,00
Bochum Gußst.	201,00	210,00
Dtsch. Luxembg.	107,25	115,00
Gelsenkirch. Bgw.	165,00	150,00
Ges. f. elekt. Untern.	141,75	125,00
Harpener Bergb.	159,00	155,00
Hohenlohe Werk	94,25	125,00
Kattowitz	181,75	200,00
Laurahütte	133,25	140,00
Oberschl. Eisenbd.	76,00	120,00
Oberschles. Eisen-I	63,00	95,00
Orenst. u. Koppel	130,00	125,00
Phönix Berg.	214,00	210,00
Rhein. Stahlw.	138,00	135,00
Rombach. Hütten	129,00	125,00
Schuckert Elektr.	122,50	125,00
Siemens u. Halske	195,50	200,00
Consolidation	290,00	275,00

Danach sind keineswegs überwiegend Kursermäßigungen gegenüber dem Stande bei der Juliprolongation 1914 eingetreten, vielfach sogar Kurserhöhungen, zum Teil erheblicher Art. Das gilt insbesondere von den Montanwerten. Calwer hat eine interessante Berechnung angestellt, um die Wertgestaltung der Börsenpapiere im Verlaufe des Krieges ziffernmäßig zu erfassen. Er hat dabei allerdings nur die Dividendenwerte unter Ausschluß der ausländischen Verkehrswerte berücksichtigt. Immerhin erstreckte sich seine Berechnung auf ein Nominalaktienkapital in Höhe von 3829,78 Millionen Mark. Dieses Kapital hatte nach den Kassanotierungen vom 25. Juli 1914 einen Kurswert von 5760,25 Millionen Mark, der Durchschnittskurs stellte sich demnach auf 150,41. Nach den Liquidationskursen vom 30. November 1915 betrug der Kurswert 5623,89 Millionen Mark. Es hatte also eine Abnahme um 136,36 Millionen Mark oder um 3,56 Prozent stattgefunden, so daß sich der Durchschnittskurs am 30. November auf 146,85 Prozent bezifferte. Die Abwicklung des Abbaus vollzog sich wider Erwarten ohne alle Schwierigkeit. Obwohl sich in Berlin ein Hilfssyndikat von Banken gegründet hatte, um helfend einzugreifen, und aus dem Jahre 1914 an Reports und Lombards die stattliche Summe von 300 Millionen Mark übernommen waren, die jetzt eingelöst werden sollten, so brauchte das Hilfssyndikat auch nicht in einem einzigen Falle in Anspruch genommen zu werden.

Besonderes Interesse beanspruchte die allmählich für Deutschland immer ungünstiger werdende Gestaltung der Devisenkurse, d. h. des hohen Preisstandes der ausländischen Geldsorten. Jede eingeführte Ware nämlich verteuert sich um soviel Prozent, als die deutsche Währung der ausländischen gegenüber minderwertig geworden ist. Dieser Preissteigerung am Devisenmarkte suchte man nicht nur durch möglichste Förderung der Warenausfuhr, sondern vor allem durch den Verkauf von in deutschem Besitz befindlichen fremden Wertpapieren nach dem Auslande zu begegnen. An der Steigerung der Devisenkurse an den deutschen Börsen war aber auch die Spekulation nicht ganz unschuldig. Dieser spekulativen Entwertung trat eine Bundesratsverordnung vom 20. Januar 1916 entgegen. Danach wurde der Devisenhandel monopolisiert. Unter der Kontrolle der Reichsbank wurde einer Reihe von Banken in Berlin, Frankfurt a. M. und Hamburg das alleinige Recht übertragen, in Devisen Handel zu treiben. An diese Banken hat sich die übrige Handelswelt ebenso wie der Geschäftsverkehr, der Devisen benötigt, zu wenden, unter Angabe des Zweckes, für den Auslandsguthaben in Anspruch genommen werden sollen. Der Reichsbank oder den Monopolbanken steht das Recht der Ablehnung zu. Falsche Angaben werden unter schwere Geld- und Freiheitsstrafen gestellt.

Wie im zweiten Kriegshalbjahr war auch im dritten die Ausgabe einer weiteren (dritten) Kriegsanleihe und ihr überraschend großartiger Erfolg das bedeutsamste Ereignis auf finanziellem Gebiet. Ende August 1915 trat die Reichsregierung mit ihren Anleiheprospekten an die Oeffentlichkeit. Die neue Ausgabe unterschied sich von den früheren hauptsächlich darin, daß man sich auf die Emission einer festen Anleihe beschränkte, dagegen von der gleichzeitigen Ausgabe von Reichsschatzanweisungen absah. Sonst hielt man sich im allgemeinen an das Vorbild der früheren Kriegsanleihen, hauptsächlich insofern, als man den Anleihebetrag nach oben nicht beschränkte und so alle spekulativen Zeichnungen gegenstandslos machte. Wie man den fünfprozentigen Zinsfuß beibehielt, so sprach man auch die Unkündbarkeit und die Inkonvertierbarkeit der neuen Anleihe auf neun Jahre, also bis zum 1. Oktober 1924, aus. Der Ausgabekurs wurde auf 99 Prozent festgelegt, während er für die erste Anleihe 97½ und für die zweite 98½ betragen hatte. Man war mit dem Ausgabekurse zu einer Höhe hinaufgegangen, zu dem die Kriegsanleihen in der letzten Zeit auch im freien Verkehr umgesetzt wurden. Bei Schuldbuch- und Sperreintragungen ermäßigte sich der Zeichnungspreis auf 98,80 Prozent. Der Zeichnungstermin lief vom 4. bis 22. September 1915. Die Einzahlungstermine waren indessen etwas kürzer bemessen, als bei der zweiten Kriegsanleihe und erstreckten sich nur auf vier Monate. Der Kreis der Zeichnungsstellen wurde durch sämtliche Postanstalten im Reiche erweitert.

Der Zeitpunkt für die Emission war auch diesmal recht glücklich gewählt. Bei einem Bankdiskontsatze von fünf Prozent hielt sich der Privatdiskontsatz schon seit geraumer Zeit auf etwa drei Prozent, so daß, wie die „Frankfurter Zeitung" schrieb, aus den Kreisen der Banken und der Geschäftswelt große Anlagen in den mit 3½ Prozent Diskontabzug ausgegebenen Schatzwechseln vorgenommen wurden, durch die das Reich seinen Geldbedarf vorläufig deckte, nachdem der Erlös der letzten Kriegsanleihe verbraucht war. Es handelte sich hierbei um Beträge, die in die Milliarden gingen und die fast ausnahmslos in neue Kriegsanleihe umgetauscht wurden. Das deutsche Volk wurde in den dreieinhalb Wochen mit Prospekten, Zirkularen, Zeitungsaufsätzen und Reden geradezu überschwemmt, in denen überall auf die dringende Notwendigkeit einer allgemeinen Beteiligung an der Kriegsanleihe hingewiesen wurde. Abgesehen von den Banken beteiligten sich an der Zeichnungspropaganda nicht nur die Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften, sondern auch fast die gesamte Industrie- und Handelswelt, nicht zuletzt in ihren eigenen Angestelltenkreisen, die tausendfältigen Vereine und

die Schulen. In den Schulen richtete man sogar Kriegsanleihesparbücher ein. Darnach konnten die Kinder innerhalb eines Jahres ihre Spargroschen allmählich sammeln. War die Summe zu Ende gezahlt, so erhielten die Schüler den Anleiheschein nebst Zinsen. Bis dahin hafteten die Gemeinden für die Zeichnungen und zahlten sie teilweise voraus. Die Zeichnungssummen, die von den einzelnen Schulen aufgebracht wurden, waren denn auch recht beträchtlich. Die Ziffern an den verschiedenen Gymnasien betrugen bis zu 50 000 Mark. Aber auch die Volksschulen standen dem nicht nach. So brachten, um nur ein Beispiel von vielen zu nennen, allein die Volksschulen Neuköllns zusammen 94 000 Mark auf. Ehe der Zeichnungstermin eröffnet wurde, gab der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich im Reichstag eine allgemeine Uebersicht über die Lage auf dem finanziellen Kriegsschauplatze, die sehr günstig sei. Allein der Zugang bei den Sparkassen habe sich in den letzten sechs Monaten auf nahezu 1,5 Milliarden Mark belaufen. Mit einem Einlagebestand von mehr als 20 Milliarden Mark seien sie stärker als jemals vor dem Kriege (vgl. S. 21). Es fehlte aber nicht an Versuchen des Feindes, durch die Ausstreuung von allerhand Schwindelnachrichten, die von Bankzusammenbrüchen und anderem mehr zu erzählen wußten, die deutsche Oeffentlichkeit stutzig zu machen. Sehr zutreffend nannte das halbamtliche Organ der Reichsregierung diese durchsichtigen Manöver „finanzielle Feuerschiffe".

Als am 22. September 1915 der Zeichnungstermin geschlossen wurde, stellte es sich heraus, daß Deutschland einen gewaltigen finanziellen Sieg errungen hatte. Ueber drei Milliarden Mark waren mehr als bei der zweiten Kriegsanleihe gezeichnet worden, insgesamt (ohne die Feldzeichnungen) 12 101 Millionen Mark. Im einzelnen war das Zeichnungsergebnis im Vergleich mit den früheren, wie folgt:

	I. Kriegsanleihe Mill. M.	II. Kriegsanleihe Mill. M.	III. Kriegsanleihe Mill. M.
bei der Reichsbank	479	565	569
von den Banken und Bankiers . . .	2 895	5 664	7 676
von den Sparkassen.	883	1 977	2 592
von den Lebensversicherungsgesellschaften	203	384	417
von den Kreditgenossenschaften . . .	—	358	680
von den Postanstalten	—	112	167
	4 460	9 060	12 101

Die Gliederung der Zeichnungen zeigt das nachstehende Bild:

Mark		Mark	Zahl der Zeichnungen I	II	III	Betrag in Millionen Mark I	II	III
	bis	200	(231 112)	(452 113)	686 289	(36)	(71)	107
300	„	500	(241 804)	(581 470)	812 011	(111)	(254)	348
600	„	1 000	(453 143)	(660 776)	881 923	(587)	(604)	811
1 100	„	2 000		(418 861)	503 576		(733)	899
2 100	„	5 000	(157 591)	(361 459)	415 576	(579)	(1 354)	1 536
5 100	„	10 000	(56 438)	(130 903)	145 286	(450)	(1 057)	1 184
10 100	„	20 000	(19 313)	(46 105)	54 513	(307)	(745)	868
20 100	„	50 000	(11 584)	(26 407)	33 392	(410)	(926)	1 188
50 100	„	100 000	(3 629)	(7 742)	10 512	(315)	(648)	876
100 100	„	500 000	(2 050)	(4 361)	7 274	(509)	(1 066)	1801
500 100	„	1 000 000	(361)	(538)	849	(287)	(440)	709
	über	1 000 000	(210)	(325)	545	(869)	(1 162)	1 774
		zusammen	(1 177 235)	(2 691 060)	3 551 746	(4 460)	(9 060)	12 101

Die Einzahlungen erreichten bis zum 11. Oktober 1915, also eine Woche vor dem ersten Pflichtzahlungstermin, den Betrag von 6803 Millionen Mark.

Im Auslande rief dieses Zeichnungsergebnis unverhohlenes Staunen hervor. Die englische Presse wollte es einfach nicht glauben. Die Londoner „Times" schrieb: „Die Zahl ist gerade hoch genug, um unsern eigenen letzten Triumph zu schlagen; wenn sie ein wenig niedriger angesetzt worden wäre, würde es noch immer ein stattlicher Erfolg gewesen sein und hätte wenigstens echt ausgesehen." Wir meinen, daß neutrale Finanzleute zu gut über die Natur der deutschen „Finanzoperation" unterrichtet sind, um vor der deutschen Ansammlung denselben Respekt zu bekunden, wie vor der in England aufgenommenen „harten Münze".

Auch diesmal trug die Finanzpolitik der Reichsbank das Ihre zu dem gewaltigen Erfolge der dritten Kriegsanleihe bei. Der Ausweis der Reichsbank vom 21. Dezember 1915 wies in verschiedenen Positionen geradezu Rekordzahlen auf. Das ergibt sich ohne weiteres aus einem Vergleich des Standes mit dem Vorjahr (in 1000 M.):

1914	Aktiva	1915
2 129 676	Metallbestand	2 477 258
2 092 811	Davon Gold	2 445 185
875 000	Kassenscheine	1 287 865
5 312	Noten anderer Banken	3 130
3 936 568	Wechsel, Schecks und Schatzanweisungen	5 803 314
22 870	Lombarddarlehen	12 939
33 972	Effektenbestand	51 375
215 013	Sonstige Aktiva	272 229
	Passiva	
180 000	Grundkapital	180 000
74 479	Reservefonds	80 550
5 045 899	Notenumlauf	6 917 922
1 756 907	Depositen	2 359 012
161 126	Sonstige Passiva	370 626

Hieran interessieren vor allem die Kapitalanlage, der Notenumlauf und der Goldvorrat. Die Kapitalanlage hatte sich in der letzten Dezemberwoche 1915 von 5470 Millionen Mark auf 5867,6 Millionen Mark, also um 397,6 Millionen Mark erhöht. Bei einem Vergleich mit dem letzten Friedensjahr ergibt sich, daß damals in der Zeit vom 23. bis 31. Dezember 1913 die Kapitalanlage um einen höheren Betrag (722 Millionen Mark) gestiegen war; doch muß man, um ein richtiges Bild zu gewinnen, diesmal der Kapitalanlage der Reichsbank den Darlehensbestand bei den Darlehenskassen hinzurechnen. Dieser hatte eine Vermehrung um 828,7 auf 2347,8 Millionen Mark erfahren. In Verbindung mit der Neubelastung der Reichsbank und der Darlehenskassen stieg der Notenumlauf in der letzten Dezemberwoche von 6270,4 auf 6917,9 Millionen Mark. Damit war ein Betrag erreicht worden, den man früher nicht gekannt hatte. Der Bestand an Darlehenskassenscheinen stellte sich auf 1254,8 Millionen Mark, während 33 Millionen Mark auf die Reichskassenscheine entfielen. Der Goldvorrat der Reichsbank steigerte sich weiter auf 2445,1 Millionen Mark. Die Reichsbank hatte damit im Jahre 1915 ihren Kassen eine weitere Goldsumme von 353 Millionen Mark zugeführt. Der Goldvorrat deckte mithin 35,3 Prozent des Notenumlaufs. Stellt man Vergleiche an mit den Deckungsverhältnissen am Schlusse der letzten Friedensjahre, so kommt man zu einem durchaus befriedigenden Ergebnis. Denn die Golddeckung betrug Ende 1909: 32,9 Prozent, Ende 1910: 31,9 Prozent, Ende 1911: 32,3 Prozent, Ende 1912: 30,8 Prozent und Ende 1913: 45,1 Prozent. Nur einmal in den letzten Friedensjahren war demzufolge das Deckungsverhältnis günstiger gewesen, als jetzt.

Ein völlig klares Bild über die Gestaltung der Reichsbankverhältnisse aber gewinnt man erst, wenn man sie mit denen der Bank von England und der Bank von Frankreich in Parallele stellt. Das hat die Dresdner Bank in einer kleinen Schrift „Die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands im Kriege“, außerordentlich übersichtlich, getan:

Notenumlauf Ende November 1915	Insgesamt Millionen M.	Davon nicht gedeckt durch Gold		Zunahme seit Juli 1914 in Mark pro Kopf
		Millionen Mark	Mark pro Kopf	
Noten der Reichsbank zuzüglich Reichsdarlehenskassenscheine	7008,4	4573,1	67,44	59,56
Deutscher Notenumlauf (abzüglich im besetzten Feindesland umlaufender deutscher Noten = wenigst. 1 Milliarde Mark)	6008	3573	52,69	44,81
Noten der Bank in Frankreich . . .	11422,7	7554,5	190,7	154,26
Der französische Notenumlauf übersteigt den deutschen um	90,12 %	111,43 %	262,06 %	244,25 %

Deckung der Reichsbanknoten
Durchschnitt des November 1915

Deckung des Notenumlaufs durch den Barbestand (Gold und Silber in Barren und Münzen, Noten, Reichskassen- und Darlehenskassenscheine) muß nach gesetzlicher Vorschrift mindestens betragen 33 $^1/_3$ %. Sie beträgt in Wirklichkeit 55 %.

Deckung des Notenumlaufs durch Gold allein beträgt bei der Reichsbank . . . 41,4 %

Bei der Bank von Frankreich . . . 33,8 %

Goldbestand und Goldzuwachs

Goldbestand	Deutsche Reichsbank Millionen Mark	Bank von Frankreich Millionen Mark	Bank von England Millionen Mark
Ende Juli 1914	1253,2	3313,1	777,9
Ende November 1915	2435,3	3868,2	1070,1
Zuwachs:	1182,1	555,1	292,2

Die Geschäfte der Reichsdarlehenskassen entwickelten sich auch während des dritten Kriegshalbjahres in durchaus normaler Weise. Die durch das Gesetz für die Darlehen festgesetzte Höchstsumme wurde auch nicht annähernd erreicht. Auf die Darlehen erfolgten stets große Rückzahlungen; so hat sich allein in den ersten zwei Wochen des Jahres 1916 der Betrag der gewährten Darlehen um 660 Millionen Mark vermindert. Am 30. Oktober 1915 waren insgesamt 2069 Millionen Mark Darlehen gewährt. Davon entfielen auf Zeichner der dritten Kriegsanleihe 464 und der ersten und zweiten Kriegsanleihe 590 Millionen Mark, auf die Kriegsgetreide- und die Zentraleinkaufsgesellschaft etwa 125 und auf sonstige 890 Millionen Mark. Zur selben Zeit waren Darlehenskassenscheine im Verkehr zu einer Mark: 127,6, zu zwei Mark: 198,0, zu fünf Mark: 515,7 und zu zwanzig Mark 16,2, insgesamt also 857,5 Millionen Mark. Auch hier sei ein kurzer Seitenblick auf die englischen Verhältnisse geworfen. Ende

November 1915 waren im Umlauf: in Deutschland Darlehenskassenscheine im Gesamtbetrage von 1009 Millionen Mark, d. h. pro Kopf 14,88 M., dagegen in England Currency-Notes 1875 Millionen Mark, das sind pro Kopf 40,70 M. Im ganzen bestanden um diese Zeit in Deutschland 99 Darlehenskassen mit 129 Hilfsstellen. Die Zahl der sogenannten Kriegskreditbanken belief sich auf 37. Die von ihnen insgesamt bei der Reichsbank in Anspruch genommenen Kredite betrugen im Oktober 1915 nur 14,1 Millionen Mark.

Die Privatbanken, vor allem die großen Institute in Berlin, verstanden es auch weiterhin, sich den Kriegsverhältnissen anzupassen und ihre geschäftliche Methode vollständig zu ändern. Der Kaufmannswechsel ging, angesichts der zunehmenden Verstaatlichung des Wirtschaftsorganismus, zusehends zurück. Die Warenbeleihung schrumpfte ein oder ging auf die Darlehenskassen über. Die bankmäßige Wertpapierbehandlung geriet mit den Börsenfunktionen fast ganz in Stillstand. Neue Kredite kamen eigentlich nur für Kriegsarbeiten oder Kriegsimporte in Frage, gleichzeitig aber beteiligten sich die Banken weitgehend an den immer neuen ins Leben tretenden Kriegsrohstoff- und Kriegsverteilungsgesellschaften aller Art. Neben diesem sehr bedeutenden Geschäft kam als Verdienstquelle der Banken die Beteiligung an den Kriegsanleihen in Betracht. Wie groß das Geschäft dabei gewesen sein muß, erhellt u. a. daraus, daß allein zwei Berliner Großbanken zur dritten Kriegsanleihe Beträge von dreiviertel Milliarden Mark und darüber als Zeichnungsergebnisse bei ihnen anmelden konnten. Das dritte Moment, das dem Geschäftsverkehr der Banken ein besonderes Gepräge verlieh, war die geradezu gewaltige Zunahme der Depositen. Die Geldeinlagen schwollen derartig an, daß die Berliner Banken monatelang die täglich kündbaren Gelder mit nur 1½ Prozent verzinsten. Dagegen war der einst so weit verzweigte Auslandsverkehr der Banken beinahe völlig unterbrochen.

Eine besondere Stellung im Bankwesen nehmen die Hypothekenbanken ein. Infolge der vielen Mietsausfälle der Hausbesitzer (im Durchschnitt 20 Prozent), die dadurch vielfach nicht in der Lage waren, ihre Hypotheken-Zinsverpflichtungen zu erfüllen und infolge des Schutzes, den die Hypothekenschuldner während des Krieges genossen, war die Lage der Hypothekenbanken gewiß nicht einfach. Immerhin ist es auch hier zu keiner Krisis gekommen. Der Realkredit im Reiche beläuft sich auf ungefähr 60 Milliarden Mark. Davon entfällt mehr als der fünfte Teil auf die von den Hypothekenbanken gewährten Darlehen, gegen die bekanntlich an der Börse gehandelte Pfandbriefe ausgegeben sind. Die Lage der Hypothekenbanken gestaltete sich nun derart, daß das Geschäft so gut wie stillstand. Die Nachfrage nach neuen Hypothekendarlehen hörte praktisch fast völlig auf, und auch von einem Absatz an Pfandbriefen konnte nicht mehr die Rede sein. Wenn trotzdem die Bilanzen der Hypothekenbanken ein verhältnismäßig recht günstiges Bild boten, so läßt das auf ihre gesunde Grundlage die besten Rückschlüsse zu. Aus den zurzeit vorliegenden Geschäftsabschlüssen für das Jahr 1915 geht hervor, daß die Preußische Pfandbriefbank, die Preußische Bodenkreditaktienbank und die Schlesische Bodenkreditaktienbank wie im vorangegangenen Jahre sieben Prozent Dividenden auszuschütten vermochten. Von dieser festen finanziellen Basis aus konnte sich die überragende Mehrzahl der deutschen Hypothekenbanken zu einer Vereinbarung entschließen, um den Schuldnern unter gewissen Bedingungen eine Verlängerung der fälligen Hypothekendarlehen und des bestehenden Zinsfußes für eine gewisse Zeit nach dem Kriege zu bewilligen. Diese Maßnahme, die katastrophalen Vorgängen auf dem Grundstücksmarkte vorbeugen will, war um so verständlicher, als der deutsche Grundbesitz schon vor dem Kriege in der Kreditfrage in eine gewisse Krisis geraten war. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen Staat, Gemeinden und die In-

teressenten selbst auch ihrerseits die Initiative ergriffen, um künftigen Eventualitäten vorzubeugen. Im Preußischen Landtage standen die Gesetzentwürfe zur Errichtung von Schätzungsämtern und Stadtschaften (städtischen Pfandbriefinstituten) zur Debatte. Der deutsche Städtetag einigte sich auf Richtlinien zur Realkreditfrage und berücksichtigte dabei auch die Ausgabe von zweiten Hypotheken durch öffentlich rechtliche Pfandbriefanstalten. Das Reichsamt des Innern setzte eine Immobiliarkreditkommission ein, die im November 1915 unter Beteiligung von 120 Sachverständigen zusammentrat. Die Verhandlungen drehten sich hier um die folgenden Fragen: „Welche Maßnahmen sind geeignet, die Beschaffung des nötigen Immobiliarkredits, insbesondere für den Kleinwohnungsbau nach dem Kriege zu erleichtern.“ Endlich beschloß noch der deutsche Arbeitgeberbund für das Baugewerbe mit seinen 17000 Mitgliedern nach langen Vorverhandlungen im Oktober 1915 die Errichtung von **Hypothekenschutzbanken**. Sie sollen gegenüber dem Hypothekengläubiger die volle Bürgschaft dafür übernehmen, daß er bei Fälligkeit sein Kapital und seine Zinsen bar und unverkürzt erhält, dagegen dem Grundstückseigentümer eigenes und fremdes Hypothekenkapital zur Verfügung stellen.

Die Verhältnisse auf dem Grundstücksmarkte hängen natürlich eng mit der **allgemeinen wirtschaftlichen und finanziellen Lage der Städte** zusammen. Es verlohnt daher abschließend auch ein kurzer Seitenblick auf die diesbezügliche Gestaltung der Gemeinden. Es ist selbstverständlich, daß die riesigen Aufwendungen der Städte für die Kriegswohlfahrtspflege einen ungünstigen Einfluß auf die kommunale Finanzlage ausgeübt haben. Eine Vorstellung von der Höhe dieser Aufwendungen in ihrer Gesamtheit erhält man, wenn man sich vergegenwärtigt, daß allein die preußischen Städte vom Kriegsbeginn bis zum Ende des Jahres 1915 für Kriegswohlfahrtspflege 811 Millionen Mark verausgabt haben. Die erste Folge dieser großen finanziellen Belastung ist eine Erhöhung der Gemeindeeinkommensteuer. Welchen Umfang sie angenommen hat und noch weiter annehmen wird, erkennt man aus den für Preußen vorliegenden Durchschnittszahlen aller Stadt- und Landgemeinden für die Zuschläge zur Staatseinkommensteuer. Sie beliefen sich im Jahre 1914 auf durchschnittlich 189 Prozent, stiegen im Jahre 1915 auf 199 Prozent und werden für das Jahr 1916 auf 216 Prozent geschätzt.

Industrie, Handel und Handwerk

Das gewerbliche Leben Deutschlands trug auch während des dritten Kriegshalbjahres das Gepräge einer immer weitergreifenden Anpassung an die völlig veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse. Auf der einen Seite waren zahlreiche Industriezweige nach wie vor durch Kriegsaufträge aller Art überaus stark in Anspruch genommen und heimsten mitunter geradezu Riesengewinne ein, auf der anderen Seite lag eine ganze Reihe von Gewerbezweigen völlig darnieder, war aber meist in der Lage, von den Gewinnen oder Reserven früherer Jahre zu zehren und sich so über Wasser zu halten. Eine sehr große Anzahl von Betrieben, insbesondere von Kleinbetrieben, zog es auch vor, nach der Einberufung ihrer Inhaber oder der leitenden Angestellten die Arbeit zunächst einzustellen und das Kriegsende abzuwarten. Zieht man von alledem den Durchschnitt, so kann man sagen, daß sich im gewerbstätigen Leben gewissermaßen ein in sich gleichbleibender Rhythmus herausstellte. Das zeigte sich besonders bei den Ansprüchen von Gewerbe und Handel an den **Geldmarkt** und da wiederum vornehmlich an den **gewerblichen Neuinvestierungen**. Für das Jahr 1913 hatten die Kapitalien, die für die Unternehmungen der Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung zu Neugründungen und Kapitalserhöhungen aufgewendet wurden, noch 1118,37 Millionen Mark beansprucht. 1914 waren sie dann infolge der teilweisen

Einwirkungen des Krieges auf 953,57 Millionen Mark zurückgegangen. 1915, in dem ein volles Kriegsjahr deutlich zum Ausdruck kam, bezifferten sie sich nur noch auf 462,42 Millionen Mark. Darin prägte sich in erster Linie eine starke Abnahme der Gründungstätigkeit aus. Für Neugründungen von Aktiengesellschaften wurden nämlich nur 54,19 Millionen Mark gegen 216,44 im Jahre 1914 in Anspruch genommen. Gegenüber diesen Zahlen, die, verallgemeinert, auf eine starke Erschlaffung des deutschen Wirtschaftslebens schließen lassen könnten, nehmen sich die gewaltigen Gewinne, die alle die Firmen einheimsten, die auch nur etwas mit Kriegslieferungen zu tun hatten, umso überraschender aus. Es ist nicht möglich, auch nur annähernd eine Uebersicht aller dabei in Frage kommenden Unternehmungen mit ihren Kriegsgewinnen zu geben. Die Individualbetriebe scheiden, da ihre Geschäftsergebnisse der Oeffentlichkeit überhaupt nicht zugänglich sind, so wie so aus. Es bleiben daher nur die Aktiengesellschaften. Nach den Mitte Oktober 1915 vorliegenden Geschäftsabschlüssen gaben Dividenden:

	Vorjahr	letztes Jahr		Vorjahr	letztes Jahr
Wittener Gußstahlwerke .	10	18	Benz Motorenfabrik . . .	0	12
Becker Stahlwerke . . .	12	25	Viktoria-Fahrradwerke . .	4	12
Stahlwerke Lindenberg .	12	25	Sprengstoffwerk Glückauf .	0	40
Capito u. Klein	0	12	Oberschles. Schießwollfabriken	10	25
Stahlwerk Oecking . . .	5	16	Süddtsch. Lederwerke St. Ingbert	0	10
Stadtberger Hütte . . .	2	10	Aachener Tuchfabrik . . .	0	15
Sächsische Gußstahlfabrik .	14	25	Strumpfwarenfabrik Segall	0	10
Löwe u. Comp. (Kriegsmaterial)	18	30	Gladbacher Textilwerke . .	0	20
Munitionswerke Hinrich und			Gladbacher Wollindustrie .	8	20
Auffermann	15	30	Königsberger Walzmühle .	0	12
Weyersberg, Kirschbaum (Metall)	8	18	Vogt u. Wolf (Nahrungsmittel)	16	30
Karl Berg, Eveking (Gießerei)	5	15	Zuckerfabrik Glauzig . .	8	20
Panzer-Aut.-Gesellschaft . .	4	10	Zuckerfabrik Kruschwitz . .	0	15

Indessen ist bei diesen Dividendenbemessungen fast überall zu berücksichtigen, daß recht erhebliche Abschreibungen und Reservestellungen vorher von den überreichen Gewinnen abgezweigt worden sind, zum Teil um die ganze Höhe der Gewinne vor der Oeffentlichkeit nicht voll in die Erscheinung treten zu lassen. Nach einer um dieselbe Zeit vorliegenden Privatstatistik schütteten 3788 deutsche Aktiengesellschaften, die in den ersten elf Kriegsmonaten ihre Abschlüsse veröffentlichten, im ganzen durchschnittlich 6,65 Prozent gegen 8,86 Prozent ihrer Kapitalien als Dividende aus.

Vom Allgemeinen zum Besonderen. In den beiden Jahren 1914 und 1915 ging die Gesamtförderung an Steinkohlen, Braunkohlen usw. um nur 45 Millionen Tonnen zurück. Dabei betrug der Rückgang des Jahres 1915 nur die Hälfte des vorjährigen Minus. 1915 belief sich die Gesamtförderung auf rund 146,7 Millionen Tonnen gegen 161,5 im Jahre 1914 und 191,5 im Jahre 1913. Das bedeutsamste Ereignis im Kohlenbergwerk war das abermalige Zustandekommen des Kohlensyndikates am 14. September 1915. Die Reichsregierung hatte im Juli, wie berichtet, eine Bundesratsverordnung erlassen, in der die Landeszentralbehörden das Recht erhielten, Zwangssyndikate für den Stein- und Braunkohlenbergbau zu bilden. Begründet hatte man die Möglichkeit dieses Eingriffes damit, daß das Eintreten eines syndikatlosen Zustandes, wie er in Rheinland-Westfalen drohte, tiefgreifende Wirkungen auf das wirtschaftliche Leben haben würde, auf die man es in einem Kriege aber nicht ankommen lassen dürfe. Unter diesem Drucke lenkten die Zechen, die sich ursprünglich über die Quotenbeteiligung nicht einig werden konnten, ein und verlängerten das Syndikat, dessen Dauer Ende Dezember 1915 abgelaufen wäre, wenn auch nicht auf weitere fünf Jahre, wie bisher, so doch wenigstens für die Zeit vom 1. Januar 1916 bis zum 31. März 1917. Damit war ein sogenanntes

Uebergangssyndikat geschaffen. Die Bedingungen, unter denen der preußische Fiskus als Zechenbesitzer seinen Beitritt zu dem neuen Uebergangssyndikat zusagte, sicherten dem Staate vor allem das in Kriegszeiten so wichtige Selbstverbrauchsrecht und räumten der preußischen Regierung überdies einen erweiterten Einfluß auf die Preisgestaltung ein.

Wie die Kohlenindustrie, so konnte auch der deutsche Eisenmarkt am Ende des Jahres 1915 auf recht befriedigende Ergebnisse zurückblicken. Allen voran hatte er sein Augenmerk auf die Versorgung des Heeres zu richten, konnte aber darüber hinaus wieder dem Export steigende Aufmerksamkeit widmen. Der Anteil des deutschen Eisengeschäftes an der Ausfuhr wuchs von Monat zu Monat, und es gelang sogar neue Absatzgebiete zu erschließen, in die England zu liefern nicht in der Lage war. Der durchschnittliche Prozentsatz der Fabrikationsmöglichkeit der Werke stellte sich wie folgt: Die Schwerindustrie konnte trotz Schwierigkeiten in der Arbeiterfrage die Fabrikation auf allmählich siebzig Prozent der normalen Produktion steigern, die weiterverarbeitende Industrie erreichte einen Durchschnitt von sechzig Prozent. Die Verkaufspreise wurden der Steigerung der Selbstkosten durch entsprechende Höhersetzungen der Notierungen für die Rohstoffe und die fertigen Eisenfabrikate angepaßt. Die Preiserhöhungen waren zum Teil sehr erheblich, stellten sich in den Rohstoffen bis zu 20 M. die Tonne und gingen in den fertigen Fabrikaten noch wesentlich über diesen Betrag hinaus. Im Zusammenhange eines Anfang Januar 1916 erlassenen Ausfuhrverbotes für Stabeisen wurde auf Veranlassung des Reichsamtes des Innern in Düsseldorf eine besondere Ausfuhrstelle für Stabeisen eingerichtet, die Hand in Hand mit dem Auslandsverbande für Stabeisen arbeitet und der auch die Ausfuhr von Trägern und Bandeisen, für die ebenfalls ein Ausfuhrverbot erlassen war, unterstellt worden sind. An diese Stelle sind alle Aufträge auf Materialien, die exportiert werden sollen, zu richten und je nach dem Ausfall der Prüfung des Auftrages wird die Bewilligung oder Verweigerung der Ausfuhr ausgesprochen. Die Organisation ist eine ähnliche wie die ebenfalls während des Krieges entstandene Auslandsvereinigung für Grobbleche, und man leitete bereits Verhandlungen ein, um auch für weitere Produkte (Walzdraht und Drahtwaren) eine Auslandsverkaufsvereinigung einzurichten.

Ein Kapitel für sich beansprucht das größte deutsche Industrieunternehmen für Rüstungszwecke: Friedrich Krupp-Aktiengesellschaft. Anfang November 1915 genehmigte die Generalversammlung der Gesellschaft den Abschluß für das Kriegsjahr 1914 bis 1915. Danach hatte man in dieser Zeit den außerordentlich großen Mehrgewinn von über 50 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre erzielt und setzte die Dividende, obwohl man sie bequem hätte auf 24 Prozent erhöhen können, wie im vorigen Jahre auf bloß 12 Prozent fest. Dafür verstärkte man die besonderen Rücklagen und stellte 39,7 Millionen Mark zur Erfüllung sozialer Aufgaben bereit. Unter anderem wurde eine besondere Kruppstiftung zugunsten von kinderreichen Familien gefallener oder schwerbeschädigter Krieger mit einem Kapital von 20 Millionen Mark begründet (vgl. S. 86).

In der Maschinenindustrie verlief die Geschäftstätigkeit, nach ihren Gewinnchancen berechnet, nicht wesentlich anders wie in den letzten Friedensjahren. Der Dividendensatz für 326 Maschinenfabriken, die in Form von Aktiengesellschaften betrieben werden, stellte sich für 1914/15 auf 7,2 Prozent, das war gegen das Jahr vorher eine ganz geringe Minderung um 0,3 Prozent. Der Ausfall der bedeutenden Ausfuhr wurde durch die Kriegslieferungen für einen recht erheblichen Teil der Maschinenfabriken mehr als ausgeglichen. Dabei bedenke man, daß im Jahre 1913 im ganzen 594317 Tonnen Maschinen im Werte von 678,38 Millionen Mark ausgeführt worden sind.

Verhältnismäßig am meisten hat die Lederindustrie an Kriegslieferungen profitiert. Die Knappheit an Rohmaterial und an Arbeitskräften ließen zwar die Gestehungskosten

überaus stark ansteigen, aber die Verkaufspreise gingen darüber noch so erheblich hinaus, daß manche Lederfabriken einen Jahresgewinn in Höhe ihres gesamten Anlagekapitals erzielten, ganz besonders die Betriebe, die noch über große Vorräte an Rohstoffen, Halb- und Fertigfabrikaten verfügten, die sie mit hohem und immer weiter steigendem Nutzen verkaufen konnten. Das blieb auch auf die Schuhmacherei nicht ohne Rückwirkung, und die Verteuerung des Schuhwerkes und der Reparaturen war beispiellos (z. B. kosteten neue Sohlen und Absätze für ein Paar Herrenstiefel 7,50 M.). Die Aktienbetriebe in der Lederindustrie verzeichneten nach einer Mitte November 1915 von Calwer vorgenommenen Statistik finanzielle Betriebsergebnisse, die im Durchschnitt um etwa 50 Prozent höher standen, als im Vorjahre. Damals wurde von ihnen eine durchschnittliche Dividende von 6,6 Prozent und jetzt von 9,9 Prozent ausgeschüttet. Wie weit die ganzen Gewinne aber in diesen Dividenden auch wirklich zum Ausdruck kamen und nicht auf besondere Rücklagen usw. verbucht wurden, ist eine andere Sache. Einzelne Lederfabriken wirtschafteten geradezu enorme Gewinne heraus. So konnte z. B. die Aktiengesellschaft für Lederfabrikation eine Dividende von 30 Prozent gegen eine von 4 Prozent im Vorjahre zur Verteilung bringen, und zwar betrug die Dividende bei einem Aktienkapital von einer Million Mark 300 000 Mark gegen nur 40 000 im voraufgegangenen Jahre.

Die Textilindustrie wurde Anfang August 1915 durch die ihr staatlich auferlegten Betriebseinschränkungen in ihrer Geschäftstätigkeit sehr gehemmt. Der Grad der Einschränkung machte mindestens 1/6 der normalen Tätigkeit aus. Immerhin wies das Geschäftsjahr 1914/15, in dem diese Betriebseinschränkungen allerdings noch garnicht oder nur zum Teil zum Ausdruck kamen, günstige Resultate auf. Es betrug bei den 293 vorhandenen Gesellschaften, die 1915 ihre Rechnungsergebnisse vorlegten, nach Calwer:

	1913/1914	1914/1915	1914/1915
Rohgewinn in Proz. des Aktienkapitals .	18,40	21,58	+ 3,18
Abschreibungen " " .	6,39	6,98	+ 0,59
Reingewinn " " .	12,01	14,60	+ 2,59
Dividende " " .	7,34	7,24	— 0,10

Das Aktienkapital ist also um 726 000 Mark größer geworden. Die Gewinnziffern haben sich erhöht, wogegen die Dividende eine leichte Abnahme erfahren hat.

Ganz darnieder lag, wie nur natürlich, die Bautätigkeit. Aus der rapide abnehmenden Zahl der tätigen Bauarbeiter aller Art zu schließen, muß die Bautätigkeit um insgesamt 72,6 Prozent zurückgegangen sein. Mit anderen Worten, die Bautätigkeit war etwa nur ein Viertel so groß wie in der Zeit vor dem Kriege. 173 Terraingesellschaften, die in den Monaten Januar bis September 1915 ihre Geschäftsergebnisse für das Jahr 1914 bzw. 1915 veröffentlichten, verteilten auf ein Aktienkapital von 340,32 Millionen Mark 1,67 Millionen Mark Dividende. Das sind 0,5 Prozent des Aktienkapitals. Im Jahre zuvor betrug die Dividende noch 1,2 Prozent. Aehnlich bei den Baugesellschaften. 102 Baugesellschaften mit 152,11 Millionen Mark Aktienkapital verteilten 4,21 Millionen Mark Dividende oder 2,8 Prozent gegen 5,3 im Jahre zuvor. Selbstverständlich hatte auch die Baustoffindustrie unter diesem Rückgange der Bautätigkeit schwer zu leiden, so die Ziegeleien (47 Gesellschaften mit 22,23 Millionen Mark Aktienkapital) gaben statt einer durchschnittlichen Dividende von 2,8 Prozent 1913/14 nur 1,3 Prozent 1914/15, die Tonwerke und Chamottefabriken statt 6,9 Prozent nur 2,2 Prozent, die Zementfabriken statt 8,5 Prozent nur 4,1 Prozent usw.

Die chemische Industrie zeigte in ihren finanziellen Ergebnissen im Laufe des Jahres 1915 eine Abnahme. Das ist nicht verwunderlich, da sie sehr stark auf dem Export nach dem Auslande aufgebaut ist. Der Reingewinn-Ueberschuß bezifferte sich bei den sämtlichen 162 Gesellschaften, die 1915 ihre Rechnungsabschlüsse veröffentlichten,

für 1914/15 auf 107,97 Millionen Mark, während er das Jahr vorher 116,37 Millionen Mark ausgemacht hatte. Die Dividende ging von 14,78 auf 11,87 Prozent zurück. Auch die elektrotechnische Industrie hatte durch den Krieg im allgemeinen nur wenig gelitten. Die Betriebe der Schwachstromindustrie waren sogar geradezu außergewöhnlich günstig durch die veränderten Verhältnisse beeinflußt. Die Dividende der elektrotechnischen Großbetriebe hatte im Geschäftsjahr 1913 durchschnittlich 9,3 Prozent betragen, jetzt sank sie auf nur 8,5 Prozent. Innerhalb dieser Industrie vollzog sich eine bemerkenswerte Neuorganisation. Am 23. November 1915 wurde in Berlin ein Bund der Elektrizitätsversorgungs-Unternehmungen Deutschlands gebildet, der sich die Wahrung der Interessen der privaten Elektrizitätsversorgung zur Aufgabe stellte und dem sofort die führenden Gesellschaften dieses Wirtschaftszweiges beitraten. Es war allerdings nicht zu verkennen, daß der Elektrizitätsindustrie durch staatliche Monopolbestrebungen in der Versorgung der Bevölkerung mit Elektrizität, wie z. B. in Baden, in Sachsen und Bayern, nicht geringe Gefahren drohten.

Die mißlichen Verhältnisse im Papiergewerbe übten bald eine ungeahnte Wirkung auf das Allgemeininteresse durch die Notlage des deutschen Zeitungswesens aus. Gewiß hatten die Papierfabriken außerordentlich unter dem Arbeiter- und dem Rohstoffmangel zu leiden, aber das allein konnte auf die Dauer das immer höhere Hinausklettern der Papierpreise nicht rechtfertigen. Der tiefere Grund lag wohl darin, daß die Papierfabriken lange Zeit vor dem Kriege, infolge zu starker Vorräte, ungünstig gewirtschaftet hatten und jetzt hereinzuholen versuchten, was ihnen früher an größeren Gewinnen entgangen war. Am 23. Januar 1916 trat der deutsche Zeitungsverlegerverein in Berlin zusammen, um sich mit der Papierfrage zu beschäftigen. Er ersuchte in einem Beschlusse den Vorstand, „unverzüglich mit der Reichsregierung in Verbindung zu treten, um diese zu veranlassen, im Einvernehmen mit dem Vorstande des Vereins deutscher Zeitungsverleger und nach dessen Vorschlägen auf dem Verordnungswege eine zweckentsprechende Einschränkung des Verbrauchs von Zeitungsdruckpapier während der Kriegsdauer herbeizuführen." Ferner bat man den Reichskanzler, gemeinsame Verhandlungen zwischen den Zeitungsdruckpapier-Fabrikanten und den Zeitungsverlegern unter Leitung der zuständigen Regierungsstelle zu veranlassen, um für die Zukunft Verkaufspreise für Zeitungspapier festzusetzen, die ein ungestörtes Forterscheinen der Zeitungen ermöglichten. Die Reichsregierung sollte in der Tat sehr bald diesen Wünschen nachkommen.

Die Zuckerfabrikations-Industrie schloß 1915 äußerst günstig ab. In diesem Jahre haben insgesamt 118 Zuckerfabriken in Form von Aktiengesellschaften im Durchschnitt 13,61 Prozent Dividende verteilen können gegen 8,39 Prozent im Jahre vorher.

Das Brauereigewerbe hatte mehr noch als die Textilindustrie unter einschränkenden Maßnahmen des Staates zu leiden. So waren dem Brauereigewerbe während des Krieges bislang auferlegt worden: die Kontingentierung des Malzverbrauches, das Mälzungsverbot, Gerste und Haferbeschlagnahme, Beschlagnahme des Malzes, Enteignung von Malzvorräten, Bierausfuhrverbot nach dem Auslande und Beschränkung der Biererzeugung auf 45 Prozent. Trotzdem hat das Braugewerbe 1915 im allgemeinen nicht schlecht abgeschnitten. Denn der wesentlichen Produktionsverteuerung gegenüber suchten sich die Brauereien durch Erhöhung des Bierpreises Ersatz zu schaffen. Diese Preiserhöhungen wurden in den einzelnen Städten und Bezirken Deutschlands nicht gleichmäßig vorgenommen; sie gingen bis zu 10 Mark pro Hektoliter. Wiederholt aber griffen die Landeszentralbehörden oder Generalkommandos ein, um einer weiteren Preiserhöhung ein Ziel zu setzen. Die Kontingentierung der Bierherstellung hatte übrigens mannigfache Verschiebungen und Wandlungen innerhalb des Braugewerbes im

Gefolge. Die großen Brauereien waren bemüht, sich die Kontingente der mittleren und kleineren Brauereien in irgend einer Weise anzugliedern. Diese Konzentrationsbewegung brachte die kleinen Brauereien in die Gefahr, bestenfalls nur Ausschankstätten und Niederlagen für die Erzeugnisse der großen Brauereien zu werden.

Im Tabakgewerbe war eine förmliche Hochkonjunktur eingetreten. Der Versand nach dem Felde hatte monatelang einen derartigen Umfang angenommen, wie ihn der Handel mit Tabakfabrikaten niemals hatte voraussehen können. Die alten Vorräte wurden mit Leichtigkeit geräumt. In der Zigarettenindustrie vollzog sich eine bemerkenswerte Organisation. Der deutsch-orientalische Frachtverkehr war bis zur Eroberung Serbiens zum größten Teil lahmgelegt. Die Zufuhr von russischen Tabaken, die in Deutschland früher zu billigen Zigaretten verarbeitet wurden, hatte vollends aufgehört. Deshalb trat man Ende Januar 1916 der Frage der Errichtung einer gemeinnützigen Zigarettentabak-Einkaufszentrale näher.

Auf die Lebensversicherungsgesellschaften hat der Krieg tiefgehende Einwirkungen gehabt. Nach einer privaten Umfrage Ende November 1915 ergab sich das folgende Bild: Das Neugeschäft war bei den Lebensversicherungsunternehmungen recht still, da einerseits ein großer Teil der in Frage kommenden Versicherungsnehmer im Felde stand und andererseits den Gesellschaften das für die Bearbeitung des Geschäfts erforderliche Personal, und zwar besonders die geeigneten Organisationsbeamten, aus dem gleichen Grunde fehlten. Die Kriegsschäden wurden bei den einzelnen Unternehmungen in sehr verschiedener Weise gedeckt. Bei manchen bilden die Kriegsversicherungen einen besonderen Abrechnungsverband, und bei Eintritt eines Kriegstodesfalles wird die für diesen Versicherten angesammelte Prämienreserve oder aber auch ein bestimmter Teil der Versicherungssumme gezahlt. Einige Zeit nach Friedensschluß wird dann abgerechnet und, falls die für den Verband vorhandenen Mittel nicht ausreichen, wird die Restsumme verhältnismäßig gekürzt. Einige Gesellschaften helfen sich auch damit, daß sie bei Erschöpfung ihrer Mittel Nachschüsse von allen Kriegsteilnehmern einfordern. Charakteristisch für die wirtschaftliche Gesamtlage der Lebensversicherungsgesellschaften ist unter anderem die Tatsache, daß die Bank deutscher Lebensversicherungsgesellschaften, die zur Unterstützung dieser Unternehmungen in den ersten Kriegsmonaten begründet wurde, bislang so gut wie garnicht genötigt war, helfend einzugreifen.

Bei der Würdigung der Verhältnisse des Handels haben wir zwischen Groß- und Kleinhandel zu unterscheiden. Der Großhandel, dem während der Friedenszeit vor allen Dingen die Vermittlung der Waren-Ein- und Ausfuhr Deutschlands oblag, wurde in dieser Hinsicht allmählich fast völlig lahmgelegt. Die immer engmaschiger werdende Handelsblockade Englands, die selbst die Handelsbeziehungen der neutralen Ländern wie Holland, Dänemark, Norwegen und der Schweiz zu Deutschland überwachte, machte jede Einfuhr aus dem Auslande fast illusorisch und, was an Waren noch nach Deutschland hereinzubekommen war, das ging meist durch die Hände der Zentraleinkaufsgesellschaft und ihrer Aufkäufer in den neutralen Ländern. In demselben Grade war die Warenausfuhr aus Deutschland dem Großhandel durch die zahlreichen behördlichen Ausfuhrverbote unterbunden. Was übrig blieb, waren fast stets nur Kompensationslieferungen. Unter diesen Umständen kann von nennenswerten Verdienstmöglichkeiten auf diesem Gebiete kaum gesprochen werden. Dennoch verstand es ein großer Teil der Handelswelt, sich den völlig veränderten Verhältnissen anzupassen und im großen Stile Vermittlungsgeschäfte bei der Versorgung und Verteilung von Lebensmitteln, Bedarfsartikeln usw. unter die Bevölkerung zu machen. Auf diese Weise wurden oft im Handumdrehen riesige Kriegsgewinne erzielt, über die bereits an anderer Stelle berichtet wurde. Im allgemeinen verhielt sich der Großhandel, abgesehen von solchen „Kriegsgeschäften", die

mehr oder minder einen Gelegenheitscharakter trugen, abwartend und vorbereitend. Die Handelsorganisationen erörterten eingehend die künftigen wirtschaftlichen Möglichkeiten nach dem Kriege. Vier Probleme standen dabei im Mittelpunkte des Interesses: Einmal die Rohstoffbeschaffung nach dem Kriege. Der Ausschuß des deutschen Handelstages stellte Anfang 1916 bestimmte Richtlinien dafür auf, trat darin für die schnellste Wiederherstellung des freien Handelsverkehrs nach dem Kriege ein, sprach sich im Hinblick auf die Valutafrage und die beschränkten Schiffsraummöglichkeiten für eine Abstufung des Rohstoffbezuges je nach der Wichtigkeit aus und erklärte sich für Einkaufsverbände, die zwar unabhängig von den Behörden zu verwalten seien, aber doch mit den Reichsämtern, Verkehrsanstalten und der Reichsbank in Fühlung bleiben müßten. Zum zweiten die Schutzzollfrage. Zu Beginn des Septembers 1915 wurde ein Rundschreiben in der Presse veröffentlicht, wonach zwischen Vertretern des Zentralverbandes deutscher Industrieller, des Bundes der Industriellen, des Bundes der Landwirte, der christlichen Bauernvereine, des deutschen Bauernbundes und des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes durch die Vermittlung des Kriegsausschusses der deutschen Industrie für künftig die Erhöhung verschiedener landwirtschaftlicher Zölle und die Einschränkung der Meistbegünstigungsklausel fast bis zu ihrer völligen Preisgabe gefordert wurden. Das entfesselte sehr lebhafte Auseinandersetzungen grundsätzlicher Natur über die Schutzzollfrage. Zum dritten das Problem einer wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, das Friedrich Naumanns Buch „Mitteleuropa" mit einem Schlage ungemein populär gemacht hatte. Zum vierten Kanalfragen. Die hauptsächlichsten Projekte waren die Fortführung des Mittellandkanals von Hannover bis zur Elbe und im Anschluß daran die Bildung eines Elster- und Saalekanals, um eine Schiffahrtslinie über Hamburg, Magdeburg nach Leipzig zu schaffen. Ein weiterer Plan zielte auf eine Großschiffahrtsstraße Rhein—Main—Donau bzw. Donau—Oder. Endlich darf in diesem Zusammenhange noch auf einen Vorschlag aufmerksam gemacht werden, die Handelsseeschiffahrt zu einem Reichsmonopol zu machen. Eine „kaiserliche Handelsmarine", wurde gesagt, sei die folgerichtige Fortsetzung unserer Post- und Staatseisenbahneinrichtung. Allerdings begegnete dieser Gedanke fast einhelligem Widerspruch.

Der Kleinhandel geriet durch die immer neuen behördlichen Eingriffe in den Warenmarkt, durch die Höchstpreisfestsetzungen, Verkaufsbeschränkungen, teilweisen Verkaufsverbote, durch Uebernahme des Ankaufs und der Verteilung ganzer Warengattungen seitens behördlicher Organisationen zweifellos in eine gewisse Notlage. Dazu kamen die allgemeine Mißstimmung des Publikums über die unzureichende und umständliche Warenvermittlung und die immer lauter werdenden Vorwürfe über das Hinaufschnellen der Preise. Auch der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen, der dem Kleinhandel scharf auf die Finger sah und aufklärend unter der Bevölkerung wirkte, trug nicht wenig dazu bei, daß sich die Spannung zwischen Publikum und Kleinhandel ständig steigerte. Kein Wunder, daß die Kleinhandelsorganisationen eine Abwehrbewegung gegen diese Angriffe von allen Seiten einleiteten. Auf diesen Ton waren denn auch u. a. die Kriegstagung der deutschen Rabattsparvereine im August 1915 und die Hauptversammlung des Bundes der Handel- und Gewerbetreibenden Ende Januar 1916 gestimmt.

Die Lage des Handwerks war auch im Laufe des Jahres 1915 nichts weniger als rosig. Es gingen weiterhin infolge der Einberufung der Meister und Gesellen zum Heer viele Betriebe ein oder wurden doch vorläufig stillgelegt. Das Angebot von Lehrlingen wurde zusehends knapper. Durch Einstellung von jugendlichen Arbeitern in der Industrie und im Handel, wo für diese Kräfte Löhne bezahlt wurden, die der Handwerker einem Lehrling nicht geben kann, wurde dem Handwerk der Nachwuchs in hohem

Maße entzogen. Vielfach gingen die Handwerker auch selbst in die Fabriken, z. B. in der Branche der Metall- und Eisenverarbeitung, wo ihnen ein weit höherer Verdienst winkte, als wenn sie ihren eigenen Betrieb fortgeführt hätten. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Handwerksbetriebe, die mit der Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln beschäftigt waren, mehr oder weniger gut durch das Jahr 1915 gekommen sind, wenn sie freilich auch nicht so günstig abschnitten wie die Handwerksbetriebe in der Lederverarbeitung und teilweise auch im Bekleidungsgewerbe. Die Heeresverwaltung war bemüht, den Handwerksbetrieben in umfangreichem Maßstabe Lieferungsaufträge zuzuführen. Der Gedanke der Handwerkerlieferungsverbände in Form von Genossenschaften mit beschränkter Haftung setzte sich als eine Anpassungserscheinung in den verschiedensten Bezirken Deutschlands durch. Zur Wiederherstellung der wirtschaftlichen Existenz von Kriegsteilnehmern aus dem Handwerkerstande machten die Handwerkerorganisationen verschiedene Vorschläge und verlangten eine reichsgesetzliche Fürsorge zur Vermittlung und Zuwendung von Arbeit und zur Gewährung von Geldunterstützung in Form von Darlehen zu niedrigen Zinsen und mit ratenweisen Rückzahlungsbedingungen.

Schließlich noch ein paar Worte über die Landwirtschaft. Das Wetter war im Erntejahr 1915 dem Wachstum recht ungünstig, so daß eine ausgesprochene Mißernte die Folge davon war. Vor allem fiel die Ernte an Futtermitteln aller Art ungemein kläglich aus. Diese Tatsachen wirkten aber weniger auf die Höhe des landwirtschaftlichen Verdienstes als auf die Preise, die die Konsumenten in den Städten zu zahlen hatten, ein. Den Landwirten war durch die verhältnismäßig hohen Höchstpreise ein bestimmter Verdienst garantiert, und bei den Produkten, für die keine Höchstpreise festgesetzt waren, konnte die Landwirtschaft die Preise ohne weiteres diktieren, da die Nachfrage das Angebot bei weitem überstieg. Was die Landwirtschaft im einzelnen oder insgesamt verdient hat, läßt sich natürlich nicht errechnen, da es sich durchweg um Individualbetriebe handelt, deren geschäftliche Erträgnisse der Oeffentlichkeit nicht zugänglich sind. Wohl aber läßt sich ein ungefährer Schluß aus den überraschend günstigen Jahresabschlüssen der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften ziehen. Es sei dabei nur erwähnt, daß selbst die Zentraldarlehenskasse im dritten Kriegshalbjahre im Gelde „schwamm", denn sie verfügte im August 1915 über 60 Millionen Mark überschüssige Gelder.

Die Bemühungen der deutschen Wissenschaft, Ersatzstoffe für die fehlenden Rohstoffe zu beschaffen, wurden weiter fortgesetzt. Zu erwähnen sind davon: Die industrielle Verwertung von Hefe zu Hartgummi- und Hornersatz, die Heranziehung der Hefe zur Fettgewinnung, die Fettgewinnung aus Knochen nach dem Scheidersystem Vovermann, die Verwendung von heimischen Faserstoffen für Munition, wodurch die Schlagfertigkeit des Heeres vom Auslande und der ausländischen Baumwollzufuhr vollkommen unabhängig gemacht wurde, die Nutzbarmachung der Brennnesselfasern für die Textilindustrie, die Herstellung von Schuhen ohne Leder (aus Holz und Segeltuch nach dem Hellerauer System) und endlich die Ausnützung des Holzes als Futtermittel.

Der Arbeitsmarkt

Der Arbeitsmarkt entwickelte sich ganz in den Bahnen, die wir schon im ersten und zweiten Kriegshalbjahre festgestellt hatten, weiter fort. Das Angebot der männlichen Arbeiter, das bereits im Juli 1915 auf je 100 offene Stellen 97,90 betrug, sank im Januar 1916 bis auf 83,61 Prozent. Von 100 offenen Stellen für männliche Arbeiter konnten also, rein rechnerisch, rund 16 nicht mehr besetzt werden. Im Gegensatze dazu stieg das Angebot der weiblichen Arbeiter weiter und weiter, in allererster Linie wohl deshalb, weil infolge der sprunghaft zunehmenden Verteurung des Lebensunterhaltes immer

mehr Kreise der Bevölkerung genötigt waren, auch ihre Frauen und Töchter auf Erwerb ausgehen zu lassen. Dabei fiel auch das Hereinströmen weiblicher Arbeitskräfte vom platten Lande in die Städte nicht unwesentlich ins Gewicht. Vor dem Kriege herrschte z. B. Knappheit an Dienstboten. Im Juli 1914 betrug der Andrang auf je 100 offene Stellen bloß 65,30 Prozent. Mittlerweile verschob sich das Verhältnis von Angebot und Nachfrage derart, daß im November 1915 auf je 100 offene Stellen schon 165,13 Arbeitssuchende kamen. Sicherlich hat hierzu auch die starke Einschränkung des Haushaltes beigetragen, die viele bürgerliche Familien infolge der Kriegsverhältnisse vorzunehmen sich veranlaßt sahen. Immerhin blieb diese Verschiebung auf dem Arbeitsmarkte für Dienstboten außerordentlich auffallend. Was hier für einen einzelnen weiblichen Erwerbszweig gilt, das trifft auf die gesamten weiblichen Arbeitsverhältnisse in fast demselben Grade zu. Der Krieg rief, je länger er dauerte, je mehr eine völlige Umkehrung im Andrange der beiden Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt hervor. Vor dem Kriege stand der Andrang auf dem weiblichen Arbeitsmarkte fast stets unter 100, während der auf dem männlichen weit über 100 hinausging. Nun ist es umgekehrt. Im Januar 1916 wuchs der weibliche Andrang auf 163,02 an. Im einzelnen gibt die folgende Tabelle eine Uebersicht über die Arbeitsmarktverhältnisse während des dritten Kriegshalbjahrs:

	männliche	weibliche
August 1915	98,12	165,23
September 1915	89,35	169,64
Oktober 1915	88,56	182,12
November 1915	89,13	178,80
Dezember 1915	90,00	151,00
Januar 1916	83,61	163,02

Die Arbeitsverhältnisse waren in den einzelnen Landstrichen und Gewerben sehr verschieden. Sehr ungünstig lagen sie im Webstoffgewerbe, das zu immer umfangreicheren Produktionseinschränkungen gezwungen war und auf dem Baumarkt, günstig im Bergbau und Hüttenwesen, sowie in der Maschinen- und Eisenindustrie, und, wie nur natürlich, am günstigsten in der eigentlichen Kriegsindustrie aller Art. Die Textilindustrie war bemüht, ihre zahlreichen beschäftigungslosen Arbeiter und Arbeiterinnen anderweitig unterzubringen. Das gelang auch in ziemlich weitem Umfange.

In wieweit sich in den prosperierenden Industrien, die einen starken Arbeiterbedarf hatten, die Verhältnisse für die Arbeiter günstig gestalteten, d. h. wo die Nachfrage nach Arbeitern weit größer war als das Angebot und infolgedessen die Löhne stiegen, mag die nachstehende Uebersicht klarlegen. Wir vergleichen dabei den Juli 1914, also den letzten Monat vor dem Kriege mit dem November 1915. Es kamen dabei Arbeitsuchende auf je 100 Stellen:

	Juli 1914	Nov. 1915
Eisen, Metalle und Maschinen	229,04	88,54
Nahrungs- und Genußmittel	134,40	99,07
Leder	259,82	152,20
Chemische Industrie	125,84	112,28.

Noch interessanter ist ein Vergleich der einzelnen Bezirke innerhalb des Deutschen Reiches. Hier fällt, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die Gestaltung der Arbeitsverhältnisse im westlichen Industriegebiet als geradezu anormal auf. Auf je 100 offene Stellen kamen dort im Januar 1916 bloß 66,76 männliche Stellungsuchende, und auch der weibliche Arbeitsmarkt wies in Westdeutschland mit 135,63 die niedrigste Ziffer auf.

Angesichts dieses überraschend starken Eindringens der Frau in das männliche Berufsleben liegt die Frage nahe, in wieweit sich die Frauenarbeit bisher bewährt hat.

Auf Grund eingehender Beobachtungen versucht der Gewerberat Schmidt-Friedenau in einem Aufsatze der Monatsschrift „Der Arbeitsnachweis in Deutschland" eine Antwort darauf zu geben. Er führt unter anderem eine Reihe von Tätigkeiten auf, die man früher niemals Frauen zu übertragen gewagt hätte: als Fahrerinnen bei der elektrischen Straßenbahn, als Fahrstuhlführerinnen, als Postillione, als Nachtwächterinnen usw. Bei alledem rühmt er die große Anpassungsfähigkeit der Frauen, die er auf die größere Beweglichkeit des weiblichen Geschlechtes, sich in andere Lebensbedingungen zu schicken, zurückführt. In einem größeren Betriebe, wo Granaten von Frauen abgedreht wurden, fand er z. B. unter 68 Arbeiterinnen neben 48 früheren Fabrikarbeiterinnen acht Dienstmädchen, sechs Näherinnen und je eine Friseuse, Artistin, Verkäuferin, Köchin, Putzmacherin und Blumenbinderin. In einem gleichartigen anderen Betriebe waren unter 34 Arbeiterinnen sechzehn frühere Fabrikarbeiterinnen, vierzehn im Haushalte tätig gewesene und je eine Plätterin, Pflegerin, Näherin und Verkäuferin. Die mit der Frauenarbeit erzielten Erfolge hält er für im ganzen durchaus befriedigend, fügt aber hinzu: „daß die Leistungen der Frauen allerdings nicht vollen Ersatz für die Männerarbeit bringen, liegt in dem kleineren Maße von Selbständigkeit und Entschlußfähigkeit, in ihrer allgemein mangelhafteren Vorbildung und in ihrer geringeren Körper- wie Nervenkraft und Ausdauer." Das drückt sich auch, wie er hervorhebt, in der geringeren Entlohnung der Frau aus.

Damit kommen wir zur Lohnfrage im allgemeinen. Erfahrungsgemäß geht bei sinkendem Andrange auf dem Arbeitsmarkt, wie schon angedeutet, der Lohnsatz ziemlich rasch in die Höhe, während er sich bei steigendem Andrang nur noch wenig hebt oder gar ganz gleich bleibt. Das auffallende Herabgehen der Ziffer der Stellungsuchenden müßte demzufolge ein Steigen der Löhne mit sich gebracht haben. Das ist tatsächlich auch der Fall. Die Kriegskonjunktur hat die Lohnverhältnisse der Arbeiter stark berührt. Mitunter konnte man geradezu von Phantasielöhnen sprechen. Es sei dabei nur an die „Ministerlöhne" der Berliner Metzgergesellen erinnert. Aber man darf dabei nicht übersehen, daß die Arbeiter in ihren verschiedenen Gewerben und Berufen sehr ungleichmäßig teilgenommen haben. In manchen Gewerben ist die Lohnhöhe sich sogar gleichgeblieben, und auch die Tarifverträge, auf die sich einzelne Kreise von Arbeitgebern beriefen, haben Lohnheraufsetzungen stark entgegengewirkt. Im allgemeinen ist die Zunahme des Arbeitsverdienstes nicht unerheblich hinter der Preissteigerung auf dem Warenmarkt zurückgeblieben. Statistische Berechnungen liegen im Augenblick aber nur bis zum Ende des ersten Halbjahres 1915 vor. Wir greifen daraus die Bewegung der Löhne im preußischen Bergbau heraus, weil dieser Industriezweig eine gewisse Mittelstellung zwischen ausgesprochener Kriegs- und anderer Industrie einnimmt.

Wir stellen dabei die letzten drei Monate vor dem Kriegsausbruch, also das zweite Vierteljahr 1914 mit dem zweiten Vierteljahr 1915 in Vergleich. Da ergibt sich denn, daß die Zunahme des Arbeitsverdienstes selten über 10 Prozent hinausgeht, häufig sogar hinter diesem Satze zurückbleibt. Recht charakteristisch ist es dagegen, daß im Kupferbergbau der Verdienst um 32,5 Prozent für den Arbeiter gestiegen ist. Das erklärt sich aus der überaus starken Nachfrage der Heeresverwaltung nach Kupfer und daher der Notwendigkeit einer äußerst intensiven Kupferförderung. Am geringsten sind die Lohnverschiebungen auf dem Lande gewesen. Auch hier spielen die territorialen Unterschiede eine große Rolle. Am stärksten ist die Lohnsteigerung noch in der Provinz Sachsen. Dort schwankt sie nach einer Zusammenstellung Anfang Januar 1916 für den Gespannführer zwischen 1,50 Mark und 3 Mark die Woche und steigt für den Tagelöhner von 50 Pfennig bis zu 2 Mark. Im Herzogtum Braunschweig schwanken die Zulagen zwischen 20 Pfennig pro Tag für den Tagelöhner und 1 Mark für den Pferde-

knecht in der Woche. In Schlesien dagegen wurden die Gutsarbeiter meist nur mit einer Kartoffelzulage bedacht oder erhielten ein erhöhtes Deputat im Monat. Im übrigen war ja die Landwirtschaft ganz besonders in der glücklichen Lage, außerordentlich billige Arbeitskräfte (im Tag 30 Pfennig auf den Mann) in den Tausenden Kriegsgefangenen zu haben, die ihr die Heeresverwaltung zur Verfügung stellte.

Endlich bleibt noch ein kurzes Wort über die Arbeitskämpfe zu sagen. Zurzeit liegt erst ein Bericht über das erste Kriegsjahr vor. Um die Ergebnisse in ihrer ganzen Bedeutung zu erfassen, verlohnt ein Vergleich mit den englischen Arbeitskämpfen in derselben Zeitspanne. Da ergibt sich dann folgendes Bild: Vom September 1914 bis Ende August 1915 standen 125 Arbeitskämpfen mit 10 739 beteiligten Arbeitern und 37 838 Kampftagen in Deutschland nicht weniger als 511 Streiks und Aussperrungen mit 345 394 Kämpfenden und 2 957 700 Kampftagen in Großbritannien gegenüber. Die Streik- und Aussperrungsbewegung war demnach in England während dieser Zeit etwa zehnmal so groß wie in Deutschland. Bei uns erreichte die Zahl der Arbeitskämpfe noch nicht fünf Prozent derjenigen Kämpfe, die im Durchschnitt der letzten fünf Jahre stattgefunden hatten, in England dagegen über sechzig Prozent.

Die Kriegswohlfahrt

Die Kriegswohlfahrt während des dritten Kriegshalbjahres stand vornehmlich unter dem Zeichen zusammenfassender Organisierung der vielen Einzelverbände und Vereine um den Nachteilen einer Zersplitterung vorzubeugen und die großen Aufgaben einheitlich mit bedeutenderen Mitteln an Kraft und an Geld zu erfüllen. In vorderster Reihe befand sich natürlich die Fürsorge für die Verwundeten. Die Kurve der Todesfälle unter den Verwundeten in den Lazaretten des gesamten deutschen Heimatsgebietes sank erfreulicherweise weiter. Hatte der Prozentsatz der Toten, wie berichtet, August 1914 noch 3,0 und April 1915 bereits 1,9 betragen, so sank er im Juni und Juli 1915 weiter auf 1,2. Die Wiederindienststellung Verwundeter hatte dem Prozentsatze nach im August 1914 84,8 und im April 1915 91,2 betragen. Diese Kurve stieg im Juni 1915 auf 91,7 und im Juli auf 91,8. 7 Prozent waren dienstunbrauchbar oder beurlaubt. Aber auch von diesen Beurlaubten wurde wiederum eine beträchtliche Anzahl nach und nach dienstfähig. Das ist natürlich in erster Linie den Erfolgen der deutschen Aerzte zuzuschreiben, deren Tätigkeit aber ebenso fruchtbar auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung war. In den früheren Kriegen pflegten die Verluste durch Seuchen die auf den Schlachtfeldern erheblich zu übertreffen. Diesmal sind sie stark zurückgegangen. Das ist zweifellos dem streng durchgeführten System der Impfungen aller Art gegen Pocken, Typhus, Cholera und sogar Wundstarrkrampf zu verdanken. Neben die ärztliche Tätigkeit traten die Leistungen der freiwilligen Krankenpflege. Die nach der Dienstvorschrift für die freiwillige Krankenpflege vom Kriegsministerium für das Mobilmachungsjahr 1914/15 vorgesehene Zahl von Krankenträgern, Pflegern und Pflegerinnen für das Etappengebiet betrug 5000 Personen. Dem gegenüber waren am 1. September 1915 insgesamt in der Etappe mehr als 24 000 tätig, die infolge der dauernd wachsenden Ausdehnung der Kriegsschauplätze zur Verstärkung der schon im Frieden vorgesehenen Formationen — Lazarett-, Transport-, Begleit- und Depottrupps — und zur Aufstellung zahlreicher Neuformationen verwendet werden mußten. An Ersatz für ausgeschiedenes Personal waren, wie Generalarzt Kanzow in einem Aufsatze mitteilt, noch über 17 000 Personen erforderlich, so daß im ganzen etwa 41 000 Personen von der freiwilligen Krankenpflege in die Etappe geschickt worden sind. Hierunter befanden sich annähernd 6600 Schwestern und Laboratoriumsgehilfinnen sowie 700 Köchinnen. Auch Krankenerfrischungsstellen waren von Vereinen eingerichtet, ferner Krankenkraft-

wagen sowie Badewagen mit dem dazu notwendigen Personal. Zur Ueberführung der Verwundeten und Kranken aus der Etappe in die Heimat waren dem Feldsanitätschef zur Ergänzung der staatlichen Einrichtungen von freiwilligen Spendern 89 Vereinslazarettzüge zur Verfügung gestellt, von denen jeder durchschnittlich 60000 Mark Einrichtungskosten erforderte. Nicht minder großzügig war die freiwillige Krankenpflege im Heimatsgebiete. In Reserve-, Vereinslazaretten, Privatpflegestätten, Erfrischungsstellen usw. waren im ganzen 60000 Krankenpflegepersonen tätig. Außer dem eigentlichen Krankenpflegedienst wird die Expedition der Liebesgaben von der freiwilligen Krankenpflege wahrgenommen. Ueber die von ihr geleiteten Abnahmestellen sind, soweit festzustellen, Gaben im Werte von mehr als hundert Millionen Mark zugeführt worden.

Indessen steckte sich auch die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten, die nicht mehr für einen weiteren Militärdienst in Frage kommen, weitere Ziele. Das Netz der Werkstätten zur Vorbereitung und Ausbildung von Krüppeln, der Handübungsschulen und der Uebungsschulen für Hirnverletzte dehnte sich weiter aus. Anfang 1916 wurde in Berlin eine Ausstellung künstlicher Glieder eröffnet. In der Berliner medizinischen Gesellschaft wurde sogar eine künstliche Hand mit willkürlicher Bewegung vorgelegt. Es war aber nicht zu verkennen, daß in allen diesen Fürsorgebestrebungen mit der Zeit eine gewisse Desorganisation Platz gegriffen hatte. Die Zentrale für Volkswohlfahrt und die Zentrale für private Fürsorge nahmen daher Veranlassung, gegen den Uebereifer und den Dilettantismus Stellung zu nehmen. In Groß-Berlin, sagten sie, seien allein 276 neue Kriegsorganisationen und Einrichtungen entstanden. Diese Zahl gebe aber noch keineswegs ein auch nur einigermaßen zutreffendes Bild von dem Ueberfluß und der Zersplitterung auf diesem Gebiete, da außerdem fast jeder bereits in Friedenszeiten bestehende Wohlfahrtsverein, fast jede Berufsorganisation, fast jede Schule, aber auch fast jeder Vergnügungsverein Sammlungen usf. veranstaltet habe. Dazu träte die große Zahl der Privatmittagstische für Erwachsene oder Kinder, der Nähstuben und Arbeitsausgabestellen u. a. m. Oft ließen sich auch diese Organisationen von Interessen leiten, die mit selbstloser Begeisterung nichts zu tun hätten, und nicht minder häufig fehlten die elementarsten Voraussetzungen für eine sachverständige Betätigung auf dem in Frage kommenden Gebiet. Als eine der ersten neuen großen Organisationen, die auf eine Zusammenfassung der einzelnen Verbände bedacht waren, trat im September 1915 der Reichsausschuß für Kriegsbeschädigtenfürsorge zusammen und vereinigte in sich die einzelstaatlichen Organisationen gleicher Art. Wenige Monate später wurde ein Reichsverband der privaten Fürsorgevereine für Kriegsbeschädigte begründet, der einen Zusammenschluß der 300 privaten Fürsorgevereine im Deutschen Reiche darstellte. Der deutsche Wohlfahrtsbund stellte sich die Aufgabe, in der Frage der Heimarbeit die zersplitterten Kräfte zu sammeln, um, was sich über zahllose einzelne Wohltätigkeits- und Wohlfahrtsvereine verteilte, zusammenzuführen und zu vereinigen. Er stellte einen Verteilungsplan für ganz Deutschland, Lieferungsbedingungen Lohnsätze auf und führte auch eine regelmäßige Kontrolle durch.

Der Familien der Kriegsteilnehmer nahm sich der Reichstag in seiner Wintertagung 1915 an und beschloß mit Zustimmung der Reichsregierung eine Erweiterung der Familienunterstützung (vgl. S. 48). Ende November 1915 tagte der Hauptausschuß der Kriegerwitwen- und Waisenfürsorge in Berlin, beriet eingehend den ganzen Komplex der Probleme und betonte vor allem die Notwendigkeit der Verhinderung einer Abwanderung der Kriegerwitwen vom Lande in die Stadt. Auf fruchtbaren Boden fiel eine von Schlesien ausgegangene Anregung, in den preußischen Provinzen und in den anderen Bundesstaaten sogenannte Kriegspatenschaften zu schaffen.

Ueber die Wohlfahrtsleistungen der Landesversicherungsanstalten machte der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Kaufmann, Anfang 1916 bemerkenswerte Angaben. Er führte aus: „Für die Kriegswohlfahrtspflege stellten die Versicherungsanstalten den Betrag von 105 Millionen Mark zur Verfügung. Außerdem erhielten bis Ende 1914 das Rote Kreuz über 3 Millionen, 2½ Millionen der Kriegsausschuß für warme Unterkleidung, 300 000 Mark wurden zur Einrichtung von Bade- und Desinfektionswagen beigesteuert. Für die Unterstützung arbeitsloser Versicherter und ihrer Familien wurden über 7 Millionen Mark aufgewendet, 3½ Millionen Mark sollen als Dank und Ehrengabe den Hinterbliebenen der Gefallenen über die erste schwere Zeit nach dem Tode des Ernährers hinweghelfen. Zugunsten der wirtschaftlichen Fürsorge für Kriegsbeschädigte haben die Versicherungsanstalten nahezu 1 Million Mark bereitgestellt. Insgesamt wurden bis jetzt für Kriegswohlfahrtspflege über 21 Millionen Mark ausgegeben. Weiter beschlossen die Versicherungsanstalten durch Lombardierung von Wertpapieren bis zu 200 Millionen Mark flüssig zu machen, um sie als Darlehen an bedrängte Gemeinden und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu verwenden. Bisher sind solche Darlehen in der Höhe von 70 Millionen Mark gewährt worden. Endlich beteiligten sich die Versicherungsanstalten mit über 439 Millionen, die Berufsgenossenschaften mit rund 343 Millionen an der Aufbringung der drei Kriegsanleihen. Auch der freiwilligen Fürsorge durch die Arbeitgeber ist zu gedenken; 50 Millionen Mark an Unterstützungen sind im ersten Kriegsjahr allein von 244 dem Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller angehörigen Werke geleistet worden. Auch die Arbeiterverbände wirkten namentlich bei der Arbeitsvermittlung, der Volksernährung und der Fürsorge für die Arbeitslosen mit. Die Kriegsaufwendungen der freien Gewerkschaften beziffern sich Ende 1915 auf über 35 Millionen Mark."

Von den allgemeinen sozialen Aufgaben traten neben der Wohnungs- und der Kriegerheimstättenfrage die bevölkerungspolitischen Probleme mehr und mehr in den Vordergrund. Das erklärte sich aus den gewaltigen Menschenopfern, die der Krieg, je länger, je mehr, das deutsche Volk kostete. Im Oktober 1915 beschäftigte sich die Tagung der Zentralstelle für Volkswohlfahrt eifrig mit der Frage der Bekämpfung des Geburtenrückganges. Die Regierungsvertreter gaben dabei programmatische Erklärungen ab, und eine neue Gesellschaft für Bevölkerungspolitik wurde unter dem Vorsitze des Professors Julius Wolf ins Leben gerufen. Die ersten Beschlüsse dieser Gesellschaft beschäftigten sich mit den Gefahren geschlechtlicher Ansteckung unter den Soldaten, dem Recht und der Lebenssicherung der unehelichen Kinder, dem Beamtenrecht und der Wohnungsfrage vom bevölkerungspolitischen Gesichtspunkte aus.

Von den Beziehungen zu den verbündeten Staaten

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

6. August 1915.

Der Delegierte der bulgarischen Regierung, Dr. Stojanow (vgl. VII, S. 10), Direktor der bulgarischen Staatsschuldenverwaltung, hat nach erfolgreicher Beendigung seiner Verhandlungen mit dem unter Führung der Diskontogesellschaft stehenden Konsortium Berlin verlassen.

13. August.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren Baron Burian ist in Berlin zu einer persönlichen politischen Aussprache mit dem Reichskanzler eingetroffen.

Ende August 1915.

Der Scheich Hadschi Hasan Fehmi, Abgeordneter im osmanischen Parlament für die Stadt Sinob, ist im Auftrage des Scheich-ül-Islam in Berlin eingetroffen, um anläßlich des Beiramfestes in den Gefangenenlagern von Zossen und Wünsdorf die chutbe (Festpredigt) zu halten.

26. Oktober 1915.

Der neu ernannte bulgarische Gesandte Dimitri Rizow (vgl. VII, S. 9) ist zur Entgegennahme des Beglaubigungsschreibens von Kaiser Wilhelm empfangen worden.

4. November.

Der bisherige persische Gesandte in Berlin Hovhannes Khan wurde für eine anderweitige diplomatische Verwendung in Aussicht genommen. An seine Stelle ist Hussein Kuli Khan Nawab zum Gesandten in Berlin ernannt worden und dort auch eingetroffen.

5. bis 21. November.

Der bulgarische Finanzminister Dimiter Tontscheff, der Direktor der bulgarischen Staatsschuldenverwaltung Dr. Stojanow und der Direktor der Kreditbank in Sofia Dr. Stange sind aus Wien kommend, in Berlin eingetroffen. Sie haben mit der deutschen Regierung vereinbart, daß deutsche Banken, an deren Spitze die Diskonto-Gesellschaft steht, dem bulgarischen Staat einen Vorschuß gewähren, der später in eine Anleihe umgewandelt werden soll.

10. bis 12. November.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußeren Baron Burian hielt sich in Begleitung seines Kabinettssekretärs Grafen Walterskirchen in Berlin auf zur Erörterung laufender Angelegenheiten mit dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow.

29. November.

Kaiser Wilhelm stattete Kaiser Franz Josef in Schönbrunn bei Wien einen Besuch ab (vgl. das Kapitel „Die österreichisch-ungarische Monarchie während des dritten Kriegshalbjahres").

22. Dezember.

Der Königlich bulgarische Militärbevollmächtigte Oberst Gantscheff schlug im Auftrage des Königs Ferdinand von Bulgarien 50 goldene Nägel (5000 Mark) in den Namenszug des Generalfeldmarschalls am „Eisernen Hindenburg" in Berlin ein.

Ende Dezember 1915.

Der Generaldirektor der politischen Angelegenheiten im Ministerium des Aeußern, Reschid Bey, der Rechtsbeistand der Pforte, Heran Bey, und der Direktor der Strafangelegenheiten im Justizministerium, Tahsin Bey, sind zu Studienzwecken in Deutschland eingetroffen.

Anfang Januar 1916.

Die türkischen Prinzen Abdul Rahim, Abdul Halim und Osman Fuad, die in Deutschland militärischen Studien oblagen (vgl. III, S. 195; V, S. 205; X, S. 207) sind nach Konstantinopel zurückgekehrt.

Januar 1916.

Eine außerordentliche osmanische Gesandtschaft, bestehend aus dem Generalleutnant Zekki Pascha, Rittmeister von Schmidt und Oberleutnant Munir Bey, überreichte im Auftrage des Sultans Muhammed V. deutschen Fürsten die goldene Imtiaztapferkeitsmedaille und den Eisernen Halbmond, so am 4. Januar König Ludwig von Bayern, am 5. Januar König Wilhelm von Württemberg und am 10. Januar König Friedrich August von Sachsen.

Kundgebungen, Auszeichnungen und Personalien

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Vom Kaiser

Personalien

22. September 1915.

Kaiser Wilhelm traf mit König Ludwig von Bayern in Nürnberg zusammen, wo auf der Burg die Ueberreichung des bayrischen Feldmarschallstabes erfolgte (vgl. VII, S. 63).

16. Dezember.

Kaiser Wilhelm ist nach einer längeren Reise zu den Armeen im Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und einer Besichtigung der Marineanlagen in Libau zu vorübergehendem Aufenthalt in Berlin eingetroffen.

22. Dezember 1915.

Kaiser Wilhelm mußte die beabsichtigte Weiterreise zur Westfront wegen einer leichten Zellgewebeentzündung, die ihn zwang, einige Tage das Zimmer zu hüten, verschieben.

Die Erkrankung war keineswegs bedenklicher Natur; der Kaiser nahm Vorträge des Reichskanzlers entgegen und empfing abends Gäste.

16. Januar 1916.

Der deutsche Kaiser hat sich nach vollständiger Herstellung seiner Gesundheit auf den Kriegsschauplatz begeben.

Des Kaisers Geburtstag

12. Januar.

Kaiser Wilhelm richtete folgenden Erlaß aus dem Großen Hauptquartier an den Reichskanzler: „Zum zweiten Male werde Ich Meinen Geburtstag im Waffenlärm des Krieges begehen. Trotz der heldenmütigen Taten und ruhmvollen Erfolge der deutschen und verbündeten Streitkräfte ist der schwere Daseinskampf noch nicht beendet, den Neid und Haß feindlicher Großmächte uns aufgezwungen haben. Noch müssen Herz, Sinn und Kraft des deutschen Volkes im Felde und daheim auf das eine große Ziel gerichtet sein, den endgültigen Sieg und einen Frieden zu erringen, der das Vaterland gegen eine Wiederholung feindlicher Ueberfälle nach menschlichem Ermessen dauernd zu sichern verbürgt. Ich bitte daher auch in diesem Jahre, anläßlich Meines Geburtstages von den sonst zu Meiner Freude üblichen festlichen Veranstaltungen und glückwünschenden Kundgebungen abzusehen und es bei stillem Gedenken und treuer Fürbitte bewenden zu lassen. Wer seiner freundlichen Gesinnung an diesem Tage noch einen besonderen Ausdruck zu geben sich gedrungen fühlt, möge es durch Gaben der Liebe zur Linderung der durch den Krieg geschlagenen Wunden oder durch erhöhte Teilnahme an der Kriegsfürsorge tun. Meines wärmsten Dankes können Alle gewiß sein. Gott der Herr aber sei auch ferner mit uns und unseren Waffen. Er weihe die schweren Opfer, die freudig auf dem Altare des Vaterlandes dargebracht werden, zu einem weiteren Grundstein für den festen Bau des Reiches und die glückliche Zukunft des deutschen Volkes.

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen."

26. Januar.

Die Feier des Geburtstages des Kaisers und Königs Wilhelm fand im Kaiserlichen Feld-Hoflager bereits am 26. Januar statt. Die Glückwünsche des Kaisers Franz Josef überbrachte der Erzherzog-Thronfolger persönlich, die der verbündeten österreichisch-ungarischen Armee der Oberbefehlshaber Erzherzog Friedrich, in dessen Begleitung sich der Generaloberst Freiherr Conrad von Hötzendorff befand. Außerdem nahmen an der Feier teil: Prinz Heinrich von Preußen, der Militärbevollmächtigte der Türkei Generalleutnant Zekki Pascha, der Militärbevollmächtigte Bulgariens Oberst Gantscheff, der Reichskanzler, der Chef des Generalstabes General von Falkenhayn mit den Abteilungschefs des Generalstabes, der Kriegsminister und der Großadmiral von Tirpitz. Auf eine Ansprache des Erzherzog-Thronfolgers erwiderte der Kaiser mit einem Dank für die ihm von den verbündeten Monarchen übermittelten Glückwünsche, indem er zugleich der Zuversicht auf den endgültigen Sieg der verbündeten Armeen Ausdruck gab. Der 27. Januar wurde im Großen Hauptquartier nur durch einen Gottesdienst gefeiert (vgl. S. 210).

Mit mehreren deutschen Bundesfürsten wechselte Kaiser Wilhelm anläßlich seines Geburtstages Telegramme, so mit den Königen Ludwig von Bayern und Friedrich August von Sachsen.

27. Januar 1916.

Das „Armeeverordnungsblatt" gibt mehrere Gnadenerlasse bekannt. Der eine deckt sich inhaltlich mit dem Erlaß vom 27. Januar 1915 (vgl. VII, S. 61), und erläßt aus Gnaden allen Militärpersonen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppe, soweit nicht einem der hohen Bundesfürsten das Begnadigungsrecht zusteht, die gegen sie von Militärbefehlshabern verhängten Disziplinarstrafen sowie die von Militärgerichten des preußischen Kontingents oder vom Gouvernementsgericht Ulm verhängten Geld- und Freiheitsstrafen oder den noch nicht vollstreckten Teil, sofern die auferlegten Freiheitsstrafen sechs Monate nicht übersteigen.

Ausgeschlossen von der Begnadigung sollen jedoch die Personen sein, die unter der Wirkung von Ehrenstrafen stehen, oder sich seit der Verhängung der Strafe schlecht geführt haben.

Der zweite Erlaß betrifft in Erweiterung der Erlasse vom 27. Januar 1915 und 24. April 1915 (vgl. VII, S. 62) die Niederschlagung von Strafverfahren und die Begnadigung von Kriegsteilnehmern, ein dritter Erlaß die Löschung von Strafen in Strafregistern.

Kundgebungen

7. September 1915.

Kaiser Wilhelm richtete am 7. September aus dem Großen Hauptquartier an den Arbeitsausschuß der Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen folgenden Erlaß: „Aus den Händen Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin, meiner Gemahlin, habe ich die Huldigungsschrift der deutschen Frauen mit den Listen der einzelnen Beiträge zu der Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen empfangen. Diese von Millionen deutscher Frauen in Palast und Hütte gesammelte Spende nehme ich als eine mir erwiesene besondere Freundlichkeit und als Ausdruck treuer Anhänglichkeit mit Freuden an. In der ernsten Prüfungszeit, die Gott der Herr uns gesandt hat, tritt auf dem dunkeln Hintergrunde tiefschmerzlicher Erfahrungen neben der von unseren Feinden nicht geahnten kraftvollen Einmütigkeit des deutschen Volkes und der todesmutigen Tapferkeit der zum Waffendienst berufenen Männer die hochherzige vaterländische Gesinnung der Frauen leuchtend hervor. Durch werktätige Fürsorge für die kämpfenden und die verwundeten Krieger, durch hilfreichen Beistand mit Rat und Tat für die in der Heimat zurückgebliebenen Familien der Kämpfenden und der Gefallenen, durch unermüdliches Schaffen in Haus und Hof, Wirtschaft und Beruf der im Felde abwesenden Männer wie durch ergebungsvolles Darbringen schwerster Herzensopfer an teuren Familiengliedern, hat die deutsche Frau in diesem Völkerkriege ein rühmliches Beispiel von Tatkraft, Nächstenliebe und stillem Heldentum gegeben. Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen. Ich werde die mir zur Verfügung gestellte reiche Spende im Sinne der freundlichen Geberinnen für die in ihrer Gesundheit und Erwerbsfähigkeit geschädigten Krieger und die Hinterbliebenen der für das Vaterland gefallenen Helden verwenden. Allen aber, welche an dem hochherzigen Gedanken und seiner glänzenden Ausführung beteiligt sind, spreche ich meinen wärmsten Dank aus." Die Kaiserspende betrug 4 300 000 Mark.

24. September.

Kaiser Wilhelm hat auf die Meldung über den Erfolg der dritten Kriegsanleihe an den Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich nachstehendes Telegramm gerichtet: „Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem glänzenden Ausfall der Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe und beglückwünsche Sie zu diesem neuen schönen Erfolge unserer Ihrer Leitung anvertrauten finanziellen Kriegführung. Das deutsche Volk hat im vollen Vertrauen auf die eigene Kraft damit dem Feinde wie der ganzen Welt bekundet, daß es auch ferner wie ein Mann einmütig zusammensteht in dem unerschütterlichen Willen, den durch frevelhaften Ueberfall uns aufgezwungenen Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen und für die Sicherheit und Freiheit des Vaterlandes jedes erforderliche Opfer an Gut und Blut freudig darzubringen."

Nach der Mitteilung des endgültigen Ergebnisses der dritten Kriegsanleihe hat der Kaiser Dr. Helfferich nochmals telegraphisch seinen Dank für den Erfolg ausgesprochen, der einem glänzenden Siege auf dem Schlachtfelde gleichkomme und keine Blutopfer gefordert habe.

Auch auf ein Telegramm des Präsidenten des Reichtags Dr. Kaempf antwortete der Kaiser, dankte ihm für den Ausdruck freudigen Stolzes über den glänzenden Erfolg und schloß: „Nie wird das Vaterland sich vergeblich an die Opferfreudigkeit des deutschen Volkes wenden."

24. Oktober.

Der Kaiser und die Kaiserin wohnten im Dome zu Berlin dem Festgottesdienst zur Fünfhundertjahrfeier der Herrschaft des Hauses Hohenzollern in Brandenburg-Preußen bei. Zwischen dem Kaiser und den Bundesfürsten, sowie dem Reichskanzler als Vorsitzenden des Bundesrates wurden Telegramme gewechselt. Auch auf ein Schreiben des Präsidenten des deutschen Reichstags Dr. Kaempf antwortete der Kaiser mit einem Danktelegramm.

14. November 1915.

Kaiser Wilhelm hat Herrn Krupp v. Bohlen und Halbach folgendes Telegramm gesandt: „Minister von Löbell meldete mir den Beschluß der Firma Friedrich Krupp, zugunsten kinderreicher Familien gefallener oder schwer beschädigter Krieger eine Kruppstiftung von 20 Millionen Mark im Anschluß an die für die Hinterbliebenen bestehende Nationalstiftung zu errichten. Ich danke Ihnen und den Ihrigen aufs wärmste für dieses erneute Zeugnis hochherziger vaterländischer Gesinnung, würdig des großen Namens Krupp, dessen Ruhm als erster Waffenschmied Deutschlands durch das glänzende Vorbild auf den Bahnen sozialer Fürsorge und Opferwilligkeit verherrlicht wird."

3. Dezember 1915.

Der Kaiser richtete an die Großherzogin von Baden folgendes Danktelegramm: „Soeben ist Deine sinnige Gabe, darstellend „Stilles Heldentum", (Zeichnung von Karl Brendel) eingetroffen, für die ich von Herzen danke. Die deutsche Frau hat sich in dieser schweren Zeit auf der Höhe ihrer Aufgabe gezeigt und glaubensvoll, glaubenstärkend in fester Zuversicht auf allen Gebieten zugegriffen und sich betätigt, den hohen Beispielen folgend, die Deutschlands Fürstinnen ihr gaben. Gott segne ihr Werk."

31. Dezember 1915.

Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß des Jahreswechsels folgenden Erlaß gegeben

„An das deutsche Heer, die Marine und die Schutztruppen!

Kameraden! Ein Jahr schweren Ringens ist abgelaufen. Wo immer die Ueberzahl der Feinde gegen unsere Linien anstürmte, ist sie an Eurer Treue und Tapferkeit zerschellt. Ueberall wo Ich Euch zum Schlagen ansetzte, habt Ihr den Sieg glorreich errungen.

Dankbar erinnern wir uns heute vor allem der Brüder, die ihr Blut freudig dahingaben, um Sicherheit für unsere Lieben in der Heimat und unvergänglichen Ruhm für das Vaterland zu erstreiten. Was sie begonnen, werden wir mit Gottes gnädiger Hilfe vollenden.

Noch strecken die Feinde von West und Ost, von Nord und Süd in ohnmächtiger Wut ihre Hände nach allem aus, was uns das Leben lebenswert macht. Die Hoffnung, uns im ehrlichen Kampf überwinden zu können, haben sie längst begraben müssen. Nur auf das Gewicht ihrer Masse, auf die Aushungerung unseres ganzen Volkes und auf die Wirkungen ihres ebenso frevelhaften wie heimtückischen Verleumdungsfeldzuges auf die Welt glauben sie noch bauen zu dürfen.

Ihre Pläne werden nicht gelingen. An dem Geist und dem Willen, der Heer und Heimat unerschütterlich eint, werden sie elend zuschanden werden: dem Geist der Pflichterfüllung für das Vaterland bis zum letzten Atemzug und dem Willen zum Siege.

So schreiten wir denn in das Neue Jahr. Vorwärts mit Gott zum Schutz der Heimat und für Deutschlands Größe!"

Gleichzeitig hat der Kaiser an den Chef des Generalstabs des Feldheeres, General d. Inf. von Falkenhayn, folgendes Handschreiben gerichtet:

„Mein lieber General von Falkenhayn! Ich will das Jahr 1915 nicht zu Ende gehen lassen, ohne noch einmal mit Dankbarkeit der großen militärischen Erfolge zu gedenken, die uns mit Gottes Hilfe in demselben beschieden gewesen sind.

Im Westen die Winterschlacht in der Champagne, die siegreichen Kämpfe in Flandern, die große Herbstschlacht bei La Bassée und Arras, im Osten die durch die endgültige Befreiung Ostpreußens gekrönte Masurenschlacht, der Siegeszug in Polen und Kurland, der in Anlage und Durchführung gleich bewundernswerte Feldzug in Galizien und zum Schluß die glänzenden Operationen auf dem Balkankriegsschauplatz, das alles sind, um nur die größten hervorzuheben, Leistungen, die in ihrer ganzen, vollen Bedeutung zu würdigen, erst einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten sein wird.

Schon heute aber ist auszusprechen, daß neben der zähen Tapferkeit und dem Heldenmut der Truppen, sowie ihrer mustergültigen, hervorragenden Führung, der planvollen, tatkräftigen und vorausschauenden Arbeit der obersten Heeresleitung das Verdienst hierfür gebührt. Unter Ihrer vorbildlichen, sicheren Leitung hat der deutsche Generalstab seine oft erprobte Tüchtigkeit von neuem bewiesen und sich im alten Rufe bewährt. Ihnen und Ihren Mitarbeitern gilt daher heute im besonderen Mein Dank und Meine höchste Anerkennung. Ich weiß deshalb auch, daß Ich, wie Ich mit dem deutschen Volke auch im kommenden Kriegsjahre der Umsicht und Tatkraft der Führer und der Tapferkeit unserer unvergleichlichen Truppen mit ruhiger Zuversicht vertraue, so auch weiterhin auf Ihre Hilfe Mich unbedingt verlassen und auf Ihre erprobte Einsicht bauen kann."

1. Januar 1916.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich richtete anläßlich des Jahreswechsels nachfolgendes Telegramm an den Kaiser und König Wilhelm II.: „Nach einem Jahre harter, aber auf allen Linien siegreicher Kämpfe treten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Heere und Flotten in ein neues Kriegsjahr. Bewundernd und dankbar gedenkt Oesterreich-Ungarns Wehrmacht beim Jahreswechsel Eurer Majestät des erhabenen Kriegsherrn und ruhmgekrönten Führers der engverbündeten deutschen Kameraden, des treuen Bundesgenossen Seiner Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs. Im Namen der von mir befehligten k. u. k. Streitkräfte bitte ich

alleruntertänigst, daß Euere Majestät geruhen, unsere ehrfurchtsvollsten Neujahrswünsche Allergnädigst entgegenzunehmen. Möge das neue Jahr der uns alle beseelenden Zuversicht Erfüllung bringen, mit Gottes Hilfe unsere übermächtigen gemeinsamen Feinde gänzlich zu besiegen."

Hierauf erwiderte der Deutsche Kaiser: „Für Deine und der Dir unterstellten österreichisch-ungarischen Streitkräfte Neujahrswünsche danke ich herzlichst. Mit Dank für des Allmächtigen Beistand, aber auch mit berechtigtem Stolz können unsere verbündeten Heere auf das verflossene Jahr zurückblicken. Feste Waffenkameradschaft und edler Wettstreit in Betätigung des Willens zum Siege waren die Losung, unter der so schöne Siege erfochten wurden. Sie wird uns auch ferner die feste Zuversicht erhalten, mit Gottes Hilfe zu einem glücklichen Enderfolg zu kommen. Dir und Deinen braven Truppen sage ich meine wärmsten Segenswünsche für die Arbeit des beginnenden Jahres. Möchte der Soldaten Tapferkeit und Beharrlichkeit unter Deiner Leitung den verdienten Lohn finden."

An den Erzbischof von Köln, Kardinal v. Hartmann, richtete Kaiser Wilhelm nach der „Kölnischen Volkszeitung" (3. I. 16) folgendes Telegramm: „Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für Ihr und Ihrer Erzdiözesanen fürbittendes Gedenken an der Schwelle des neuen Jahres und für ihre Mitteilungen über die erfolgreiche Mitarbeit des deutschen Episkopats an der Fürsorge für unsere in Gefangenschaft geratenen Heldensöhne. Die Ihnen aufgetragenen Grüße des hl. Vaters haben mich außerordentlich erfreut. Möge Gottes Hand, die unser Volk und Vaterland durch die schweren Gefahren und opferreichen Prüfungen des vergangenen Jahres unerschüttert im Glauben an den Sieg unserer gerechten Sache hindurchgeleitet hat, auch im neuen Jahr mit uns und unseren Waffen sein."

Auf ein Glückwunschtelegramm des Königs und der Königin von Bayern antwortete der Kaiser: „Dir und der Königin meinen innigsten Dank für Euer so freundliches Gedenken zum Jahresschluß. Von ganzem Herzen erwidere ich Eure guten Wünsche für Euch und Euer ganzes Haus. Zuversichtlicher denn je dürfen wir bei dieser Jahreswende auf den endgültigen Sieg unserer mit reinem Gewissen erhobenen und geführten Waffen und eine glückliche Zukunft des deutschen Vaterlandes hoffen. Dein treues Bayernvolk hat hierzu durch seine unvergänglichen Taten heroischer Tapferkeit und den bei jeder Gelegenheit bewiesenen unerschütterlichen Siegeswillen rühmlichst beigetragen. Gottes Gnade lasse alle unsere Hoffnungen, Wünsche und Gebete zum Neuen Jahre in Erfüllung gehen."

Auch dem Reichstagspräsidenten Dr. Kämpf, der in einem Telegramm die Glückwünsche des Reichstags übermittelt hatte, dankte der Kaiser in einem Antworttelegramm.

Auszeichnungen.

30. August 1915.

Dem Präsidenten des preußischen Abgeordnetenhauses, Grafen v. Schwerin-Löwitz, ist das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Band verliehen worden.

Der Kaiser hat dem stellvertretenden Kriegsminister v. Wandel am 30. August, als dem Tage, an dem er vor Jahresfrist berufen wurde, den Kronenorden I. Klasse mit Schwertern verliehen.

16. September.

Dem Mitglied des Reichsbankdirektoriums, Wirkl. Geheimen Oberfinanzrat Schmiedicke, und dem Kaiserl. Bankdirektor Gartenpfleger, ist das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande verliehen worden.

13. Oktober 1915.

Der Kaiser hat dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Staatsminister Dr. Helfferich das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen.

26. Januar 1916.

Anläßlich des Geburtstags des Kaisers sind Frhr. v. Falkenhausen, Generaloberst z. D. und Führer einer Armeeabteilung durch ein Handschreiben (vgl. X, S. 207) à la suite des Gardegren.-Reg. Nr. 4 gestellt, v. Fabeck, General d. Inf. und Oberbefehlshaber einer Armee, Frhr. v. Plettenberg, General d. Inf., Generaladj. und kommandierender General eines Korps, à la suite des 1. Garde-Reg. zu Fuß gestellt worden.

Die Generale v. Jacobi, General d. Inf. und Kommandeur einer Landw.Div., Frhr. v. Marschall, General d. Kav. z. D. und Führer eines Korps, wurden unter Belassung in ihren Dienststellungen zu Generaladjutanten des Kaisers ernannt.

Von der deutschen Kaiserin und der Kronprinzessin

20. September 1915.

Die Kronprinzessin des deutschen Reiches und von Preußen Cecilie erließ folgenden Aufruf: „Es liegt mir am Herzen, nachdem mir in der Geburt meines Kriegstöchterchens ein heller Sonnenschein durch Gottes Gnade beschert wurde, unbemittelten Frauen, die während der Dauer des Krieges einem Kinde das Leben geben und deren Männer zurzeit im Heeresdienst stehen, zu helfen und ihre Not zu lindern. Ich fordere deshalb durch diesen Aufruf alle diejenigen deutschen Frauen auf, welche ebenfalls durch ein Kriegskind gesegnet wurden und denen es ihre Mittel erlauben, sich mir in diesem Werk der Nächstenliebe anzuschließen."

17. Oktober 1915.

Die Kaiserin Auguste Viktoria ließ bekannt geben, sie wünsche ihren Geburtstag, dem Ernste der Zeit entsprechend, in aller Stille zu verleben. Es würde in ihrem Sinne sein, wenn alle, die sonst ihre Liebe und Anhänglichkeit durch Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen pflegten, in diesem Jahre davon abständen. Ihre Majestät weiß, daß es dessen nicht bedarf, um sie des treuen Gedenkens Unzähliger versichert zu halten.

Von den deutschen Bundesfürsten und freien Hansestädten

Ernennungen

27. Oktober 1915.

König Friedrich August von Sachsen hat dem Staats- und Kriegsminister, General d. Inf. v. Carlowitz, zurzeit im Felde, die erbetene Entlassung vom Amte eines Kriegsministers auf die Dauer seiner Verwendung in einer Feldstellung unter Belassung von Titel und Rang als Staatsminister bewilligt und dem stellvertretenden Kriegsminister, Generalleutnant v. Wilsdorf, unter Ernennung zum Staatsminister die Leitung des Kriegsministeriums übertragen.

19. Dezember 1915.

König Ludwig von Bayern, dem vom Papste das bisher nur dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Spanien zugestandene Recht der Barettsaufsetzung erteilt wurde, hat in der Allerheiligen-Hofkirche der Königlichen Residenz zu München dem neuernannten Kurienkardinal und bisherigen päpstlichen Nuntius in München Dr. Andreas Frühwirth (vgl. XI, S. 208 Bildnis, vgl. XI, T. vor S. 269) in feierlicher Zeremonie das Kardinalsbarett aufgesetzt. Kardinal Frühwirth besorgt die Geschäfte der Münchener Nuntiatur bis zu seiner Uebersiedelung nach Rom, d. h. bis zur Ernennung seines Nachfolgers als Pronuntius weiter.

18. Januar 1916.

König Wilhelm von Württemberg hat den Generaladjutanten General d. Inf. und Kriegsminister v. Marchtaler von der Stellung als stellvertretenden kommandierenden General seines Armeekorps (XIII.) enthoben und den General d. Inf. z. D. v. Schaefer, im Frieden zuletzt Kommandeur der 31. Division, zum stellvertretenden kommandierenden General seines Armeekorps ernannt.

Kundgebungen

7. August 1915.

Bei der Huldigung der Münchner Bevölkerung auf die Nachricht von der Eroberung Warschaus vor dem Wittelsbacherpalais hielt König Ludwig von Bayern eine Ansprache, in der er u. a. sagte: „Wann der Friede kommen wird, weiß heute noch niemand. Unsere Aufgabe ist es, auszuharren, bis der Feind niedergerungen ist. Schwere Opfer sind gebracht worden, die Truppen im Felde haben ein leuchtendes Beispiel von Mut und Ausdauer gegeben. Das ganze deutsche Volk steht in fester Geschlossenheit hinter ihnen. Darum freuen wir uns des Sieges und halten wir aus, bis wir sagen können: jetzt wissen unsere Feinde, daß wir es sind, die den Frieden schließen wollen und zwar zu Bedingungen, die uns eine Gewähr für einen glorreichen dauernden Frieden bieten, die uns eine gegen künftige Angriffe gesicherte Grenze bringen."

30. Dezember 1915.

König Ludwig von Bayern hat in herzlicher Teilnahme an den schweren Kriegsverlusten den Angehörigen gefallener Krieger der bayerischen Armee ein Gedenkblatt nach dem Entwurf von Professor Fritz Erler in München verliehen.

1. Januar 1916.

König Ludwig III. von Bayern hat folgenden Tagesbefehl an die bayerische Armee gerichtet:

„Das Jahr 1915 liegt hinter uns. Ein Jahr heißen Völkerringens, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat! Gewaltiges haben unsere Truppen im treuen Zusammenhalten mit unseren tapferen Verbündeten geleistet!

An unserer Westfront zerschellten die feindlichen Stürme. Auf den ostpreußischen, galizischen und polnischen Schlachtfeldern wurde der an Zahl weit überlegene Gegner geschlagen und tief in sein Land zurückgeworfen. In rastlosem Vorgehen wird auf dem Balkan ein tapferer Feind überwältigt.

Ueberall, wo gekämpft wurde, sehen wir Bayerns Söhne in edlem Wetteifer mit den deutschen Bruderstämmen. Von Flanderns Küste bis zu den Vogesenkämmen, von Kurland bis tief in den Balkan hinein, wo schon vor mehr als 200 Jahren Kurfürst Max Emanuel seine Bayern zum Sieg geführt hat, allerorten haben sich die bayerischen Truppen bewährt in kühnem Angriff wie in zäher Verteidigung der anvertrauten Stellung.

Ich sage Meinen Königlichen Dank den Tapferen, die der bayerischen Armee neuerdings so hohen Ruhm erworben. Ich sage meinen Königlichen Dank den Helden, die ihre Bayerntreue mit dem Tode auf dem Schlachtfeld besiegelt haben.

Nicht vergessen will Ich der unermüdlichen Arbeit derer, die in der Heimat das Schwert schärfen, das den Feind zu Boden schlägt. Auch ihnen Meinen wärmsten Dank und Anerkennung.

Noch wollen aber die Feinde nicht an den Sieg unserer gerechten Sache glauben. Noch bedarf es weiterer Kämpfe zur Entscheidung.

Voll stolzen Vertrauens auf Meine kampferprobten Truppen gebe Ich Mich der Erwartung hin, daß sie weiter kämpfen in treuer Pflichterfüllung für Heimat und Herd, für König und Vaterland, für Kaiser und Reich bis zum siegreichen Frieden."

27. Januar 1916.

Anläßlich des Geburtsfestes des deutschen Kaisers ergingen in verschiedenen deutschen Bundesstaaten Gnadenerlasse entsprechend denen des deutschen Kaisers (vgl. S. 85). So erließ König Ludwig von Bayern einen Gnadenerlaß betreffend Niederschlagung von Strafverfahren gegen Kriegsteilnehmer, König Friedrich August von Sachsen eine Verordnung über Löschung im Strafregister und König Wilhelm von Württemberg einen Gnadenerlaß über die Aufhebung von Disziplinarstrafen.

Ordensstiftungen

13. September 1915.

König Wilhelm von Württemberg stiftete ein Ehren- und Erinnerungszeichen von Bronze, das „Wilhelmskreuz", das an Männer verliehen werden soll, die sich aus Anlaß des dermaligen Krieges, ohne an ihm unmittelbar teilzunehmen, in dienstlicher oder freiwilliger Tätigkeit namhafte Verdienste um die öffentliche Wohlfahrt erworben haben. An Militärpersonen kann das Wilhelmskreuz mit Schwertern sowie mit Schwertern und Krone verliehen werden.

26. September.

Die Senate von Lübeck, Hamburg und Bremen haben in Uebereinstimmung die Stiftung je eines Ehrenzeichens aus Kupferbronze in Form des „Hanseatenkreuzes" beschlossen, das von dem betreffenden Senat verliehen wird.

8. November 1915.

König Friedrich August von Sachsen hat zur Anerkennung besonderer vaterländischer Betätigung während des gegenwärtigen Krieges einen Orden, das „Kriegsverdienstkreuz", gestiftet, ein achtspitziges Metallkreuz mit dem Bild des Königs in der Mitte der Vorderseite das in einer Klasse verliehen wird.

5. Januar 1916.

König Wilhelm von Württemberg hat zu Ehren der Königin ein Kreuz gestiftet, das „Charlottenkreuz", mattsilbern in Kleeblattform, das solchen Personen ohne Unterschied des Standes und des Geschlechtes verliehen werden soll, die sich im Felde oder in der Heimat besondere Verdienste um die Pflege der Verwundeten und Erkrankten oder auf dem Gebiete der allgemeinen Kriegsfürsorge erworben haben.

8. Januar 1916.

König Ludwig von Bayern hat anläßlich seines Geburtstages einen neuen Kriegsorden gestiftet, das „Ludwigskreuz", ein schwarzes Kreuz aus Bronze mit dem Bildnis des Königs in der Mitte der Vorderseite, das als Zeichen ehrender und dankbarer Anerkennung für solche Personen bestimmt ist, die sich während dieses Krieges durch dienstliche oder freiwillige Tätigkeit in der Heimat besondere Verdienste um das Heer oder um die allgemeine Wohlfahrt des Landes erworben haben.

Vom Reichskanzler

20. August 1915.

Vor dem Palais des Reichskanzlers zu Berlin fand eine aus Freude über die Siege im Osten und zum Dank für die Reichstagsrede des Reichskanzlers (vgl. S. 9 f.) eine Kundgebung statt. Nachdem die Menge entblößten Hauptes „Deutschland, Deutschland über alles" und die Verse des Liedes „Ein' feste Burg ist unser Gott" gesungen hatte, hielt der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, oft von stürmischem Beifall unterbrochen, folgende Ansprache: „Was Sie gesungen, ist der brausende Widerhall des Schlachtendonners aus dem Osten, ist der Jubel unseres Volkes über die Heldentaten unserer Heere. Die russischen Festungen sind zerschmissen wie irdene Töpfe! Aus heißem Herzen danken wir Gott, der uns bis hierher geholfen hat. Machtvoll hat der Reichstag den Siegeswillen des deutschen Volkes bekundet. In einer Sitzung hat er heute 10 Milliarden Mark bewilligt. Noch ist der Kampf nicht zu Ende, aber so Gott will, wird der Tag einst kommen, wo es heißt: was nicht biegen will, muß brechen! Was Sie gesungen, sei bekräftigt mit dem Rufe: Hoch unser Heer und Volk, hoch Kaiser und Reich!"

4. September 1915.

Bei der Enthüllung des „Eisernen Hindenburg" in Berlin, der die Prinzessin August Wilhelm von Preußen, Frau v. Hindenburg und Frau Ludendorff beiwohnten, hielt der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg folgende Ansprache:

„Vor unserem alten Siegesmale haben wir ein Bildnis aufgerichtet, bestimmt die Dankbarkeit des Volkes zu werktätiger Liebe zu sammeln. Die Hilfe der Heimat sei für alle bereit, die in Leid sind, um der Heimat willen! Der Krieger im Felde sei gewiß, daß auch am verwaisten Herde der Not gewehrt wird!

Dies Werk der Hilfe stellen wir unter das Wahrzeichen Hindenburgs. Er, dem die Liebe des Soldaten gehört, steht fest gewachsen im Herzen des ganzen Volkes. In ihm verkörpert sich uns das Heldentum unserer Heere, die gewaltige Leistung ihrer Führer. Schwertschlag und Hammerschlag, Verteidiger und Zertrümmerer, das ist Hindenburg. Was wir ihm schuldig sind, hat der Kaiser in herrlichen Worten ausgesprochen: nie erlöschenden Dank!

Die Gnade Seiner Majestät hat uns vergönnt, unser Hilfswerk auf einen Platz zu stellen, auf dem das Auge Bismarcks ruht. Mit der huldvollen Teilnahme, die sich keinem Liebeswerk versagt, begleitet Ihre Majestät die Kaiserin unsere Arbeit. So erhalte auch diese Feier ihre Weihe durch den Ruf: Unser oberster Kriegsherr, den der Herr der Heerscharen von Sieg zu Sieg führen wolle, Seine Majestät der Kaiser, hurra!"

13. bis 14. September.

Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg begab sich nach München, wo er von König Ludwig in längerer Privataudienz empfangen und mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Hertling längere Besprechungen hatte.

Am Abend des 13. September besuchte der Reichskanzler das Hofbräuhaus und hielt dort in Erwiderung der Rede eines Münchener Bürgers folgende Ansprache: „In unseren schönen vaterländischen Liedern haben Sie eben gesungen und ausgesprochen, was uns allen das Herz heiß macht und bewegt: die Liebe zu unserem Vaterlande. Und das bedeutet heutzutage, daß unsere Gedanken zu unseren feldgrauen Kameraden draußen gehen, die für uns auf der Wacht stehen, die dafür gesorgt haben, daß der Feind bis auf kleine ganz belanglose Teilchen nicht in unser Land gekommen ist. Daß bei uns im Lande Friede herrscht, das haben wir unseren Kameraden draußen zu verdanken. Sie haben vorhin gesagt, und das hat mich besonders gerührt: Die Münchener sind nicht die schlechtesten Deutschen. Was die Bayern geleistet haben, da draußen in Kurland, wie in den Vogesen, am Hartmannsweilerkopf, am Reichackerkopf, in Galizien und unter dem Kronprinzen von Bayern dort bei Lille und Arras das ist so fest in das Buch der Weltgeschichte geschrieben, daß es

kein Mensch wieder auslöschen kann. Hier in Ihrem schönen Bayern, das beherrscht wird von einem König, der tief mit Ihnen allen fühlt, welchem Stand, welcher Schattierung einer auch angehören möge, in Ihrem Bayern schlägt das deutsche Herz. Im Gedanken an unsere feldgrauen Kameraden und an Ihr schönes Bayernland will ich rufen: Ihr vielgeliebter König, die bayrische Armee, unsere deutschen Soldaten, sie leben hoch! Sie sollen siegen und uns den Frieden bringen, hurra!"

27. September 1915.

Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg ist in Dresden eingetroffen, stattete dem Staatsminister des Aeußeren, Grafen Vitzthum v. Eckstädt und dem Vorsitzenden im Staatsministerium, Staatsminister Dr. Beck Besuche ab und wurde darauf von König Friedrich August von Sachsen in Privataudienz zu längerem Vortrag empfangen.

13. November.

Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat dem Vorstand der sozialdemokratischen Partei auf eine Eingabe über die Lage auf dem Lebensmittelmarkte folgende Antwort erteilt:

„Wie ich aus Ihren Darlegungen schließen darf, ist auch der Vorstand der sozialdemokratischen Partei davon überzeugt, daß wir uns insofern auf festem Boden befinden, als wir im Besitze völlig ausreichender Vorräte von notwendigen Nahrungsmitteln sind. Diese Vorräte auf die zweckmäßigste Weise und zu angemessenen, auch für die minderbemittelte Bevölkerung erschwinglichen Preisen dem Verbrauch zuzuführen, ist die zu lösende Aufgabe. Alle zuständigen Instanzen sind fest entschlossen, die Schwierigkeiten, die aus spekulativer Preistreiberei entstanden sind, mit allen Mitteln und ohne Ansehen des Standes oder Gewerbes zu beseitigen. Die bereits getroffenen Maßregeln zeigen, daß die Reichsregierung im Bewußtsein ihrer Verantwortung zu diesem Zwecke vor scharfen Eingriffen in den freien Verkehr nicht zurückschreckt. Wie dem Parteivorstand bekannt ist, werden weitere Maßregeln folgen.

Darf somit die Bevölkerung volle Sicherheit haben, daß die Erwartungen unserer Feinde, daß es ihnen gelingen könnte, uns durch Aushungerung zu überwinden, trügerisch sind, so wird sie sich doch täglich gegenwärtig halten müssen, daß das Steigen der Lebensmittelpreise über das normale Maß gewiß nicht bloß durch verwerfliche Gewinnsucht veranlaßt ist, daß vielmehr auch besondere natürliche Ursachen, wie Knappheit der Futtermittel, zu beachten sind, und daß alle an diesem Weltkrieg beteiligten Völker mehr oder weniger unter Verteuerung des Lebensunterhalts zu leiden haben.

Wie ich persönlich die Sorgen, Entbehrungen und Opfer des uns aufgedrungenen Krieges tief mitempfinde und als Reichskanzler mir der Pflicht bewußt bin, alles zu ihrer Milderung zu tun, so darf ich auch erwarten, daß die Frage, um die allein es sich hier handelt, nämlich wie der Verbrauch der reichlichen Vorräte von Lebensmitteln zu erträglichen Preisen zu sichern sei, dem inneren Parteigetriebe entrückt bleibe.

Reden in Volksversammlungen können dabei schwerlich viel nützen. Sicher aber ist, daß heftige Gesten und Ausbrüche des Mißmuts den von den feindlichen Regierungen über die wahre Kriegslage getäuschten Völkern als willkommene Zeichen der Erschlaffung der deutschen Widerstandskraft und Siegesgewißheit dargestellt werden würden. Wie jede deutsche Partei scheint mir auch die sozialdemokratische, die mehr als jede andere ihrem Programm nach dem Völkerfrieden zustrebt, verpflichtet zu sein, alles zu vermeiden, was die Hoffnung unserer Feinde stärken und somit zur unnötigen Verlängerung des Krieges beitragen könnte.

So hege ich die feste Zuversicht, daß sämtliche Parteien mit der Reichsregierung vereint auch in der Erörterung der besten Mittel zur Verbilligung des täglichen Haushalts den Opfersinn und Heldenmut daheim wie im Felde weiter pflegen werden, der die Grundlage unserer bisherigen Erfolge ist und uns bis zum siegreichen Ausgang des Krieges oberstes Gesetz bleiben muß."

29. November 1915.

Anläßlich seines Geburtstages erhielt der Reichskanzler von Bethmann Hollweg von Kaiser Wilhelm eine kostbare Vase zum Geschenk gemacht und folgendes Telegramm gesandt: „Ich gratuliere Ihnen, mein lieber Bethmann, von Herzen zu Ihrem heutigen Geburtstage, welchen Sie nun schon zum zweiten Male leider im Kriege erleben. Sie waren mir in dieser schweren Zeit eine treue und bewährte Stütze, deren Erfolge meine aufrichtigen Glückwünsche ebenso verdienen, wie sie Ihnen von unseren Feinden beneidet werden, und wie die Vorsehung sie Ihnen auch im kommenden Lebensjahre gönnen wolle zum Segen für Kaiser und Reich, zur stolzen Freude für die Ihrigen. Das ist der aufrichtige Wunsch Ihres Kaisers und Königs."

Auch viele Bundesfürsten gedachten des Tages; König Ludwig von Bayern schickte ein Glückwunschtelegramm, das schloß: „Großes haben Deutschlands Heere und Deutschlands Volk in dieser ernsten Zeit geleistet, und unerschütterlich ist unser aller Zuversicht und unser Wille, durchzuhalten bis zu einem siegreichen Ende und zu einem der großen Opfer würdigen, ehrenvollen Frieden."

Personalien

12. September 1915.

Generaloberst Freiherr von Hausen (Personalien vgl. I, S. 238; Bildnis vgl. I, Tafel nach S. 244) erhielt von König Friedrich August von Sachsen nachstehendes Telegramm: „An dem Tage, an dem Sie vor einem Jahre von Ihrem verantwortungsvollen Posten als Oberbefehlshaber der dritten Armee leider krankheitshalber zurücktreten mußten, gedenke ich Ihrer, mein lieber Generaloberst von Hausen, in aufrichtiger Dankbarkeit. Es wird für Sie immer eine erhebende Erinnerung bleiben, an dem unvergleichlichen Vordringen unserer tapferen Truppen durch Belgien und Frankreich an so hoher Stelle verdienstvollen Anteil zu haben."

13. Oktober.

Generaloberst v. Kluck feierte sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Kaiser Wilhelm sandte ein Glückwunschtelegramm in dem er der Verdienste des Generals im Kriege gedenkt. Er habe an der Spitze einer Armee sein Lebenswerk mit schönem Erfolge gekrönt, bis eine ehrenvolle Verwundung ihn mitten aus der Arbeit herausgerissen habe. Gleichzeitig wurde dem Generaloberst ein künstlerisches, in Oel gemaltes Bild des obersten Kriegsherrn übersandt. Aehnliche Telegramme waren auch vom König von Bayern, dem Reichskanzler und zahlreichen anderen hohen Persönlichkeiten eingelaufen. (Personalien vgl. I, S. 238; Bildnis vgl. I, Tafel nach S. 244.)

22. Dezember 1915.

Der kommandierende General des X. Armeekorps, General d. Inf. Otto A. T. v. Emmich der Eroberer von Lüttich (vgl. I, S. 87 f.) und siegreiche Heerführer bei den Durchbruchskämpfen in Galizien im Mai und August 1915 (vgl. VI, S. 144 f. u. IX, S. 21 f.), ist im Alter von 67 Jahren nach längerem, im Kriege entstandenen Leiden in Hannover, wo er sich zur Erholung aufhielt, gestorben. (Personalien vgl. I, S. 88; Bildnis vgl. I, Tafel nach S. 88).

19. Januar 1916.

Generalfeldmarschall Graf Gottlieb v. Haeseler erhielt von Kaiser Wilhelm folgendes Glückwunschtelegramm: „Zu Ihrem heutigen Geburtstage, an dem Sie das 80. Lebensjahr vollenden, spreche Ich Ihnen Meinen herzlichsten Glückwunsch aus. Sie können, was selten einem Soldaten beschieden ist, diesen Tag im Felde begehen, im Kreise der Truppen, des XVI. Armeekorps, dessen kriegsmäßiger Ausbildung ein Hauptabschnitt Ihres Lebens gewidmet war; der Geist, den Sie dem damals neuen Verbande anerzogen haben, hat sich folgerichtig weiterentwickelt und unter Ihren Augen zu den herrlichen Erfolgen geführt, auf die das Korps stolz sein kann! — Ich aber versichere Sie heute aufs neue Meines Dankes für alles, was Sie der Armee in Krieg und Frieden geleistet haben." Auch der deutsche Kronprinz und Generalfeldmarschall v. Hindenburg sandten Glückwunschtelegramme.

Von Ostpreußens Kriegsnot

Von Anfang des Krieges bis Februar 1916

Kundgebungen und Maßnahmen

27. August 1914.

Nach dem ersten Russeneinfall in die Provinz Ostpreußen sandte Kaiser Wilhelm aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm an das preußische Staatsministerium:

„Die Heimsuchung meiner treuen Provinz Ostpreußen durch das Eindringen feindlicher Truppen erfüllt mich mit herzlicher Teilnahme. Ich kenne den in noch schwererer Zeit unerschütterlichen Mut meiner Ostpreußen zu genau, um nicht zu wissen, daß sie bereit sind, auf dem Altar des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern und die Schrecknisse des Krieges standhaft auf sich zu nehmen. Das Vertrauen zu der unwiderstehlichen Macht unseres heldenmütigen Heeres und der unerschütterliche Glaube an die Hilfe des lebendigen Gottes, der dem ganzen Volke in seiner gerechten Sache und Notwehr bisher

o wunderbaren Beistand geleistet hat, werden niemanden in der Zuversicht auf baldige Befreiung des Vaterlandes von den Feinden ringsum wanken lassen.

Ich wünsche aber, daß alles, was zur Linderung der augenblicklichen Not in Ostpreußen sowohl der von ihrer Scholle vertriebenen als auch der in ihrem Besitz und Erwerb gestörten Bevölkerung geschehen kann, als ein Akt der Dankbarkeit des Vaterlandes sogleich in Angriff genommen wird.

Ich beauftrage das Staatsministerium, im Verein mit den Behörden des Staates, den provinziellen und städtischen Verbänden sowie den Hilfsvereinen auf den verschiedenen Gebieten der Fürsorge durchgreifende Maßnahmen zu treffen und mir vom Geschehenen Meldung zu machen."

24. September 1914.

Kaiser Wilhelm hat als König von Preußen folgende Verfügung erlassen: „Auf den Bericht des Staatsministeriums vom 21. September will Ich, nachdem der Feind durch die Waffenerfolge unseres tapferen Heeres aus dem Lande vertrieben ist, in Billigung der Mir unterbreiteten Vorschläge zur Linderung der Meiner treuen Provinz Ostpreußen durch den Einfall russischer Truppen verursachten Not genehmigen, daß unverzüglich die zur Feststellung der Kriegsschäden erforderlichen Maßnahmen getroffen und mit Hilfe der von Meinem Finanzminister bereitgestellten Mittel den geschädigten Bewohnern der Provinz einstweilen die Führung ihres Haushalts, Wirtschafts- und Gewerbebetriebes ermöglicht werde.

Zur Beratung der Staatsbehörden bei der Erfüllung dieser Aufgabe will Ich ferner die Einsetzung einer Kriegshilfekommission für die Provinz Ostpreußen unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten in Königsberg genehmigen und zu deren Mitgliedern neben den Regierungspräsidenten in Königsberg, Gumbinnen und Allenstein die Vorsitzenden des Provinziallandtags und des Provinzialausschusses, den Landeshauptmann und den Generallandschaftsdirektor der Provinz Ostpreußen und den Oberbürgermeister Meiner Residenzstadt Königsberg aus königlichem Vertrauen berufen. Der Kommission sollen ferner zwei Vertreter der Landwirtschaftskammer und je ein Vertreter der kaufmännischen Korporationen in Königsberg und Tilsit sowie der Handwerkskammern in Königsberg und Gumbinnen als Mitglieder beitreten, die auf Grund von Vorschlägen der Vorstände dieser Körperschaften vom Staatsministerium zu bestellen sind, dem im übrigen die Ergänzung der Kommission durch Berufung von örtlich nicht interessierten Sachverständigen zu Mitgliedern überlassen bleibt. Das Staatsministerium wird mit der Ausführung dieses Erlasses beauftragt und ermächtigt, den Geschäftskreis der Kommission zu regeln und sich an ihren Beratungen durch Kommissare zu beteiligen."

Ende September 1914.

Als Flüchtlingskommissar für ganz Ostpreußen ist Landeshauptmann v. Berg in Königsberg bestellt worden.

Von der Zerstörung Ostpreußens

Zur Feststellung der Schäden und vorläufigen Beratung über die zu ergreifenden Maßregeln wurde Ostpreußen bereits Ende September 1914 vom preußischen Landwirtschaftsminister, dem Finanzminister und anderen Regierungsvertretern bereist. Außerdem beschäftigte sich eine besondere Kommission mit den sanitären Folgewirkungen der Schlachten und der Besetzung durch die Russen. Ein übersichtliches Bild über die furchtbaren Kriegsschäden der Provinz Ostpreußen konnte allerdings erst allmählich gewonnen werden. Nach halbamtlichen Mitteilungen vom 13. Juni 1915 hatten von den Einwohnern während der feindlichen Einfälle längere oder kürzere Zeit die Heimat verlassen, etwa 190000 Personen im Regierungsbezirk Königsberg und etwa 360000 Personen im Bezirk Allenstein. Die Höchstzahl der Einwohner, die die Provinz Ostpreußen verließ, dürfte 400000 bis 550000 betragen. Zurückgekehrt ist der größte Teil der Flüchtlinge, besonders auf dem Lande. Von den Russen sind, soweit feststeht, in der Provinz 1620 Zivilpersonen getötet und 433 verwundet worden. Bestimmte Zahlen über die Vergewaltigungen und Schändungen lassen sich nicht angeben. Aber eine Denkschrift der deutschen Regierung vom 25. März 1915 über „die Greueltaten der russischen Truppen gegen deutsche Zivilpersonen und Kriegsgefangene" weiß fürchterliche Einzelheiten, belegt durch authentisches Material, zu berichten: „Die Bevölkerung, darunter

auch Frauen und Kinder, wurde unter nichtigen Vorwänden oder ohne jeden Grund mißhandelt, obwohl sie alles tat, um die Wünsche der russischen Soldaten wegen Unterkunft und Verpflegung zu befriedigen. Diese Mißhandlungen waren zum Teil von ausgesuchter Grausamkeit; so wurden in einem Falle die männlichen Bewohner eines ganzen Ortes, darunter der Amtsrichter, unter gleichzeitiger Bedrohung mit dem Tode ausgepeitscht. Auf Flüchtlinge wurde ohne weiteres geschossen. Vor allem aber wurden zahlreiche friedliche Bürger ohne jeden Anlaß, zum Teil sogar unter furchtbaren Martern oder in Gegenwart ihrer Angehörigen, ermordet. Junge Leute, die nichts begangen hatten, wurden, nur weil sie militärpflichtig waren, erschossen. Ein Flüchtlingstransport wurde überfallen; die Männer wurden von den Frauen getrennt und ohne irgendwelches Gerichtsverfahren getötet. Ein Oberförster, der einen Transport deutscher Strafgefangener begleitete, wurde von russischen Truppen gefangengenommen, vor den General Rennenkampf geführt und — anscheinend auf dessen berüchtigten Befehl, alle deutschen Förster zu töten — kurzerhand erschossen.

Selbst vor Greisen, Frauen und Kindern machte die brutale Mordwut der russischen Soldaten nicht halt. Besonders schwer liegt der Fall der Ermordung eines kleinen Mädchens von zwei oder drei Jahren.

Grauenhaft ist die Feststellung, wie eine ganze Familie der Mordlust russischer Soldaten zum Opfer gefallen ist; der Mann war am Tische, ein Kind an der Tür festgenagelt, der Frau waren die Brüste abgeschnitten und der Leib aufgeschlitzt. In einem anderen Falle waren Mann und Frau mit den Zungen an den Tisch genagelt, so daß sie durch Hunger und Blutverlust zugrunde gingen.

Zahllos sind endlich die Fälle bestialischer Vergewaltigungen von Mädchen und Frauen. Vielfach wurden die bedauernswerten Opfer von mehreren Soldaten nacheinander mißbraucht, teilweise auch mit Geschlechtskrankheiten von ihnen angesteckt, hochschwangere Frauen fielen den viehischen Lüstlingen zum Opfer, selbst Greisinnen über 70 Jahre wurden nicht geschont. Ein kleines Mädchen von acht Jahren wurde von zwei russischen Soldaten hintereinander vergewaltigt. Auch Offiziere haben sich zu solchen Untaten hinreißen lassen."

Die Zahl der nach Rußland verschleppten Einwohner betrug nach den bis Juni 1915 bekannt gewordenen Angaben insgesamt 5919 Männer, 2587 Frauen und 2719 Kinder. Von den Männern bestand der größte Teil aus hilflosen Greisen. Viele der Verschleppten haben infolge der Strapazen Leben oder Gesundheit verloren. Sie waren von Etappe zu Etappe durch die Gefängnisse geschleppt worden, zum Teil, wie der Kriegsberichterstatter der „Vossischen Zeitung" (7. XII. 15.) auf seine Erkundigungen hin erfuhr, in festverschlossenen Viehwagen, tagelang ohne Nahrung und Luft, mit kleinen Kindern, die vor Hunger und Kälte zugrunde gingen. 350000 bis 400000 ostpreußische Flüchtlinge haben den Schutz westlicher Provinzen in Anspruch nehmen müssen.

Nach dem halbamtlichen Bericht vom 13. Juni 1915 sind im Regierungsbezirk Königsberg sieben Städte, 75 Dörfer und 56 Güter, im Regierungsbezirk Allenstein zehn Städte, 292 Dörfer und 97 Güter, im Regierungsbezirk Gumbinnen sieben Städte, 255 Dörfer und 83 Güter durch *feindliche Brandlegung* ganz oder zum Teil zerstört worden. Die Gesamtzahl der zerstörten Gebäude beträgt 33653. Etwa ein Drittel waren Wohnhäuser. Der Hausrat ist in schätzungsweise 100000 Wohnungen vollständig, in ebensovielen anderen Wohnungen teilweise geraubt oder vernichtet worden. Die meisten Mühlen, Ziegeleien, Brennereien und Molkereien waren systematisch zerstört worden. Nach einer Berechnung des preußischen Eisenbahnministeriums beträgt der *Kriegsschaden der preußischen Staatseisenbahn-Verwaltung in Ostpreußen* insgesamt etwa 22 Millionen Mark.

Interessant ist, was der Provinzialkonservator von Ostpreußen, Baurat Professor Dr. Dethleffen, über die baulichen Kriegsschäden in einer ausführlichen Zusammenfassung im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ (5. XII. 14) berichtete. Darnach „traten die Russen im August 1914 zuerst durchaus so auf wie jedes Heer von guter Zucht im Feindesland, und man weiß sogar Rühmendes zu erzählen von der Fürsorge für Gefangene und Verwundete, von der Aufmerksamkeit gegen Frauen und dem Achten der friedlichen Bevölkerung und ihres Gutes. Dann aber kam eine Zeit des Entsetzens. Bei der Vernichtung von Gebäulichkeiten ist man ganz planmäßig vorgegangen. Die Russen scheinen mit dauernder Besetzung gar nicht gerechnet zu haben und wollten so viel wie nur möglich vernichten, um wenigstens einen möglichst großen Schaden anzurichten. Sie kamen über die Grenze, jeder ein Bündel Zellstoffspäne im Ranzen, eigens fürs Brandlegen hergestellte Zünder. Die warfen sie in die Wohnungen und Gehöfte, unter das Bett, in das Stroh des Daches, die volle Scheuer, in eigens gehäufte Späne. Zuerst befahlen sie den Bewohnern, zu räumen, ehe sie zündeten. Es waren richtige Brandkommandos, die der Truppe vorausgeschickt wurden. Sie gaben übereinstimmend an, daß die Brandlegung auf Befehl erfolge, und es wurde gesagt, daß die brennenden Häuser dem Heere anzeigen sollten, wie weit die Flügel gekommen seien. Bald aber muß die Freude am Sengen diesen Gesichtspunkt der Heeresführung beiseitegeschoben haben. Bis über dreißig gleichzeitige Brände sind an einigen Orten abends gezählt worden. Alles Brennbare brannte ab bis auf die letzte Spur. Stehen in den Städten fast überall wenigstens die stärkeren Wände noch, so ist das bei den Fachwerk- und Holzbauten auf dem Lande ganz anders.

Nicht aber Brand und Kugeln allein haben die Vernichtung von Hab und Gut besorgt. Es gab dafür ja auch noch andere Mittel. Man drang wenigstens in die Häuser ein, in die Wohnungen, in die Läden und nahm zunächst alles, was man gebrauchen konnte, brachte fuhrenweise fort, was an beweglicher Habe dafür geeignet und genügend wertvoll erschien. Und dann vernichtete man das übrige. Alle Behältnisse wurden geleert, alle vorhandene Habe zu wüsten Haufen zerbrochen, zerschlitzt, zerschlagen; und dann beschmutzte man endlich noch alles, jedes Stück und jeden Raum in jedem Haus . . . .

Auffällig ist, daß die Kirchen und Denkmäler in der Regel von der Zerstörung verschont geblieben sind. Selbst auf dem Marktplatz sonst ganz verbrannter Städte stehen die kleinen Kriegerdenkmäler völlig heil, und frei wie bisher heben die Gotteshäuser ihre hohen roten Dächer über das Ruinenmeer empor. Die Kirchen, die beschossen werden mußten, weil die Russen sie als Beobachtungsstand benutzten, so in Gerdauen, Glockstein, Possessern, sind wieder herstellbar. Der am meisten zu beklagende Denkmalverlust ist die Kirche in Allenburg. Sie wurde von den Russen verbrannt und der Turm noch besonders gesprengt, um den Deutschen den hohen Beobachtungsstand zu nehmen. Das reiche, dem ausgehenden 17. Jahrhundert angehörende Inventar dieser Kirche ist dabei zugrunde gegangen. Gleich den Kirchen sind auch die alten festen Häuser des Ordens verschont geblieben, wie die Neidenburg und Haus Soldau.“

Auch die Schäden der Landwirtschaft waren sehr groß. In dem während des Winters vom Feind besetzten fünften Teil der Provinz war, als der Feind vertrieben war, kaum mehr ein Stück Vieh vorhanden. In den Grenzkreisen waren fast alle landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen geraubt oder vernichtet. Allein die Gesamtverluste an Vieh und Pferden, die in Ostpreußen durch den Russeneinfall hervorgerufen wurden, betrugen, nach einer im „Berliner Tageblatt“ (27. XII. 15) wiedergegebenen amtlichen Zusammenstellung, 135 000 Pferde, 250 000 Stück Vieh, 200 000 Schweine; an Schafen gingen 50 000, an Ziegen 10 000, an Hühnern 600 000, an Gänsen 50 000 verloren.



Phot. Kilophot, Wien

Gefangene Russen werden von deutschen und österreichisch-ungarischen Offizieren verhört



Phot. Photothek, Berlin

Der Beobachtungsposten einer deutschen Batterie



Phot. W. Braemer, Berlin

Ein deutscher Verwundetentransport aus der Feuerlinie der Ostfront nach einem Etappenort



Phot. Phototek, Berlin

Eine deutsche Feldbäckerei hinter der Ostfront

Vom Wiederaufbau Ostpreußens

Die **Kriegshilfekommission für Ostpreußen** stellte in einer Sitzung am 18. Dezember 1914 für die Organisation des Wiederaufbaus Ostpreußens Leitsätze auf, die, neben gewissen Maßregeln gegen Verunstaltungen, folgendes forderten:

„Eine einheitliche Bauberatungsstelle für die Provinz mit ihr unterstellten örtlichen Organisationen ist erforderlich und durch geordnete Heranziehung der Bauberatungsstellen in baupolizeilichen Angelegenheiten ist ihre Wirksamkeit zu fördern.

Ein Handinhandgehen der Staatsbauverwaltung mit der Hauptberatungsstelle für einheitliche Gestaltung der Stadtbilder ist erwünscht.

Die Auswahl der anzustellenden Bauberater ist nicht auf Beamte zu beschränken, und auf praktische, technische und wirtschaftliche Erfahrungen ist der Hauptwert zu legen. Die Besoldung ist so zu regeln, daß wirklich geeignete Kräfte gewonnen werden können."

Später wurde dann für den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften eine **Zentralstelle** in Königsberg geschaffen, die der Kriegshilfskommission für Ostpreußen unmittelbar unterstellt war.

Geh. Baurat Fischer, das bautechnische Mitglied des ostpreußischen Oberpräsidiums, berechnete die Aufwendungen, die zum Wiederaufbau Ostpreußens nötig sind, auf rund **310 Millionen Mark** und kommt folgendermaßen zu dieser Summe: Insgesamt sind 33 553 zerstörte Gebäude festgestellt worden. Da nun die Durchschnittskosten des Wiederaufbaues eines städtischen Gebäudes auf 25 000 Mark, die eines ländlichen Wohnhauses auf 15 000 Mark und die eines Wirtschaftsgebäudes auf 5000 Mark berechnet werden, beträgt der allgemeine Durchschnittspreis 8500 Mark für einen Bau. Das macht insgesamt rund 285 Millionen. Außerdem müssen etwa 100 000 Haushaltungen, allerdings zumeist kleine, einfache ländliche, neu ausgestattet werden. Fischer hält eine Durchschnittssumme von 250 Mark für die Ausstattung für ausreichend; es würden somit insgesamt 25 Millionen hierfür erforderlich sein.

Fischer hat gleichzeitig zur allgemeinen Orientierung in der bautechnischen Presse die Grundsätze dargelegt, die für den Wiederaufbau von Ostpreußen maßgebend waren. Als Grundsatz galt, daß der Staat selbst nicht baute, daß es vielmehr jedes Geschädigten eigene Sache sei, für den Wiederaufbau seiner zerstörten Gebäude zu sorgen. Der Staat beschränkte sich darauf, den Wiederaufbau zu überwachen, durch Beratung in die richtigen Bahnen zu lenken, und da, wo es not tat, ihn anzuregen. Zu diesem Zweck sind die **Bauberatungsstellen** eingerichtet worden, an deren Spitze Bezirksarchitekten berufen wurden. Sie sollen darauf hinwirken, daß die Bauten wirtschaftlich richtig ausgeführt werden, daß ihre Kosten in einem angemessenen Verhältnis zu den verfügbaren Mitteln stehen, daß sie den Regeln der Baukunst und den Bestimmungen der Baupolizei entsprechen und daß die Bauten auch gewissen ästhetischen Anforderungen genügen.

Das Bestreben der Regierung richtete sich weiter dahin, dafür zu sorgen, daß alle irgendwie brauchbaren Kräfte der Provinz in erster Linie an die Arbeit herangebracht und voll ausgenutzt wurden, wobei nicht ausgeschlossen werden sollte, daß hier und da auch auswärtige leistungsfähige Unternehmerfirmen mit eingriffen. Baracken als Notunterkunft zu bauen, hielt die Regierung nicht für vorteilhaft, da sich solche Bauten unverhältnismäßig teuer stellen, dagegen empfahl sie für vorübergehenden Aufenthalt während des Sommers leichte Schuppen und, nach dem Muster der Feldbefestigungen, Erdhöhlen mit leichter Bedachung. Wo Neubauten bis zum Winter nicht vollständig fertiggestellt werden konnten, wurden zunächst nur Ställe und Scheunen errichtet. mit provisorischen Wohnräumen für den Winter. Nur da, wo ganze Ortschaften niedergelegt waren, empfahl die Regierung den Bau von Wohnbaracken für eine größere Anzahl von Familien. In den Städten handelte es sich vor allem um die Aufstellung neuer

zeitgemäßer Bebauungs- und Fluchtlinienpläne. Zur Beschaffung von Baumaterialien ist eine besondere Genossenschaft mit beschränkter Haftung begründet worden. Türen, Fenster u. dergl. wurden fabrikmäßig beschafft.

Was nun die Entschädigungsfrage anlangt, so sind Mittel zum Wiederaufbau zunächst nur als „Vorentschädigungen" aus den vom Landtag zur Verfügung gestellten Mitteln gewährt worden. Natürlich durfte die Entschädigung nie höher sein, als der Gebäudewert vor der Zerstörung war.

Die landwirtschaftlichen Schäden waren verhältnismäßig bald wieder einigermaßen behoben. Bereits Anfang 1915 konnte das „Berliner Tageblatt" (19. I. 15) berichten, daß sich die Vieh- und Schweinezucht wieder in den gewohnten Bahnen bewegten und auch der Saatenstand befriedige. Mitte Juni 1915 waren in den Grenzkreisen etwa 800 000 Morgen mit Sommersaat bestellt und nur 160 000 Morgen unbestellt geblieben. Allerdings hatte die Landschaftskammer aus den Sammelstellen Rindvieh ohne Barzahlung an die Landwirte abgegeben; außerdem waren an Brandentschädigungen bis 1. Juni 1915 125 350 726 Mark ausbezahlt worden.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher und tatkräftiger Fürsorge, die von den deutschen Brüdern im ganzen Reiche und im Ausland Ostpreußen in der Not gegeben wurden, hat eine Vollversammlung der Kriegshilfekommission für Ostpreußen am 11. Juli 1915 den tiefempfundenen Dank Ostpreußens ausgesprochen. Unter anderen hatte die sächsische Regierung bereits Anfang September 1914 250 000 Mark für die Ostmark überwiesen, fast jede ostpreußische Stadt wurde das Patenkind einer anderen deutschen Stadt, die sich ihrer besonders annahm, die Katholiken Nordamerikas stifteten eine größere Gabe für das Rote Kreuz und auch der Papst ließ durch Vermittlung des Münchener Nuntius Monf. Frühwirth dem Bischof von Frauenburg 10 000 Mark als Ostpreußenspende darbieten (vgl. Bd. VIII, S. 171).

Besuche und Auszeichnungen

Nach amtlichen Berichten und ergänzenden Mitteilungen

28. Juli bis 3. August 1915.

Die Kaiserin Auguste Viktoria begab sich am 28. Juli 1915 vom Neuen Palais in Potsdam nach Allenstein in Ostpreußen, traf dort mit der Kronprinzessin Cäcilie zusammen, empfing den Feldmarschall von Hindenburg und fuhr dann mit der Kronprinzessin in Begleitung des Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten über Neidenburg nach Königsberg. Am 31. Juli besuchten die Kaiserin und die Kronprinzessin von Gumbinnen aus die Städte Pillkallen, Schirwindt, Stallupönen und die auf diesem Weg liegenden Ortschaften und reisten am 1. August über Cadinen nach Potsdam zurück, wo sie am 3. August eintrafen. Beim Verlassen der Provinz Ostpreußen hat die Kaiserin am 1. August 1915 folgende Kundgebung erlassen:

„Es ist mir ein Herzensbedürfnis, den schwerbetroffenen Kreisen Ostpreußens zu danken. Ich kam, um mein Mitgefühl auszusprechen und etwas mittragen zu helfen von der Last und Sorge, die der Krieg dieser geliebten Provinz auferlegt hatte. Trotz Not und Jammer dieses Kriegsjahres hat die Bevölkerung noch Zeit und Kraft gefunden, mich und die Kronprinzessin durch Blumen und Bekränzungen zu begrüßen. Die Liebe zur Scholle und zum Königshause trat hervor auch da, wo nur noch Trümmer und Brandstätten mich umgaben. Ein Volk, das so mutig die Heimat sich wieder erobert durch Fleiß, Arbeit und Gottvertrauen wird auch der Herr nicht verlassen. Ich kehre tiefergriffen zurück und kann dem Kaiser berichten, daß seine treuen Ostpreußen den Mut nicht verlieren, ihm und dem Herrn vertrauen, an der Heimat nicht verzagen, sondern mutig am Wiederaufbau arbeiten."

9. August 1915.

Wegen ihrer Verdienste während der Russeneinfälle sind die Oberbürgermeister von Allenstein, Memel und Tilsit, die Bürgermeister von Memel und Rastenburg, Professor Müller in Gumbinnen und Dr. Bierfreund der Gouverneur von Insterburg während der Russenzeit, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Kriegsmaßnahmen in Elsaß-Lothringen

Von Beginn des Krieges bis Februar 1916

Maßnahmen und Kundgebungen

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

6. Januar 1915.

Die „Amtliche Korrespondenz" veröffentlichte eine von den kommandierenden Generalen des 14., 15., 16. und 21. Armeekorps gezeichnete Verordnung, durch die mit Gültigkeit ab 15. Januar 1915 das Gebiet der deutschen Geschäftssprache gegenüber den bisherigen Bestimmungen unter Aufhebung der Ausnahmeverordnungen von 1877 und 1882 namhaft erweitert wird. Die Verordnung verbietet unter Androhung von Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre unter anderem in Zukunft die Anbringung von französischen Inschriften, Aufschriften und Anschlägen in den öffentlichen Straßen, insbesondere auch in den Verkaufsläden und sonstigen Geschäftsräumen. Der äußere Aufdruck auf Geschäftsbriefen, Rechnungen, Quittungen und sonstigen Geschäftspapieren ist vom 15. Januar ab im Gebiet der deutschen Geschäftssprache nur in deutscher Sprache gestattet. Die Buch- und Rechnungsführung sämtlicher Gewerbetreibenden hat nur in deutscher Sprache zu erfolgen. Die Rechnungsführung darf in beiden Sprachgebieten nur in deutscher Währung erfolgen. Schließlich verfügt die Verordnung, daß Vereinstrachten und Uniformen, die in Schnitt oder Abzeichen fremdländischen Uniformen ähnlich sind, nicht anzuwenden sind. Der Gebrauch der französischen Signaltrompete (Clairon) ist verboten.

15. Dezember 1915.

In der verstärkten Haushaltskommission des Reichstags wurde die Frage in vertraulicher Weise erörtert, ob die staatsrechtliche Stellung Elsaß-Lothringens innerhalb des Deutschen Reiches anders als bisher zu gestalten sein werde. Beim Beginn der Verhandlungen gab der Stellvertreter des Reichskanzlers folgende Erklärung ab:

„Es ist bekannt, daß die Entwicklung der Verhältnisse in Elsaß-Lothringen Zweifel darüber hat entstehen lassen, ob der bisherige staatsrechtliche Zustand in den Reichslanden nach dem Frieden aufrecht zu erhalten sei. Diese Frage wurde auch in der Presse schon wiederholt erörtert. Auch in Besprechungen, die der Herr Reichskanzler aus anderen Anlässen mit den leitenden Ministern einzelner Bundesstaaten gehabt hat, ist diese Frage berührt worden. Diese gesprächsweise Behandlung derselben hat indessen zu einem bestimmten Programm nicht geführt. Auch die Regierung des führenden Bundesstaates ist zu einer Entscheidung darüber, ob und in welcher Weise dieses Problem in Angriff genommen werden soll, noch nicht gelangt. Der Bundesrat ist mit dieser Frage überhaupt noch nicht befaßt worden. Ich bin daher nicht in der Lage, zu dieser Frage namens des Herrn Reichskanzlers oder der verbündeten Regierungen Stellung zu nehmen."

31. Januar 1916.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (4. II. 16) schreibt: „Im Nachgang zu den kaiserlichen Verordnungen vom 3. und 15. August 1914, durch die alle im Ausland befindlichen Wehrpflichtigen oder in feindlichen Kriegsdiensten stehenden Deutschen zur unverzüglichen Rückkehr in das Inland aufgefordert worden sind, wendet sich eine neue Aufforderung über den Kreis der in den beiden früheren Verordnungen genannten Personen hinaus an diejenigen Deutschen, die am 30. Januar 1914 in Elsaß-Lothringen ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt hatten und nach diesem Zeitpunkt das Reichsgebiet verlassen haben.

Die besonderen Verhältnisse, wie sie in Elsaß-Lothringen zu Tage getreten sind, machen eine solche Verordnung erforderlich. Denn, als mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung auftauchte, und als dann später der Krieg wirklich ausbrach, hat eine Reihe in Elsaß-Lothringen ansässiger Deutscher ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Vereinzelte haben sich nicht gescheut, alsbald im Ausland eine Tätigkeit zu entfalten, die als in höchstem Maße deutschfeindlich oder sogar als vaterlandverräterisch bezeichnet werden muß. Diese Personen haben sich damit des Anspruchs begeben, weiterhin einer Volksgemeinschaft anzugehören, die sie pflichtvergessen verlassen haben. Die Gerechtigkeit verlangt es, daß sich von diesen nur dem Namen nach Deutschen, die sich innerlich, wie auch durch ihr Verhalten vom Deutschen Reiche losgesagt haben, der deutsche Volksverband auch nach außen hin deutlich bemerkbar trennt.

Hierzu die gesetzliche Handhabe zu bieten, ist die neue kaiserliche Verordnung vom 31. Januar 1916 bestimmt. Sie wird entsprechend den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigengesetzes vom 22. Juli 1913 den Landeszentralbehörden die Möglichkeit geben, die gekennzeichneten Elemente und solche Personen, die der Aufforderung zur Rückkehr schuldhaft keine Folge leisten, ihre Staatsangehörigkeit für verlustig zu erklären.

21. Februar 1916.

Die Straßburger „Amtliche Korrespondenz" veröffentlicht eine Liste von etwa 300 wehrpflichtigen Elsaß-Lothringern, die den seit Kriegsbeginn vom Kaiser angeordneten Aufforderungen zur Rückkehr ins Inland keine Folge geleistet haben. Durch Beschluß des elsaß-lothringischen Ministeriums vom 11. Februar 1916 sind dieselben nunmehr ihrer elsaß-lothringischen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt worden. Damit haben diese Personen gleichzeitig ihre Eigenschaft als deutsche Staatsbürger, deren sie sich unwürdig bewiesen haben, verloren. Viele von ihnen sind, wie sicher feststeht, in das französische Heer eingetreten und kämpfen als Kriegsverräter gegen Deutschland. Der größere Teil wird wegen Fahnenflucht, für die sichere Beweise vorliegen, verfolgt. Es handelte sich bei dieser Veröffentlichung nur um eine erste Liste, der leider noch viele folgen mußten. Die Zahl der wehrpflichtigen Elsaß-Lothringer, die ihr Vaterland im Augenblick der Gefahr verließen oder aus dem Ausland, wo sie sich vor dem Krieg aufhielten, nicht zurückgekehrt sind, dürfte mindestens mehrere Tausend betragen.

* * *

Juli 1915.

Bischof Dr. Fritzen von Straßburg hat an die Geistlichen seiner Diözese ein Rundschreiben gerichtet, in dem er die Priester auffordert, am Grabe gefallener Soldaten nach den kirchlichen Gebeten einige Worte der Anerkennung für die Pflichttreue und den Heldenmut der Gefallenen zu sprechen. Auch bei nichtkatholischen Gefallenen möge der Priester durch Teilnahme am Leichenzug den Gefallenen die letzte Ehre erweisen. Der Bischof ermahnte dann, alles zu vermeiden, was einen Zweifel an der loyalen Gesinnung der Geistlichen hervorzurufen geeignet sei. „Unser Klerus ist," schreibt der Bischof, „vielfach deutschfeindlicher Gesinnung beschuldigt worden, und dieses Vorurteil hat in den Aufregungen der ersten Kriegswirren manche bedauerliche Vorkommnisse zur Folge gehabt. Leider ist nicht in Abrede zu stellen, daß einzelne wenige Herren sich Aeußerungen gestattet haben, die in so gespannter Zeit unter allen Umständen hätten vermieden werden müssen. Diese Vorurteile sind Gott sei Dank zum großen Teil verschwunden."

Schließlich verlangt der Bischof von Straßburg, daß in Zukunft die Aussprache des Lateinischen nicht französisch, sondern deutsch erfolge wie in der Kathedrale und im Priesterseminar zu Straßburg und daß an Stelle der Sutane des nach französischem Muster zugeschnittenen Talars, die Sutanelle, das deutsche Priesterkleid, zu treten habe und das Rabat das schwarze, weiß umränderte Bäffchen durch das römische Kollar ersetzt werde.

11. August.

Bischof Benzler von Metz hat die Priester seiner Diözese in einem Rundschreiben aufgefordert, die Bilder und Standbilder der Jungfrau von Orleans aus den lothringischen Kirchen und Vereinshäusern zu entfernen.

24. Oktober 1915.

Bischof Benzler von Metz hat eine Verordnung über den Gebrauch der französischen Sprache im Gottesdienst erlassen, nach der die französische Sprache nur noch in Gemeinden gestattet wird, die dem französischen Grenzgebiet angehören. Bischof Benzler weist ferner darauf hin, „daß die Geistlichen nicht nur jede Verletzung der deutsch-vaterländischen Gefühle sorgsam zu vermeiden haben, sondern daß es ihre Pflicht ist, die Gläubigen zur gewissenhaften Erfüllung aller vaterländischen Pflichten anzuhalten, sowie das deutsch-nationale Empfinden nach Möglichkeit zu fördern."

Die Kriegsschäden

Im elsaß-lothringischen Landtag wies der Staatssekretär Graf v. Roedern in einer Etatsrede am 8. April 1915 darauf hin, daß Elsaß-Lothringen seit Kriegsbeginn der Schauplatz von Kämpfen gewesen sei. In zwei Feldschlachten und vielen Gebirgskämpfen im Land sei der Feind siegreich zurückgeworfen und dadurch Lothringen, das Unterelsaß



Phot. Hohlwein & Gircke, Berlin

Eine erbeutete russische Bomben-Schleudermaschine



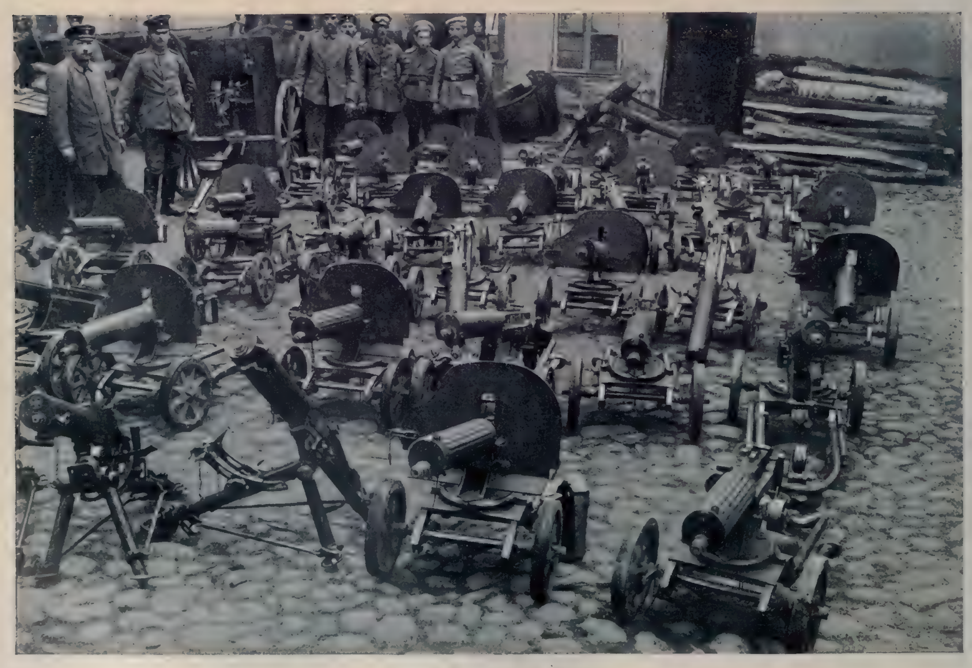
Phot. A. Grohs, Berlin

Erbeutete russische Leuchtraketen



Phot. Photothek, Berlin

Ein an der Ostfront erbeutetes japanisches Schiffsgeschütz



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Bei den Kämpfen an der Ostfront eroberte russische Maschinengewehre

und der größte Teil des Oberelsaß vom Feinde freigeworden. Nur im Südwesten des Landes auf einem durchschnittlich etwa 10 bis 15 km breiten Grenzstreifen habe sich der für diesen Krieg charakteristische Stellungskrieg entwickelt. Die kriegerischen Ereignisse seien auch in Elsaß-Lothringen wirtschaftlich fühlbar geworden und die baulichen Schäden in Lothringen und Teilen des Oberelsaß bedeutend. Gleichwohl seien die Kriegsschäden in Elsaß-Lothringen sehr erheblich geringer als in Ostpreußen. So betrügen die baulichen Schäden aus der Lothringer Schlacht kaum mehr als vier Millionen Mark, trotz einer Kampffront von 60 km. Weitaus am schwersten habe der Süden des Oberelsasses gelitten. Aus einzelnen Gemeinden habe zu ihrer eigenen Sicherheit die Bevölkerung entfernt werden müssen. Aufgabe des Reiches werde es sein, die erlittenen Schäden auszugleichen. Vorläufig könne jedoch nur für die Beseitigung dringender Notstände Sorge getragen werden. Hierzu habe das Reich eine Million zur Verfügung gestellt. Der Staatssekretär berührte darauf die Nahrungsmittelversorgung des Landes, die erfolgreich durchgeführt sei. Auch sei die Herbstfeldbestellung im großen und ganzen erfolgt. Die Frühjahrsarbeiten seien unter Mithilfe einquartierter Truppen im Gange.

Maßnahmen zur Linderung der Kriegsschäden

20. Oktober 1914.

Unter dem Protektorat des Prinzen Joachim von Preußen bildete sich in Berlin ein Ausschuß, der einen Aufruf zur Unterstützung der durch den Krieg geschädigten Bevölkerung Elsaß-Lothringens erließ. Darin wurde auf die Verwüstungen durch Schlachten, auf das Aufzehren der Lebens- und Futtermittel infolge der Durchzüge der Truppen und auf das Fortschleppen zahlreicher Einwohner durch die Franzosen hingewiesen und ausgesprochen, daß durch Einrichtung von Wohnstätten, Versorgung mit Lebens- und Futtermitteln, Saatgut und Vieh, sowie durch Schaffen von Arbeitsgelegenheit sobald als möglich der dringendsten Not gesteuert werden müsse. Die Treue der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung der Reichslande in diesem Krieg wird rühmend hervorgehoben.

Ende Dezember 1914.

Um dem namentlich im Oberelsaß hervorgetretenen Mangel an Lebensmitteln abzuhelfen, hat die Bezirksverwaltung des Oberelsaß in Kolmar und in einer Reihe kleinerer Städte des Bezirks Kriegsverpflegungsmagazine eingerichtet, in denen bis Anfang Dezember 1914 schon für über 700 000 Mark Waren umgesetzt worden waren.

17. März 1915.

In Beantwortung einer elsässischen Denkschrift über das Schicksal der von den Franzosen aus ihrer Heimat verschleppten Elsaß-Lothringer an den deutschen Reichstag und auf eine Eingabe der elsässischen Regierung an die Reichsregierung teilte das Auswärtige Amt in Berlin mit, daß die angeregte Maßnahme, eine Anzahl wichtiger französischer Persönlichkeiten aus dem von den Deutschen besetzten französischen Gebiet festzunehmen, um bei der französischen Regierung die Freilassung der aus Elsaß-Lothringen verschleppten Reichsangehörigen zu erreichen, inzwischen zur Durchführung gebracht worden sei. Nachdem darauf die französische Regierung ihre Geneigtheit zu einer Verständigung wegen der gegenseitigen Freigabe der Geiseln zu erkennen gab, sind ihr von Berlin aus Vorschläge gemacht worden, die dann schließlich zu einer Verständigung führten.

22. Juli 1915.

Von dem Gedanken geleitet, daß die mit dem Wiederaufbau der kriegszerstörten Ortschaften und Gehöfte in Elsaß-Lothringen zusammenhängenden Fragen schon frühzeitig einer Erörterung und Regelung bedürfen, hatte der elsaß-lothringische Kunstgewerbeverein einen Ausschuß von Künstlern, Kunsthistorikern und Architekten, Handwerkern und verwandten Berufen aus seinen Mitgliedern gebildet, der im April 1915 mit seinen Bera-

tungen begann. Es handelte sich darum, eine der Ueberlieferung oder Landschaft angepaßte bodenständige Bauweise zu sichern, zugleich als Unterlage auch die künstlerische Lösung der übrigen Ausstattungsfragen, sowie die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten für dazu befähigte vorzugsweise einheimische Kräfte ins Auge zu fassen. Das Ergebnis der Beratungen, das noch von zwölf andern Vereinen (für Baufach, Technik, Kunst, Gewerbe und Handwerk, sowie Volkswirtschaft und Wohlfahrt) mitunterzeichnet wurde, ist dem Ministerium überreicht worden. Bei der Lösung der einschlägigen Fragen mitzuwirken, hatten diese Vereine sich zugleich erboten.

Das Ministerium, Abteilung für Landwirschaft und öffentliche Arbeiten, erwiderte, daß zwar ein Wiederaufbau der betroffenen Kriegsgebiete in größerem Umfange noch nicht in Frage komme, daß aber die, in der Denkschrift zum Teil bezeichneten Vorbereitungen, soweit es nach Lage der Verhältnisse z. Zt. möglich und zweckdienlich sei, getroffen würden. Hierzu gehöre die Ausarbeitung einer Bauordnung in dem in der Denkschrift gekennzeichneten Umfange, die Herstellung der Lagepläne der in wesentlichen Teilen zerstörten Ortschaften zur Ermöglichung rechtzeitiger Prüfung der bestehenden Fluchtlinien, und schließlich die Erörterung von Maßnahmen zu sachkundiger Leitung der in den zerstörten Gebieten zu erwartenden lebhaften Bautätigkeit. Aufgabe der hierfür zu errichtenden ortskundigen Bauberatungsstellen werde es sein, die Bauherren mit Rat und Tat zu unterstützen, ganz besonders sie anzuhalten, sich bei baulichen Maßnahmen der im Lande ansässigen guten Fachleute zu bedienen. In ähnlicher Weise wird die Beschaffung der Baustoffe und des Baugeräts in zweckmäßige Bahnen zu leiten sein.

Auch der Deutsche Bund für Heimatschutz hat seine Mitarbeit am Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften in Aussicht gestellt.

Ende Januar 1916.

Die Kriegsspende für Elsaß-Lothringen, die aus allen Teilen des Reiches zusammenfließt, betrug Ende Januar 1916 2 302 236 Mark. Aus Amerika sind allein 96 455 Mark eingegangen. Die Spende ist hauptsächlich zur Beschaffung von Lebensmitteln, Futtermitteln, Bekleidung, Hausgerät, Brennmaterial usw., sowie zur Beschaffung von Saatgut und Gewährung kleinerer Barunterstützungen verwandt worden. Mit der Unterstützung der nach Frankreich Verschleppten wird fortgefahren.

* * *

Nachdem die französische Heeresleitung dazu übergegangen war, die in ihrem Schußbereich liegenden Ortschaften Elsaß-Lothringens aufs rücksichtsloseste zu beschießen, ergab sich die militärische Notwendigkeit, eine Reihe von Ortschaften des oberelsässischen Operationsgebietes zu räumen. Die Sorge für die heimatlos gewordenen Bewohner, kurzweg „Flüchtlinge" genannt, wurde besonderen Flüchtlingskommissaren anvertraut, denen Vertrauensmänner an den Unterkunftsorten zur Seite standen. Ueber die Grundsätze der Flüchtlingsfürsorge sprach sich der Bezirkspräsident des Oberelsaß beim Bezirkstag Mitte Februar 1916 folgendermaßen aus: Zu Beginn des Kriegs war man bestrebt gewesen, die Flüchtlinge womöglich im badischen Oberland, der Konfession entsprechend, unterzubringen. In letzter Zeit mußte man dafür das ganze südwestliche Deutschland in Anspruch nehmen. Ursprünglich brachte man die Einzelnen in Familien unter gegen eine Entschädigung von 2 Mark für den Erwachsenen und 1 Mark für Kinder. Jetzt geht man nach einem neuen System unter Berücksichtigung sozial-ethischer Gesichtspunkte vor. Man sucht die einzelnen Existenzen selbständig zu machen, indem man den Flüchtlingen freistehende Wohnungen zuweist, ihnen Arbeitsgelegenheit verschafft und ihnen das etwa noch Fehlende als Unterstützung zuweist. Zur Zeit wird monatlich für Flüchtlingsfürsorge eine halbe Million Mark verausgabt. Abgesehen von geringen Unzuträglichkeiten bewährte sich dieses System aufs beste.

Die Ereignisse an der Ostfront im dritten Kriegshalbjahr

Von Anfang August 1915 bis Februar 1916

Fortsetzung von Band IX, Seiten 1 bis 192

Der gemeine Soldat

Der Grundstein der deutschen Erfolge

Ein deutscher Offizier der seit Beginn des Krieges an der Front stand, schrieb Mitte Februar 1916 der „Vossischen Zeitung" (18. II. 16): „Achtzehn Monate währt nun das ungeheure Ringen; achtzehn Monate des größten und furchtbarsten Krieges, den die Erde je gesehen, liegen hinter uns. Damit aber auch achtzehn Monate für unmöglich gehaltener Erfolge, stolzester Siege, glänzenden Ruhmes.

Wenn wir uns darüber Rechenschaft ablegen wollen, wie das alles möglich gewesen ist, dürfen wir ein Wichtiges, geradezu Ausschlaggebendes nicht vergessen. Das Pflichtbewußtsein des Gemeinen! Das Pflichtbewußtsein und die Intelligenz, die der deutsche Soldat mit ins Feld hinausgenommen hat, das sind Dinge, die dem Soldaten unserer Gegner zum großen Teil vollständig fehlen, zum Teil nicht derart überwältigend zutage treten, daß sie von entscheidender Wirkung sein könnten.

Wer sich als Vorgesetzter hier und da einmal die Muße nimmt, mit seinen Leuten über die Dinge dieser Zeit zu sprechen, der wird nicht umhin können, zuzugeben, daß der ganz überwiegende Teil ein durchaus gesundes Urteil hat, daß er wohl in der Lage ist, sich über alles, was um ihn herum vorgeht, ein völlig selbständiges Urteil zu schaffen. Es ist oft geradezu erstaunlich, welches Wissen selbst Leute der einfachsten Volksschichten besitzen, wie gerade und einfach ihre Gesinnung ist, wie sie über eine meist völlig gereifte Weltanschauung verfügen. Wie manches Wort habe ich da gehört, das den Nagel auf den Kopf traf."

Aehnlich äußert sich Major Franz Carl Endres in der „Frankfurter Zeitung" (27. VIII. 1915): „Die beste taktische Anlage, der kühnste strategische Gedanke," schreibt er, „hilft nichts, wenn die Truppe die ihr gestellte Aufgabe nicht löst — weil sie moralisch versagt, weil sie psychisch zusammenbricht. Hinter jedem taktischen Erfolg müssen wir den Sieg der Truppenmoral suchen. Deutsche Truppen leisten das Unglaubliche — ihre Feinde leisten das Unglaubliche nicht. Das sei des deutschen Volkes Stolz. Denn das deutsche Heer ist heute mehr als in allen Zeiten das deutsche Volk. Weit zurück in der Heimat, in der Kinderstube, in der Schule müßten wir die letzten Gründe suchen, die die deutsche Armee zu solchen Taten, wie sie seit Beginn des Krieges geschehen, hinreißen. Der Geist des deutschen Volkes hat den unmöglichen Durchbruch möglich gemacht und wird ihn überall möglich machen, wo er noch notwendig sein wird. Das sollen unsere Feinde und alle Zuschauer sich merken.

Aber auch die Bedeutung der Truppenleistung für Strategie und Taktik sollte bei der Beurteilung kriegerischer Erfolge nie vergessen oder zu niedrig eingeschätzt werden — man kann sie vielmehr gar nie hoch genug einschätzen. Namentlich auch in ihrer Wirkung auf die Führung. Warum können deutsche Generale so glänzend führen, wie sie es tun? Was gibt ihnen den Mut, die waffenstarrende Front des Feindes zu durchbrechen, in riesigen Märschen den Feind abzuschneiden, mit kleinsten Truppenabteilungen überlegene Truppenmassen anzupacken, kurz der Schrecken des Feindes zu werden? Wohl eigenes

Talent, wohl wackerer Mut der Verantwortung, wohl das vollendete Können, das ein arbeitsreiches Leben erzeugt hat — aber im letzten Grunde die Freiheit des Willens und die frohe, freimachende Gewißheit: „Die Truppe leistet, was ich von ihr verlange."

„Das sind", so schließt der deutsche Offizier seine Ausführungen in der „Vossischen Zeitung", „Tatsachen von ausschlaggebender Wichtigkeit. Wenn deutsche Regimenter zum Sturm antreten, werden vorher keine schwülstigen Lagenberichte ausgegeben, keine Aufklärung gegeben, warum gerade dieser Angriff gemacht wird; da wird nicht das Blaue vom Himmel gelogen. Ein einfacher kurzer Befehl genügt ohne Begründung oder gar Erinnerung an das Pflichtgefühl. Bei Deutschlands Gegnern sieht das alles ganz anders aus, das beweisen die Joffreschen Befehle vor der Septemberschlacht 1915 (vgl. X, S. 97 f.), wie russische Armeebefehle vom Juli und August 1915 (vgl. IX, S. 189).

Weil aber die breite Masse der deutschen Soldaten auf so hoher Bildungsstufe steht, kommt gerade bei ihr in diesem Kriege das Pflichtbewußtsein so stark zum Ausdruck. Sie wissen alle, für Deutschland gibt es nur Sieg oder Untergang, sie können beurteilen, was dieser Krieg die Deutschen kosten würde, wenn er für sie unglücklich verlaufen sollte, und deshalb tun sie ihre Pflicht bis zum äußersten, tagaus, tagein, im Westen, Osten und auf dem Balkan."

Zusammenfassende Darstellung

Von Anfang August 1915 bis Anfang Februar 1916

Die völlige Zertrümmerung des westrussischen Festungssystems

Vom 11. August bis 4. September 1915

Lange Zeit hatte der russische Generalstab für einen Krieg gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Versammlung und den Aufmarsch der Hauptarmeen in dem Raum um Brest-Litowsk geplant. Vor der Front sollte die Narew—Weichsellinie mit ihren Festungen einen feindlichen Vormarsch aufhalten und den eigenen Truppen Gelegenheit verschaffen, mit überlegenen Kräften gegen den geschwächten Gegner loszubrechen. Dieser Gedanke paßte nicht in die Entwürfe des französischen Bundesgenossen, der eine wirksamere Unterstützung durch eine Offensive gegen Deutschland verlangte und diese Forderung schließlich durchsetzte, weil er die Bewilligung weiterer finanzieller Hilfe von ihrer Erfüllung abhängig machte. Im Zusammenhang mit Bahnbauten westlich der Flußlinie, wo bisher nur wenige Strecken senkrecht auf die Grenzen zu verliefen, sollten die Festungen nun die Pforten zu einem gewaltigen Ausfall werden.

Aber es kam anders. Die große Offensive der Heere der verbündeten Mittelmächte, die Zertrümmerung der Narewlinie durch die Eroberung der Festungen Rozan und Pultusk (am 24. Juli 1915; vgl. IX, S. 117), der Festung Ostrolenka (4. August 1915; vgl. IX, S. 117 f.), sowie die Räumung von Lomza am 10. August (vgl. IX, S. 120), der Einbruch in die polnische Lagerfestung durch die Eroberung von Iwangorod und Warschau am 5. August 1915 (vgl. IX, S. 167 f. und S. 169 f.) sowie die Einnahme von Zegrze am 8. August und die Einschließung von Nowo-Georgiewsk (vgl. IX, S. 118) haben dazu geführt, daß die russischen Heere sich dem Raum um Brest-Litowsk zuwenden mußten, allerdings nicht aus freien Stücken, sondern unter dem Druck des feindlichen Willens. Brest-Litowsk wurde ihr Ziel nicht als Versammlungsraum für einen Vormarsch, sondern als Aufnahmestellung. Der rechte Flügel dieser russischen zweiten Linie verlief, nach Berichten der Ententepresse von Riga hinter der Düna nach Dünaburg und Wilna bis Kowno, die Mitte hinter dem Njemen und dann über Grodno, Bialystok nach Brest-Litowsk, während der linke Flügel über das Festungsdreieck von Luzk, Dubno und Rowno nach der Ukraine und Bessarabien zog.

Auf der Seite der verbündeten Mittelmächte erfolgte nach der Verkürzung ihrer Front durch die Ueberwindung der Narew- und Weichsellinie allmählich eine Vereinigung der drei bisher gesondert operierenden Armeegruppen der Generalfeldmarschälle v. Hindenburg, Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen. Während der linke Flügel der Heeresgruppe von Hindenburg, die Armee v. Below, im Raume Mitau—Poniewicz stand und die Armee v. Eichhorn gegen Kowno operierte, war der rechte Flügel dieser Heeresgruppe unter dem Oberbefehl der Generale von Scholtz und von Gallwitz in breiter Front von nördlich Wizna, am Zusammenfluß des Narew und Bobr an den Bug vorgedrungen, und hatte dadurch die taktische Verbindung mit der östlich von Warschau vorrückenden Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern erreicht. Der linke Flügel dieser Gruppe reichte über Kaluczyn, südlich von Malkin, hinaus, während der rechte Flügel unter dem Generaloberſten von Woyrsch, dessen Verband auch die ungarische Armeegruppe Köveß angehörte, an der Bahnlinie Jwangorod—Lukow vordringend, die Gegend von Lukow erreicht hatte. Dieser Eisenbahnknotenpunkt stellte das Bindeglied zwischen der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern und der südlich davon operierenden Gruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen her, wobei die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand den Anschluß vermittelte, da sie nach der siegreichen Schlacht von Lubartow (vgl. IX, S. 150) mit anderen Teilen des linken Flügels der Gruppe von Mackensen gegen Norden in Richtung Parczew, gegen die von Lukow ausgehende Eisenbahnlinie Parczew—Radzyn vorgerückt war. Mit Lukow, Parczew und Wlodawa, das die Bugarmee der Heeresgruppe v. Mackensen in den Kämpfen vom 13. bis 17. August 1915 (vgl. IX, S. 148) genommen hatte, waren die wichtigsten Rückzugsstraßen der Russen nach Süden besetzt.

Der weitere Vormarsch der Heeresgruppen der Mittelmächte gestaltete sich nach den zusammenfassenden Uebersichten der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (25. VIII. 15 und 9. IX. 15) folgendermaßen:

Von der Heeresgruppe des Feldmarschalls von Hindenburg hat die Armee von Below zunächst östlich von Poniewicz und nördlich gegen Mitau hin Raum gewonnen in der Abwehr russischer Angriffe, aus der Linie Jakobstadt—Dünaburg nach Westen, die in der Absicht unternommen worden waren, die Einschließung von Kowno in der Flanke zu stören. Auch südöstlich von Mitau, in der Gegend von Bausk und Schönberg, fanden Ende August 1915 Kämpfe statt. Vom 29. August ab ist um den Brückenkopf südlich Friedrichstadt an der Düna gerungen worden, der am 3. September in deutsche Hände fiel, nachdem bereits am 2. September der Brückenkopf von Lennewaden erobert worden war. Ueber die Anlage und den Ausgang des Seegefechts im Rigaer Meerbusen am 18. bis 20. August 1915 bestehen starke Unterschiede in den Meldungen der beiden Heeresleitungen. Nach der deutschen hat sich das russische Geschwader durch den nach Norden führenden Mohnsund in den finnischen Meerbusen entfernt, nach der russischen ist das deutsche abgedampft. Das Gefecht war die erste größere Aktion des russischen Geschwaders, bei der, wie es scheint, auch englische Unterseeboote beteiligt waren.

Die Armee Eichhorn schob sich seit Anfang August 1915 unter schweren Gefechten in höchst schwierigem, sumpfigem und Waldgelände gegen die Westfront der starken, auf beiden Seiten des Njemen liegenden Festung Kowno vor, hatte russische Gegenstöße sowie Ausfälle abgewiesen und russische, mit bekannter Geschicklichkeit angelegte befestigte Feldstellungen in großer Zahl erobert. Sie konnte dann vom 6. August ab den Angriff auf die Festung selbst beginnen, der unter dem überwältigenden Feuer schwerster Artillerie durch die Infanterie geschickt und erfolgreich weiter geführt wurde. Bis zum 15. August waren acht stark befestigte Vorstellungen genommen, immer wieder versuchte Gegen-

stöße zurückgeschlagen und am 16. August war der Angriff bis nahe an die permanente Fortlinie vorgetragen. Auch diese wurde durch das ausgezeichnet geleitete Artilleriefeuer erschüttert, worauf Infanterie zunächst Fort II, dann die gesamte Frontlinie zwischen der Jesia und dem Njemen, also den westlichen Abschnitt der Festung erstürmte. Im Laufe des 17. und 18. August fielen, nachdem der Njemen innerhalb der Fortreihe auf schnell gebauten Kriegsbrücken überschritten war, die noch gehaltenen Festungswerke aller Fronten auf beiden Ufern, zuletzt die südöstlichen. 20000 Gefangene, über 600 Geschütze und gewaltige Mengen an Waffen, Munition, Heergeräte und anderer Beute waren der Lohn des tapferen von dem General d. Inf. Litzmann geführten Armeekorps. Mit dem Fall von Kowno war die nördliche Stütze des westrussischen Festungsgebietes gebrochen, die Straße nach Wilna frei und die Njemenfront aufgerollt.

Eine weitere Folge der Einnahme von Kowno und des Druckes der stetig nach Osten und Südosten in Richtung Wilna vorgehenden Armee Eichhorn war das Zurückweichen der noch im Raume zwischen Njemen und der ostpreußischen Grenze gegenüber Suwalki und Augustow stehenden russischen Heeresteile. Die deutschen Truppen folgten auch hier und erstürmten am 20. August die Stellungen bei Gudele und Seiny. Am 26. August räumten die Russen die kleine Festung Olita am Njemen, die die Verbindung zwischen Kowno und Grodno hergestellt hatte. Als dann die Reiterei der Armee Eichhorn östlich an Olita vorbeistreifend die Bahn Grodno—Wilna erreichte, konnte auch Grodno, das gleichzeitig im Westen von den Vorhuten der Armee Scholtz und im Süden von denen der Armee Gallwitz erreicht worden war, in Rücksicht auf die Gefahr der Einschließung, nicht länger gehalten werden; das um so weniger als auch das in fast unzugänglicher Sumpfgegend liegende Ossowiec schon am 23. August geräumt worden war. Die Festung Grodno ist, dank der Schnelligkeit, mit der die deutschen Sturmtruppen die auf dem östlichen Ufer des Njemen liegende Stadt in heftigem Häuserkampf eroberten, am 2. September 1915 gefallen, nachdem in den voraufgegangenen Tagen zunächst die Vorstellungen, dann die Forts der Westfront erstürmt worden waren. Am 3. September sind dann auch die von den Russen geräumten Forts der Ostfront besetzt worden.

Nach dem Uebergang über den Narew setzten die Armee Scholtz und die südöstlich anschließende Armee Gallwitz in ununterbrochenen Kämpfen gegen die sich in stets neuen Stellungen zäh verteidigenden Russen den Vormarsch in allgemein südöstlicher Richtung gegen den Bug fort. Am Abend des 14. August war es General v. Gallwitz gelungen, mit seinem rechten Flügel den Uebergang über den Nurzec zu erzwingen und die russische Front zu durchbrechen; am 18. August näherten sich die Spitzen der Bahn Bialystok—Bielsk, aber erst am 24. August gelang es unter erbitterten Kämpfen über Tykocin den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Bialystok und am 25. August südlich davon Bielsk zu erreichen und damit die Bahnlinie von Brest-Litowsk nach Norden zu unterbrechen. Am 27. August waren die deutschen Truppen bis zur Stadt Narew gekommen, durchstießen die Waldungen östlich Bialystok und gelangten am 2. September an die Straße, die von Alekszyce zum Swislocz nach Norden führt.

Inzwischen war am 19. August auch die letzte und stärkste der Weichselfestungen, das bereits seit dem 25. Juli eingeschlossene Nowo-Georgiewsk (vgl. IX, S. 91 f. u. 118) gefallen. General von Beseler, der Eroberer von Antwerpen, hatte die Festung an der Spitze einer für die Belagerung besonders gebildeten Heeresabteilung in unwiderstehlichem Ansturm genommen. Sechs Generale, 85000 Gefangene, 700 Geschütze und unübersehbares Kriegsmaterial waren den Siegern in die Hände gefallen.

Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern, deren 9. Armee von Warschau aus am 11. August 1915 den Abschnitt der Muchawka westlich von Siedlce überschritten und dann Siedlce genommen hatte, war beim Vormarsch auf den mittleren Bug und auf Brest-

Litowsk auf der Linie Losice—Miedzyrzecz wieder auf die Russen gestoßen, die hier durch heftige Gegenstöße nach Westen und als sie abgewiesen waren, durch hartnäckiges Festhalten in neuen Stellungen den vom rechten Flügel der Heeresgruppe des Feldmarschalls v. Mackensen zwischen Bug und Tysmienica geschlagenen russischen Heeresteilen den Rückzug zu sichern versuchten. Dann überschritt der linke Flügel des Prinzen Leopold den Bug westlich von Drohiczyn, während die Mitte und der rechte Flügel die russischen Stellungen im Abschnitt des Toczna (eines Nebenflusses des Bug) und der nach Süden zur Krzna laufenden Klukowka durchbrachen. Darauf wandte sich diese Heeresgruppe mehr und mehr dem großen Gebiet des Bialowieska-Urwaldes südöstlich Bialystok zu, warf am 24. August den schwer geschlagenen Feind in den Wald hinein und südlich davon zurück und drang am 27. August in das Waldgebiet selbst ein. In den nächsten Tagen durchschritt sie es kämpfend und den Feind vor sich hertreibend. Am 1. und 2. September erfocht sie sich den Austritt aus dem Nordostrande. Gleichzeitig gelangten durch Ueberfall die Uebergänge über die obere Jasiolda im Sumpfgebiet nördlich Pruzana (Prushany) in ihre Hände, worauf um den Austritt der Verfolgungskolonnen aus den Sumpfwegen nördlich dieses Orts gekämpft wurde.

Die Heeresgruppe des Feldmarschalls v. Mackensen war Anfang August 1915 kämpfend zwischen Weichsel und Bug, nach Norden gegen die Süd- und Westfront von Brest-Litowsk im Vormarsch, das in weitem Bogen von Wysoko-Litowsk bis Mielnik und Niemirow am Bug unterhalb Brest-Litowsk von Teilen der Heeresgruppe des Prinzen Leopold umschlossen war, während ein Teil der Bugarmee, die bei Wlodawa den Bug überschritten hatte, unter heftigen Kämpfen in der Richtung auf Kobryn vordrang, um den Russen den Abmarsch von Brest-Litowsk auf der einzigen Rückzugsstraße nach Osten, nach Pinsk, zu verlegen. Auch Kowel wurde vom rechten Flügel der Armeegruppe erreicht und durchschritten und damit die große Verbindung, die von Kiew durch das wolhynische Festungsdreieck über Kowel nach Brest-Litowsk führt, unterbrochen. Mackensen, der mit seinem linken Flügel, dem Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz, durch die Besetzung von Biala am 15. August den Russen die Straße von Warschau über Miedzyrzecz genommen hatte und mit seinem rechten Flügel von Wlodawa aus der großen Straße und Bahn Cholm—Brest-Litowsk folgend auf Brest-Litowsk vormarschierte, drängte die ihm gegenüberstehenden Russen, trotz ihres immer wieder versuchten Standhaltens in befestigten Feldstellungen, in den Tagen vom 23. August ab zunächst auf die eigentlichen Vorstellungen der Festung zurück, die dann bereits am 25. August dem raschen und kühnen Ansturm der vom General von Linsingen befehligten, aus deutschen und österreichischen Truppen bestehenden Bugarmee erlag. Das österreichische Armeekorps Arz eroberte zwei Forts der Westfront, das 22. deutsche Reservekorps, Brandenburger, die Werke der Nordwestfront und in der Nacht das Kernwerk.

Vor allem die Gefahr des Verlustes der Rückzugstraße nach Pinsk hatte die Russen veranlaßt, die Festung preiszugeben, nachdem sie einen Teil der Befestigungen und die Brücke über den Bug gesprengt, die Stadt selbst an allen vier Ecken angesteckt und die Bewohner hinausgejagt hatten. Mit der Einnahme von Brest-Litowsk, das, mit ungeheuren Kosten modern ausgebaut und mit allen Verteidigungsmitteln überreich ausgestattet, besonders geeignet schien, den Rückzug in das Hinterland, die schwer zu durchschreitenden Rokitno-(Pripjet-)Sümpfe, zu decken, war die innere Verteidigungslinie des russischen Reichs gefallen. Wie die Ententepresse mitzuteilen wußte, sollte die Beresina- oder Dnjeprlinie den nächsten Rückhalt für den strategischen Rückzug bilden.

Die Verfolgung setzte sofort nach dem Fall von Brest ein und führte in östlicher, nord- und südöstlicher Richtung vorwärts. Die russischen Nachhuten suchten sich vergeblich dadurch zu decken, daß sie viele Tausende von mitgeschleppten Landbewohnern den

Angreifern entgegentrieben. Aber die Verfolgung drang unaufhaltsam von einem Abschnitt zum andern vor und trieb die Zurückweichenden mehr und mehr den großen Sumpfgebieten zu, die sich östlich des Bug weit nach Osten ausbreiten, und deren Ungangbarkeit durch eine Menge sie durchströmender Wasserläufe erhöht wird. Nach Nordosten und Osten zu erreichte die Verfolgung am 30. August den Abschnitt des bei Brest-Litowsk in den Bug mündenden Muchawiecflusses, an dem Kobryn liegt, überschritt ihn am 1. September auf der ganzen Front, am 2. die Jasiolda bei Sielec östlich Pruzana, kam zugleich bis in die Gegend von Antopol östlich Kobryn und am 3. bis in die Nähe von Drohiczyn nur noch 80 Kilometer westlich Pinsk. Nach Südosten hin war gleichzeitig die Armeeabteilung des österreichischen Feldzeugmeisters von Puhallo tätig. Die dazu gehörige Reiterei, die am 23. August Kowel genommen hatte, warf am 29. August eine russische Kavalleriedivision an der Straße Kobryn—Kowel. Oesterreichische Truppen der Armeeabteilung standen am 2. September in der Gegend südlich des Boloto (Sumpfes) Dubowoje, der sich südöstlich Kobryn weithin erstreckt.

Auf dem südöstlichen Teil der Front in Galizien und in der Bukowina, wo seit Wochen nur Stellungskämpfe stattgefunden hatten, begannen die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte nach dem Fall von Brest-Litowsk, gedeckt durch die Armee Puhallo, am 27. August den Vormarsch. Zunächst durchbrach die aus deutschen und österreichischen Truppen bestehende Armee des bayerischen Generals Grafen Bothmer die feindlichen Stellungen an dem Flusse Zlota-Lipa, nördlich und südlich Brezezany und warf die geschlagenen Russen am nächsten Tage noch weiter auf die Strypa zurück. Auch die beiden österreichischen Armeen, die des Generals von Böhm-Ermolli östlich Zloczow und im Raume Bialy-Kamien—Toporow—Radziechow nördlich der Armee Bothmer und die des Generals von Pflanzer-Baltin südlich der deutschen Gruppe, ergriffen die Offensive gegen die überraschten Russen, die in einer Breite von 250 Kilometern zurückgingen. Unterdessen gewannen die Truppen Puhallos, die die Russen am 27. August östlich Wladimir-Wolynskij mit kräftigem Stoß gegen Luck zurückgeworfen und damit die Umgehung der russischen Südarmee von Nordwesten begonnen hatten, in Wolhynien immer mehr an Raum und blieben, nachdem das zäh verteidigte Swiniuchy genommen worden war, in hartnäckiger Verfolgung. Schon am 30. August 1915 kam die Umfassung durch die Armee Puhallo zur Wirkung. Nach einem zusammenfassenden Bericht von F. v. B. im „Berliner Lokalanzeiger" (29. IX. 15) wurde „der Feind nach heftigem Kampf in der Gegend nördlich bis nordöstlich von Luck nach Süden geworfen. Hierdurch kam die Armee Puhallo am 31. August am unteren und mittleren Styr in den Besitz der Bahn Kowel—Rowno, unterbrach auch die Zweigbahn nach Luck und bedrängte die östliche Abmarschstraße auf Rowno. Bereits im Rücken bedroht, blieb den Russen in Luck nur der Abzug nach Süden und Südosten offen. Am Abend des 31. August wird die Styrfestung Luck erstürmt, die freilich keinen sehr großen Wert als Festung hatte und die, obwohl stark ausgebaut, einem so schnellen, umfassenden Angriff aus nördlicher Richtung nicht gewachsen war. In Luck wurden nur große Getreidevorräte erbeutet, artilleristisches Material, das sich meist an der Front befand, dagegen nur sehr wenig.

Die drei südlicher stehenden verbündeten Armeen blieben im Vormarsch nach Osten in breiter Front, der nur am 31. August bei der Armee Bothmer durch einen von starken russischen Gegenangriffen erzwungenen, aber ebenso rasch überwundenen Aufenthalt für kurze Zeit verlangsamt wurde. Die Russen leisteten mit ihren Nachhuten auf der ganzen Linie zähen Widerstand, der sich überall als vergeblich erwies und nur den von ihnen geräumten Landstrichen Unheil brachte; denn wo sie wichen, zeugten weithin brennende Orte und aus ihren Wohnstätten vertriebene Bewohner von der Mordbrennerlust der russischen Befehlshaber."



Phot. Vereenigde Fotobureau, Amsterdam

Eine russische Artilleriestellung mit Fliegerdeckung



Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarischer 30,5 cm Mörser im Feuer



Phot. A. Grohs, Berlin

Erbeutete fahrbare russische Schützendeckung mit Schießscharten



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Eine erbeutete Maschine, die von den Russen bei ihrem Rückzug zum Aufreißen und Zerstören der Landstraßen benutzt wurde

„So war Anfang September 1915 der großzügige Operationsplan der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung gegen die Front und die beiden Flanken der russischen Streitmacht, dessen Ausführung anfangs Januar 1915 mit dem Aufstieg einer Heeresgruppe der Verbündeten von Ungarn aus in den Karpathen (vgl. VI, S. 88 f.) begann, zu einem gewissen Abschluß gebracht," schreibt General der Inf. z. D. von Blume in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (22. VIII. 15), „fünfzehn Festungen (Rozan, Pultusk, Ostrolenka, Warschau, Iwangorod, Zegrze, Lomza, Kowno, Nowo-Georgiewsk, Osowiec, Olita, Brest-Litowsk, Rozyszcze, Luck und Grodno waren in den Tagen vom 24. Juni bis 4. September 1915 erobert, die russischen Streitkräfte um mehr als eine Million Mann geschwächt und ungeheure Mengen Kriegsgerät gewonnen worden. Damit war das erste Ziel des Planes der Verbündeten, Galizien und die Bukowina von den eingedrungenen Feinden zu befreien, fast vollständig, das zweite, die russische Streitmacht über die Weichsel zurückzuwerfen, in viermonatlichen beispiellosen Angriffs- und Verfolgungskämpfen vollständig, das dritte Ziel, sie von beiden Flanken her zusammenzudrücken, so weit erreicht, daß es sich nur noch darum handelte, ob der in das Innere Rußlands zurückkehrende Bruchteil der russischen Armee nach Zahl und Beschaffenheit noch genügte, um daraus im Verlaufe absehbarer Zeit leistungsfähige Streitkräfte von nennenswerter Stärke wieder herzustellen."

Auf ihrem Rückzug, der sie fortgesetzt Tausende von Gefangenen und viel Kriegsmaterial kostete, verfuhren die Russen, wie H. Stegemann im „Bund" (10. VIII. 15) hervorhob, „mit einer fanatischen Selbstentäußerung, wie sie vielleicht nur der Slawe kennt, nach den uralten Rezepten ihrer Verwüstungsstrategie, indem sie die Ernten vernichteten, alle Städte und Dörfer anzündeten, Bahnen und Fabriken sprengten und die Bevölkerung wegführten. Das ist eine Kriegsführung primitiver Zeiten, die in primitiven Verhältnissen auch von unleugbarer Zweckmäßigkeit war, aber nicht mehr in unsere Zeit paßt, da sie die Kulturgüter des eigenen Volkes vernichtet und durch die moderne Technik zum großen Teil unwirksam gemacht worden ist." Trotzdem konnte die russische Heeresleitung nicht mehr verhindern, daß ihre Front durch das vom Pripjet gespeiste Sumpfland der Poljesje (Rokitnosümpfe) in zwei Teile zerrissen wurde, die sich nur noch durch örtliche Umgehung dieses Geländes unterstützen konnten, was um so störender war, als die größte Breite der Poljesje zwischen Bug und Dnjestr 450 Kilometer beträgt.

Dagegen bot die deutsch-österreichisch-ungarische Front dank ihrer Verkürzung von 1500 auf kaum mehr 1000 Kilometer und der Besitz der Festungen eine unerschütterliche Defensivstellung und überlegene Offensivstellung, der zur Vollendung nur noch die Eroberung der Linie Riga—Dünaburg—Wilna auf dem linken Flügel und die völlige Säuberung Galiziens und restlose Zertrümmerung des wolhynischen Festungsdreiecks am rechten Flügel fehlten. Da aber auch diese Operationen mit verminderten Kräften ausführbar schienen, waren die Mittelmächte schon jetzt in der Lage, Armeen zu entscheidenden Unternehmungen auf dem Balkankriegsschauplatz (vgl. Band XIII), wo sie ein vermindertes Widerstandszentrum der Entente erblickten, frei zu bekommen.

Die „Times" hatte Mitte August 1915 der Vermutung Raum gegeben, daß die deutsch-österreichisch-ungarische Offensive im Osten nicht auf Moskau sondern auf Petersburg ziele. Diese Vermutung bekräftigte H. Stegemann im „Bund" (15. VIII. 15): „Es war von vornherein klar," schrieb er in kluger Erkenntnis der damaligen Kriegslage, „daß eine uferlose Vorbewegung der Verbündeten nach Osten nicht stattfinden werde . . ., da Rußland seine Lebenspunkte nicht nur im Innern hat, wo Napoleon sie suchte, sondern jetzt an der Peripherie, wo Riga und Petersburg im Norden, Kiew und Odessa im Süden dem russischen Kolossalbau als Sockel dienen. Ob aber die Verbündeten die im Norden angesetzte exzentrische Offensive so weit ausdehnen und ergänzen, daß sie so weit gelangen, oder ob sie sich mit dem

Ausbau der Weichselstellung und einer Vorstellung an Njemen und Bug begnügen, das hängt nicht allein von den Verhältnissen auf dem russischen Kriegsschauplatz ab; denn sämtliche Kriegsschauplätze des europäischen Fünffrontenkrieges (russischer, belgisch-französischer, italienischer, serbischer und orientalischer Kriegsschauplatz) bilden eine strategische Einheit und darauf haben die Operationspläne Rücksicht zu nehmen, ja direkt zu basieren. So kommt es, daß, scheinbar planlos, bald hier bald dort gestoßen wird, der überlegene Plan aber auf seiten derjenigen ist, die dieses Kombinationsspiel am besten beherrschen und ausbauen. Und das tun die verbündeten Zentralmächte, die auf den inneren Linien meisterhaft operieren, während die Entente sich mehr auf die Einwirkung ihrer Beharrlichkeit und die unverminderte Betätigung des umspannenden Druckes bei eigener Rückenfreiheit verläßt."

Der Wechsel im Oberbefehl der russischen Armeen, ihre Neugruppierung, ihre Offensive im Süden und ihre Defensive im Norden

Von Anfang September bis 6. Oktober 1915

Oberbefehl, Neugruppierung und Operationsplan der Russen

Nachdem die große Offensive der Mittelmächte die russischen Fronten zerrissen und die Reste der russischen Streitkräfte hinter die Bug- und Njemenlinie geworfen hatte, sah man sich in Rußland zu einer durchgreifenden Neuordnung der Oberbefehlsverhältnisse über und innerhalb der gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn kämpfenden Heere genötigt. Kaiser Nikolaus II. übernahm nach einem Armeebefehl vom 5. September 1915 den Oberbefehl, während der Großfürst Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch von der Leitung der Operationen zurücktrat und zum Vizekönig vom Kaukasus sowie zum Oberbefehlshaber der Kaukasusarmee ernannt wurde (vgl. XI, S. 287). Gleichzeitig ist der bisherige Oberbefehlshaber der Nordwestfront, General der Infanterie M. W. Alexejew, an Stelle des ebenfalls nach dem Kaukasus entsandten Generals der Infanterie Januschkewitsch (vgl. XI, S. 286) zum Chef des Generalstabs des Generalissimus berufen worden.

Die Neugruppierung der russischen Armeen hat drei Befehlsbereiche geschaffen, den der Nordarmeen auf der Linie Reval—Riga—Wilna, die dem Befehl des Generaladjutanten Rußki unterstellt wurden, der Anfang August das Kommando der Nordwestfront (vgl. IX, S. 189) an General der Infanterie Alexejew abgegeben hatte und zum Kommandanten des Militärbezirks von Petersburg ernannt worden war; den der Westarmeen, die links anschließend im Sumpfgebiet von dem General der Infanterie Evert, dem früheren Kommandeur der vierten Armee befehligt wurden und endlich den des Generals Iwanow, der die „politische Armee" Rußlands, die Südarmeegruppe zwischen Styr und Sereth führte.

Der neue Operationsplan sah nach Auffüllung der Munition und Heranschaffung großer Reserven ein Anhalten im Rückzug und eine Defensive der Nord- und Westheere nördlich des Sumpfgebiets des Pripjet sowie eine Gegenoffensive der Südheere in Galizien vor. So entwickelte sich im Laufe des Monats September 1915 aus den Nachhutkämpfen der zurückweichenden Russen einerseits die gewaltige Defensivschlacht zwischen Riga und Pinsk, die den Zweck hatte, die von der deutschen Obersten Heeresleitung auf einer Front von über 600 Kilometern angelegte und auf einer Reihe innerer und äußerer Umfassungen, Durchbrüche und Flankenbedrohungen einheitlich aufgebaute Umfassungsoperation der nördlich, nordwestlich und westlich von Minsk, dem Mittelpunkt der russischen Verteidigung westlich Düna und Dnjepr, kämpfenden russischen Armeen zu vereiteln, andererseits die mit großen Truppenmassen unter Zuziehung der ursprünglich wohl für den Kaukasus oder den Balkan neugebildeten Odessaarmee unternommene Gegenoffensive des Generals Iwanow auf dem wolhy-

nisch-galizischen Kriegsschauplatz. War hier die russische Heeresleitung insofern erfolgreich, als sie, wenn auch keinen Durchbruch durch die deutsch-österreichisch-ungarische Front, so doch ein Aufhalten der Operationen gegen das wolhynische Festungsdreieck erkämpfen konnte, zog der „marschierende Sieg" der Verbündeten nördlich der Sumpfzone, wo die Hauptentscheidung gesucht wurde, unaufhaltsam seine Bahn. Was den deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitungen gestattete, den Rückschlag, den Iwanows Gegenangriffe erzielt hatten, ohne Nachwirkungen zu ertragen. Und das um so mehr, als zwischen den beiden östlichen Kriegsschauplätzen von Riga bis Pinsk und Pinsk bis zur Reichsgrenze kein operativer Zusammenhang mehr bestand und die gegenseitige Beeinflussung stark eingeschränkt war.

Der Fortgang der Offensive der Verbündeten in Wolhynien und Galizien und die russische Gegenoffensive

„Als am 5. September die bereits vollendete Neuordnung im Bereiche der russischen Obersten Heeresleitung bekanntgegeben wurde, lag Anlaß vor, zu vermuten, daß dieses Datum aus besonderen Gründen gewählt worden sei," schrieb H. Stegemann im Berner „Bund" (12. IX. 15). „In der Tat hatten die Russen mit großem Geschick eine Aufhellung der augenblicklichen Lage benutzt, um die Uebernahme des Oberbefehls durch den Zaren zu verkünden. Schon länger sichtbare Verschiebungen nach Süden hatten sie instand gesetzt, der Heeresgruppe Iwanow neue Kräfte einzuflößen." Erstaunliche Mengen von Artillerie und Munition waren auf diesem, seiner Lage an der Grenze Rumäniens wegen so wichtigen Kriegsschauplatz angehäuft und dazu von Kiew her mit der leistungsfähigen Bahn Kiew—Berditschew—Rowno alles herangebracht worden, was noch ein Gewehr zu tragen hatte." Im Zusammenhang mit diesen wütenden Kraftanstrengungen stand, wie Major F. C. Endres in der „Frankfurter Zeitung" (26. XI. 15) vermutete, wohl auch die russische Verfügung, wonach der Landsturm zweiten Aufgebots, der bisher nur in besonderen Landsturmverbänden auftreten durfte, von nun an auch zum Ersatz der beim Feldheer entstandenen Lücken verwendet werden konnte. Iwanows Zentrum brach dann nach den russischen Meldungen am 3. September 1915 aus der Front am Sereth, wo ihm das überhöhende Ufer den Angriff erleichterte, zwischen Tarnopol und Trembowla zu einem Gegenangriff vor. Durch Einsetzen größerer Kräfte wurde die russische Vorbewegung an den folgenden Tagen verstärkt und hat am 7. und 8. September kulminiert. Dabei sollen im Raume Tarnopol die Truppen des Generals Bothmer, zwei Divisionen und eine österreichische Brigade, geworfen worden sein. Die russische Meldung sagt, „vollständig geschlagen" und gibt an, daß zahlreiche Geschütze genommen worden seien, fügt aber bei, daß man „nach kurzer Verfolgung" wieder auf den Sereth zurückgegangen sei; die deutschen Meldungen dagegen bestreiten diese Behauptungen wiederholt nachdrücklichst.

Inzwischen hatte Puhallo, vorwärts der südlichen Heeresgruppen gestaffelt, nach der Einnahme von Luck und Ueberschreitung des Styr den Vormarsch ostwärts fortgesetzt, wo die Russen unter verzweifelten Anstrengungen die Bahn nach Rowno zu halten suchten. Gleichzeitig drang Böhm-Ermolli nach der Einnahme von Brody am 1. September sowie nach Ueberschreitung der Reichsgrenze längs der Bahn von Brody auf Dubno vor und näherte sich unter heftigen Gegenangriffen der Russen der Ikwalinie. Am 4. September schließlich gelang es, die russische Front an mehreren Stellen zu durchbrechen oder zurückzudrängen, so durch Puhallo östlich Luck, während Böhm-Ermolli bereits südlich Dubno angriff.

Wie F. v. B. in seinem zusammenfassenden Bericht über „die Kämpfe im wolhynischen Festungsdreieck" im „Berliner Lokalanzeiger" (29. IX. 15) ausführte, „zeigten auch die

nächsten Kampftage stets das gleiche Bild — die Russen, denen außer dem Hochwasser die Zusammenpressung in dem engen Raume zwischen ihren Festungen zugute kam, konnten diese zu dichter Besetzung ihrer Vorfeldstellungen von Dubno und Rowno ausnutzen und den hartnäckigen Widerstand mit energischen Gegenangriffen paaren. Die österreichisch-ungarischen Armeen hingegen hatten außerordentlich schwere Angriffe auszuhalten — Ikwa und Plaszewka waren ausgetreten, die einzige große Straße von Krupiec-Michalowka auf Dubno war verschlammt und nur dadurch, daß die Armee Puhallo durch den Fall von Luck und das Eindrehen von Teilen längs der Straße Luck—Dubno den Kampf um den Ikwa—Styr-Abschnitt vermeiden konnte und so, von Nordwesten her die Verbindung mit Rowno bedrohte, wurden die Russen am 8. September 1915 gezwungen, Dubno, den zweiten Stützpunkt des wolhynischen Festungsdreiecks, zu räumen, gleichzeitig mit dem Durchbruch der russischen Front bei Olyka. So fiel Dubno dank der Bedrohung durch die Armee Puhallo im Rücken, nur wenig beschädigt, in die Hände der Oesterreicher. Tatsächlich waren die Reiterscharen Kirchbachs von Nordwesten her überraschend in der Stadt erschienen, bevor die Werke und das Sperrfort, die nach Süden vorgeschoben liegen, gefallen waren. Auch diese Befestigungsanlagen wurden, wie die von Luck, nicht frontal, sondern von der Kehle aus erobert. Aber auch hier war das Artilleriematerial bereits fortgeschafft.

Inzwischen drängte die Armee Böhm-Ermolli in Ausnutzung ihres gelungenen Durchbruches von Südwesten gegen Dubno vor. Gleichzeitig wurden in entscheidenden Kämpfen, im Quellgebiet des Bug, Sereth und Styr die Höhen von Makutra stürmend genommen, während sich der rechte Flügel in den Besitz von Podkamien setzte und den Feind vom Schloß Treuenfels vertrieb. In breiter Front gingen jetzt die Russen auf der ganzen Linie hinter die Ikwa zurück und gaben so Dubno auch im Süden auf. Nunmehr schwenkte die Armee Böhm-Ermolli nach Osten ein, um sich gegen den rechten Flügel der russischen Serethstellung wenden zu können, und gewann am 9. September die Ikwaniederung am Fuße der Berge von Krzemieniec."

Nach dem Fall von Dubno trafen die vorgehenden Heere auf neue Abschnitte, die durch dichtes Unterholz und morastigen Untergrund zu hartnäckigem Widerstand besonders geeignet, mindestens ebenso stark waren wie die Ikwa—Styrlinie. „Der Armee Puhallo gegenüber hatten sich," nach dem Berichte von F. v. B., im „Berliner Lokalanzeiger" (29. IX. 15), „die Russen an der Schlinge des Goryn-Flusses, wo dieser die Putilowka und die Stubla (Stubiel) aufnimmt, festgesetzt. Südlich der Bahn und Straße Luck—Rowno diente ihnen ferner das Hügelland als Stützpunkt; die ganze Hügelkette, der die Stubla-Teiche und Sümpfe vorgelagert sind, und die zum Teil dicht mit Wald bestanden ist, war äußerst stark ausgebaut. Gegen diese den Werken von Rowno 10 Kilometer vorgeschobene Feldstellung richteten sich nunmehr vom 9. September an die Angriffe Puhallos, der ungeachtet der Geländeschwierigkeiten zwischen den Straßen von Luck und Dubno auf Rowno gute Fortschritte machte. Besonders hartnäckige Kämpfe spielten sich am nördlichsten Flügel ab. Hier wurde eine Ueberflügelung hart am Südrande der unwegsamen Poljesje eingeleitet, durch Kräfte, die die Putilowka überschritten, den rechten Flügel der Russen von der Hügelwelle bei Cuman herunterwarfen, Skregietowka nahmen und den Gegner, der noch versuchte, sich im Walde vor Derazno zu halten und sich in der Doppelschleife festzusetzen, über diesen Fluß fluchtartig zurücktrieben, bis endlich am 12. September der Hügel von Diuksin erobert und zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Gleichzeitig wandten sich weitere Teile nördlich, um bei Biczal und Zdwicze den Goryn zu überschreiten. Inzwischen warf deutsche und österreichische Kavallerie, die als Flankendeckung der Armee Puhallo folgte, feindliche Abteilungen nördlich der Linie Luck—Kowel in die Sümpfe und Wälder der Poljesje.



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Russische Gefangene werden von deutschen Ulanen hinter die Front gebracht



Phot. Kilophot, Wien

Eine österreichisch-ungarische Ulanen-Patrouille erhält Erfrischungen in einem russischen Dorfe



Phot. Kilophot, Wien

Ein österreich-ungarischer 30,5 cm Mörser auf dem Transport in die Stellung

Phot. R. Sennecke, Berlin

Eroberte russische Befestigungen und Unterstände am Ufer eines Flusses

Am 13. September 1915 stand also der österreichisch-ungarische Nordflügel 25 Kilometer nördlich Rowno, 20 Kilometer westlich der Bahn Rowno—Wilna, bereit zum Angriff auf diese letzte Festung der wolhynischen Gruppe, die nach Norden außer durch feldmäßige Befestigung nur durch ein Fort gedeckt ist. Westlich Rowno waren inzwischen die Angriffe am Stubiel zum Stehen gekommen, und auch in der Gegend von Dubno schritt der Angriff nicht vorwärts. Die Russen, die rechtzeitig die Besatzung von Dubno hinter die Teiche und Sümpfe der Ikwa zurückgenommen hatten, vereitelten hier tagelang jeden Uebergangsversuch. Wohl war es einem Jägerbataillon am 11. September östlich Dubno gelungen, das andere Ufer zu gewinnen, aber erst nach kräftigster Artillerievorbereitung erreichten am 12. September 1915 stärkere Kräfte das Ostufer der Ikwa und konnten längs der Bahn Gelände besetzen.

Inzwischen hatten die Russen aus der Gegend von Rowno außerordentlich starke Reserven herangezogen und gingen in dem ganzen Raume des Stubiel und der Ikwa am 13. September mit großer Wucht zum Angriffe vor, ohne indes irgendwo durchbrechen zu können. Sowohl am Stubielabschnitt wie bei Dubno, wo die Budapester Honveddivision zwischen Stubiel und Ikwa keilförmig zum Gegenangriff vorging, wurden die Russen unter großen Verlusten abgewiesen; aber die Absicht der Verbündeten, die Nordost- und Ostverbindungen der Russen zu unterbrechen und ihre Serethfront zu umfassen, war gleichwohl nicht zur Auswirkung gekommen, um so weniger, als das bergige und versumpfte Gelände ungeheuere Schwierigkeiten verursachte und es den Gegenangriffen der Russen am 14. September gelungen war, bei Nowo-Poczajew über die Ikwa vorzubrechen und sich am jenseitigen Ufer festzusetzen. Nur Puhallo am Nordflügel vermochte seine gut ausgewählten Stellungen gegen alle Stürme zu halten.

Die Folge davon war, daß der Angriff der Russen am Sereth, der in einer etwa 80 Kilometer breiten Front zwischen Kozlow westlich Tarnopol und Tlufte nördlich Zaleszczyki mit ungeheuerer Munitionsverschwendung vorgetragen wurde, zunächst gelang. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte sind nicht nur in die Verteidigung gedrängt, sondern auch zum Zurückgehen auf die Höhenrücken gegen die Strypa hin gezwungen worden. Aber einen Durchbruch vermochten die überlegenen russischen Kräfte auch hier nicht zu erzwingen, ja die Verbündeten konnten sich in den bis zum 18. September andauernden Kämpfen langsam der Serethlinie wieder nähern, wohl, weil die Russen in der Erkenntnis der Unmöglichkeit in Ostgalizien und an der oberen Ikwa ausschlaggebende Erfolge zu erringen, alle verfügbaren Kräfte zu einem neuen Vorstoß in Wolhynien zusammenzogen, vielleicht weil sie glaubten, daß die Oesterreicher angesichts der heftigen Angriffe am Sereth ihre wolhynische Front geschwächt hätten. In Paris, wo man den Zusammenbruch der russischen Offensive in Ostgalizien als „geniale Finte" feierte, auf die die Oesterreicher hereingefallen seien, herrschte bereits lauter Jubel. Gegenüber der so geschwächten wolhynischen Front würden die neuen russischen Vorstöße leichtes Spiel haben, glaubte man.

„Allerdings hatte das Verlegen des russischen Stoßflügels nach Norden," wie F. v. B. in der Fortsetzung seiner Darstellung der Kämpfe im „Wolhynischen Festungsdreieck" im „Berliner Lokalanzeiger" (6. X. 15) ausführt, „vorübergehend eine Zurücknahme der Armee Puhallos hinter die Putilowka-Ikwalinie, mit Dubno als Frontstützpunkt, zur Folge. Der Vorstoß starker russischer Kräfte am 18. September über den Goryn nördlich der Bahnlinie Rowno—Luck und die drohende Ueberflügelung des eigenen österreichischen Umfassungsflügels, der sich am 12. September auf den Höhen von Diuksin, südlich des Goryn und nur 25 Kilometer nördlich Rowno festgesetzt hatte, gab den Anlaß zu dieser Rückzugsbewegung, die im Laufe des 19. September vom Feinde nur wenig gestört vollzogen wurde; dabei ging der Nordflügel aus der Sumpfniederung des Stubiel

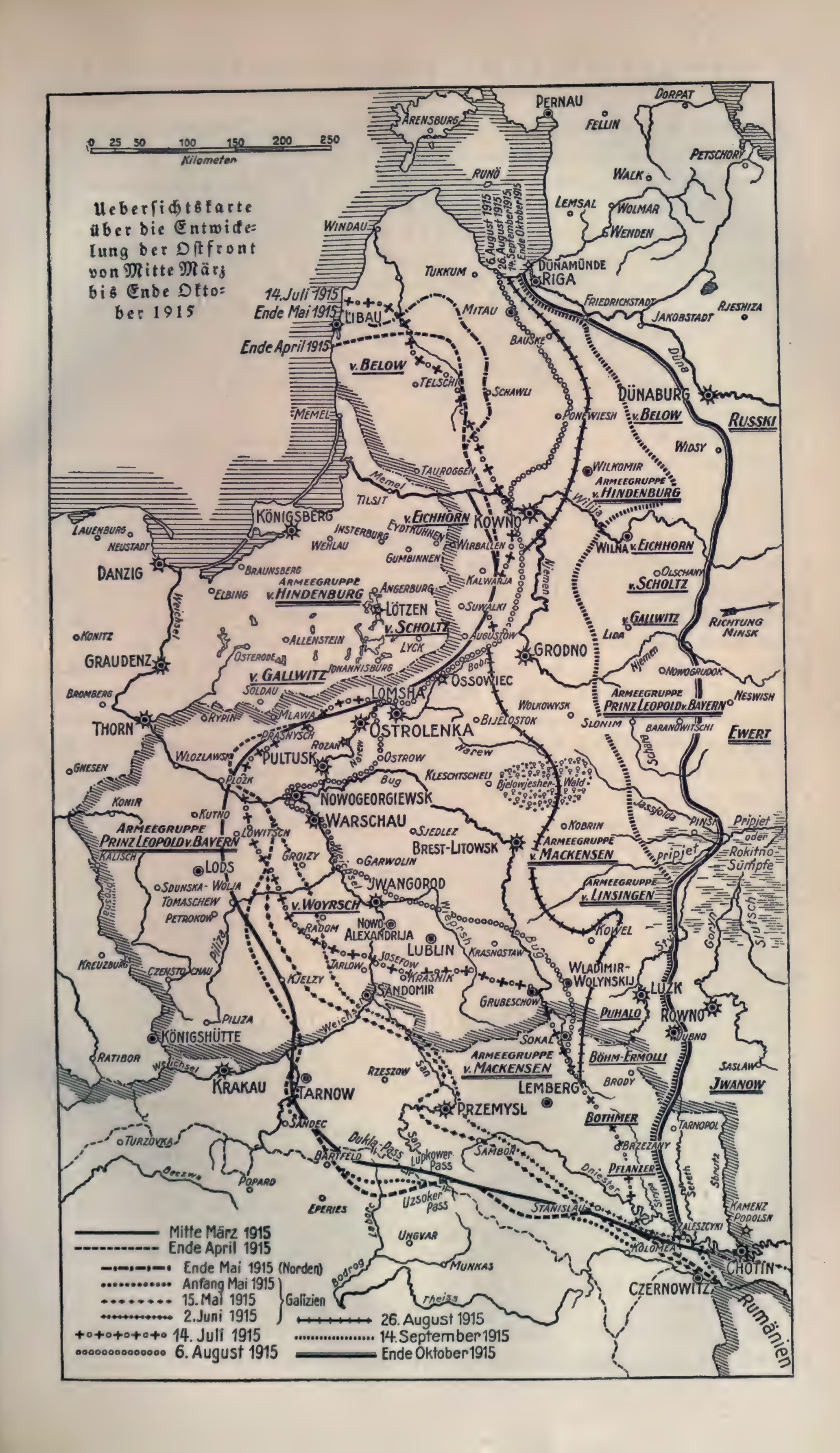
in eine vorbereitete, stark ausgebaute Stellung östlich Luck zurück, die südlich anschließenden Teile der Front hinter die Ikwa. Hier hoffte Puhallo unter Vermeidung unnötiger Verluste, den stürmischen Angriffen der Armee Iwanows im Gelände stärkeren Rückhalt geben und vor allem die angesetzte Ueberflügelung unwirksam machen zu können. Die am gleichen Tage eingeleiteten russischen Versuche, die neue Stellung besonders im Raume der Armee Böhm-Ermolli im Abschnitte von Krzemieniec zu durchbrechen, mißglückten, obwohl es einzelnen feindlichen Gruppen gelang, vorübergehend das westliche Ikwaufer zu gewinnen. Bis zum 22. September blieb die Lage unter ununterbrochenen heftigen Kämpfen links der Ikwa und östlich Luck unverändert. Alle Versuche der Russen den Fluß zu überschreiten, scheiterten im Feuer der österreichisch-ungarischen Artillerie und auch schwere Angriffe in der Gegend südöstlich Nowo-Poczajew wurden von der Armee Böhm-Ermolli zurückgewiesen.

Indes veranlaßten neuerliche Ueberflügelungsmanöver des Generals Iwanow am Nordflügel ein weiteres Zurücknehmen der bisher östlich Luck befindlichen Abteilungen in Stellungen westlich des Styr; damit mußte auch Luck dem Gegner überlassen werden, allerdings nur der offene Ort, nicht aber die Fortslinien, die sechs Kilometer westlich liegen, und deren Werke nun den Oesterreichern als Stützpunkte dienten. Diese Zurücknahme des Flügels in dem Sumpfgebiet zwischen den Bahnen Kowel—Rowno und Kowel—Kiew, das nicht eine durchlaufende Straße in der Ost-West-Richtung aufweist, war mit ungeheueren Schwierigkeiten verbunden. Kosaken suchten dauernd den Rückmarsch zu behelligen, aber in einer Reihe von Einzelgefechten wurden sie abgewiesen, und nach Passieren des gewaltigen Forstes nördlich Cuman gelang der Rückzug quer durch die Sümpfe hinter den Styr in tadelloser Ordnung.

Schon am folgenden Tage zeigte sich die erwartete günstige Rückwirkung dieser Operation. Auch hier, wie kurz vorher bei den Kämpfen in Ostgalizien nach der Zurücknahme hinter den Sereth—Strypa-Abschnitt, hatten die Oesterreicher nunmehr in der ganzen Front die Gunst des Geländes für sich. Seit die Russen mit den Schwierigkeiten der Offensive in dem grund- und wegelosen Sumpflande zu kämpfen hatten, versagten sie. An der Ikwa fanden nur noch an vereinzelten Uebergängen örtliche Kämpfe statt, während sich bei Luck hartnäckige, aber erfolglose Angriffe gegen die dortige starke Brückenkopfstellung entwickelten.

Dank der zahlreichen Bahn- und Straßenverbindungen nach Rowno und von dort zur Front war es indes den Russen möglich, immer neue Kräfte heranzuführen. So entbrannten am 23. September abermals heftige Kämpfe an der ganzen Linie. Besonders der Straßen- und Eisenbahnübergang über den Styr bei Rozyszcze, nördlich Luck, war der Schauplatz fruchtloser russischer Angriffe. An den übrigen Stellungen am Styr und an der unteren Ikwa flußaufwärts bis Dubno scheiterten heftige, von Artillerie ausgiebig vorbereitete Uebergangsversuche und Angriffe gleichfalls überall. Auch die feindliche Reiterei, die von Sarny aus zwischen der Armeegruppe Mackensen und der Armee Puhallo durchzubrechen versuchte, wurde von österreichischer Reiterei, die dauernd am äußersten linken Flügel vorgeschoben den Flankenschutz übernommen hatte, in der Gegend von Kolki am Styr vertrieben.

Den Hauptstoß hatte am 23. September und den folgenden Tagen die Armee Böhm-Ermolli auszuhalten. Aus der Gegend des Quellgebietes des Goryn und der Ikwa bis Poczajew setzte hier General Iwanow in breiter Front starke Kräfte zum Angriff gegen die obere Ikwa an; offenbar plante er einen Durchbruch in der Gegend von Nowo-Aleksiniec, um die Bahnlinie Dubno—Brody zu gewinnen und so der Ikwafront die rückwärtige Verbindung abzuschneiden. Ebenso wie früher am Sereth wurde der Angriff mit unglaublicher Munitionsverschwendung vorbereitet; dann folgte, zehn bis



Uebersichtskarte über die Entwickelung der Ostfront von Mitte März bis Ende Oktober 1915
0 25 50 100 150 200 250
Kilometer
Mitte März 1915
Ende April 1915
Ende Mai 1915 (Norden)
Anfang Mai 1915
15. Mai 1915
2. Juni 1915
Galizien
14. Juli 1915
6. August 1915
26. August 1915
14. September 1915
Ende Oktober 1915
RIGA
DÜNABURG
KÖNIGSBERG
DANZIG
KOWNO
WILNA
GRODNO
WARSCHAU
NOWOGEORGIEWSK
BREST-LITOWSK
LEMBERG
PRZEMYSL
KRAKAU
CZERNOWITZ
v. BELOW
v. EICHHORN
v. SCHOLTZ
v. GALLWITZ
ARMEEGRUPPE v. HINDENBURG
ARMEEGRUPPE PRINZ LEOPOLD v. BAYERN
ARMEEGRUPPE v. MACKENSEN
ARMEEGRUPPE v. LINSINGEN
v. WOYRSCH
PUHALO
BÖHM-ERMOLLI
BOTHMER
PFLANZER
RUSSKI
EWERT
JWANOW
Rumänien

zwölf Glieder tief, eine Reihe heftiger Sturmangriffe. Allein die Russen hatten, obwohl es oft schließlich zum Nahkampf kam, nicht nur keinen Erfolg, sondern tatkräftig unternommene Gegenstöße führten wiederholt zur Eroberung feindlicher Höhenstellungen. So ging es auch in den folgenden Tagen; wo immer es den Russen gelang, in die österreichischen Gräben einzudringen, warfen sie die herbeieilenden Reserven heraus oder nahmen die Eingedrungenen gefangen. Vor der Styrfront erlahmte die Tätigkeit schon am 25. September fast vollkommen. Der folgende Tag brachte die Entscheidung. Nordwestlich von Dubno und im Styrabschnitt bei Luck erkannte der Gegner die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen, gab die weiteren Angriffe auf und brachte die im Raume Luck kämpfende Flügelgruppe auf eine verkürzte Front. Auch der vielumstrittene Brückenkopf östlich der Stadt Luck fiel wieder in die Hände der Verbündeten; nur in den Stellungen südlich Dubno wurde weitergekämpft."

Als dann Ende September 1915 General v. Linsingen die Führung einer neu gebildeten Heeresgruppe in Wolhynien übernommen hatte, erzwangen am 27. September österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Uebergang über den Styr und bedrohten den Nordflügel der russischen Südheere mit Umgehung; worauf sich General Iwanow, der rechtzeitig die Gefahr erkannte, genötigt sah, seine Offensive völlig aufzugeben. In breiter Front traten die Russen den Rückzug hinter die Putilowka an, nur an der oberen Ikwa blieben sie in ihren alten Stellungen. „In scharfem Nachdrängen warfen die Verbündeten den Gegner am 28. September aus allen noch westlich der Putilowka eingerichteten Nachhutstellungen. Weiter nördlich wurde das zäh verteidigte Dorf Boguslawka erstürmt und der Gegner hinter den Kormin, einen kleinen Nebenfluß, der unweit Czartorysk in den Styr mündet, zurückgedrängt, da durch die dauernd fortschreitenden Umfassungsbewegungen Linsingens selbst ein Uebergehen zur Defensive unmöglich geworden war. Damit waren die Russen im Norden erneut auf Rowno, ihrem letzten Halt im wolhynischen Festungsdreieck, zurückgedrängt und hielten von Galizien nur noch den schmalen Streifen östlich des Sereth besetzt, die Verbündeten dagegen hatten an dem hier allein zur Entscheidung in Frage kommenden Umfassungsflügel die volle Bewegungsfreiheit wiedergewonnen."

Daß die „politische Armee" in Wolhynien gerade in den Tagen, an denen die französisch-englische Offensive einige Teilerfolge zu verzeichnen hatte, ihre energisch unternommene Offensive abbrechen mußte, wird für die russische Heeresleitung besonders peinlich gewesen sein. Wie weit dabei die Entwicklung der Ereignisse auf dem Balkankriegsschauplatz von Einfluß gewesen ist, mag dahingestellt bleiben.

Die Defensivschlacht zwischen Riga und Pinsk

Bei den russischen Nord- und Westheeren zwischen der Ostsee und den Pripjetsümpfen ließen sich je zwei Gruppen unterscheiden, zunächst die Armee an der Düna (Riga—Dünaburg), die alles daran setzte, diesen Strom zu sperren, Riga zu schützen und die Petersburger Bahn offen zu halten, und dann die Armee um Wilna, eifrig bemüht, durch Gegenstöße rittlings der Wilia den Rückzug der Grodnoer Bruchstücke zu erleichtern; ferner diese letzteren selbst, die den Njemen benützten, um Gallwitz den Weg von Süd nach Nord, nach Wilna, zu verlegen; endlich eine Gruppe östlich des Bialowieskawaldes, die versuchte, den Vormarsch der Deutschen nördlich der Sümpfe aufzuhalten, um Zeit zu gewinnen, den wohl noch nicht ganz beendigten Abtransport der aus Brest-Litowsk Vertriebenen zu erleichtern. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf den Raum Riga—Wilna—Minsk; hier in Minsk oder in dem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Molodeczno, nordwestlich Minsk, wo sich die Eisenbahnlinien Wolkowysk—Petersburg und Dünaburg—Minsk schneiden, soll sich auch das Hauptquartier des Zaren-Oberbefehlshabers befunden haben.



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Arbeitssoldaten an der Ostfront beim Mittagessen



Phot. Kilophot, Wien

Oesterreichisch-ungarisches Feldgeschütz in gedeckter Stellung an der Ostfront



Phot. Kilophot, Wien

Vernähen eines schwer verletzten Pferdes durch österreichisch-ungarische Veterinäre



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Vom Stiftungszug des Grafen Anton Karolyi. — Ein verwundeter österreichisch-ungarischer Soldat wird einwaggoniert

Der deutsche Angriff in Richtung auf Minsk zielte zunächst auf **Wilna**, wobei der deutsche Generalstab in meisterhafter Weise mehrere Armeen aus verschiedenen Frontrichtungen zu einheitlichem Vorgehen auf dieses gemeinsame Ziel benutzte. Während am nördlichen Flügel die Armee v. Below den starken rechten Flügel der Armeegruppe Rußki, die bei Petersburg als Hauptreserve versammelt stand, zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt festhielt und bedrängte, sowie sich weiter südlich an der Bahnlinie Libau—Dünaburg langsam kämpfend vorschob, und während die Armeegruppe v. Mackensen am rechten Flügel einen starken Druck in der Richtung auf Pinsk ausübte, „hatte der Chef des deutschen Generalstabs v. Falkenhayn die Armeen v. Scholtz und v. Gallwitz und die Armeegruppe des Prinzen Leopold v. Bayern bestimmt, zeitlich und räumlich derart in den russischen Verteidigungsraum einzubrechen, daß," nach den Ausführungen von Major a. D. E. Moraht im „Berliner Tageblatt" (20. IX. 1915), „kein russischer Armeeteil bloß die Sorge für sich selbst zu tragen hatte, sondern in hohem Maße von den Streitkräften der Nachbarabschnitte abhängig wurde. Die bei Wilna kämpfenden Truppen wurden von rechts und von vorn angegriffen. Die zwischen Wilna und dem Quellgebiet der Kotra sowie westlich Lida sich wehrenden Russen hatten Stürme der Armeen v. Scholtz und v. Gallwitz von Nordwesten und von Westen auszuhalten. Und dafür, daß nach Süden nicht entwichen werden konnte, sorgte die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern, deren Front über Slonim hinaus schon dann die Linie Nienadowicze—Derewnoje—Dobromysl erreicht hatte, als die Armee Eichhorn kühn und von den Russen unbeachtet zwischen der starken Festung Dünaburg und der mit mächtigen Feldbefestigungen geschützten russischen Stellung bei Wilna die Bahnlinie Wilna—Dünaburg überschritt und dann nach einer Schwenkung von Südost nach Südwest in der Linie Wornjany—Smorgon—Molodeczno plötzlich den bei Wilna konzentrierten Russen in der rechten Flanke und im Rücken stand. Ein Durchbruchsversuch der Russen in der Richtung auf Michalischki an der Wilia mißlang. Wilna mußte am 18. September 1915 von den Russen geräumt werden, um die Verteidiger vor der Einschließung zu retten. Dadurch hatte die deutsche Heeresleitung nicht nur einen wichtigen Stützpunkt und eine neue Verpflegungsbasis etwa 100 Kilometer östlich von Kowno erhalten, sondern auch einen taktischen Vorteil errungen durch die Trennung der nördlichsten russischen Heeresgruppe zwischen Riga und Dünaburg von jener im Raume Wilna—Lida——Minsk durch den Einbruch in die Linie Wilna—Minsk bis über Molodeczno hinaus. Von jetzt ab war das russische Nordheer von der direkten Teilnahme an den Verzweiflungskämpfen der russischen Westarmee ausgeschlossen und auf Gegenstöße an der Dünafront beschränkt."

Den Rückzug der von Wilna ausweichenden russischen Heeresteile sowie der noch westlich der Linie Wilna—Lida—Baranowitschi—Pinsk kämpfenden russischen Westarmeen nach Minsk erschwerten die in dem Raum Widsy—Glubokoje—Komai eingedrungenen starken deutschen Kräfte ganz außerordentlich, besonders Kavallerie — die Russen sprachen von dreizehn Divisionen — die bei und östlich Wilejka gegen die Bahnlinie Minsk—Smolensk operierten, die letzte beschienete Rückzugslinie, da auch die Bahnlinie Lida—Molodeczno bereits unterbrochen war.

Unterdessen rückte die Armee Eichhorn unaufhaltsam in der Richtung auf Minsk weiter vor; die Armeen Scholtz und Gallwitz drängten im Njemenbogen hart nach und erreichten bereits am 19. September Lida, den Schnittpunkt der von Westen nach Osten und von Norden nach Süden führenden Bahnen. Die Armeegruppe Prinz Leopold drang anschließend über die Szczara im Raume Slonim—Baranowitschi vor und Mackensen, der am 15. September Pinsk genommen und das Gelände zwischen Jasjolda und Pripjet besetzt hatte, räumte in dem Flußgewirr bei Pinsk auf und ge-

langte am 18. September mit dem linken Flügel bereits an die Wisliza, mit dem rechten an den Strumen, Gewässer des Pripjetsystems, das hier die gewaltigen für moderne Armeen als unzugänglich geschilderten Rokitnosümpfe bildet.

Die im Rückzug begriffene russische Westgruppe, die von den Armeen Scholtz, Gallwitz und Prinz Leopold von Nordwesten und Westen bedrängt, Gefahr lief, von der Armee Eichhorn von Minsk ab und der Armeegruppe Mackensen entgegengetrieben zu werden, versuchte mit äußerster Anstrengung den nur nach Südosten offenen Bogen, in dem sie zwischen Molodeczno und Lida kämpfte, durch Gegenstöße zu erweitern und wo möglich zu durchbrechen. Dazu benützten sie offenbar mit gutem Erfolg die Bahnlinien Gomel—Minsk und Gomel—Pinsk, um Verschiebungen vorzunehmen. Am 25. September hielten die Russen in der Linie Smorgon—Wischnew und längs der Beresina bis zum Njemen. Die Parole der französisch-englischen Offensive, die an diesem Tage einsetzte, scheint für das Verhalten der Russen wohl schon am 24. nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Während ein Teil der deutschen Heereskavallerie nach dem gelungenen Vorstoß gegen die Wilia kehrt geschwenkt und die Lücke zwischen den Armeen Below und Eichhorn ausfüllend, russische Gegenangriffe im Raume Widsy abgewehrt hatte, zwangen die Russen durch starke Kräfte die äußerste deutsche Umfassungskolonne, die Armee Eichhorn, am 24. September von Molodeczno auf Wilejka zurückzugehen, wodurch sie den gefährlichen Flankenangriff abgewehrt und durch diesen Teilerfolg weiter Zeit zur Zurücknahme der Westgruppe gewonnen hatten. Unterdessen erreichten die frontal angreifenden Armeen Scholtz und Gallwitz die Linie Soly—Olschany—Traby—Iwje—Nowo-Grodek, Prinz Leopold den Serwetsch- und Szczara-Abschnitt in allgemeiner Linie Korelitschi—Kraschin, während Mackensens Vortruppen bei Logischin dem Druck überlegener russischer Kräfte weichen mußten, wohl auch deswegen, weil Mackensen in Rücksicht auf die zu dieser Zeit beginnende neue Umfassungsoperation der Südarmeen Iwanow (vgl. S. 115) für Flankenschutz nördlich des Pripjet zu sorgen hatte. Am 25. September setzte auch ein russischer Angriff von Osten her gegen Wilejka ein, während es den Russen gelang, zwischen Smorgon und Wischnew ernstlichen Widerstand zu leisten. Nur nördlich Saberesina wurden ihre Linien durchbrochen und über die Beresina zurückgedrängt. Am 26. September dauerte der Stellungskampf zwischen Smorgon und Wischnew an, wobei die Russen starke Gegenangriffe südlich von Smorgon machten. Der linke Flügel des Prinzen Leopold erreichte den Njemen. Auf der ganzen Front entbrannte heftiger Kampf. Am 27. September erfolgte ein deutscher Durchbruch nördlich von Wischnew, der aber keine Entscheidung für die Gesamtfront zeitigte.

Dann flaute die Schlacht zwischen Riga und Pinsk allmählich ab. Nachdem es den Russen gelungen war, durch ihren Widerstand in der Richtung Wilejka—Wischnew den Abzug der Westarmeen nach Osten zu sichern, verlor der russische Widerstand, wie H. Stegemann sich ausdrückte („Bund" 29. IX. 15), an „strategischem Impuls", während die deutsche Offensive nur noch an einzelnen Stellen bemerkbar blieb, so im Raume Dünaburg, wo sich Below bis auf 15 Kilometer der Dünafeste näherte und die Russen, die nochmals versuchten zwischen die Armeen Below und Eichhorn einzudringen, am 29. September und 1. Oktober in die Enge der Seen trieb, so östlich von Smorgon, wo Eichhorn am 29. September in die russische Defensivlinie eindrang. Im großen und ganzen stand die Bewegung südlich Smorgon und östlich Baranowitschi bis Pinsk still und wurde nur durch vereinzelte russische Gegenangriffe belebt. Die längst umgekehrten Befestigungslinien des Njemen und Bug gestatteten der deutschen Heeresleitung, die ihre Truppenbestände wohl zur Verwendung auf dem neuen Balkankriegsschauplatz, besonders an der Szczara und am Oginskikanal, stark verringert hatte, von nun an die strategische Defensive.

Die Schlacht im Raume Riga—Pinsk, nach ihrer Anlage und Durchführung eine der großzügigsten und interessantesten Unternehmungen des Krieges, war beendet. Die Leistungen der Truppen waren bewundernswürdig. „In knapp einer Woche," schrieb der militärische Mitarbeiter der „Züricher Post" (24. IX. 15), „hatten die Kolonnen Eichhorns mit der vorgeschobenen starken Heereskavallerie nicht allein den russischen Widerstand gebrochen, sondern auch mit dem linken Flügel rund 120 Kilometer (Entfernung Bahnlinie Swenzjany bis Molodeczno) Boden in einem schwierigen, an Seen und Flüssen überreichen Gelände gewonnen. Bei den Kampftruppen, die den stärksten russischen Stellungen gegenüberstanden, ist das Vordringen selbstverständlich bedeutend langsamer gewesen. Immerhin kamen aber auch die deutschen Armeen südlich Wilnas in der gleichen Zeit mehr als 50 Kilometer vorwärts, und die Armee des Prinzen Leopold von Bayern hat bei ihrem raschen Vorstoß gegen Nowaja-Mysch, westlich Baranowitschi, gleichfalls eine ganz hervorragende Marschgeschwindigkeit entwickelt. Diese gewaltigen Leistungen sind nur möglich bei ausgezeichnet arbeitendem Nachschub und scharf rechnender Oekonomie der Kräfte.

In ausländischen Blättern bezeichneten Sachverständige das Einschalten längerer Ruhepausen in den allgemeinen Vormarsch, wie es für die Kriegführung im Osten so charakteristisch ist, allerdings als veraltet und als Rückfall in die Kriegführung des 30jährigen Krieges. Der bisherige Kriegsverlauf hat aber gezeigt, daß die deutsche Heeresleitung diese Tage scheinbarer Tatenlosigkeit stets recht gut auszunutzen wußte. Wir erinnern nur an den kurzen Stillstand der Operationen beim San, bei Lublin und jetzt wieder bei Wilna. Stets folgte auf die Ruhe eine Periode schärfster Angriffe. Die neu gewonnenen Kräfte wurden mit größter Energie zur Niederringung des Gegners eingesetzt, und der Erfolg war stets derselbe: Der Feind wurde überrascht und seine Linie an unerwarteter Stelle durchbrochen. (So auch diesmal wieder in Serbien, wenn man die Entente als Gesamtheit als Feind betrachtet.)

Die Verluste der verbündeten Truppen bei ihren Vormarsch-Kämpfen wagen wir nicht abzuschätzen. Die Grundlagen sind zu unsicher. Die glänzende Führung der Operationen, die es stets nur an dem entscheidenden Punkte zu schweren Angriffen kommen ließ, läßt aber die Vermutung zu, daß auch hier äußerste Schonung der Kräfte herrschte. Blutige Verluste sind selbstverständlich nie zu vermeiden, wenn man große Ziele erreichen will. Das rücksichtsloseste Einsetzen stärkster Kräfte am entscheidenden Punkte ist aber meist viel schonender als zögernder Einsatz an verschiedenen Stellen."

War es auch nicht gelungen, die russischen Nord- und Westarmeen zwischen Brest-Litowsk und Minsk einzukreisen, hatte die deutsche Heeresleitung im Osten doch hinter dem weiten, in Organisation begriffenen eroberten Gebiete eine so günstige Nord-Südfront, Mitau—Wilna—Baranowitschi—Pinsk, gewonnen, daß sie mit den Oesterreichern und Ungarn Schulter an Schulter in der Lage war, auch mit verringerten Streitkräften die russischen Gegenstöße zu hemmen, durch die die Entscheidung auf dem Balkan beeinflußt werden sollte. Das erschien möglich selbst ohne die untere Dünalinie und das wolhynische Festungsdreieck, obwohl hier und in Galizien die Gefahr einer unmittelbareren russischen Einwirkung auf den Balkanfeldzug nicht allzu leicht genommen werden durfte.

So haben völlige Folgerichtigkeit, kühnster Entschluß und kräftigste Ausführung zusammengewirkt ein strategisches Meisterwerk zu schaffen, im reinsten Gleichmaß und Einklang aller Teile. Der Dank, den der deutsche Kaiser der Obersten Heeresleitung in der Ehrung des Generals Falkenhayn aussprach, war wohl verdient; denn sie allein sicherte, bei aller Bewegungsfreiheit der Führer der einzelnen Heeresgruppen und Armeen in den ihnen zugewiesenen Operationsräumen, die Einheitlichkeit der Handlung, die Grundlage aller Kriegserfolge.

Der Stellungskampf und die russischen Vorstöße an der Düna, gegen Baranowitschi, gegen Styr- und Strypafront und gegen Czernowitz
Vom 6. Oktober 1915 bis 1. Februar 1916

Die strategische Defensive, zu der die deutsche Oberste Heeresleitung Anfang Oktober 1915 im Osten übergegangen war, bedingte eine gewisse Ruhe im Großen, der jedoch eine um so lebhaftere Tätigkeit im Kleinen gegenüberstand. Das Auftreten eines Teiles der Armeegruppe von Mackensen und der Armee Gallwitz im Balkan, die Uebernahme des Oberbefehls der Armee v. Below durch General v. Fabeck und andere Veränderungen in der Gruppierung der deutschen Ostfront erweckten bei der russischen Heeresleitung die Hoffnung, sie könne gegenüber den verringerten Kräften der Mittelmächte ihre zähen Bemühungen zur Wiederherstellung der Lage und zur Festhaltung möglichst zahlreicher deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen zu einem erfolgreichen Durchstoß steigern. Sie konzentrierte ihre Angriffsbewegungen auf drei, als Knotenpunkte durchgehender Bahnlinien besonders wichtige Orte, auf Dünaburg, Baranowitschi und Czartorysk.

Bei Dünaburg, dem Stützpunkt des Südflügels der russischen Dünalinie, kreuzen sich die Bahnen Warschau—Wilna—Petersburg, Libau—Smolensk und Riga—Smolensk, wichtige rückwärtige Verbindungen, die durch den Ausbau des Platzes zur mächtigen Festung geschützt werden. Die hier jedoch niemals völlig ruhende Angriffstätigkeit der Heeresgruppe v. Hindenburg und die Schwierigkeiten des Wald-, Sumpf- und Seengeländes, das der russischen Festung einen starken natürlichen Schutz verleiht, sowie die starke Armierung des Platzes selbst gestalteten den Kampf zu einem blutigen Ringen um jeden Fußbreit Bodens. Trotzdem gelang es den deutschen Truppen, mit ihrer Angriffsstellung Dünaburg auf der West- und Südfront auf fünf bis zehn Kilometer Entfernung zu umgeben und langsam vorzudringen. Im Westen gab vor allen Dingen der Illuxtabschnitt der Verteidigung eine gute Vorstellung, deren Ueberwindung durch die Einnahme von Illuxt am 23. Oktober 1915, dem Hauptort an diesem Flüßchen, und den Uebergang über das Hindernis nördlich des Ortes glückte.

Im Süden Dünaburgs erschwerte eine Seenkette, deren größtes Glied der Dryswjatysee ist, die deutsche Annäherung und schützte die offene Flanke der Festung wirksam. Trotz dieser Schwierigkeiten vermochte die deutsche Heeresleitung auch hier alle Angriffe abzuwehren, so besonders am 21. Oktober bei Kosjany; auch der Swenten- und Ilsensee sowie die Seenge von Gateni werden als Schauplätze heißen Ringens genannt, ebenso Smorgon am äußersten rechten Flügel dieser Heeresgruppe.

Auch im Norden vor Riga, das gleichfalls durch Flußläufe und Seen fast von allen Seiten gegen Angriffe gut gedeckt ist, machte der deutsche Vorstoß Fortschritte; die Front wurde von der Eckau zur Misse, beides Nebenflüsse der Aa, vorgeschoben; dabei ist hauptsächlich bei Olai, südwestlich Riga gekämpft worden. Nördlich der Bahn Tukkum—Riga erreichte der deutsche linke Flügel die Seeküste und näherte sich der schmalen Landzunge, die die Aa in ihrem Unterlauf vom Meere trennt, und damit Riga selbst vom Westen wie von Südosten her, von Kekkau und Bersemünde. Zu äußerst im Norden versuchten die Russen am 22. Oktober 1915 bei Domesnees, an der Spitze der Landzunge, die den Eingang zum Rigaischen Meerbusen bildet, eine Landung, wohl um dadurch zu zeigen, daß sie den Meerbusen von Riga noch immer beherrschten und die deutsche Flotte nach dem Auftreten englischer Unterseeboote auf ihre Operationsbasis wohl nach Libau zurückgekehrt sei.

Mitte November 1915, nachdem General Rußki verabschiedet und durch Radko Dimitriew im Kommando der Dünalinie ersetzt worden war, steigerte sich die Angriffslust der russischen Rigaer Kampfgruppe, um bald darnach für den Rest des hier behandelten Zeitabschnitts, also bis Anfang Februar 1916, in Schnee und Eis und Winterstürmen völlig zu erlahmen. Es herrschten Anfang Januar 1916 bis zu 22 Grad Kälte.

Baranowitschi, der Kreuzungspunkt der großen Bahnlinien Moskau—Minsk—Brest-Litowsk und Wilna—Luniniec—Sarny—Rowno, der außerdem über Bialystok auch mit Warschau in unmittelbarer Verbindung steht, lag in dem Kampfabschnitt der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern, die ihre Verteidigung der heimwärtsführenden Schienenverbindungen und die Unterbrechung der unmittelbaren Verbindung der durch die Rokitnosümpfe getrennten russischen Heeresteile auf den Szczara-Abschnitt stützte, an dem bei Kraschin alle Angriffe der Russen durch Gegenstöße und flankierendes Eingreifen um ihre Wirkung gebracht wurden. Auch vereinzelte russische Vorstöße bei Nowo-Grodek und an dem im Sumpfgebiet des Pripjet gelegenen Wygonowskojesee, dem Sammelbecken des Oginskikanals, wurden abgeschlagen. Später in den Monaten Dezember 1915 und Januar 1916 wurde nördlich des Pripjet von den Russen mit ihren Jagdkommandos (Aufklärungsabteilungen aus besonders dazu geeigneten Mannschaften) ein Kleinkrieg geführt, der bis hinter die deutsche Front vorgetrieben, die deutschen Truppen stark beläftigte, aber keine größeren Erfolge zu erbringen vermochte. Ein kühner Handstreich gelang den Russen in der Nacht vom 27. auf den 28. November 1915 auf Newel bei Pinsk, wo sie durch die deutschen Linien schlichen und den Divisionskommandeur Generalmajor Fabarius verwundet oder krank gefangen nahmen.

Südlich der Sumpfzone drängt der russische Angriff vor allem an der Eisenbahnlinie Kiew—Kowel—Warschau vorwärts und konzentrierte sich am Styrübergang zwischen Czartorysk und Rafalowka im Operationsgebiet der Armeegruppe v. Linsingen. „Die Russen hatten", nach den Ausführungen von Hauptmann d. L. Friedrich Bertkau in der „Vossischen Zeitung" (27. X. 15), in dem ostwärts von Czartorysk gelegenen Bahnhof Sarny, dem Kreuzpunkt der Bahnlinie Warschau—Kowel—Kiew und Luniniec—Rowno, einen vortrefflichen Sammelpunkt für ihre Reserven und die Heranführung neuer Kräfte. Von dort speisten sie auch ihre Angriffe im Raume des wolhynischen Festungsdreiecks und gegen Nowo-Aleksiniec, wo sie immer wieder die Trennung der in Wolhynien kämpfenden Streitkräfte von denen in Galizien versuchten."

Im Styrabschnitt Rafalowka—Czartorysk—Kolki war es den Russen Anfangs Oktober 1915 zunächst gelungen, an einigen Stellen auf das westliche Ufer des Flusses vorzudringen, wo sie sich festsetzten und nordwestlich Czartorysk eine brückenkopfartige Stellung ausbauten, um die und in deren Nähe bis Anfang November heftig und Tag für Tag gerungen wurde. In einem der Kämpfe, am 20. Oktober, mußte ein Teil einer der deutschen Divisionen vor starker Ueberlegenheit in eine rückwärtige Stellung zurückgehen. Dabei gingen sechs Geschütze verloren, bei denen die Bedienungsmannschaften bis zum letzten Augenblick wacker ausgehalten hatten. Schon am nächsten Morgen warf ein umfassender Gegenstoß die Russen zurück, die über 3600 Gefangene verloren und verfolgt wurden. Vom 10. November ab gingen die Verbündeten zu kräftigen Gegenstößen über, bemächtigten sich des Brückenkopfs, brachten den Russen eine Niederlage bei und warfen sie am 15. November endgültig gegen das rechte (östliche) Ufer des Styr zurück.

Dadurch war die Gefahr einer größeren offensiven Operation der Russen an dieser besonders empfindlichen Stelle, an der die russische Heeresleitung noch größere Massen gesichert versammeln und damit die österreichisch-ungarische Front südöstlich Kolki bedrohen konnte, beseitigt. „Die Schlacht in den Pripjetsümpfen reiht sich," wie Major F. C. Endres in der „Frankfurter Zeitung" (21. XI. 15) ausführt, „in ihrer vierwöchigen Dauer mit ihren unausgesetzten Frontalkämpfen, größten Strapazen und Verpflegungsschwierigkeiten würdig der Reihe der großen deutschen taktischen Erfolge des Weltkrieges an. Handelte es sich hier nur um das Reparieren einer strategisch schadhaften Stelle, so war darum der Erfolg nicht minder hoch einzuschätzen und das Verdienst der tapferen preußischen und österreichischen Divisionen, sowie der polnischen Legion, die am Nord-

flügel der Verbündeten gefochten hatte, nicht minder groß. Drei bis vier russische Armeekorps und zwei Kavalleriedivisionen wurden empfindlich geschlagen. Allerdings war es den Russen dabei gelungen durch rücksichtslose Opferung ihrer Infanterie die gesamte Artillerie zu retten. Die „Schießmaschine" ist eben heutzutage in Rußland kostbarer als das Leben von Tausenden armseliger Bauern."

Früher schon, am 5. November 1915 waren die Kämpfe südlich dieses Frontabschnitts an der Strypa zu einem Abschluß gebracht worden. Hier war es der Armeeabteilung v. Bothmer gelungen, die Russen bereits am 13. Oktober gegenüber Tarnopol über die Strypa zurückzuwerfen und dann zusammen mit den österreichisch-ungarischen Heeren alle heftigen Anstürme gegen die Stellungen westlich der Strypa durch rechtzeitige Gegenstöße mit blutigen Erfolgen abzuweisen. Besonders erbittert wurde in den ersten Tagen des November 1915 um das Dorf Siemikowce gekämpft.

Inzwischen gab General Iwanow den Versuch, durchzubrechen, nicht auf. Neue russische Verstärkungen wurden herangezogen, eine in Bessarabien bei Reni versammelte Rekrutenarmee, die höchstwahrscheinlich zuerst für eine etwaige Verwendung auf dem Balkan, vielleicht für einen Marsch durch Rumänien nach Bulgarien bestimmt war, dann aber, infolge des Drucks der Entente auf Rußland, zu höheren politischen Zwecken — um durch militärische Kraftentfaltung an der Grenze Rumäniens, die durch die Ereignisse auf dem Balkankriegsschauplatz erschütterten russischen Strömungen in Bukarest zu stärken und um möglichst viel Kräfte der Mittelmächte an die Ostfront zu ziehen — gegen die Bukowinafront, die Dnjestrlinie und die Strypa—Styrlinie, gegen die Armeen Pflanzer-Baltins, Bothmers, Böhm-Ermollis und Erzherzog Josef Ferdinands, in einer Frontbreite von 350 Kilometern vorgetrieben wurde. Am heftigsten ist an der bessarabischen Grenze gekämpft worden, wo sich die russischen Durchbruchsversuche in der Richtung auf Czernowitz besonders stark aussprachen. Die russischen Hauptkräfte waren gegen die befestigte Rakitnafront eingesetzt, die den Raum zwischen Dnjestr und Pruth in nordsüdlicher Richtung deckte, um flankierend von Bojan oder über die Straße Zastawna—Sadagora in die österreichisch-ungarische Hauptstellung einzudringen und die militärische Räumung von Czernowitz zu erzwingen. Der ersten Abteilung, die siegreich in Czernowitz einrücken würde, waren auf den Mann 50 Rubel und die Erlaubnis zu achtundvierzigstündiger Plünderung der Stadt versprochen worden, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (8. II. 16) in ihrem „Rückblick auf das Kriegsjahr 1915" ausführte, „ein unwürdiger Kriegsgebrauch, der in Europa schon seit dem Dreißigjährigen Kriege als niederträchtig galt."

Kurz vor Weihnachten 1915 begannen die ersten Angriffe, am 24. Dezember erreichte der Kampf seinen ersten Höhepunkt und dauerte dann, einige Atempausen der Russen ausgenommen, den ganzen Januar 1916 über an. Dabei dienten russische Angriffe im Raume Usciezko und an der Strypa zur Deckung des Vorstoßes auf Czernowitz. Doch konnten die Russen trotz der in Bewegung gesetzten Massen die Linie Toporoutz—Rarancze östlich Czernowitz nicht durchbrechen und ein unmittelbares Ergebnis nicht erzielen. Ob und wie weit Verstärkungen der deutsch-österreichisch-ungarischen Front nötig geworden waren, ist unbekannt; das aber steht fest, daß die Balkanoperationen der Mittelmächte durch diesen verzweifelten fünfwöchigen Ansturm der Russen nicht wesentlich beeinflußt worden sind.

Aus der verhältnismäßig kurzen Dauer der einzelnen russischen Angriffe ist ersichtlich, daß keine besonders starken Reserven vorhanden und die Depots trotz der Auffüllung durch japanische und amerikanische Munition früher erschöpft waren als man angenommen hatte. Die Ursachen dieser Fehler in der Berechnung der Heeresleitung sind nach den Ausführungen von Major a. D. Moraht im „Berliner Tageblatt" (25. I. 16) einmal

in einer Unterschätzung der Ausdauer der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte und dann in einer Ueberschätzung der Stoßkraft des in Bessarabien neu gesammelten Heeres zu suchen. Dies bestand aus ganz jungen und ziemlich alten Mannschaften der Reichswehr, unter die gewissermaßen als Triebmittel asiatische Truppenteile, darunter auch Turkmenen, vermengt worden waren, war aber nur schnell und wahrscheinlich unzulänglich ausgebildet worden und litt, wie das ganze russische Heer, unter dem moralischen Eindruck des vielmonatigen Rückzugs vom Dunajec bis zu den Pripjetsümpfen. „Andererseits muß die Tapferkeit der russischen Heere und die rege Tätigkeit der russischen Heeresleitung, die versuchte aus den Erfahrungen des Krieges Lehren zu ziehen, anerkannt werden," schreibt Major a. D. Moraht an anderer Stelle im „Berliner Tageblatt" (19. XI. 15). „General Iwanow konzentrierte hinter seiner zum Durchbruch bestimmten Front unter Ausnutzung des günstigen Eisenbahnnetzes im Raume der zur Verfügung stehenden Endpunkte der großen Strecken (Sarny, Rowno, Tarnopol) seine Reserven. Er stellte Artillerie- und Brückenmaterial bereit und verstand es, ähnlich wie die Verbündeten seinerzeit am Dunajec, einen Schleier über seine Absichten zu breiten. Er ließ das Trommelfeuer, wie die Franzosen es in Frankreich tun, wirken, verstand es, das Sperrfeuer auszunutzen, und hütete sich, nach kleinen Mißerfolgen sogleich zum reinen Stellungskrieg überzugehen. Daher fanden beide Parteien wiederholt Gelegenheiten zu Operationen in der Flanke des Gegners, und die Episoden eines örtlichen Bewegungskrieges waren nicht selten."

Die Armee Pflanzer-Baltin aber hielt mit unerschütterlichem Mut und bewundernswerter Hingebung unter Kampfesbedingungen, die infolge der höchst ungünstigen Witterung überaus schwierig waren, allen Anstürmen vielfacher Uebermacht stand, und folgte damit dem herrlichen Beispiel, das ihr ihre Brüder am Isonzo gaben und vordem in den Karpathen gegeben hatten. Dadurch ermöglichten sie die mit gewaltiger Stoßkraft angesetzte und in sieben Wochen siegreich beendete Offensive der Mittelmächte auf dem südöstlichen Balkankriegsschauplatz, die diesen bis dahin scheinbar außerhalb der eigentlichen Kampffront gelegenen Kriegsschauplatz in die Operationslinie einfügte und ihm einen für die weitere Gestaltung der Kriegsereignisse maßgebenden Platz anwies.

Die Offensive der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg

Vom 12. August bis 4. September 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen d. deutschen Obersten Heeresleitung

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben

13. August 1915.

Die Angriffstruppen gegen Kowno machten Fortschritte (vgl. die Meldungen IX. S. 95 f.). Am Dawina-Abschnitt wiederholten die Russen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg.

Zwischen Narew und Bug ging es weiter vorwärts, obgleich der Gegner immer neue Kräfte heranführt und sein Widerstand von Abschnitt zu Abschnitt gebrochen werden muß. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern 900 Gefangene und erbeutete drei Geschütze und zwei Maschinengewehre. Bei der Armee des Generals v. Gallwitz wurden seit 10. August 1915 6550 Russen, darunter 18 Offiziere, gefangen genommen und neun Maschinengewehre und ein Pionierdepot erbeutet.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend südöstlich von Mitau wurden die Deutschen am 12. August durch unsere Truppen über die Aa zurückgedrängt. Während des Rückzuges des Feindes haben wir Gefangene gemacht. In der Richtung von Jakobstadt, von Dwinsk (Dünaburg) und Wilkomierz bedrängen wir den Feind ebenfalls und überwinden seinen hartnäckigen Widerstand. In der Gegend von Kowno haben die Deutschen ihre Angriffe vorübergehend eingestellt. Der Artilleriekampf dauert fort. Auf der Front zwischen Narew und Bug erleichterte

unser am 11. August unternommener Gegenangriff den Truppen des Nordabschnittes dieser Front den Rückzug auf weiter rückwärts gelegene Stellungen.

14. August 1915.

Nördlich des Njemen in der Gegend von Alesow, Kupischki, Weschinty und Kowarsk entwickelten sich neue Kämpfe.

Vor Kowno nahmen unsere Angriffstruppen den befestigten Wald von Dominikanka, dabei wurden 350 Gefangene gemacht.

Zwischen Narew und Bug erreichten unsere Truppen in scharfem Nachdrängen den Slina- und Nurzec-Abschnitt, in dem der Gegner zu erneutem Widerstand Halt gemacht hat.

Im Norden von Nowo-Georgiewsk (vgl. IX., S. 90 f.) wurde eine starke Vorstellung erstürmt. Neun Offiziere, 1800 Mann und vier Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Jakobstadt—Dwinsk—Wilkomierz versuchte der Feind durch Gegenangriffe unsere Offensive aufzuhalten. Die Begegnungsgefechte dauern fort. Bei Kowno haben unsere Truppen in der Nacht des 12. August noch vier Angriffe der Deutschen gegen die westliche Stellung zurückgewiesen; der Artilleriekampf dauert noch immer an.

15. August.

Truppen des Generals v. Below warfen die Russen in der Gegend von Kupischki nach Nordosten zurück. Sie machten vier Offiziere, 2350 Mann zu Gefangenen und nahmen ein Maschinengewehr.

Ein russischer Ausfall aus Kowno wurde zurückgeschlagen. 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. Unsere Angriffstruppen arbeiteten sich näher an die Festung heran.

Zwischen Narew und Bug hielten die Russen in der gestern gemeldeten Linie hartnäckig stand. Der Nurzec-Uebergang ist am späten Abend von unseren Truppen erzwungen. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern über 1000 Gefangene. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm 3550 Russen gefangen, darunter vierzehn Offiziere, und erbeutete zehn Maschinengewehre.

Der Ring um Nowo-Georgiewsk schließt sich enger. Auf allen Fronten wurde Gelände gewonnen.

Aus der russischen Meldung: In Nowo-Georgiewsk bombardierte der Feind unsere Befestigungen mit großkalibrigen Kanonen und machte eine Reihe von Teilangriffen, die zurückgeschlagen wurden.

16. August.

Bei weiteren erfolgreichen Angriffen gegen die vorgeschobenen Stellungen von Kowno wurden gestern 1730 Russen, darunter sieben Offiziere gefangen genommen.

Der mit dem erfolgreichen Nurzec-Uebergang angebahnte Durchbruch der russischen Stellungen gelang in vollem Umfang. Dem von der Durchbruchstelle ausgehenden Druck und den auf der ganzen Front erneut einsetzenden Angriffen nachgebend, weicht der Gegner aus seinen Stellungen vom Narew bis zum Bug. Unsere verfolgenden Truppen erreichten die Höhe von Bransk. Ueber 5000 Gefangene fielen in unsere Hände.

Bei Nowo-Georgiewsk wurden die Verteidiger weiter auf den Fortsgürtel zurückgeworfen.

Aus der russischen Meldung: Die Beschießung von Kowno dauert ohne Nachlassen fort. Die Deutschen greifen die Befestigungswerke des Westabschnittes hartnäckig an. Zwischen Narew und Bug wurden am 15. August Kämpfe mit großer Erbitterung geliefert. Die Angriffe des Feindes wurden mit schweren Verlusten seinerseits zurückgewiesen.

17. August 1915.

Weitere Kämpfe in der Gegend von Kupischki waren erfolgreich. 625 Gefangene (darunter drei Offiziere) und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Truppen der Armee des Generalobersten v. Eichhorn unter Führung des Generals Litzmann erstürmten die zwischen Njemen und Jesia gelegenen Forts der Südwestfront von Kowno. Ueber 4500 Russen zu Gefangenen gemacht. 240 Geschütze und zahlreiches sonstiges Gerät erbeutet.

Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz warfen unter fortgesetzten Kämpfen den Gegner weiter in östlicher Richtung zurück. 1800 Russen (darunter elf Offiziere) wurden gefangen genommen, ein Geschütz und zehn Maschinengewehre eingebracht.

Auf der Nordostfront von Nowo-Georgiewsk wurden ein großes Fort und zwei Zwischenwerke im Sturm genommen. Auf den übrigen Fronten gelang es fast überall, den Gegner weiter zurückzudrängen. Es wurden 2400 Gefangene gemacht, neunzehn Geschütze und sonstiges Material erobert.



Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam

Eine russische Schleichpatrouille



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Ein russisches Kampfflugzeug. Einer der Fliegeroffiziere befestigt eine Bombe am Apparat



Phot. Phototheк, Berlin

Russische schwere Artillerie in Feuerstellung



Phot. A. Grohs, Berlin

Ein bombensicherer russischer Unterstand an der Ostfront

Aus der russischen Meldung: Bei Kowno nehmen die Kämpfe einen überaus hartnäckigen Charakter an. Im Laufe des 15. und 16. August machte der Feind, nachdem er mittels schwerer Artillerie von allen Kalibern bis zu 16zölligen Geschützen die Angriffe vorbereitet hatte, heftige Anstrengungen, um im Sturm die Befestigung am linken Ufer des Njemen zu nehmen. Am 16. August gegen Abend gelang es ihm, sich der durch das Feuer beträchtlich zerstörten kleinen Forts zu bemächtigen und in die Zwischenräume zwischen den anderen Forts des Westabschnittes einzudringen. Die Kämpfe dauern fort.

18. August 1915.

Die Festung Kowno mit allen Forts und unzähligem Material, darunter weit mehr als 400 Geschütze, ist seit heute nacht in deutschem Besitz. Sie wurde trotz zähesten Widerstandes mit stürmender Hand genommen. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz drängen weiter nach Osten vor. Ihre vordersten Abteilungen nähern sich der Bahn Bialystok—Bielsk.

Vor Nowo=Georgiewsk wurden zwei weitere Forts der Nordostfront erstürmt, 600 Gefangene gemacht und zwanzig Geschütze erobert.

Aus der russischen Meldung: Ein Versuch der feindlichen Flotte, unsere Verteidigungsminen am Eingang des Golfes von Riga aufzufischen wurde durch das Feuer unserer Kriegsschiffe zurückgeschlagen. In der Richtung von Dünaburg haben wir in der Nacht vom 16. auf den 17. August und am folgenden Tage deutsche Versuche, zur Offensive überzugehen, abgewiesen.

In Kowno ist es nach erbitterten Kämpfen, die elf Tage dauerten und dem Feinde ungeheure Verluste kosteten, den Deutschen gelungen, sich in den Befestigungen links des Njemen westlich des Jesiaflusses festzusetzen. Die Deutschen machten Versuche, diesen in Teiche gefaßten Wasserlauf, an dem ein Teil der Werke noch in unsern Händen bleibt, zu überschreiten. Rechts des Njemen halten wir alle Befestigungen besetzt. Auf der Front des obern Narew sowie zwischen diesem Flusse und dem Bug dauerten am 16. und 17. August die Kämpfe mit wechselndem Erfolge fort. Der Feind unternahm von Westen besonders hartnäckige Angriffe auf den Straßen nach Bialystok und Bielsk.... In der Gegend von Nowo=Georgiewsk setzt der Feind seine hartnäckigen Angriffe gegen die Nordostfront der Befestigungen fort; seine Hauptanstrengungen waren gegen die Befestigungen gerichtet, welche die von Mlawa kommende Bahnlinie beherrschen.

19. August 1915.

Bei der Einnahme von Kowno wurden noch dreißig Offiziere und 3900 Mann gefangen genommen. Unter dem Druck der Fortnahme von Kowno räumten die Russen ihre Stellungen gegenüber Kalvaria—Suwalki. Unsere Truppen folgen.

Weiter südlich erstritten deutsche Kräfte den Narew=Uebergang westlich Tykocin und nahmen dabei 800 Russen gefangen. Die Armee des Generals v. Gallwitz machte Fortschritte in östlicher Richtung. Nördlich Bielsk wurde die Bahn Bialystok—Brest=Litowsk erreicht. 2000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Im Nordostabschnitt von Nowo=Georgiewsk überwanden unsere Truppen den Wkra=Abschnitt. Zwei Forts der Nordfront wurden erstürmt. Ueber 1000 Gefangene und 125 Geschütze fielen in unsere Hände.

Aus der russischen Meldung: Am 18. August haben sich unsere Kriegsschiffe, die den Eingang zur Bucht von Riga besetzten, in eine rückwärtige Stellung zurückgezogen wegen der beträchtlichen Ueberlegenheit der feindlichen Flotte.... In Kowno fährt der Gegner fort, außerordentlich tätig zu sein. Es gelang ihm, die Stadt zu besetzen und, weiter vorrückend, sich in der Gegend in der Nähe der Stadt, welche einen Isthmus zwischen Njemen und Wilia bildet, festzusetzen. Bei Ossowiec wurde in der Nacht vom 17. auf den 18. August und im Verlaufe des folgenden Tages ein deutscher Angriff gegen unsere Stellung durch unser Feuer zurückgeschlagen. . . . Bei Nowo=Georgiewsk führte der Feind Angriffe mit wachsender Energie gegen die Befestigungen des rechten Weichselufers und des Narewufers aus. Die Kämpfe nehmen einen außerordentlich hartnäckigen Charakter an. Haufen von deutschen Leichen bedecken unsere Sperrwerke. Nichtsdestoweniger gelang es der deutschen Artillerie, die ein außerordentlich starkes Feuer entwickelte, unsere Geschütze zum Schweigen zu bringen und die Befestigungen des Abschnittes zwischen der Wkra und dem Narew zu zerstören. Darauf waren unsere Verteidiger trotz aller ihrer Bemühungen gezwungen, sich auf das rechte Ufer der Wkra zurückzuziehen. Dieser Umstand erlaubte den Deutschen, ihre späteren Anstrengungen gegen den Nordabschnitt, zwischen der Wkra und der Weichsel, zu konzentrieren.

20. August 1915.

Oestlich von Kowno folgen unsere Truppen nach erfolgreichen Kämpfen dem Feinde.

Im Raume von Dawina bis zur Straße Augustow—Grodno sind die Russen in die Linie Gudele (östlich von Marjampol)—Lozdzieje—Studzieniczna zurückgegangen und leisten dort erneut Widerstand. Auch westlich von Tykocin wird noch gekämpft.

Die Armee des Generals v. Gallwitz setzte ihren Angriff erfolgreich fort und nahm 10 Offiziere, 2650 Mann gefangen und erbeutete 12 Maschinengewehre.

Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt des Feindes in Polen, ist nach hartnäckigem Widerstand genommen. Die gesamte Besatzung, sechs Generale, über 85 000 Mann, davon gestern im Endkampf allein über 20 000, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf über 700. Der Umfang des genommenen sonstigen Kriegsmaterials läßt sich noch nicht übersehen.

S. M. der Kaiser hat sich nach Nowo-Georgiewsk begeben, um dem Führer des Angriffs, General der Infanterie v. Beseler, und den tapferen Angriffstruppen seinen und des Vaterlandes Dank auszusprechen.

Aus der Oesterreichisch-ungarischen Meldung: An der Beschießung von Nowo-Georgiewsk, das von unseren Verbündeten genommen wurde, hatten auch unsere schweren Mörser erfolgreichen Anteil.

Aus der russischen Meldung: Starke Einheiten der feindlichen Flotte sind in die Bucht von Riga eingedrungen. Der Kampf zwischen feindlichen Fahrzeugen und unsern Schiffen dauert an....

Nach der Besetzung der Festungswerke von Kowno hat der Rest der Garnison die Feldtruppen erreicht, die die Stellungen westlich der Eisenbahn Janow—Koszedary besetzt halten. Südlich von Kowno stehen unsere Truppen auf dem linken Ufer des Njemen. Von Ossowiec gegen Süden und weiterhin auf der ganzen Front längs des obern Narew und des Bug haben die Deutschen am 18. und 19. August starke Angriffe unternommen. Auf dem rechten Ufer des Narew halten die Angriffe unserer Truppen den Feind fortgesetzt auf. ...

Bei Nowo-Georgiewsk haben die Deutschen, nachdem sie das linke Wkra-Ufer besetzt hatten alle ihre Anstrengungen gegen den Nordabschnitt, westlich der Wkra bis zur Weichsel konzentriert. In ununterbrochener Beschießung warfen sie einen Orkan von Geschossen gegen die Festungswerke dieses Abschnittes und zerstörten sie fast insgesamt. Am Abend des 18. August umzingelten die Deutschen ein Fort in der Gegend von Wymysly und ließen darauf ihre Kolonnen, trotz gewaltigen Verlusten, auf das hinter der Kampffront des Sektors von Zakroczym liegende Gelände vorgehen. Dieses Manöver zwang unsere Truppen, sich in der Nacht des 19. August auf die Linie der alten, vor der Zentralverteidigung liegenden Forts zurückzuziehen. Nachdem die Deutschen am folgenden Tage zwei dieser Forts zerstört hatten, besetzten sie nach einer Reihe blutiger Stürme die Ruinen der Forts. Darauf richteten sie ihr Feuer gegen die Zentralverteidigung. Wir haben die Brücke über den Narew gesprengt sowie die verlassenen Forts im nördlichen Abschnitt.

21. August 1915.

Bei den Kämpfen östlich von Kowno wurden 450 Gefangene gemacht und fünf Geschütze erbeutet. Südlich von Kowno gab der Gegner auch seine Stellungen an der Jesia auf und wich nach Osten zurück. Bei Gudele und Seiny wurden russische Stellungen erstürmt. In den Kämpfen westlich von Tykocin verloren die Russen 610 Gefangene (darunter fünf Offiziere) und vier Maschinengewehre.

Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm Bielsk und warf südlich davon die Russen über die Biala.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Unsere Seestreitkräfte in der Ostsee sind in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen, nachdem sie sich durch zahlreiche geschickt gelegte Minenfelder und Netzsperren unter mehrtägigen, schwierigen Räumungsarbeiten Fahrstraßen gebahnt hatten. Bei den sich hierbei entwickelnden Vorpostengefechten wurde ein russisches Torpedoboot der „Emir Bucharskii"-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboote, darunter „Novik" und ein größeres Schiff wurden schwer beschädigt.

Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Mohnsund wurden die russischen Kanonenboote „Seiwutsch" und „Korejetz" nach tapferem Kampfe durch Artilleriefeuer und Torpedobootsangriffen versenkt. 40 Mann der Besatzungen, darunter zwei Offiziere konnten, teilweise

schwer verwundet, durch unsere Torpedoboote gerettet werden. Drei unserer Torpedoboote wurden durch Minen beschädigt. Von ihnen ist ein Boot gesunken, eines konnte auf Strand gesetzt, eines in den Hafen gebracht werden. Unsere Verluste an Menschenleben sind gering.

Aus der russischen Meldung: Im Laufe der Kämpfe im Golf von Riga am 18., 19. und 20. August sind die feindlichen Verluste nicht geringer als zwei Torpedoboote. Ein britisches Unterseeboot torpedierte mit Erfolg einen deutschen Kreuzer.

In der Richtung von Kowno halten unsere Truppen die feindliche Offensive auf der Straße gegen Koszedary zurück . . . Unsere Truppen wiesen eine Reihe von besonders hartnäckigen Angriffen in der Gegend von Bielsk zurück, Angriffe, die den Feind ungeheure Verluste kosteten.

22. August 1915.

Die Armee des Generals v. Eichhorn machte östlich und südlich von Kowno weitere Fortschritte. Beim Erstürmen einer Stellung nördlich des Zuwinty Sees wurden 750 Russen gefangen genommen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen westlich von Tykocin erhöhte sich auf über 1100.

Die Armee des Generals v. Gallwitz dringt südlich des Narew über die Eisenbahn Bialystok—Brest-Litowsk weiter vor. An Gefangenen wurden in den letzten beiden Tagen 13 Offiziere und über 3550 Mann eingebracht.

23. August.

Die Truppen des Generalobersten v. Eichhorn sind östlich und südlich von Kowno im weiteren Vorschreiten. Am Bobr besetzten wir die von den Russen geräumte Festung Ossowiec.

Nördlich und südlich von Tykocin fanden erfolgreiche Gefechte statt. Tykocin wurde genommen. Es fielen dabei 1200 Gefangene (darunter elf Offiziere) und sieben Maschinengewehre in unsere Hand.

Nördlich von Bielsk mißlangen verzweifelte russische Gegenstöße unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner; südlich dieser Stadt ging es vorwärts.

Aus der russischen Meldung: Im Verlaufe der letzten Operationen im Meerbusen von Riga verlor die deutsche Flotte nach den eingegangenen Nachrichten ein Linienschiff, zwei leichte Kreuzer und nicht weniger als acht Torpedoboote, die außer Kampf gesetzt und zum Teil versenkt wurden . . . An der Swjenta sowie zwischen der Wilia und dem Njemen, hielten unsere Truppen am 21. und 22. August der feindlichen Offensive auf der Front Kowarsk—Wilkomierz—Koszedary—Dopsuniszky stand. Weiter südlich gingen einige unserer Einheiten vom linken Ufer des mittleren Njemen auf das rechte Ufer über.

24. August.

Nördlich des Njemen keine Veränderung. Auf der übrigen Front der Heeresgruppe wurden Fortschritte gemacht. Bei den Kämpfen östlich und südlich von Kowno nahmen unsere Truppen neun Offiziere, 2600 Mann gefangen und erbeuteten acht Maschinengewehre.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Kowno bis Wilna setzte der Gegner in der Nacht vom 23. August und am folgenden Morgen seine Offensive fort. Zwischen Bobr und Narew haben wir uns von unserer allgemeinen Stellung auf das linke Bobrufer zurückgezogen. In Gemäßheit dieser Bewegung haben wir am 22. August abends die Festungswerke von Ossowiec geräumt, die den Sektor der genannten Festungen bilden. Infolge der Räumung von Ossowiec durch unsere Feldtruppen wurde unser Brückenkopf gesprengt und die Holzbauten verbrannt. Zwischen dem oberen Narew und dem Bug dauerten in der Nacht vom 23. August und am folgenden Tage hartnäckige Angriffe östlich von Bieslk und in den Abschnitten der Front Kleszczele—Wysoko-Litowsk—Orla fort. Einige dieser Angriffe wurden trotz der numerischen Ueberlegenheit des Gegners durch unsere Infanterie, mit Mithilfe der Kavallerie, abgeschlagen. Wir haben Gefangene gemacht und Maschinengewehre erbeutet. Diese Kämpfe erleichterten uns beträchtlich den Bezug neuer Stellungen.

25. August 1915.

Nördlich des Njemen wurden bei erfolgreichen Gefechten in der Gegend von Birshi 750 Russen zu Gefangenen gemacht.

Die Armee des Generalobersten v. Eichhorn drang unter Kämpfen siegreich weiter nach Osten vor. 1850 Russen gerieten in Gefangenschaft, mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Armee des Generals v. Scholtz erreichte die Berczowka, nahm Knyszyn und überschritt südlich von Tykocin den Narew.

Die Armee des Generals v. Gallwitz erzwang an der Straße Sokoly-Bialystock den Narew-übergang. Ihr rechter Flügel gelangte, nachdem der Gegner zurückgeworfen war, bis an die Orlanka. Die Armee machte über 4700 Gefangene (darunter 18 Offiziere) und nahm neun Maschinengewehre.

26. August 1915.

Bei Bausk und Schönberg (südöstlich von Mitau) haben sich Gefechte entwickelt. Oestlich und südöstlich von Kowno nahmen die Kämpfe ihren Fortgang. Vor Olita nähern sich unsere Truppen den Vorstellungen des Feindes. Zwischen Seiny und Merecz (am Njemen) wurde der Feind geworfen. Auch im Walde östlich von Augustow dringen Teile der Armee des Generaloberstеn v. Eichhorn nach Osten vor. Weiter südlich wird um den Berczowka-Abschnitt gekämpft. Unsere Spitzen haben Bialystok erreicht.

Die Armee des Generals v. Gallwitz warf den Feind vom Orlanka-Abschnitt nördlich und südöstlich von Bielsk zurück.

Aus der russischen Meldung: Südwestlich von Friedrichstadt, in der Gegend Schönberg—Radsiwilischki, hat der verstärkte Feind am 24. und 25. August die Offensive wieder aufgenommen. Ein hartnäckiger Kampf dauert noch an. In der Richtung auf Dünaburg, Gegend von Onikschty, am Swjentaflusse, drängten wir die Deutschen zurück. In der Richtung auf Wilna ziehen sich unsere Truppen, die den Feind während der Tage vom 24. und 25. August bei den Stellungen vor Jewie aufhielten, schrittweise zurück. Längs der beiden Ufer der Wilia, am mittleren Njemen, und auf der Front zwischen dem Oberlauf des Bobr und des Pripjet, weichen unsere Armeen gemäß den erhaltenen Weisungen nach Osten zurück. Der Feind bedrängt unsere Truppen nur in gewissen Richtungen, da er am 25. August seine Hauptanstrengungen gegen Bialystock und auf die Straßen, die von der Front Bielsk-Kleszczele nach Osten führen, richtete.

27. August.

Die Gefechte bei Bausk, Schönberg (südöstlich von Mitau) und in der Gegend östlich von Kowno dauern an. 2450 Russen sind gefangen, vier Geschütze und drei Maschinengewehre erbeutet. Südöstlich von Kowno wurde der Feind geworfen.

Die Festung Olita ist von den Russen geräumt und von uns besetzt. Weiter südlich sind die deutschen Truppen gegen den Njemen im Vorgehen.

Der Uebergang über den Berczowka-Abschnitt (östlich von Ossowiec), ist erkämpft; die Verfolgung ist auf der ganzen Front zwischen Suchowola (an der Berczowka) und dem Bialowieska-Forst im Gange.

Am 25. und 26. August brachte die Armee des Generals v. Gallwitz 3500 Gefangene und fünf Maschinengewehre ein.

Aus der russischen Meldung: In den Richtungen von Bausk und Friedrichstadt hat der Feind am 25. und 26. August seine energische Offensive gegen unsere die Gegend verteidigenden Truppen fortgesetzt. Die hartnäckigen Kämpfe dieser letzten Tage entwickelten sich auf den Straßen gegen die Bahnlinie Tauerkaln—Neugut. In der Richtung auf Dünaburg, nördlich der Eisenbahn Dünaburg—Poniewiez drängten unsere Truppen am 26. August die Deutschen auf die Front Ponedeli-Skopischki.

28. August 1915.

In den Gefechten nordöstlich von Bausk und Schönberg ist der Gegner geworfen. Ueber 2000 Russen wurden gefangen genommen, zwei Geschütze und neun Maschinengewehre erbeutet. Feindliche Vorstöße gegen Teile unserer Front zwischen Radsiwilischki und Swiadosze wurden abgeschlagen. Südöstlich von Kowno schreiten die Truppen des Generaloberstеn v. Eichhorn siegreich weiter vor. Zwischen dem Bobr und dem Bialowieska-Forst wird verfolgt, die Stadt Narew ist besetzt.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Friedrichstadt dauern die hartnäckigen Kämpfe fort. Der Feind versuchte, die Eisenbahnlinie Kreuzberg—Mitau zu forcieren. Auf den Straßen nach Wilna, auf dem rechten Wiliaufer und zwischen Wilna und Njemen ergriff der Feind im Laufe der Tage vom 26. und 27. August eine Offensive, welche durch unsere Gegenangriffe aufgehalten wurde. Am mittleren Njemen und auf der Front zwischen Bobr und Pripjet setzten unsere Truppen am 26. und 27. August ihren Rückzug fort, indem sie durch Kämpfe der Nachhuten die feindliche Offensive aufhielten.



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Von einem Kampffeld vor Riga unmittelbar nach der Beendigung des Kampfes



Phot. A. Grohs, Berlin

Aus einem von den Russen fluchtartig verlassenen festungsartig ausgebauten Schützengraben



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das Quartier eines deutschen Bataillonsstabs vor Dünaburg



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Soldaten vor einem Küchenunterstande im Walde vor Dünaburg

29. August 1915.

Südöstlich von Kowno wurde ein hartnäckiger feindlicher Widerstand gebrochen. Unsere Truppen folgen den weichenden Russen. Das Waldgelände östlich von Augustow ist durchschritten, weiter südlich wurde in der Verfolgung die Linie Dombrowo—Grodek—Narewka-Abschnitt (östlich von der Stadt Narew) erreicht.

30. August.

Truppen des Generals v. Below stehen im Kampf um den Brückenkopf südlich von Friedrichstadt. In den Kämpfen östlich des Njemen hat die Armee des Generalobersten v. Eichhorn die Gegend nordöstlich von Olita erreicht. Es wurden weitere 1600 Gefangene gemacht und sieben Geschütze erobert.

In der Richtung auf Grodno wurde Lipsk (am Bobr) erstürmt, der Feind zum Aufgeben des Sidra-Abschnittes gezwungen und Sokolka von uns durchschritten. Der Ostrand der Forsten nordöstlich und östlich von Bialystok ist an mehreren Stellen erreicht.

Aus der russischen Meldung: Der Feind, der in der Gegend von Olita auf das rechte Njemenufer übergegangen ist, versuchte am 29. August in der Richtung auf Orany vorzurücken. Auf dem Rest der Front längs des mittleren Njemen und gegen Süden bis zum Pripjetflusse setzten unsere Armeen ihren Rückzug fort, gedeckt durch die Nachhuten, die am 28. August eine Reihe deutscher Angriffe in der Gegend Lipsk abwiesen und dem Feinde große Verluste zufügten.

31. August.

Der Kampf an dem Brückenkopf südlich von Friedrichstadt ist noch im Gange. Oestlich des Njemen bringen unsere Truppen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn vor. Sie machten 2600 Gefangene. Auf der Westfront der Festung Grodno wurde die Gegend von Nowy-Dwor und Kuznica erreicht.

Bei Grodek gab der Feind vor unserem Angriff seine Stellungen am Ostrand des Forstes von Bialystok auf.

1. September.

Oestlich des Njemen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Auf der Westfront von Grodno stehen unsere Truppen vor der äußeren Fortslinie. Zwischen Odelsk (östlich von Sokolka) und dem Bialowieska-Forst wurde weiter verfolgt.

Die Höhe der im Monat August 1915 von deutschen Truppen auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen und des erbeuteten Kriegsmaterials beläuft sich auf über 2000 Offiziere, 269 839 Mann an Gefangenen, über 2200 Geschütze, weit über 560 Maschinengewehre. Hievon entfallen auf Kowno rund 20 000 Gefangene, 827 Geschütze, auf Nowo-Georgiewsk rund 90 000 Gefangene (darunter 15 Generäle und über 1000 andere Offiziere, 1200 Geschütze und 150 Maschinengewehre. Die Zählung der Geschütze und Maschinengewehre in Nowo-Georgiewsk ist jedoch noch nicht abgeschlossen, die der Maschinengewehre in Kowno hat noch nicht begonnen. Die als Gesamtsumme angegebenen Zahlen werden sich daher noch wesentlich erhöhen. Die Vorräte an Munition, Lebensmitteln und Hafer in beiden Festungen sind vorläufig noch nicht zu übersehen.

Die Zahl der Gefangenen, die von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seit dem 2. Mai 1915, dem Beginn des Frühjahrsfeldzugs in Galizien, gemacht wurden, ist nunmehr auf weit über eine Million gestiegen.

2. September 1915.

An der Bahn Wilna—Grodno wurde der Ort Czarnokowale gestürmt. Bei Merecz macht unser Angriff Fortschritte.

Auf der Westfront von Grodno ist die äußere Fortslinie gefallen. Norddeutsche Landwehr stürmte gestern das nördlich der Straße Dombrowo—Grodno gelegene Fort IV. Die Besatzung, 500 Mann, wurde gefangen genommen. Am späten Abend folgte durch badische Truppen die Eroberung des weiter nordwestlich gelegenen Forts IV A mit 150 Mann Besatzung. Die übrigen Werke der vorgeschobenen Westfront wurden darauf von den Russen geräumt.

Oestlich des Forstes von Bialystok sind die Uebergänge über den Swislocz von Makarowce (südöstlich von Odelsk) ab aufwärts nach Kampf von uns besetzt.

Die gestrige Gesamtbeute der Heeresgruppe beträgt 3070 Gefangene, ein schweres Geschütz, drei Maschinengewehre. Bei Ossowiec wurden außerdem drei vom Feinde in den Sumpf versenkte schwere Geschütze ausgegraben.

Aus der russischen Meldung: Bei Grodno gingen unsere Truppen, nachdem sie den Feind während der zur Räumung dieses Platzes erforderlichen Zeit aufgehalten hatten, in der Nacht vom 1. zum 2. September unmittelbar auf das rechte Ufer des Njemen über.

3. September 1915.

Unsere Kavallerie stürmte gestern den befestigten und von Infanterie besetzten Brückenkopf bei Lennewaden (nordwestlich von Friedrichstadt); sie machte dabei drei Offiziere, 350 Mann zu Gefangenen und erbeutete ein Maschinengewehr.

Auf der Kampffront nordwestlich und westlich von Wilna versuchten die Russen unser Vorgehen zum Stehen zu bringen, ihre Vorstöße scheiterten unter ungewöhnlich hohen Verlusten.

Südöstlich von Merecz ist der Feind geworfen. Zwischen Augustower Kanal und dem Swislocz ist der Njemen erreicht.

Bei Grodno gelang es unseren Sturmtruppen durch schnelles Handeln über den Njemen zu kommen und nach Häuserkampf die Stadt zu nehmen. 400 Gefangene wurden eingebracht.

Die Armee des Generals v. Gallwitz brach den Widerstand feindlicher Nachhuten an der Straße Alekszyce (südöstlich von Odelsk) — Swislocz. Die Heeresgruppe nahm gestern insgesamt über 3000 Russen gefangen und erbeutete ein Geschütz und 18 Maschinengewehre.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front Riga—Dünaburg bei der Ortschaft Linden (bei Lennewaden) haben sich unsere Truppen nach einem hartnäckigen Kampfe am Morgen des 2. Septembers auf das rechte Ufer des Flusses zurückgezogen. Die Brücke wurde in Brand gesteckt. Der Kampf dauert fort. Unsere Stellungen bei Friedrichstadt wurden am 1. und 2. September durch die schwere feindliche Artillerie beschossen. Zwischen Swjenta und Wilia begegnete die Offensive unserer Truppen einem hartnäckigen Widerstande des Feindes. Nichtsdestoweniger fahren wir fort, vorzurücken. Wir haben im Laufe dieser beiden Tage dreizehn Maschinengewehre und 200 deutsche Gefangene, darunter auch Offiziere, erbeutet . . . Bei Grodno gelang es dem Feinde, am Abend des 2. September, einen Teil seiner Kräfte auf das rechte Njemenufer zu werfen. Ein erbitterter Kampf tobte in den nördlichen und nordwestlichen Vororten.

4. September.

Der Brückenkopf von Friedrichstadt ist gestern erstürmt. 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangen genommen, fünf Maschinengewehre erbeutet.

Beiderseits der Wilia wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe. Er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück.

In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück. Die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. Sechs schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unseren Händen geblieben. Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellung am Njemen geräumt.

Zwischen der Swislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals v. Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

Aus der russischen Meldung: Bei der Ortschaft Linden haben unsere Truppen, nachdem sie während der Nacht zum 3. September auf das linke Dünaufer übergegangen waren, die Deutschen zurückgeworfen und einen erbitterten Kampf begonnen. Bei Friedrichstadt haben sich unsere Truppen unter dem Drucke des Feindes, der Verstärkungen erhielt und unter dem Feuer seiner Artillerie am Vormittag des 3. September auf das rechte Ufer des Flusses zurückgezogen. Der Feind machte gleichfalls Fortschritte weiter südöstlich von Friedrichstadt, in der Richtung der Bahn nach Jakobstadt . . . Bei Grodno hat seit dem 3. September wieder ein heißer Kampf begonnen. Unsere Truppen sind in die Stadt eingedrungen und haben acht Maschinengewehre erbeutet. Wir haben außerdem 150 Gefangene gemacht. Dieser Erfolg hat unsern Truppen, die sich in Stellungen befanden, die Vorsprünge unserer Front bildeten, gestattet, sich unbehindert zurückzuziehen.

5. September 1915.

Zwischen Friedrichstadt und Merecz am Njemen ist die Lage unverändert. Oestlich von Grodno ist der Feind hinter den Kotraabschnitt (südlich Jeziory) zurückgewichen; die Zahl der in den Kämpfen um Grodno gemachten Gefangenen erhöhte sich auf über 3600.

Von den Truppen des Generals v. Gallwitz bei und südlich von Mscibowo (südwestlich von Wolkowysk) ist der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

Der Vormarsch zwischen Dubissa und Düna

Von der Verfolgung der am Nordflügel der deutschen Ostfront im Monat August 1915 auf die Dünalinie zurückweichenden Russen berichtet höchst anschaulich ein Feldpostbrief, der im „Schwäbischen Merkur“ (16. IX. 15) veröffentlicht worden ist. Es wird darin zunächst erzählt, wie die Russen durch heftiges Artilleriefeuer gedeckt ihre Stellungen räumten, wie die nachdringenden Deutschen die russischen Gräben durchschritten und zur weiteren Verfolgung sich aufmachten. „In mehreren Kolonnen,“ heißt es dann weiter, „waren die Russen neben der Straße her durch die Aecker marschiert; zerbrochene Bagagewagen, die im Graben liegen geblieben waren, zeugten davon, wie eilig sie es gehabt hatten. Bauern mit halbbeladenen Wagen kamen uns entgegen; die Russen hatten sie solange vor sich hergetrieben, bis sie nicht mehr folgen konnten. Betten, Truhen, Spinnräder und Töpfe, kurz, alles, was sie in der Hast von ihrem ärmlichen Hausrat hatten aufladen können, führten sie mit sich. Nebenher lief das Vieh: Rinder, Fohlen, Schweine, Schafe. „Germanski!“ riefen die Leute und winkten uns zu; überall sah man frohe Gesichter, weil wir sie ungehindert heimkehren ließen. Durch Zeichen gaben sie uns zu verstehen, daß die „Rußki“ weit, weit weg geflohen seien.

Endlich mußten sich die Russen stellen. Mehrere Tausend Mann wurden gefangen und eine größere Anzahl Geschütze, leichtere und schwerere, genommen. Die Bespannungen waren allerdings entkommen, und so mußten die Gefangenen selbst Hand anlegen, um die Beute in Sicherheit zu bringen. Täglich fanden sich Ueberläufer ein; sie seien gekommen, sagten sie, weil sie nichts mehr vom Kriege wissen wollten; einmal erschien sogar ein russischer Artilleriebeobachter, der, um sich gut einzuführen, sein Scherenfernrohr mitbrachte. . . . . .

Bei unserem weiteren Vormarsch bezeichneten gewaltige Feuersbrünste die Rückzugsstraßen der Russen. Denn der Zar hatte befohlen, daß beim Anrücken der Deutschen Städte und Dörfer anzuzünden und sämtliche Vorräte des Landes fortzuschaffen oder zu vernichten seien, damit der Feind nichts als eine menschenleere Wüste anträfe (vgl. IX, S. 183 f.). Ein fürchterlicher Befehl; aber glücklicherweise mußten die Russen so rasch zurück, daß er wenigstens in diesen Landesteilen nicht allzu häufig befolgt werden konnte. Wo es dem Militär unmöglich war, das Werk der Zerstörung vollständig durchzuführen, da sollten die Einwohner selbst Hand anlegen, ihr Eigentum zu vernichten; doch kaum ein einziger Hausvater wird sich wohl dazu haben entschließen können. So sah man nur verhältnismäßig wenig verbrannte Gehöfte; hier und da war auf den Feldern das gemähte Getreide angezündet worden und nichts als große runde Brandflecken zwischen den Stoppeln deutete darauf hin, wo die Garben gestanden hatten. Das Städtchen Krakinow, das bei unserem ersten Vormarsch einen recht günstigen Eindruck gemacht hatte, war bei unserem diesmaligen Einrücken durch eine Feuersbrunst wie vom Erdboden getilgt. Glimmende Aschenhaufen ließen kaum noch die Grundrisse der Ortschaft erkennen. Die wenigen Einwohner, die zurückgeblieben waren, wußten Schreckliches zu berichten. Russische Infanteristen waren am Morgen in die Häuser eingedrungen, hatten Schränke und Truhen erbrochen und das ganze Hausgerät durcheinander geworfen, bis deutsche Granaten sie aus der Stadt vertrieben. Als dann das Gewehrfeuer immer näher kam und der Einzug der Deutschen bevorstand, gingen russische Dragoner von Haus zu Haus und legten überall Brände. So erzählten die Leute und wußten sich vor Tränen kaum zu fassen. Alles Metall hatten die Russen mitgenommen; die Kirchenglocken waren entfernt worden und die Meßgerätschaften in den Fluß geworfen. Fast die gesamte männliche Bevölkerung, auch Knaben und Greise, hatten die Russen mitgeschleppt, weil sie, wie man den Angehörigen sagte, beim Ausheben von Schützengräben helfen sollten. So hausen die Russen in ihrem eigenen Lande.“

Die Räumung von Riga, Dünaburg, Wilna und Minsk

Nach englischen Blättermeldungen war bereits am 8. August 1915 mit der Räumung der Stadt Riga begonnen worden, von der Professor Astrow aus Riga nach seiner Ankunft in Moskau in der „Nowoje Wremja" folgendes erzählte: „General Zalobowski, der mit der Räumung Rigas beauftragt worden war, besuchte gleich am ersten Tage seiner Ankunft alle industriellen Anlagen und ordnete an, daß sämtliche Fabriken, besonders aber jene, die wie die Automobilfabriken, für die Landesverteidigung arbeiteten, gänzlich zu räumen seien. Da den Fabrikdirektoren diese Art von Räumung unerwünscht war, haben sie sich den Befehlen des Generals von Anfang an energisch widersetzt. So hat beispielsweise die russische baltische Waggonfabrik alles mögliche aufgeboten, um die Räumung zu verzögern. Aber auch die Bahnverwaltungen haben dem General Schwierigkeiten bereitet, was alles die Räumung aufgehalten hat. Dessen ungeachtet waren am 10. August bereits siebzehn Fabriken völlig geräumt und Anfang September hundert der größten Fabriken, auch die Gummifabrik Prowodnik, die noch bis zuletzt Tausende von Arbeitern beschäftigte, geschlossen, so daß der General schließlich doch seinen Willen durchgesetzt hatte." Allerdings sollen dabei nach der Petersburger „Handels- und Industriezeitung" Holzvorräte im Werte von 31 Millionen Rubel vernichtet worden sein, weil die Gelegenheit zur Verfrachtung auf der Eisenbahn gefehlt habe.

Bald darauf verließen das Rote Kreuz, die Kanzleien, der Militärchef und die Polizeiverwaltung die Stadt; viele Deutschen wurden zwangsweise nach Petersburg gebracht, die deutsche Sprache verboten und alle deutschen Briefe von der Zensur vernichtet. Dann reisten die Geistlichen, die Aerzte und das Krankenhauspersonal, die Bank- und Postbeamten wie die Eisenbahner, zahlreiche Familien und die Mehrzahl der Arbeiter, von 74000 etwa 50000, ab, so daß die Stadt bis Mitte September fast völlig gegeräumt war. Die Zeitungen erschienen nicht mehr; der Telephon- und Trambahnbetrieb wurde eingestellt und die Wagen der Trambahngesellschaft nach Moskau, Petersburg oder Oranienbaum überführt. Da ein empfindlicher Kleingeldmangel eintrat und die Einfuhr von mehr als fünf Rubel Kleingeld verboten worden war, gab die Stadtverwaltung Kopekenzettel aus. Gold, Silber, die Wertsachen der Leihanstalten, alte Kanonen und Glocken waren schon früher nach Moskau verbracht worden. Dabei sollen auf einzelnen der Glocken Sinnsprüche entdeckt worden sein, die der aus höheren russischen Militärs, Stadträten und Geistlichen bestehenden Kommission einige Verlegenheit bereitet hätten; so auf einer Glocke der Jakobikirche der Wahrspruch:

„Gott schütze uns vor der Pest und vor den Russen!"

und auf einer anderen die Weissagung: „Wer mich berührt, Riga verliert."

Gleichzeitig wurden nach einem Bericht des „Rjetsch" alle Bewohner des Gebietes zwischen Riga und Dünaburg ausgewiesen und beauftragt, zuvor die ganze Ernte zwischen der Westdüna und dem livländischen Flusse Aa zu zerstören. Die lettische Presse riet jedoch den fliehenden Bauern, wenn die Deutschen kommen, auf ihren Gütern zu bleiben, da die Flüchtlinge im Innern Rußlands nichts Gutes zu erwarten hätten.

Am 10. September 1915 war nach der „Nowoje Wremja" auch Dünaburg (Dwinsk) geräumt. Alles Kupfer wurde zwangsweise requiriert und der größte Teil der Güterwagen der Bahn Riga—Orel der Petersburger Bahn einverleibt. Die Werkstätten der Riga—Orel-Bahn, die einen großen Teil des russischen Munitionsbedarfs herstellten, sind nach Orel verlegt, die Lazarette ins Innere Rußlands überführt worden. In der Stadt selbst war jedes Leben erstorben, nur in den Vorstädten trieben sich noch die armen zurückgebliebenen Einwohner umher. Der Mangel an Kleingeld, an Brot und Milch machte sich besonders fühlbar, da die Bauern geflohen waren; daher forderte die Militärbehörde die Frauen von 17 bis 45 Jahren zur Feldarbeit auf.



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Ansicht der Stadt Kowno mit der von deutschen Pionieren erbauten Pontonbrücke

Blick auf die Festung Kowno am Zusammenfluß von Njemen und Wilia
aus einem deutschen Flugzeug



Phot. A. Grohs, Berlin

Doppelte Eisengitter vor der Festung Kowno, im Hintergrund Drahtverhaue



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Offiziere besichtigen die Wirkung deutscher schwerer Granaten in Fort I von Kowno

Auch zur Räumung von Wilna wurden bereits in der ersten Hälfte des August 1915 umfassende Vorbereitungen getroffen. Die Regierung und die städtischen Behörden sowie die Bank- und Handelskreise verließen die Stadt. Alle Maschinen, alle öffentlichen Einrichtungen und alle Wertgegenstände, die sich in den Sammlungen und Kirchen befanden, wurden fortgeführt. „Große Schwierigkeiten machte," nach einem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung" (8. IX. 15), „die Fortschaffung der zwei bekannten Wilnaer Denkmäler, des Standbildes des Grafen Murawjew, des „Bändigers" des polnischen Aufstandes, und das Katharinas II. Auch eine besondere „Glockenpanik" hatte Wilna zu verzeichnen, als die Fortschaffung der Glocken der katholischen Kathedrale und des Klosters angeordnet wurde. Um einer Panik vorzubeugen, erließ der Kommandant, Fürst Tumanow, eine Bekanntmachung, wonach die Glocken später den Klöstern rückerstattet würden; auch erlaubte er Auserwählten der katholischen Gemeinden, die Glocken nach Moskau zu begleiten."

Die Erzählungen der Flüchtlinge aus Dünaburg und Wilna haben, wie „Nowoje Wremja" berichtete, schließlich selbst in Minsk eine Panik hervorgerufen. Die Bevölkerung verließ die Stadt in Massen und zog nach Gomel, Bobruisk und Smorgon. Nur durch energisches Einschreiten konnte die Verwaltung verhindern, daß alle Geschäfte geschlossen wurden. Ende September 1915 berichtete „Rußki Invalid", daß Minsk fast völlig geräumt sei. Von 95000 Bewohnern hatten 45000 die Stadt verlassen; alle wichtigen Fabriken und Anstalten waren nach Witebsk verlegt worden.

Die Erstürmung des Brückenkopfs vor Friedrichstadt

Am 3. September 1915

Nachdem die Russen von einer deutschen Infanterie-Division, und vor allem Kavallerie, aus starken Stellungen am kleinen Njemen (Njemenek) bei Schönberg und Radsiwilischki und dann nördlich der Ekau bei Wallhof vertrieben worden waren, flutete ein Teil nach Lennewaden hinter die Düna zurück, ein anderer in den Wald und in den stark ausgebauten Brückenkopf vor Friedrichstadt. Vor Lennewaden wurden die Russen abermals geschlagen; wie der Friedrichstadter Brückenkopf erstürmt wurde, erzählte Rudolf v. Koschützky in der „Vossischen Zeitung" (9. IX. 15) folgendermaßen: „Ein bis anderthalb Kilometer vor der Stadt zog sich eine halbkreisförmige Linie von Befestigungen hinter starken Stacheldrahtverhauen hin. Die Schützengräben mit Schießscharten unter fester Balken- und Rasendecke, 50 Schritt dahinter Unterstände mit anderthalb Meter starker vierfacher Balken- und Erddecke, die auch gegen schwere Granaten Schutz boten. Nach tagelangen Erkundungen und bis ins einzelne festgelegtem Plan begann die Beschießung aus Geschützen jeden Kalibers am 3. September 1915 morgens um 6 Uhr. Die Feldgeschütze waren zum Teil in den Schützengräben, 300 Meter vor der russischen Front, eingebaut, zur wirksamen Bekämpfung der feindlichen Maschinengewehre. Die Artilleriebeobachter mußten in dem Hügel- und Buschgelände sehr weit nach vorn ihren Dienst im schwersten Feuer tun; die Geschoßwirkung war dafür eine glänzende. Fast alle Schüsse der schweren Mörser und Haubitzen lagen in einem Raum zwanzig Meter vor und hinter den Gräben, in denen zahlreiche Volltreffer saßen. Als die Russen während einer Feuerpause glaubten, daß nun der Sturm einsetzen würde, eilten sie aus ihren bombensicheren Unterständen in die Schützengräben vor. Da krachten aber alle Rohre auf deutscher Seite wieder los, so daß die feindlichen Schützen zum größten Teil nicht mehr in die Unterstände zurückkonnten und in dem nun folgenden anderthalbstündigen Feuer teils fielen, teils moralisch völlig zermürbt wurden. Um 10 Uhr sollte der Sturm einsetzen. Eine Viertelstunde vorher aber sieht der Führer der 7. Kompanie eines der zum Sturm angesetzten Regimenter, daß rechts und links von ihm die

Reserven sprungweis vorgezogen werden. Er denkt, der Sturm geht los, und bricht mit seiner Truppe in einem Zuge die 300 Meter lange Strecke in dem feindlichen Schützengraben durch. Da die Drahthindernisse von den deutschen schweren Geschossen an verschiedenen Stellen durchschlagen waren, konnten mehrere Gruppen gleich durchdringen und in den Graben hineinspringen. Die Russen leisteten keinen Widerstand mehr. Die seelische Erschütterung durch das furchtbare Artilleriefeuer war so groß, daß auch die Leute aus den Unterständen einschließlich der Offiziere sofort mit erhobenen Händen vorkamen. Auch der verwundete Regimentskommandeur des 11. Schützenregiments fiel in deutsche Hände. Die über die Brücken Flüchtenden kamen größtenteils im Feuer um oder blieben verwundet liegen; die Russen aber setzten, ohne Rücksicht auf diese Verwundeten, die Brücken in Brand. Dank der vorzüglichen Vorbereitung war der Erfolg vor Friedrichstadt mit verhältnismäßig geringen deutschen Opfern erkauft worden." Kavallerie hatte die gegen Dünaburg hin ziemlich offene Flanke in dauernden Fußgefechten gegen überlegene russische Reitermassen gedeckt.

Die Eroberung von Kowno

Vom 6. bis 17. August 1915

Das deutsche Große Hauptquartier hat am 22. August 1915 den nachstehenden zusammenfassenden Bericht über die Belagerung und Erstürmung von Kowno veröffentlicht: „Seit 17. August 1915 ist das Hauptbollwerk der Njemen-Linie, die Festung ersten Ranges Kowno, in unserer Hand. Im Juli bereits wurden die der Festung westlich vorgelagerten ausgedehnten Forsten vom Feinde gesäubert und hierdurch die Möglichkeit für Herstellung brauchbarer Annäherungswege und der notwendigen Erkundungen geschaffen. Mit dem 6. August begann der Angriff gegen die Festung (vgl. auch die Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung IX, S. 94 f.). Nachdem durch kühnes Zugreifen der Infanterie die Beobachtungsstellen für die Artillerie gewonnen und das in dem weglosen Waldgelände äußerst schwierige Instellungbringen der Geschütze gelungen war, konnte am 8. August das Feuer der Artillerie eröffnet werden. Während sie die vorgeschobenen Stellungen und gleichzeitig die ständigen Werke der Festung unter überwältigendes Feuer nahm, arbeiteten sich Infanterie und Pioniere unaufhaltsam in Tag und Nacht andauernden heftigen Kämpfen vorwärts. Nicht weniger als acht Vorstellungen wurden bis zum 15. August im Sturm genommen, jede eine Festung für sich, in monatelanger Arbeit mit allen Mitteln der Ingenieurkunst unter sichtlich ungeheurem Aufwand an Geld und Menschenkräften ausgebaut. Mehrfache, sehr starke Gegenangriffe der Russen gegen Front und Südflanke der Angriffstruppen wurden unter schweren Verlusten für den Gegner abgewiesen. Am 16. August war der Angriff bis nahe an die permanente Fortlinie vorgetragen. Durch äußerste Steigerung des mit Hilfe von Ballon- und Flugbeobachtung glänzend geleiteten Artilleriefeuers wurden die Besatzungen der Forts, Anschlußlinien und Zwischenbatterien derart erschüttert, die Werke selbst derartig beschädigt, daß auch auf diese der Sturm angesetzt werden konnte. In unwiderstehlichem Vorwärtsdrängen durchbrach die Infanterie zunächst Fort II, erstürmte dann durch Einschwenken gegen dessen Kehle und Aufrollen der Front beiderseits die gesamte Fortlinie zwischen Jesia und Njemen. Die schleunigst nachgezogene eigene Artillerie nahm sogleich die Bekämpfung der Kernumwallung der Westfront und nach deren Fall am 17. August die Bekämpfung der auf das Ostufer des Njemen zurückgewichenen feindlichen Kräfte auf. Unter dem Schutze der unmittelbar an den Njemen herangeführten Artillerie wurde im feindlichen Feuer der Strom zunächst durch kleinere Abteilungen, dann mit stärkeren Kräften überwunden. Schnell gelang danach als Ersatz für die durch den Feind zerstörten Brücken ein zweifacher Brückenschlag.



Uebersichtskarte über das Kampfgelände um die Festung Kowno

Im Laufe des 17. August fielen die auch von Norden bereits angegriffenen Forts der Nordfront sowie die Ost- und zuletzt die gesamte Südfront. Neben über 20000 Gefangenen gewannen wir eine unermeßliche Beute, über 600 Geschütze, darunter zahllose schwersten Kalibers und modernster Konstruktion, gewaltige Munitionsmassen, zahllose Maschinengewehre, Scheinwerfer und Heeresgerät aller Art, Automobile und Gummibereifungen, Millionenwerte an Proviant. Bei der großen Ausdehnung dieser modernen Festung ist die restliche zahlenmäßige Feststellung der Beute naturgemäß eine Arbeit vieler Tage. Sie erhöht sich von Stunde zu Stunde. Hunderte von Rekruten wurden in der vom Feinde verlassenen Stadt aufgegriffen, nach deren Angaben erst im letzten Augenblick unbewaffnete Ersatzmannschaften fluchtartig aus der Stadt entfernt worden sind.

Neben den verzweifelten Gegenangriffen der Russen, die auch nach dem Falle der Festung — erfolglos wie die früheren — von Süden her noch einmal einsetzten, ist dies ein augenscheinlicher Beweis, daß die russische Heeresleitung einen schnellen Fall dieser stärksten russischen Festung für außer dem Bereich der Möglichkeit liegend erachtete. Wie hohen Wert sie auf den Besitz der Festung legte, beweist neben dem starken Ausbau der Festung und ihrer außergewöhnlich starken Ausstattung mit Artillerie die Tatsache, daß der Widerstand der — nicht eingeschlossenen — Besatzung bis zum letzten

Augenblick fortgesetzt wurde, sowie daß eine unter diesen Umständen verhältnismäßig große Anzahl von Gefangenen in unsere Hände fiel."

Dieser zusammenfassenden Darstellung aus dem deutschen Großen Hauptquartier seien noch einige charakteristische Einzelschilderungen beigefügt.

Ueber den deutschen Angriff auf die Festung Kowno am 8. August 1915 (vgl. die Meldung der deutschen Obersten Heeresleitung IX, S. 95) berichtet eine Mitteilung des russischen Großen Generalstabs vom 11. August 1915 folgendermaßen: „Die Deutschen machten einen Angriff von der Front unserer Werke bei dem Dorfe Piple nahe des Njemen bis zur Front von Elisenthal am Flusse Jesia. Die Belagerungsartillerie des Feindes begann die Beschießung nach Mitternacht mit Geschützen jeden Kalibers bis zu 16 Zoll (40 Zentimeter) einschließlich, und dieser Orkan von Feuer dauerte nicht weniger als zwei Stunden; unsere Batterien antworteten kräftig. Gegen drei Uhr nachts rückten die deutschen Sturmkolonnen möglichst gedeckt in dichten Reihen gegen unsere Stellungen an, aber schon um fünf Uhr morgens war der Feind durch unser konzentriertes Feuer, durch die Explosion von Flatterminen und schließlich durch kräftige Gegenangriffe unserer Truppen auf der ganzen angegriffenen Front zurückgeworfen. Die Deutschen fluteten erschöpft und unter ungeheueren Verlusten in die benachbarten Geländefalten zurück, wo sie sich anscheinend wieder sammelten, um einen neuen Angriff vorzubereiten. Gegen Mittag verstärkte sich das feindliche Feuer von neuem zu einem wahren Orkan. Trotz seiner Heftigkeit und Dauer und der Zerstörungskraft der feindlichen schweren Geschosse hielten unsere Truppen den Geschoßhagel wacker aus. Unsere Artillerie unterstützte diese Helden durch ihr Feuer kräftig. So verrann der ganze Tag. Bei Einbruch der Nacht ergossen sich die nach und nach vor unseren Stellungen angehäuften feindlichen Kolonnen in einem neuen Ansturm, der zwei Stunden dauerte; es gelang ihnen, sich eines Teils der Schützengräben unserer vorgeschobenen Stellungen zu bemächtigen, die vom deutschen Feuer bestrichen worden waren; aber durch die heldenhaften Anstrengungen unserer herbeigeeilten Reserven wurden die Deutschen abermals mit ungeheueren Verlusten zurückgeworfen. Der Feind behauptete nur die Werke beim Dorfe Piple, die er mit größten Anstrengungen und Verlusten erobert hatte."

Die Erstürmung von Godlewo, eines Kirchdorfes drei Kilometer vor der Linie der Forts von Kowno am 9. August 1915, schildert der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" (17. VIII. 15). Er schreibt: „Godlewo war sehr stark befestigt; neben einer Reihe von Etagenstellungen war auch der Ort selbst von Schützengräben durchzogen und durch ausgedehnte Minenfelder geschützt. Nachdem die deutsche Artillerie in einer und einer halben Stunde diese Stellungen unter starkes und wirkungsvolles Feuer genommen hatte, ging die Infanterie auf einem Raum von acht Kilometer Breite zum Angriff vor, während die Artillerie ihr Feuer nach vorwärts und seitwärts verlegte. Die erste Stellung wurde fast ohne Verluste genommen. Damit war die den Fußtruppen gestellte Aufgabe erfüllt; aber einmal im Zuge, ließen sie sich nicht halten, sondern stürmten weiter. Es kam zu drei lebhaften russischen Gegenvorstößen aus Kompiszki, aus dem Gute Kasimirszow und entlang der von Kowno nach Wirballen führenden Bahn. Auch die russische Artillerie griff heftig in den Kampf ein. Trotzdem drangen die deutschen Truppen immer weiter vor, schlugen die Russen erfolgreich zurück und nahmen große Teile von ihnen gefangen. Da gleichzeitig auch die Nachbarabteilungen am Südufer des Njemen und am Jesiaabschnitt eine lebhafte Tätigkeit entwickelten, die gleichfalls erheblichen Geländegewinn zur Folge hatte, konnte am späten Abend des 9. August ein allgemeiner Fortschritt festgestellt werden . . . ."

Die Beschießung der Festung Kowno hatte nach kurzem Einschießen am 8. August 1915 begonnen und war Tag für Tag fast ohne Unterbrechung bis zur Einnahme fort-



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Eine von den Russen zerstörte Brauerei in der Festung Kowno



Phot. Photothek, Berlin

Trichter eines 42 cm-Geschosses im Betonmauerwerk eines Forts der Festung Kowno



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Eine „Grabenstreiche" in der Kehle des Forts VII der Festung Kowno



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Eine betonierte Grabenstreiche in der Kehle des Forts VIII der Festung Kowno

gesetzt worden. Dreimal so viel 42er wie vor Lüttich, viele 30,5er, ebensoviele 28er, dann viermal so viele 21er und eine Menge 15-Zentimergeschütze, außerdem die Fuß- und Feldartillerie, redeten ihre eherne Sprache, in die sich die russischen Geschütze mit unerhörter Wut einmischten. „Stunde um Stunde knallte und surrte es in der Luft," schreibt einer, der die Belagerung miterlebte der „Frankfurter Zeitung" (30. IX. 15). „Die Kanonen bellten wütend auf die Gräben, unsere Haubitzen bumsten ernst und behäbig von oben in Deckungen hinein, die weittragenden Geschütze peitschten sicher durch die Luft nach hinten, in die Reserven. Und ab und zu hörte man es über sich: ganz hoch kreiselte es mit dumpfem Scharren; es scheint als fährt langsam ein Zug daher. Und hinten, wo man als grünen Hügel ein Fort sieht, steigt eine riesige, abgerundete Wolke auf. Wie massiv scheint sie; lange bleibt sie in der dicken, warmen Sommerluft hängen. Und ein schwerer, dumpfer Knall zittert bis zu uns herüber und läßt die Erde beben. Es schwillt an und läßt wieder nach, das Höllenkonzert setzt plötzlich aus. Dann sieht man, groß und ruhig und langsam die Infanterie aus ihren Gräben steigen und mit gelassener Selbstverständlichkeit dem Siege und dem Tode entgegengehen."

Und an einer anderen Stelle des gleichen Briefes: „Das war „Krieg"! Noch heute, wenn ich die Augen schließe und daran denke, kann ich ihn hören, glaube ihn zu fühlen. Es war ein Brausen und Toben in der Luft und in der Erde, ein Knistern und Prasseln, wie von einem ungeheuerlichen Brande. Die Wälder, die die Russen keine Zeit mehr hatten, umzulegen, schienen verzaubert, belebt von krachenden, splitternden Geistern des Verderbens. Nächtens hörte man auf der Straße das Klappern und Klirren ziehender Truppen, sah rundum die lodernde Brandfackel gen Himmel steigen. Es erscheint mir, als sei dies Bild auf der Netzhaut meines Auges eingeätzt: nächtlicher Sternenhimmel, über den angstvoll der suchende Finger des Scheinwerfers tastet, ringsum brennende Häuser, Gehöfte, Scheunen, mit ihrer schwarzen Rauchfahne, die langsam, trauernd, anklagend auf das Feuer herabzuhängen scheint. Wie ein totwunder Riese, der in den letzten, titanenhaften Zuckungen liegt, nach allen Seiten um sich schlägt und brüllt und heult und an unsichtbaren Ketten zerrt, so schien mir die Festung. Wir aber wie ein Volk von Kobolden, die leise, mit gemütlichem Kichern ein Netz um ihn schlingen, durch dessen Maschen wir ihm Stoß auf Stoß versetzen, bis wir das Herz treffen."

Den eigentlichen Angriff auf die Festung selbst und den Sturm auf Fort II beschreibt ein deutscher Leutnant überaus anschaulich in einem Feldpostbrief, den die „Tägliche Rundschau" (14. IX. 15) veröffentlicht hat. Er erzählt: „Am 9. August 1915 kam unser Bataillon in Stellung und griff gleich am nächsten Morgen, mit einem Garde-Reserve-Regiment gemeinsam, eine dritte Vorstellung der Russen an, die nach kurzem Kampf geräumt wurde. Sprungweise ging es jetzt auf die Fortlinie los, und jeder Tag und jede Nacht brachten uns näher an den Tod und Verderben speienden Ring und Festungsgürtel ... Auch die zweite Vorstellung wurde verhältnismäßig recht leicht genommen. Doch die erste schien der große Damm und Wall zu sein, an dem wir uns wohl verblutet hätten, wenn Leute wie die meinigen drin gesessen hätten. . . .

Wir waren alle zu drei Viertel kaputt. Seit dem 5. August hatten wir keine Nacht geschlafen und am Tage auch nur zwei bis drei Stunden dazu verwenden können. Ich war 60 Stunden, ohne ein Auge zugetan zu haben, im Dienst, total heiser vom Telephonieren und — hungrig. Seit drei Tagen hatten wir kein richtiges Essen gehabt, da die Feldküchen bei diesem Mordsartilleriefeuer, das die Russen die ganze Nacht unterhielten, nicht näher als drei Kilometer an uns heran konnten. . . .

Gleichwohl nahmen wir am 15. August im Morgengrauen die erste Haupt-Vorstellung, nachdem das Garde-Reserve-Regiment bereits tags zuvor in eine vorgeschobene Bastion dieser Stellung weit rechts von mir eingedrungen war und hundert Gefangene gemacht

hatte. Das ging so: Als es noch halbdunkel war, schickte ich eine Patrouille zu den Russen hinüber, die dieselben freundlichst aufforderte, doch herüber zu kommen. Gute Worte und Zigaretten, die den Russen angeboten wurden, taten das ihrige. Zwei sich scheu nach den noch schlafenden Offizieren umsehende Russen kamen über die Deckung gekrochen; einige folgten, und plötzlich kamen sie zu Hunderten. 650 liefen über. Kaum sah ich die ersten herankommen, stürmte ich mit den Herren Beobachtern und der ersten Linie in die Ausbruchsstelle und rollte den Graben rechts und links auf. Links jedoch gelang es nicht ganz. Ein an allen Gliedern vor Wut bebender russischer Major fluchte hinter den enteilenden Leuten, sprang mit den Offizieren an die Maschinengewehre und schoß auf sie los, über 40 seiner Leute verwundend. Diese Offiziere und ein Bataillon blieben tagsüber unsere Nachbarn im selben Graben, bis sie vom linken Nachbarregiment überrannt wurden.

Nun lagen wir noch 1400 Meter vor den Forts. Ich erbat mir durchs Regiment zu meinen beiden Beobachtern noch einen Beobachter aus, so daß ich mein Telephon zum Regiment, zu den 42ern, 30,5ern und 21ern, zwei Telephone zu je einem Fußartillerieregiment und 15-Zentimetern und ein Telephon zur Feldartillerie bei mir hatte. Nun ließ sich's gut arbeiten. Jeden Punkt auf der Karte kannte ich auswendig und konnte den Herren Beobachtern gleich angeben, wo die feindlichen Batterien standen, feuerten, und welche zuerst zu bekämpfen seien. Ich hatte mich halbtot telephoniert, da ich die „Brummer“ durch die Vermittlung des Regiments selbst dirigieren mußte. Auch die „dicke Berta“, die das Fort beschoß, korrigierte ich und war stolz, als ich hörte, daß unser Kaiser sich bei diesen Geschützen aufhielt.

Für den nächsten Morgen, für den 16. August um 11 Uhr war der Sturm auf die Linie der Forts befohlen, und zwar sollte das Fort II, das vor unserem Bataillon lag, die Durchbruchsstelle sein. Bis 11 Uhr bepflasterten wir das Fort, die Seiten- und Flankierungsanlagen mit höchster Feuersteigerung, dann gingen meine Leute vor. Ich blieb mit den Herren Beobachtern und den Telephonen in einer Zwischenstellung 800 Meter vor dem Fort liegen und ließ alle das Vorgehen flankierenden Stellungen und neu auftauchenden Sturmabwehrgeschütze unter heftiges Artilleriefeuer nehmen. Vor einem zehn Meter tiefen Ringgraben kam unser Angriff zum Stocken. Die Sturmleitern waren noch nicht eingetroffen. Mit Zielfernrohrbüchsen, leichter und schwerer Artillerie befunkten wir den vor uns liegenden Kamm des Forts, von wo aus russische Infanterie heftig feuerte, und zogen dann rechts, am Glacis vorüber, hinter das Fort.

Beim Sturm auf das Fort nahmen wir 250 Gefangene, sechs Offiziere und den Kommandeur gefangen. Den Degen des letzteren erhielt ich. Da kam auch schon mein Telephonist angekeucht, und ich konnte als erster die dienstliche Meldung ans Regiment machen, daß Fort II, als erstes Fort von Kowno, gefallen sei.“

Derselbe Leutnant, der „Schrittmacher“ beim Angriff auf Kowno, erzählt dann weiter von der Besitzergreifung der Stadt: „Am nächsten Morgen, am 17. August, gingen wir auf die große Eisenbahnbrücke zu. Zu unserem großen Erstaunen hatten die Russen auch die starke Ringstellung zwischen Fort und Stadt schlank geräumt. Viele schwere Geschütze hatten sie liegen lassen. In Freda machten wir halt und gingen nach dreistündiger Rast an die Memel (Njemen). Zwei Bataillone waren schon übergesetzt und hatten den Pjotrowa Gora (Petershügel) besetzt. Wir warteten noch, bis ein drittes Bataillon in Pontons über den Fluß gesetzt war, dann kam die Reihe an uns zum Uebersetzen. Ich erhielt mit meiner Kompanie den ehrenvollen Auftrag, ins Zentrum der Stadt zu ziehen, die Stadt von russischen Soldaten zu säubern und die Besitzergreifung von Kowno durch die Deutschen der Bevölkerung anzuzeigen. Als wir bei der großen Kathedrale in die Hauptstraße kamen, nahten sich die Einwohner mit Tellern

mit Salz und Brot als Willkommensgruß. Viele Rußkis, zum Teil auch betrunkene Soldaten, griffen wir auf und kamen nach einstündigem Demonstrationszug mit 300 Gefangenen zum Bahnhof zurück."

Von den Zuständen in dem eroberten Kowno gibt der Feldpostbrief eines einfachen deutschen Maurers an einen Bekannten ein anschauliches und lebendiges Bild. „Als wir in Kowno angekommen waren," heißt es darin, „mußten wir wegen der abgebrannten Brücke nach der provisorischen Brücke über verfluchtes Pflaster einen großen Umweg machen und stolperten dann auch noch durch die ganze Stadt. Vor der Kathedrale wurde Halt gemacht. Wir streckten alle Viere von uns. Uebrigens fing es noch kräftig an zu regnen. Große Truppentransporte gingen fortwährend durch die Stadt nach Osten und Nordosten, während lange Züge gefangener Russen aus entgegengesetzter Richtung ankamen. Da unsere Quartiere wohl noch nicht geregelt waren, trieben wir uns in der Stadt herum. Ueberall, wohin wir kamen, standen die Türen weit auf, zum größten Teil erbrochen. Von welcher Seite kann man nicht sagen. Schränke und sonstige Behälter, die verschlossen waren, sind ebenfalls erbrochen und der Inhalt in den Räumen verstreut worden. Zum größten Teil sind die Wohnungseinrichtungen sehr komfortabel, was man den alten Holzbuden von außen gar nicht zumuten würde. Die Flucht der Einwohner muß wohl sehr eilig gewesen sein, denn die notwendigsten Gebrauchsgegenstände liegen umher. Die Bilder in den Photographiealbums lassen darauf schließen, daß ein sehr großer Teil der Einwohner jüdisch war; in ihren Wohnungen findet man gewöhnlich die beste Einrichtung: Schweres Kupfergeschirr, geschliffene Gläser, gute Wäsche, Gardinen und Tischzeug; schwere Büfetts sind erbrochen und wohl auf Silber untersucht. Leere Etuis liegen genug herum und wessen Besitz nun der Inhalt ist, wissen die Götter. Die Geschäfte sind alle demoliert. Es macht einen ganz unheimlichen Eindruck, wenn man durch die Räume geht, denkt, jetzt muß doch die Hausfrau erscheinen oder jetzt werden sich die Kinder mit dem herumliegenden Spielzeug beschäftigen. Statt dessen, statt Leben, ein einziges Bild der Zerstörung; man kann alle Häuser abklappern, ohne andere Menschen als Soldaten anzutreffen. Am meisten stehlen gegenwärtig die kleinen Leute, die sich in den Wäldern verborgen hatten und nun hervorkamen, als sie sahen, daß ihnen nichts passierte. Es steht zwar überall angeschlagen, daß Plünderung bei Todesstrafe verboten ist, aber daraus scheinen sie sich nichts zu machen. So amüsierten wir uns, wenn die Spitzbuben im Schweiße ihres Angesichts elektrische schwere Kronen und gute Möbel in ihre Lehmbuden schleppten.

Endlich bekamen wir unser Quartier angewiesen und machten es uns so bequem, wie es eben ging. Stroh gab es nicht, und auf eine Matratze verzichtete ich aus naheliegenden Gründen. Gottlob konnte ich mir wenigstens eine dicke Decke beschaffen. Am andern Tag ging sofort der Dienst wieder los. Auf dem anderthalbstündigen Marsch zur Arbeitsstelle konnte man sehen, wie raffiniert eine moderne Festung ausgebaut ist. Während von außen so gut wie nichts zu entdecken ist, sieht man an den inneren Seiten der Höhen die Verschanzungen und die Batterien. Wir schwärmten aus, um versteckte Batterien zu suchen und fanden deren verschiedene mit Geschützen von neun Zentimetern. Dann mußten wir alle zusammenarbeiten, um aus fünf Batterien die schweren 15-Zentimeter-Festungsgeschütze rauszuschleppen. Mächtige Biester, in hohen Schiffslafetten. Ungefähr 100 Mann am Zugtau hatten zu tun, um solche Kanonen aus dem Stand zu ziehen. Von den Ständen seitwärts zogen die Laufgräben hin, deren Unterstände voll von Granaten und Kartuschen lagen. Auch deren Bergung nahmen wir in Angriff. Manche Geschütze waren noch geladen und mußten entladen werden.

Am nächsten Tag gingen wir zum Fort I und II, wo wir Beute zu sammeln hatten, eine sehr gefährliche Arbeit. Hie und da lagen noch Handgranaten und verschüttetes Schwarzpulver umher; tritt man darauf, kann man sicher sein, in die Luft zu fliegen. Außerdem fanden sich haufenweise deutsche, russische und japanische Gewehre und Munition dazu, sowie auch Geschütze mit ihrer Munition in kolossalen Mengen und in Kalibern von 8 bis 21 Zentimetern. Mächtige 21-Zentimeter-Mörser sind durch unsere Volltreffer umgekippt worden wie ein Kinderwagen. In dem Gelände vor den Forts selbst sitzen einige Treffer unserer 30,5-Zentimeter-Haubitzen und nur im Mauerwerk selbst sahen wir die Arbeit unserer „Fleißigen Berta"; viele Meter dicke Beton-Decken und Wände lagen in Trümmern umher, in Stücken von dreifacher Größe einer Fuhre Schutt. Teilweise hatten die Geschosse die Decke erst durchschlagen, waren noch ganz in den Fußboden eingedrungen und hatten dann den ganzen Raum umgekehrt. Reste, die wir fanden, ließen darauf schließen, daß die anwesenden Menschen in Atome zerrissen wurden. Fort I hat siebzehn Treffer der 42 Zentimeter erhalten und bildet fast nur noch einen Trümmerhaufen. Es war nur gut, daß wir vom Aufräumen verschont blieben, denn was unter diesen Trümmern noch liegt, könnte einem ein Schaudern bereiten. Jedes dieser Forts war mit riesigen Vorräten an Lebensmitteln versehen, denn die Russen hatten es für unmöglich gehalten, daß sie im Schutz ihrer Riesen-Schiffsgeschütze und dicken Mauern so schnell erledigt würden. Zwischen den einzelnen Forts lagen Zwischenbatterien von allen möglichen Kalibern, von außen so gut wie gar nicht sichtbar; und doch zeigten unsere Volltreffer, wie gut unsere Artillerie eingeschossen war und wie sie die Batterien mit wenigen Schüssen kaltstellte. Einige Stadtviertel sind gänzlich in Trümmer gelegt, andere weisen Spuren der Straßenkämpfe durch Schußlöcher an den Hausfassaden auf; hier ist es beim Sturm böse hergegangen."

Auf die Moral der Offiziere der russischen Besatzungstruppen von Kowno wirft ein Befehl des letzten russischen Kommandanten vom 23. Juli (5. August) 1915 interessante Streiflichter. Der Befehl, der nach der „Norddeutschen Allg. Zeitung" (11. I. 16) erstmals in der deutschen „Kownoer Zeitung" in deutscher Uebersetzung veröffentlicht wurde, enthält u. a. folgende Auslassung:

„Nach den Erfahrungen, die wir hier im Festungskampfe schon hatten, kann man mit Bestimmtheit sagen, daß alles von den Vorgesetzten — Offizieren und Kommandeuren — abhängt. Es gibt viele lobenswerte Beispiele, aber auch nicht wenige, die das Gegenteil davon sind, die sogar an das Verbrecherische heranreichen. Manche haben die Stellungen ohne Befehl beim Herannahen von 20 bis 30 feindlichen Reitern verlassen, ohne daß sie beschossen worden wären; davongegangen sind ganze Kompanien und Druschinen, um nicht zu sagen davongelaufen. Die Führer der Bataillone oder Kompanien gaben statt des Befehls zum Feuern den Befehl zum eiligen Rückzug und ließen die Artilleriebeobachtungsstellen dem Feinde als Beute. Sie gingen irgendwohin hinter die Front, versteckten sich und meldeten nicht einmal, wo sie sich befanden. Ich habe befohlen, über alle diese verbrecherischen Handlungen eine Untersuchung einzuleiten. Wenn sie sich bestätigen, werde ich die Schuldigen dem Feldgerichte übergeben und mich nicht scheuen, die Führer, die solche Verbrechen begangen haben, erschießen zu lassen."

Trotzdem ist der Kommandant der Festung Kowno, General Gregoriew, vom Dünaburger Kriegsgericht am 10. Oktober 1915 unter Annahme mildernder Umstände zum Verluste aller militärischen Ehren und persönlichen Rechte sowie des Adels und zu 15jähriger Zwangsarbeit verurteilt worden, weil er die Ordnung in der Festung nicht aufrechterhalten, die zur Verteidigung der Festung erforderlichen Maßnahmen gröblich versäumt habe und während des Kampfes aus dem Platze geflüchtet sei, die Besatzung ihrem Schicksal überlassend.



Phot. A. Grohs, Berlin

Die von den Russen gesprengten Festungswerke von Ossowiec



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Die Kehlkaserne im Zentralwerk des Forts I der Festung Ossowiec, mit bombensicheren Fensterläden



Phot. A. Grohs, Berlin

Die von den Russen vor ihrem Abzug gesprengten Kasematten der Festung Ossowiec



Phot. A. Grohs, Berlin

Die von den Russen vor ihrem Abzug niedergebrannten Vorratshäuser der Festung Ossowiec; im Hintergrund der Lagerplatz einer deutschen Proviantkolonne

Auch gegen mehrere andere Generale und höhere Offiziere der russischen Besatzungstruppen wurden Untersuchungen eingeleitet, was alles anzudeuten scheint, daß die russische oberste Heeresleitung nicht die Absicht hatte, Kowno so schnell zu räumen wie Warschau und Iwangorod. Vermutlich rechnete sie damit, den Platz mindestens so lange zu halten, bis die Geschütze, die Munition und die wertvollsten Vorräte fortgeschafft worden waren.

Die strategische Wichtigkeit der Eroberung von Kowno, die in Preußen als einer der großen Siegestage dieses Feldzuges durch Salutschießen und durch die Freigabe eines Schultages gefeiert wurde, läßt sich nur mit derjenigen von Lüttich vergleichen. Wie Lüttich eine Bedrohung der deutschen Rheinprovinz, so war Kowno zunächst die ständige Bedrohung Ostpreußens; zweitens beherrschte Kowno wie Lüttich die Haupteinbruchslinie und die wichtigste Bahnstrecke in das feindliche Land, die Zufahrtsstraße über Wilna ins innere Rußland. Drittens bedeutete Kowno eine ständige und außerordentlich große Gefahr für die Flanke und den Rücken der deutschen Truppen in Kurland, deren rückwärtige Verbindungen solange in der Luft schwebten, als die Russen die Möglichkeit hatten, mit Hilfe der Bahn plötzlich und überraschend große Truppenmassen nach Kowno zu werfen und nördlich oder südlich des Njemen vorzubrechen. Viertens wurde mit dem Zusammenbruch der Njemensperre, die mit dem Fall von Kowno unhaltbar wurde, auch die Flankengefährdung beseitigt, die sich dem deutschen Vordringen über Ossowiec entgegenstellte und schließlich hörte gleichzeitig damit die Flankengefährdung für die Armeen Scholtz und Gallwitz bei ihrem weiteren Vordringen auf Bialystok auf, sobald auch noch Grodno gefallen war. Kowno war der Riegel zur Eingangspforte Rußlands.

Der Dank des Kaisers an die Führer und ihre tapferen Truppen war denn auch wohl verdient. Er fand in den nachstehenden Telegrammen beredten Ausdruck:

„An den Generalfeldmarschall v. Hindenburg: Mit Kowno ist das erste und stärkste Bollwerk der inneren russischen Verteidigungslinie in deutsche Hand gefallen. Auch diese glänzende Waffentat verdankt das Vaterland neben der unübertrefflichen Tapferkeit seiner Söhne Ihrem zielbewußten Handeln. Ich spreche Ew. Exzellenz meine wärmste Anerkennung aus. Dem Generalobersten v. Eichhorn, der die Bewegungen seiner Armee mit solcher Umsicht geführt hat, habe ich den Orden Pour le mérite und dem General der Infanterie v. Litzmann, dessen Anordnungen auch der Angriffsfront einen schnellen Erfolg sicherten, das Eichenlaub dazu verliehen."

„An den Generalobersten v. Eichhorn: Die Umsicht, mit der Ew. Exzellenz die Bewegungen Ihrer Armee gegen Kowno geleitet haben, verdient meine höchste Anerkennung. Als Zeichen meines Dankes verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite. Gleichzeitig beauftrage ich Sie, den Truppen der Armee meinen und des Vaterlandes Dank für ihre glänzenden Leistungen auszusprechen."

„An den General der Infanterie v. Litzmann: In unwiderstehlichem Ansturm ist es den von Ihnen geführten Angriffstruppen gelungen, Kowno, das stärkste Bollwerk der inneren feindlichen Verteidigungslinie zu überrennen. Diese Tat wird immer ein leuchtendes Beispiel dafür bleiben, was frisches Zugreifen mit deutschen Truppen zu erreichen vermag. Indem ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung ausspreche, verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite."

Die Besetzung von Ossowiec

Am 23. August 1915

„Der wichtigste Verkehrsknotenpunkt für die Eisenbahnen und Straßen an der Nordostgrenze Polens ist," wie R. W. H. in der „Frankfurter Zeitung" (24. VIII. 15) ausführte, „die Kreisstadt Bialystok (russisch Bjelostok) im Gouvernement Grodno. Sechs Bahnlinien haben dort ihre Kreuzung und zwar führen die Schienenwege nordöstlich über Grodno—Wilna nach Petersburg, südwestlich nach Warschau, östlich nach Baranowitschi—Minsk, südlich nach Brest-Litowsk—Kiew, nordöstlich über Ossowiec nach Lyck und westlich zu der befestigten Narewlinie bei Ostrolenka. Diesen Bahnen entsprechen

auch die Staatsstraßen, die in Bialystok zusammenlaufen. Einen so wichtigen Punkt haben die Russen natürlich nach Möglichkeit zu schützen gesucht. Da Flankendeckungen durch Warschau, Ostrolenka, Lomza und Grodno vorhanden waren, entstand als Frontbefestigung für Bialystok die Bobrfeste Ossowiec, die als Verbindungsglied zwischen den Befestigungen am Njemen und Narew den Uebergang über den Bobr und die Bahn nach Ostpreußen sperren sollte und in Grajewo einen vorgeschobenen Posten erhielt.

Die Festung Ossowiec ist zweimal von deutschen Truppen vergebens beschossen worden, einmal im Oktober 1914 (vgl. II, S. 193) und dann im März 1915 (vgl. VI, S. 60). Da aber die beiderseits von Straßen- und Bahndamm in einem Umkreis von zehn Kilometern nur bei stärkstem Winterfrost betretbaren Sumpfgelände rings um die Festung ein frontales Angehen nicht gelingen ließen, beschloß die deutsche Heeresverwaltung, abzuwarten und die Räumung durch Flankenoperationen zu erzwingen. Deshalb zogen die deutschen Kräfte nach dem Fall von Lomza am 10. August und der Besetzung von Wizna am 11. August 1915 (vgl. IX, S. 118) von Südwesten und Westen direkt auf Bialystok, um so in den Rücken der Bobr-Festung zu kommen. Bei Tykocin und südlich dieses Ortes am Narew leisteten die Russen heftigen Widerstand, um die Räumung von Ossowiec und Bialystok zu decken, die ihnen, allerdings unter teilweiser Aufopferung der Nachhuten, auch gelang. Am 23. August konnten die vorrückenden deutschen Abteilungen die verlassenen Werke von Ossowiec ohne Widerstand besetzen.

Der Kriegsberichterstatter Leonhard Adelt hat von Lyck aus Ende Juli 1915 an einem Erkundigungsflug über die bereits verlassene Festung teilgenommen und seine Eindrücke im „Berliner Tageblatt" (22. VII. 15) geschildert. Er erzählt:

„Prostken — die Grenze von gestern. Heute für jeden Deutschen ausgelöscht wie für die Fliegenden seit je. Grajewo, der erste russische Ort, bleibt rechts. Wälder krausen sich grün; wir wissen, daß aus ihnen unsere Mörser feuern. Wir fliegen in den Bogenlinien der Geschütze, Granaten kreisen unsichtbar senkrecht zu unserer Bahn. Eine Straße, ein Kanal, ein Schienendamm — alle drei schmal wie Striche — weisen auf ein breites Sumpfband: den Bobrbruch, in dem der Lyck verrinnt. Dies ist der Festungsgraben, den die Natur den Russen grub und Faulheit oder Bedachtsamkeit beließ. List und Kühnheit werden ihn bezwingen.

Wir lassen unsere Augen schweifen: nach Feuerzungen in der Tiefe und nach den trügerischen Engelswölkchen der Schrapnelle zu unseren Häupten. Jetzt oder nie holt uns herunter — sind wir erst senkrecht über euch, ist jeder Schuß von unten Selbstmord! Wir steuern auf Goniondz, das an der Biebrza (Bobr) liegt: ein halbverbranntes, menschenleeres Städtchen, wenden nach Steuerbord — Ossowiec.

Zwei Forts sind zickzack in den Sand geschnitten, die Zickzacklinie ist gebrochen, die Kuppeln sind verbeult, die Koffer zugeschüttet. Kein Geschütz speit mehr nach uns. Dann Ossowiec, mit Wällen und Verhauen umhegt wie ein Nest: leere Straßen, ausgebrannte Häusergruppen, abgedeckte Häuser, das Gleisgewirr des toten Bahnhofs. Und keine Menschenseele in der ganzen Stadt. Wo steckt ihr, Russen — he, heraus! Wir gehen in Spiralen nieder: 1900 — 1700 — 1500 und jedesmal richtete sich die Erde auf, wächst die Festung drohend über uns hinaus, scheint uns wie eine Fliegenklatsche totzuschlagen.

In weiten Bogen kreisen wir, Herren der Versteckten, die vor unseren Bomben zittern. Wir spähen durch den Flügelansatz in die deckellosen Töpfe der Bahngebäude, Kasernen, Magazine, beugen uns weit über Bord, fixieren das Steuerrad, photographieren.

Und wieder rechtsum zu den anderen Forts. Werk III und IV liegen südwestlich von der Stadt und sind nicht weniger zerstört als Werk I und II im Nordosten.

„Hallo!" Der Führer ruft mich bei gedrosseltem Motor an und weist nach unten. Gelbe Linien ziehen längs des Flusses, kreuzen sich und gleichen Marskanälen: die Lauf-



Uebersichtskarte über das Gelände um die Festung Ossowiec

gräben der russischen Infanterie. Hufeisen sind, vier zu vier, in das Gelände eingebettet: der Feind hat seine schweren Geschütze aus dem zerstampften Fortbereich in die Feldbefestigungen verschoben. Ein großes lateinisches T schneidet in den Sand — vielleicht ein Landungszeichen für die russischen Flieger. Allein, wo sind die Flieger selbst? Kleine Trichter, den Fallgruben der Ameisenlöwen ähnlich, sprenkeln das ganze Stellungsband. Krupp und Skoda taten gute Arbeit hier wie dort.

Noch einmal holen wir gen Süden aus. Ich streife die Straße mit dem Fernglas ab — sie ist schwarzpunktiert: eine Trainkolonne, das erste und einzige vom Russenheer, was sich auf hundert Kilometer Runde zeigt. Bahn und Straße zielen auf Bialystok — Bialystok liegt auf dem Weg nach Petersburg."

Der Vormarsch nach der Eroberung von Kowno und die Räumung von Olita
Vom 19. bis 26. August 1915

Die Eroberung der Festung Kowno bildete keinen Abschluß, sondern die Möglichkeit, den deutschen Angriff erneut vorzutragen. Schon am 19. August 1915, nachdem kaum die letzten Forts der Festung in deutsche Hände gefallen waren, wurden die Belagerungstruppen weiter vorgeführt, um vor allem die von Grodno nach Wilna führende wichtige Bahnlinie anzugreifen (vgl. die Karten Bd. IX vor S. 89 und Bd. II vor S. 33). „Es war", so berichtet Dr. Paul Michaelis im „Berliner Tageblatt" (11. IX. 15), „keine leichte Aufgabe, die hier zu bewältigen war. Die Truppen mußten sich, größtenteils in schwierigem Waldgelände, von Stellung zu Stellung durchkämpfen. Nördlich der von Koszedary nach Libau führenden Bahn warfen die Russen immer neue Truppen nach Koszedary selbst und der norwestlich davon gelegenen Station Janow, zunächst drei neue Divisionen,

die später noch weiter verstärkt und bataillonsweise, wie sie anlangten, eingesetzt wurden. Schließlich kämpften hier kaukasische und finnische Regimenter, das 3. sibirische Korps und auch Gardetruppen. Wenn es auch in vielen Fällen gelang, den russischen Widerstand durch Flankenbewegungen und deshalb verhältnismäßig ohne größere Verluste zu brechen, so hatten die deutschen Truppen doch ungeheure Anstrengungen zu überwinden. Dazu kamen noch Kämpfe auf dem nördlichen Ufer der Wilia.

Auch an der Njemenlinie machte sich der von Kowno ausgehende Druck bald fühlbar. Schon am 21. August begann die russische Linie westlich des Njemen zu weichen; die russischen Korps gingen auf zahlreichen Brücken auf das östliche Njemenufer in eine Front, die von Olita nach der westlich Wilna gelegenen Bahnstation Jewie führte. Damit war das Schicksal der Festung Olita besiegelt; sie hatte nur als Brückenkopf nach Westen Bedeutung und konnte nicht mehr gehalten werden, „nachdem deutsche Truppen bereits östlich des Njemen vordrangen und die Verbindung Olita—Orany bedrohten. An der Pierszajka, zwischen Olita und Simno, in der Front und an den Flanken durch Sümpfe und Seen geschützt, leisteten die Russen den letzten Widerstand und gaben unter dessen Schutz Olita am 26. August auf. Nachdem so das westliche Ufer von den Russen gesäubert war und in der Richtung auf Orany ständig Gelände gewonnen wurde, konnte auch die Bahnlinie Grodno—Wilna unter Feuer genommen werden."

Die Einnahme von Grodno

Vom 1. bis 4. September 1915

Die am „Njemenknie" gelegene Festung Grodno deckte die rechte Flanke der aus dem Raume Bialystok—Brest-Litowsk zurückweichenden Truppenmassen, und diente der nordöstlich der Stadt die Bahnlinie Warschau—Petersburg verteidigenden russischen Armee als Rückhalt. Mit der Einnahme von Kowno am 17. August 1915 (vgl. S. 134 f.) hatte die deutsche Heeresleitung die freie Bewegung über die Linie Augustow—Seiny—Simno und mit der Besetzung von Ossowiec am 23. August 1915 den Durchgang durch das Sumpfgelände am oberen Bobr gewonnen. Nun gingen die Armee Gallwitz aus südwestlicher und die Armee Scholtz aus westlicher und nordwestlicher Richtung gegen Grodno vor.

Am 29. August hatten die deutschen Truppen den Abschnitt Sokolka (an der Straße Bialystok—Grodno)—Sidra—Lipsk (am Bobr) erreicht, am 31. August standen sie bei Kuznica—Nowy Dwor nur noch 17 Kilometer vor Grodno (vgl. die Karte in Bd. II vor S. 33). Unterdessen hatte die Reiterei der Armee Eichhorn, an Olita vorbeistreifend, die Bahn Grodno—Wilna erreicht, die Verbindung zwischen beiden Orten abgeschnitten, und am 2. September 1915 russische Truppen bei Merecz am Njemen zwischen Grodno und Olita vertrieben.

Der eigentliche Angriff auf Grodno begann am 1. September 1915. Nach der Schilderung des Kriegsberichterstatters Rolf Brandt in der „Täglichen Rundschau" (10. IX. 1915) „wurden die Vorstellungen, die sich auf dem stark hügeligen Gelände vor dem äußersten Fortgürtel hinzogen, von der aus der Richtung Ossowiec—Bialystok vorgehenden 8. Armee bereits in der Nacht zum 1. September genommen. Schon diese Feldbefestigungen, die ausgezeichnet in das Gelände eingepaßt und mit aufgelegten Rasenstreifen und Wacholderbüschen sorgfältig maskiert waren sowie sich vorzüglich gegenseitig flankierten, zeigten, daß die Russen auch an der Südwestfront von Grodno ernsthafte Vorbereitungen getroffen hatten, daß es trotz allem ihre Absicht gewesen war, diesen letzten Stützpunkt vor Wilna wenigstens längere Zeit zu behaupten. Aller Wald war sorgfältig niedergeschlagen, nur einige wenige Bäume hatte man als Richtungspunkte für die Festungsartillerie stehen lassen. Auf das energische und schnelle deutsche Vorgehen schienen die Russen nach Verlust dieser Vorstellungen in ihren Absichten schwankend ge-



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Pioniere bauen eine Notbrücke über den Njemen in der Festung Grodno



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Gefangene Russen auf dem Abtransport bei Grodno



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Aus dem erst kurz vor der Eroberung fertiggestellten Fort der Höhe 202 der Festung Grodno



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Die von den Russen vor ihrem Abzug gesprengte Brücke über den Njemen in der Festung Grodno



Uebersichtskarte über das Kampfgelände um die Festung Grodno

worden zu sein. Wie überhaupt das Verhalten der Russen bei Grodno für die Ratlosigkeit und die zunehmende Unentschlossenheit der russischen obersten Heeresleitung kennzeichnend war. Ausgedehnte Brände — die Gutshöfe zwischen Vorstellung und Fortgürtel fielen ihnen vornehmlich zum Opfer — kündeten das Zurückfallen der Russen an. Der Himmel in der Richtung Grodno war dunkelrot wie vor Sonnenaufgang. Eine matte Helligkeit nahm die ganze Nacht auf Kilometerentfernung nicht ab. Am Tage darauf, am 1. September, wurden die neuen Forts IV und V und die Nebenwerke im südwestlichsten äußersten Fortgürtel unter Feuer genommen und Fort IV nachmittags von norddeutschen Landwehrtruppen gestürmt, die nördlich der Straße von Nowy Dwor über die Lososna durchbrachen. Die Werke IV a und b fielen in der Nacht in die Hände der angreifenden badischen Truppen. Fort V wurde zu gleicher Zeit von den Russen gesprengt, so daß am Morgen des 2. September die völlig neu erbaute und starke südwestliche Fortlinie mit allen Nebenwerken im Besitz der deutschen Truppen war. Im weiteren Vormarsch wurde die alte innere Fortlinie besetzt und nachmittags der auf dem linken Njemenufer gelegene Stadtteil von Grodno erreicht.

Um $5^1/_2$ Uhr drangen die ersten Kompanien auch in die Stadt am rechten Njemenufer ein, nachdem das Uebersetzen in Pontons von den Russen nicht gestört worden war. Gegen abend aber fing die russische Artillerie plötzlich an, sowohl die Vorstadt wie die Stadt Grodno mit Granaten und Schrapnellen zu belegen. Gleichzeitig stieß die deutsche Infanterie beim Vordringen gegen den Bahnhof auf Widerstand. Hier entspann sich ein wütender Straßenkampf, bei dem die Russen aus den Häusern feuerten. Unter Schrapnellregen

schlugen die Pioniere eine Schiffsbrücke und Artillerie wurde in die Stadt gebracht. Am Morgen des 3. September versuchten die Russen unter Unterstützung ihrer Artillerie, die die ganze Stadt mit Schrapnellen belegte, vom Bahnhof her abermals einen heftigen Gegenangriff, der mit Artillerie und Maschinengewehren, die die Bahnhofstraße entlang feuerten, zurückgeschlagen wurde. Als ich zu der Feldartillerie kam, war eben ein zweiter Angriff, der die Russen bis auf 400 Meter an unsere Kanonen brachte, blutig zusammengebrochen. Die Straße entlang lagen die Leichen der Stürmenden.

Am Nachmittag wurde der deutsche Angriff gegen den Bahnhof und die dahinterliegenden Reserven konzentrisch angesetzt. Die Russen wurden im heftigen Bajonettangriff geworfen. Fort II und III, die als starke Ringforts ausgebaut sind, hielten sich während des Tages noch. Gegen abend um sechs Uhr wurden beide genommen. Damit war auch der Nordteil der Festung Grodno in deutscher Hand. Die russischen Verluste an Toten allein betrugen in diesen heftigen Kämpfen 3500 Mann.

Ebenso planlos wie der verzweifelte russische Widerstand und die Angriffe, nachdem das Schicksal der Festung unabwendbar war, sind die russischen Zerstörungen und Sprengungen gewesen, so daß gewaltige Vorräte in deutsche Hände fielen. An einer Stelle sind nach flüchtiger Schätzung allein 400 000 Büchsen Konserven erbeutet worden."

Die Festung Grodno fiel ohne erhebliche Verluste und ohne großen Munitionsverbrauch der Angreifer durch strategische Umfassung, schnellen Vormarsch und richtiges Zugreifen. Wie energisch die deutschen Truppen vorwärts drängten, geht daraus hervor, daß die Entfernung Lomza—Grodno 150 Kilometer beträgt, die unter täglichen Gefechten um stark befestigte Abschnitte zurückgelegt werden mußten. Als dann die Bahnlinie nach Wilna von den deutschen Truppen durchbrochen war und die deutschen Vorhuten sich auch südlich Kowno dem Njemen näherten, wichen die Russen dem Kampfe aus und deckten den Rückzug durch die Opferung ihrer Nachhuten. So gelang es ihnen, die Werke nach Möglichkeit zu räumen; nur sechs schwere Geschütze und 2700 Gefangene kamen in deutschen Besitz. Durch die Einnahme von Grodno und Merecz, südwestlich Orany, ist aber auch die verzweifelte Gegenwehr der Russen vor Wilna stark beeinflußt worden. Denn da die über Merecz und Grodno vordringenden deutschen Truppen nun trotz des stark befestigten Wilnas die Verfolgung in Richtung Lida fortsetzen konnten, war sowohl der durch Wilna beabsichtigte Flankenschutz für die zurückgehenden russischen Heere vereitelt als auch der linke Flügel der Wilnagruppe selbst bedroht.

Mit Grodno war die letzte russische Festung der deutschen Grenze gegenüber in deutschem Besitz. In Anerkennung dieses Erfolges sandte Kaiser Wilhelm an den Eroberer von Grodno, General d. Art. v. Scholtz nachstehendes Telegramm:

„Wie die tapferen Truppen der Armee unter Ihrer Führung den schwierigen Abschnitt Bobr—Narew überwunden haben, so ist es ihnen jetzt gelungen, mit herzhaftem Zugreifen den Feind aus Grodno, seinem letzten Bollwerk am Njemen, zu vertreiben und die Festung in deutsche Hände zu bringen. In Anerkennung solcher hervorragender Leistungen verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite."

General der Art. von Scholtz (Bildnis vgl. Bd. IX, nach S. 96) wurde 1851 als Sohn eines Superintendenten in Flensburg geboren, machte den Feldzug gegen Frankreich als Einjähriger im Feldartillerieregiment 9 mit und wurde erst nach dem Kriege Leutnant. Von 1885 bis 1903 gehörte er fast ständig dem Generalstab an, war als Stabsoffizier Abteilungschef im Großen Generalstab und dann Chef des Generalstabes des XVIII. Armeekorps. Von 1903 bis 1906 hatte er das Kommando über die 25. (hessische) Feldartillerie-Brigade in Darmstadt, wurde 1905 Generalmajor und 1906 Oberquartiermeister, welche Stellung er bis zu seiner Beförderung zum Generalleutnant bekleidete. 1908 erhielt er das Kommando über die 21. Division in Frankfurt a. M. 1912 rückte er zum General der Artillerie auf und wurde gleichzeitig Kommandierender General des damals errichteten XX. Armeekorps in Allenstein. Auf diesem Posten stand er bei Kriegsausbruch. Anläßlich des Regierungsjubiläums des Kaisers 1913 ist ihm der Adel verliehen worden.

Die Eroberung von Nowo-Georgiewsk (Modlin) vom 6. bis 20. August 1915

Der Angriff und die Eroberung

Nowo-Georgiewsk, die westliche Spitze des westrussischen Festungsgebietes, war keine Stadt, sondern eine nur für militärische Zwecke ausgebaute Festung mit einem inneren Kernwerk, der Zitadelle, und einer Sternumwallung. Seine Bedeutung lag darin, daß es einen für Angriff und Verteidigung brauchbaren Brückenkopf über Weichsel und Narew und den Mittelpunkt eines Kranzes stärkster Befestigungen bildete, der in einer Ausdehnung von 64 Kilometern von Wyszograd bis Ciechanow zog (vgl. die Karte in Bd. IV vor S. 33). Der deutsche Angriff gegen diese Linie durch den rechten Flügel der Armee v. Gallwitz begann Mitte Juli 1915 und zwang die Russen zum Zurückgehen in eine neue Verteidigungsstellung, die vom Narew zwischen Pultusk und Serock über Nasielsk bis Wolka zog. Als Pultusk am 24. Juli 1915 gefallen war, die Vortruppen der Armeegruppe des Prinzen Leopold von Bayern in Marsch auf Warschau die Gegend von Blonie erreicht und die Armee Gallwitz den Auftrag erhalten hatte, über den Narew in östlicher Richtung vorzugehen, wurde zur Einnahme von Nowo-Georgiewsk aus Teilen der beiden genannten Armeen und aus Verstärkungen aus dem Reiche ein besonderes Angriffsheer gebildet, das aus Reserve-, Landwehr- und Landsturmtruppen bestand, Geschütze schwerster Art, auch 42-cm und österreichisch-ungarische 30,5-cm Haubitzen mit sich führte und von General v. Beseler, dem Eroberer von Antwerpen (vgl. II, S. 103 u. 149 f.), befehligt wurde. Die Bahnlinie zur deutschen Grenze gab die Sicherheit des dauernden geregelten Nachschubs an Munition und Heeresbedarf. Am 25. Juli 1915 war die Linie Nasielsk—Gzowo erreicht gegenüber einer neuen russischen Vorstellung, die sich oberhalb Serock an den Narew anlehnte, dann über die Höhen südlich Blendostwo an die Wkra und von dort südwestlich bis zur Weichsel unterhalb Nowo-Georgiewsk verlief (vgl. die Karte S. 148). General v. Beseler beschloß, die Linie zwischen Narew und Wkra zu durchbrechen, die Festung im ganzen Umkreis zu umklammern und dann den Hauptstoß gegen die Nordfront der Forts I, II und III zu richten (vgl. auch die Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung in IX, S. 90 f.).

Vorstöße der Russen am 28. und 29. Juli 1915 und in der dazwischen liegenden Nacht wurden mit schweren Verlusten für sie abgewiesen, die vorgeschobenen russischen Stellungen, die ein turkestanisches Armeekorps unter General Scheidemann, dem Bruder des bekannten Heerführers, besetzt hielt, durch überwältigendes Artilleriefeuer sturmreif gemacht und am 6. August durch einen Durchbruch bei Blendostwo auf der ganzen Front zwischen Narew und Wkra aufgerollt. Die Russen zogen sich überall nach der Festung zurück und als am 6. August das Werk Dembe, am 7. August Serock sowie Zegrze und am 10. August Benjaminow von den Belagerungstruppen erstürmt waren, war die Abschließung der eigentlichen Festung vollzogen.

Ein Kölner, der als Artilleriebeobachter die Kämpfe vor Nowo-Georgiewsk miterlebt hat, schildert den Angriff auf Fort Dembe und seine Wirkung in der „Kölnischen Zeitung" (25. VIII. 15) folgendermaßen: „Am 6. August 1915 um 6 Uhr morgens begann das Feuer gegen die starken Waldstellungen wieder. Es schossen die verschiedensten Batterien. Dazu viel Feldartillerie, alles zusammengedrängt auf einen sehr engen Raum. Man kann sich denken, was das für ein Lärm war. Aber wie nun auch die schwere Artillerie der Russen uns unter Feuer nahm und ein Geschoß nach dem andern in unserer Nähe platzte und schließlich noch ein russischer Flieger Bomben direkt in unsere Batterie warf, da habe ich gedacht, du hältst es einfach nicht mehr aus. Es war mir, als wenn man fortwährend mit einem Hammer auf meinen Schädel schlüge. Doch ich hatte ja die Verantwortung für die Batterie und war draußen auf der Beobachtung.

Von meinem Verhalten hing die ganze Wirkung ab. Ich raffte alle meine Kraft zusammen, sprang auf einen hohen Stein dicht hinter der Batterie und schrie meine Kommandos in diesen Höllenlärm hinein, ja, ich konnte sogar Scherze machen, konnte die platzenden russischen Granaten kritisieren und brachte es fertig, daß meine Leute fast mit Lachen ihren schweren Dienst taten. Den ganzen Tag ging das so ohne Pause. Als um 9 Uhr abends das Feuer eingestellt wurde, war ich einfach fertig. Ich konnte nicht mehr sprechen, so heiser war ich und meine Beine zitterten, daß ich mich gleich der Länge lang ins Feld legte. Die Nacht schlief ich in einem Schafstall und am Morgen des 7. August um 4 Uhr sind wir weitergezogen nach Fort Dembe, das noch am Abend des 6. August von unserer Infanterie gestürmt worden war.... Schon auf dem Wege nach Fort Dembe konnte ich die furchtbare Wirkung unserer ganz schweren Geschütze feststellen. Unbeschreiblich sah es aber im Fort selber aus, das stundenlang von den Geschützen beschossen worden war. Löcher von 10 Meter Umfang und 4 bis 5 Meter Tiefe waren in den harten Boden gerissen. Der Luftdruck hatte alle Gebäude demoliert." Die Wirkung der schweren Geschütze auf das Sperrfort Dembe war denn auch so eindrucksvoll, daß das vollständig betonierte Zegrze, die Brückenkopfstellung am Narew, noch während des Sturmangriffs auf Dembe aus freien Stücken von seinem Kommandanten geräumt wurde.

Am 13. August setzte dann ein erneutes Vorgehen gegen die Festung ein. Die russischen Truppen wurden zurückgedrängt und mehrere Ortschaften an der Landstraße Nasielsk—Nowo-Georgiewsk konnten im Sturm genommen werden, darunter die Dörfer Cegielnia und Psucin. Am 14. und 15. August wurde der Angriff in südwestlicher Richtung fortgeführt; dabei gelang es der Infanterie, sich bis an die Gräben vor der äußeren Fortlinie heranzuarbeiten. Tag um Tag donnerten nun die schweren Geschütze aus ihren gut gedeckten Stellungen auf die ersten Forts der äußern Gürtellinie hinüber. Am 16. August wurde der Sturm auf das nördlich gelegene Werk XV angesetzt, da verschiedene Zeichen darauf schließen ließen, daß er mit Erfolg unternommen werden könne. Gegen Abend war das Fort in deutscher Hand.

Die Erstürmung dieses Hauptwerks der Festung, das so angelegt war, daß seine drei Werke, von denen eins östlich, zwei westlich der Bahn lagen, auch aus ziemlicher Nähe kaum zu bemerken waren, hat Wilhelm Hegeler nach den Erzählungen eines am Sturm beteiligten Hauptmanns im „Berliner Tageblatt" (16. VI. 16) geschildert. Darnach „hatten sich die beiden Regimenter der schlesischen Landwehrbrigade, denen neben hannoverischem und brandenburgischem Landsturm die Aufgabe zugeteilt worden war, am 15. August nach ausgiebiger Artillerievorbereitung bis auf 350 bis 500 Meter an die ersten Drahthindernisse herangearbeitet. Ihrem weiteren Vorschreiten machte Maschinengewehr- und Artilleriefeuer ein Ende. Auch aus einem Wald westlich des Forts wurde heftig geschossen. Dort saßen anscheinend Scharfschützen auf den Bäumen. Die Division befahl einen Angriff für den Nachmittag um vier Uhr. Aber der Brigadegeneral begab sich selbst, nur von seinem Adjutanten begleitet, in die vorderste Linie und gewann die Ueberzeugung, daß für diesen Tag ein Angriff unmöglich war.

Am nächsten Morgen konnte die deutsche Artillerie ihr Feuer des Nebels wegen erst um neun Uhr beginnen. Um zehn Uhr wurde gestürmt. Aber nun sah die Infanterie, daß das Fort in Wahrheit viel größer war, als man angenommen hatte. Und das Drahthindernis, dem man sich genähert, war nur eine unbedeutende Vorstellung. Dahinter erhob sich sacht eine kahle, glatte Fläche, auf der es nicht einen einzigen toten Winkel gab. Dann erst kam das Haupthindernis. Und die Kanonen brüllten aus allen Löchern des Forts. Trotzdem wird der Sturm gewagt. Vergeblich! Ein zweiter heldenmütiger Versuch am Nachmittag bringt ein Regiment wenigstens vorwärts, aber dann erhebt sich eine eiserne Palisadenwand, die auch die Kühnsten nicht erklimmen können. Ehe



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

In einem Außenfort der Festung Grodno erobertes russisches Festungsgeschütz



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Das deutsche Artilleriedepot der Festung Grodno läßt unter der Leitung eines seiner Schirrmeister durch hessischen Landsturm eine in der äußersten Fortslinie vergrabene 28 cm-Haubitzbatterie japanischer Herkunft bergen



Phot. A. Grohs, Berlin

Der Inhalt erbeuteter russischer Munitionswagen wird auf seine Brauchbarkeit hin untersucht



Phot. Photothek, Berlin

Von der zerstörten Eisenbahnbrücke über den Njemen in der Festung Grodno



Uebersichtskarte über das Kampfgelände um Nowo-Georgiewsk
(Vgl. die Uebersichtskarte in Band IV vor S. 33)

in die nicht von der schweren Artillerie eine Bresche gelegt wird, fließt alles Blut vergebens. Die deutschen 42er und 30,5 österreichischen Mörser hatten brav gearbeitet. Aber ihre vernichtende Wirkung zeigte sich weniger durch Treffer im Fort als durch ihre ungeheure Detonation und moralische Wirkung auf den Feind. Schon ist der Division mitgeteilt worden, daß auch heute die Festung noch nicht sturmreif sei, da erzielt ein Zweiundvierziger unvermutet einen Treffer in die Palisadenwand. Sofort, um sieben Uhr abends, befiehlt der Brigadegeneral, ohne erst die Division noch einmal zu benachrichtigen, zum dritten Male den Sturm. Alles stürzt vor, durch die Bresche der Palisadenwand, und gelangt glücklich vor das Tor des Kernwerkes. Hier erreicht den heldenmütigen Führer, den Hauptmann Andres, das Schicksal. Gerade ist er als Erster durch die gesprengte Tür eingedrungen, als eine Kugel ihn niederstreckt. Die anderen hatten das Glück, daß bei den Russen eben die Ablösung eingetroffen war. Die Leute standen untätig herum und gaben sich augenblicklich gefangen. Der Kommandant hatte sich in ein Zementfaß verkrochen. Ein anderer Offizier, ein Oberstleutnant von mehr Tapferkeit, hatte sich in einer Kasematte verschanzt mit einem halben Hundert Leuten und mehreren Maschinengewehren. Ihrem rasenden Feuer fiel noch mancher der mutigen Schlesier zum Opfer. Endlich kletterte ein Gefreiter aufs Dach der Kase-

matte, zerschlug ein kleines, dort befindliches Fenster und bewarf die Insassen mit Handgranaten. Darauf ergaben sich auch die letzten Verteidiger. Unermeßliche Beute fiel den Eroberern in die Hände. Das Werk war noch für vier Monate verproviantiert. Man versank bis an die Knie in den Haufen zerstreuter Patronen.

Groß war die Freude der Sieger. In der Todesanzeige des gefallenen Führers, des Hauptmanns Andres, aber stand von seinem Regimentskommandeur diese Bemerkung: Zu Tode getroffen, schrieb er mit letzter Kraft auf ein Blatt Papier: „Melde, daß ich Fort XV genommen habe."

Die Werke des großen Außenrings, die nordöstlich von der Hauptfestung lagen, Fort XV, XVI und XIV, waren damit erledigt. Es war ein Keil in die Befestigungslinie hineingetrieben worden, der nun erweitert werden sollte. Rund um die Festung wurde angegriffen. Im Südosten drängten die von der 9. Armee abgezweigten Truppen, die im Flußwinkel zwischen Narew und Weichsel standen und weiter im Weichselbogen bis nach Südwesten ausholten. Von Norden und Nordwesten faßte ein anderes Korps an, der Hauptstoß aber erfolgte durch die verstärkte Brigade des Grafen Pfeil und zwei andere Gruppen aus dem Nordosten in zentraler Richtung auf das Kernwerk. Ueber das, was nun geschah bis zur Einnahme der Festung, hat der Kriegsberichterstatter Wilhelm Conrad Gomoll in seinen Spezialberichten an die „Kölnische Zeitung" (27. VIII. 15) in ausgezeichnet anschaulicher Weise berichtet. Er erzählt: „Rund um die Festung donnerten die Geschütze aller Kaliber, übertönt von den ungeheuern Schlägen der österreichischen 30,5-Zentimetermörser und der 42-Zentimeter-Haubitzen, die in den Wäldern batterieweise Deckung gesucht hatten. Hier oder dort verriet ein kurzes Aufblitzen der Mündungsfeuer den ungefähren Stand, worauf der Feind mit Granatenlagen antwortete. Auch die noch weiter zurück in Walddeckung stehenden schweren Geschütze wurden von ihm mit Streulagen gesucht. Es geschah mit wechselndem Erfolg, jedoch gelang es den Russen nicht, die Stellungen der Batterien so zu erkennen, daß Verluste oder wesentlicher Materialschaden eintraten. Namentlich die 42er, deren Riesengeschosse mit entsetzlichem Getöse hinausgeschleudert wurden und die dann mit erschreckendem Heulen durch die Luft davon sausten, reizten den Feind.

Nach heftigem Artilleriekampf setzte am 19. August vormittags der Infanterieangriff wieder ein; gegen Fort III wurde er so kraftvoll durchgeführt, daß am Nachmittag um 2½ Uhr das Werk von den stürmenden Truppen genommen wurde. Auch gegen das Nachbarwerk, Fort II der innern Verteidigungslinie, hatte inzwischen, nach gut wirksamer Artillerievorbereitung, die Infanterie mit dem Angriff begonnen. Mit unbeschreibbarem Schneid ging sie vorwärts. Ruhe zeichnete den Sturm aus. Von Sprung zu Sprung schoben sich die Wellen langsam aber sicher und stetig vorkommend heran, und bald nach fünf Uhr traf die Nachricht ein, daß auch dieses Werk besetzt sei.

Die Bresche des Fortgürtels war damit nicht nur erweitert, sondern die innere Befestigungslinie durchstoßen worden, und die im Vordringen begriffenen Truppen fluteten so stark weiter, daß der Feind sich auch in den zwischen den Werken überall stark ausgebauten Feldbefestigungen, die als Aufnahme-Zwischenstellungen dienen sollten, nicht mehr ordentlich festsetzen konnte. Er versuchte es allerdings überall, und wo er Fuß faßte, saß er mit erstaunlicher Zähigkeit; er mußte dann teilweise mit dem Bajonett aus den Stellungen geworfen werden. Aber mit Unermüdlichkeit griffen die deutschen Truppen an; von Stellung zu Stellung drangen sie vor, drängten sie nach, so daß, als der Brigadekommandeur Graf Pfeil um sechs Uhr durch eine Offizieraufklärung von Aleksandryjska her gegen den Ort Modlin-Nowy vorstoßen ließ, sehr bald die Meldung zurückkam, daß das Dorf und der daran anstoßende Friedhof, um den hart gekämpft worden war, schon vom Feinde gesäubert worden seien.

Nun aber gab es kein Zurückhalten mehr. Die Infanterie ging hart gegen die Hauptstellungen vor, gegen die die schweren Batterien das Feuer nochmals eröffneten. Es gab ein Schauspiel der eindrucksvollsten Art: Ueber das Feld schoben sich die nachrückenden Infanteriemassen in festen Kolonnen vorwärts, durch die Aecker rumpelten, stoßend in den Erdfurchen, die Batterien heran; ein Wasserlauf, ein Zufluß der Wkra, hemmte ihren Aufmarsch nicht, wie ein Ungewitter braust die vorjagende Batterie der befohlenen Stellung zur Beschießung des Kernwerks entgegen. Es ist eine wilde Jagd! Und alles singt! Die Fahrer, die Stangenreiter, die Kanoniere! Und es dauert nur einige Minuten, bis dort die Geschütze bereit sind und mit Salven und Rollsalven krachend von neuem in den Kampf eingreifen. Unweit des um Fort III sich windenden Weges hatte auch eine Haubitzbatterie Stellung genommen. Sie feuerte bereits seit geraumer Zeit nach den telephonischen Angaben ihres Beobachters, der seinen Stand schon hinter dem Friedhof von Modlin-Nowy hatte.

Im Rücken des Forts, im Zuge der Hauptstraße haben Pioniere einen schmalen Laufsteg aus Brettern gemacht. Infanterie zieht darüber. Die Bohlen wackeln; die Wasser glucksen darunter, und rund herum liegen noch die glühenden, rauchenden, zum Teil sogar noch flammenden Reste der Holzbrücke, die die Russen auf ihrem Rückzuge in Brand steckten. Auch die Infanterie singt. Sie marschiert auf der Landstraße an dem von den Kameraden erstürmten Fort vorüber, an ihrem Abschnittskommandeur vorbei. . . .

Aus der Mulde leuchtete es blendend hell auf. Dicke weißgraue Wolken umgaben den Feuerschein. Gleich darauf folgte Krach auf Krach, die Abschüsse der Batterie. Und so ging es auf dem ganzen weiten Schlachtfelde. Zur Rechten, zur Linken, vorwärts hinter Waldstücken, und schließlich auch mitten im freien Felde gleich neben den Straßen protzten die Feldgeschütze und Haubitzen ab; denn immer mehr kamen heran, griffen in das dröhnende Gefecht ein. Die Batterieführer ließen ihren Leuten kaum noch die Zeit, eine notdürftige Stellung herzurichten. Sie galoppierten mit den Geschützen heran, daß man meinte, die Kanoniere auf den harten Eisensitzen müßten sich alle Rippen im Leibe brechen. Kaum waren die Pferde von den Geschützen, so ging das Aufbrüllen und Feuerspeien auch schon los. Die Salven krachten lagenweise über das heißumstrittene Gelände. Der Russe antwortete, aber er antwortete schlecht, wie ein Schulkind, das nichts Vernünftiges gelernt hat und stottert. Auf deutscher Seite machte das Feuer den Eindruck, als ob es sich um eine Artillerieversammlung mit Wettschießen handelte. Vorn standen die kleinen, die Feldartilleristen, dann kamen die 15-Zentimeter-Haubitzen, die schon ganz gewaltige Stimmen besitzen, und von hinten her ballerten die gewichtigen 21-Zentimeter-Mörser, die österreichischen 30,5er und die Riesen mit dem dunkeln, satten Bumm, unter dem die Wälder zittern, die ihre Stellungen umgeben, deren Geschosse sich in den Beton der Festungswerke hineindrücken wie in Wachs, die die dicksten eisengefütterten Wände zerbeißen, wie ein Nußknacker die Weihnachtsnüsse. Das war die artilleristische Versammlung vor dem Kernwerk von Nowo-Georgiewsk, die Abendmusik, die dem Kommandanten aufgespielt wurde, als er sich anschicken mußte, den Gedanken von der Unbezwingbarkeit seiner stolzen Festung aufzugeben.

Ungeheuer, schaurig schön war der einbrechende Abend. Er sollte aber noch einen weitern Höhepunkt bekommen, als das Konzert der deutschen und österreichischen Geschütze begann, die auf den anderen Fronten dem Feinde aufspielten. Mit dem Stärkerwerden der Dämmerung erfolgten aus der Richtung der Zitadelle und aus dem Narew—Weichselabschnitt, von Nowy Dwor her gewaltige, dumpfe Detonationen. Das konnten nur Sprengungen sein. Die Russen sahen also das Zwecklose ihrer Verteidigung ein, und so begannen sie auch in Nowo-Georgiewsk mit dem üblichen

Vernichtungswerk, das ja überall den Weg kennzeichnet, den sie gegangen sind, auf dem sie geschlagen und zum Rückzuge gezwungen wurden. Wie ein grandios angelegtes Feuerwerk, so stiegen gegen den dunkeln Abendhimmel prachtvoll zu beobachten, helle goldene Garbenbündel glitzernder Sterne auf. Eine hohe, schnell weitausholende Pulverwolke folgte, und dann zuckten, züngelten Flammenspitzen empor, die nun um sich zu fressen begannen und zu gigantischen Feuersäulen emporwuchsen. An zwei, drei, vier, an fünf Stellen nacheinander dasselbe unerhört gewaltige Schauspiel. Im Zeitraum von zehn Minuten kamen die Brände aus, die dem Himmel die Farbe flammenroter Rosen gaben. Es ging etwas ungeheuer Erschütterndes von dem Bilde aus, und damit stieg die für die deutschen Truppen freudige Erkenntnis auf: das ist der Todeskampf von Nowo-Georgiewsk. Ein unterlegenes Leben, in krampfhaften gewaltigen Zuckungen brach es zusammen ... das ist der Sieg!

Und nun geschah mit einem Male das Größte, das was innerlich noch tiefer ergriff und allen, die diesen 19. August mit erlebt haben, eine herrliche Erinnerung bis an den Lebensrand sein wird. Die Russen hatten nach und nach ihr Artilleriefeuer eingestellt. Nur noch vereinzelt, wie unabsichtlich hinausgeschickt ohne alles System und Kampfprinzip, fiel noch ein Schuß. Ihre Granaten fielen in das Schlachtfeld, wie im Getorkel sinnlos verstreut. Die deutsche Artillerie schoß noch ungeschwächt, dann aber flaute mit einem Male das Feuern der Geschütze ab; es stockte, es brach ganz ab, und eine fast unheimliche, fremde, unverständliche Stille trat ein, an die sich das Ohr erst gewöhnen mußte. Und schließlich, als das im Verlauf von Minuten, von Sekunden geschehen war, erhob sich aus dem Schweigen ein neues, doch entfernteres Gebrause. Stimmen wogten durcheinander, Menschenstimmen, und nun kam die Klarheit, die beglückende, berauschende Klarheit: „Hurra! Hurra!“ und dann tausendstimmig das schönste von allen Liedern: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“ Ja, das war es! ein gedämpftes und doch gewaltatmendes Gebrande, so drangen die hellaufjubelnden Stimmen der Sturmtruppen herüber. Kein Zweifel: das Kernwerk und damit die stärkste Feste des Russenreiches, Nowo-Georgiewsk war gefallen!“

Dieser letzte Akt des gewaltigen Trauerspiels hatte sich nach dem Bericht des Kriegsberichterstatters Dr. Wilhelm Feldmann im „Berliner Tageblatt“ (26. VIII. 15.) folgendermaßen abgespielt: „Bald nach $^1/_2$8 Uhr abends näherte sich eine deutsche Offizierspatrouille dem Tor des Kernwerks. Ein russischer Parlamentär mit weißer Fahne und Trompeter ritt den Offizieren entgegen und teilte mit, daß der Kommandant zur Uebergabe bereit sei. Er bat die Offiziere, in das Kernwerk hereinzukommen. Die russischen Soldaten umringten in hellen Scharen die deutschen Offiziere, küßten ihre Sättel und Mäntel und gaben in jeder Weise ihre Ehrerbietung zu erkennen. Durch das offene Tor strömten gleich viele Hunderte von Russen hinaus und gaben sich den hannoverschen Landstürmern, die draußen warteten, gefangen. Man fand bei manchen Gefangenen Literflaschen voll Kognak, und viele waren völlig betrunken.

Die deutschen Offiziere waren mittlerweile im Auto ins Innere des Kernwerks gefahren worden. Vor den Offizierskasematten erwartete sie der Kommandant, General der Kavallerie Bobyr, Generaladjutant des Zaren, ein würdiger Herr mit weißem Vollbart. Er erklärte sich bereit, über die Bedingungen der Uebergabe zu verhandeln. Unsere Offiziere erwiderten, es könne nur von bedingungsloser Uebergabe die Rede sein. General Bobyr zuckte bei dieser Eröffnung zusammen und starrte finster vor sich hin. Schließlich willigte er ein, sich gleich im Auto zu dem Führer der deutschen Einschließungsarmee, General v. Beseler, zu begeben. Der eigentliche Führer der russischen Besatzungsarmee, Generalleutnant Kohlschmidt, dessen Großvater noch deutscher Staatsangehöriger war, begleitete ihn auf der schmerzlichen Fahrt.



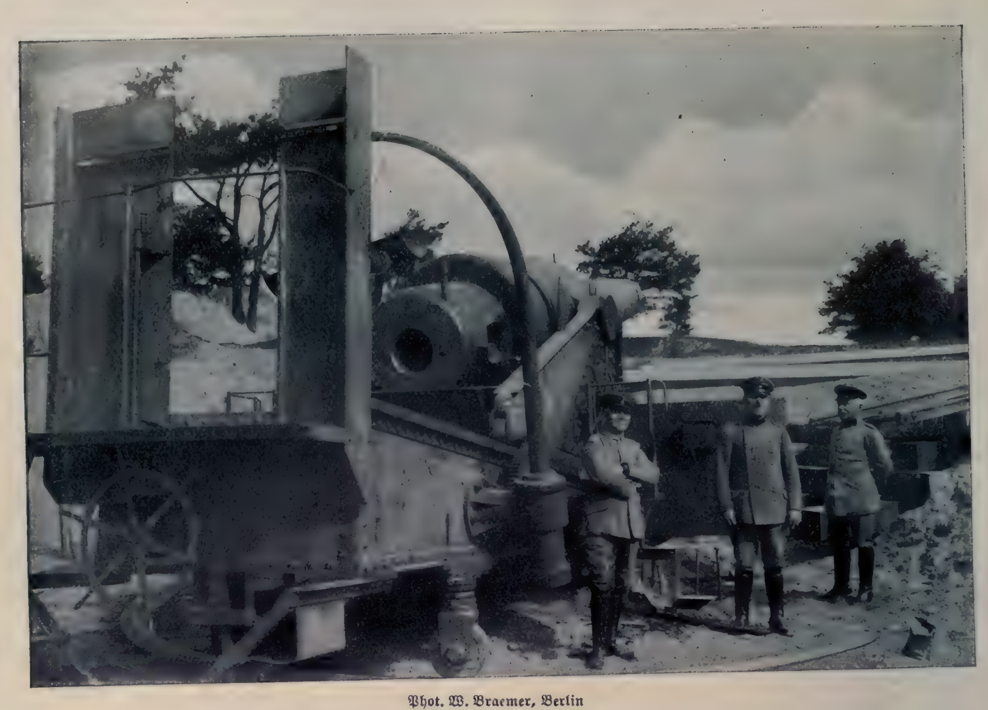
Phot. W. Braemer, Berlin

Die Pontonbrücke zur Zitadelle der Festung Nowo-Georgiewsk



Phot. W. Braemer, Berlin

Die von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke über den Narew in der Festung Nowo-Georgiewsk



Phot. W. Braemer, Berlin

Ein erbeutetes russisches 28 cm-Geschütz in der Festung Nowo-Georgiewsk



Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine Beutesammelstelle in der Festung Nowo-Georgiewsk

Während die deutschen Truppen die einzelnen Teile des sehr ausgedehnten Kernwerks besetzten und mit dem Abtransport der vielen Tausenden von Gefangenen begannen, erhielten sie von den Südforts noch Feuer. General Bobyr wurde in dem Quartier von Exzellenz v. Beseler, im Radziwillschen Schloß Zegrzynek am Narew, zwischen Fort Zegrze und Serock, aufgefordert, die Einstellung des Feuers zu befehlen. Er antwortete, er habe darauf keinen Einfluß mehr. Da wurde den beiden russischen Generalen kurz und bündig mitgeteilt, daß man sie erschießen werde, wenn das Feuer nicht innerhalb einer Stunde eingestellt sei. Das half. Herr Bobyr gewann seinen Einfluß auf die Forts plötzlich wieder, und das Feuer verstummte. Im Kernwerk weigerten sich zweiundzwanzig Offiziere mit einer Kompanie, die Uebergabe anzuerkennen. Sie beschossen unsere eindringenden Truppen und mußten gewaltsam entwaffnet werden. Einer der Offiziere schoß sich eine Kugel vor den Kopf. Ein anderer bekam einen Wutanfall, bei dem ihm der Schaum auf die Lippen trat."

In nur fünf Tagen war die für uneinnehmbar gehaltene Festung Nowo-Georgiewsk gefallen. Die Verluste auf deutscher Seite waren erfreulich gering, die Zahl der Verwundeten nicht klein, aber die Wunden fast durchweg leicht. Die Tätigkeit der Artillerie verdiente hohes Lob; über alles Lob erhaben aber waren die Leistungen der bärtigen Helden von Landsturm und Landwehr und auch der Jüngeren vom ungedienten Landsturm, die hier mitgefochten hatten, der Söhne Hannovers, Oldenburgs, Braunschweigs, des Rheinlandes und der Grenzmarken Schlesiens. Kaiser Wilhelm eilte herbei, um persönlich seine Anerkennung und den Dank des Vaterlandes auszusprechen. Am 20. August 1915, nachmittags 4½ Uhr, traf er auf dem Schlachtfelde ein, schritt gefolgt von den Generalen v. Beseler und v. Schalscha, von Generalfeldmarschall v. Hindenburg und seinem getreuen Helfer v. Ludendorff, dem Generalstabschef v. Falkenhayn, dem Graf Hülsen-Häseler und den Prinzen Oskar und Joachim von Preußen, die Front der siegreichen Krieger ab und hielt dann eine kurze Ansprache. Er dankte seinen treuen, tapferen Truppen für die große Tat, die sie vollführten in so überraschend kurzer Zeit. Er dankte den Führern des siegreichen Heeres und dankte den Getreuen und Opferfreudigen in der Heimat. „Der beharrliche, tapfere Kampf im Felde, der Glaube, die Zuversicht und das unerschütterliche Gottvertrauen zu Hause — das gehört zusammen, so muß es sein, und weil es so ist, drum ist der Sieg bei uns!"

Nach der Rückkehr ins Hauptquartier sandte Kaiser Wilhelm am 21. August 1915 das nachstehende Telegramm an den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg:

„Dank dem gnädigen Beistand Gottes und der bewährten Führung des Eroberers von Antwerpen, General v. Beseler, der heldenhaften Tapferkeit unserer prächtigen Truppen und der vortrefflichen deutschen und österreichisch-ungarischen Belagerungsartillerie ist die stärkste und modernste Festung Nowo-Georgiewsk unser. Tief ergriffen habe ich eben meinen braven Truppen meinen Dank ausgesprochen. Sie waren in prachtvoller Stimmung. Eiserne Kreuze ausgeteilt; alles Landwehr und Landsturm. Es ist eine der schönsten Waffentaten der Armee. Die Zitadelle brennt. Lange Kolonnen Gefangener begegneten mir auf Hin- und Rückfahrt. Dörfer meist von Russen auf Rückzug total zerstört. Es war ein erhabener Tag, für den ich in Demut Gott danke. Die Beute in Kowno ist auf 600 Geschütze gestiegen."

Der Reichskanzler antwortete dem Kaiser mit folgenden Worten:

„Ew. Majestät danke ich ehrfurchtsvoll für das prächtige Telegramm aus Ciechanow, das soeben bei mir eingetroffen. Voller Dank gegen Gott jubelt das ganze Volk über die Heldentaten der Armee und blickt im Bewußtsein seiner gerechten Sache voller Vertrauen in die Zukunft. Es dankt Ew. Majestät als dem Obersten Kriegsherrn, der den tapferen Landwehr- und Landsturmleuten, die Nowo-Georgiewsk stürmten, das Eiserne Kreuz selbst auf die Brust heftete. Der einmütige Beschluß des Reichstages (vgl. S. 18 f.) zeigt, wie das ganze Volk fest zusammensteht hinter unserer herrlichen Armee. Tausende sangen gestern abend vor dem Reichskanzlerpalais Siegeslieder und „Nun danket alle Gott" (vgl. S. 91). Ew. Majestät untertänigster v. Bethmann Hollweg."

Die Beute

Die Beute war ungeheuer: 90 000 Gefangene, darunter 15 Generale und über 1000 Offiziere, 1640 Geschütze, 103 Maschinengewehre, 160 000 Schuß Artilleriemunition, 7 000 000 Gewehrpatronen und ungeheure Vorräte an Schanzmaterial, Ausrüstungsgegenständen und Lebensmitteln, Korn, Mehl, Fleisch und Konserven, dazu zwei Millionen Rubel in Gold. Allerdings war die innere Zitadelle vollkommen ausgebrannt und die Narewbrücke gesprengt; dagegen war das eigentliche Militärlager, Schuppen, Kasernen, Laboratorien, Munitionsdepots, Lazarette und Offizierswohnungen mit kleinen Gärten, alles Holzbauten, größtenteils erhalten. Auch das gewaltige Getreidemagazin am Südufer der Weichsel war gänzlich unversehrt.

Der dänische Artillerieleutnant H. K. A. Selding, der im Herbst 1915 Polen besuchte, hat in einem Vortrag, den er in Kopenhagen über seine Reise hielt, nach der „Frankfurter Zeitung" (30. I. 1916) u. a. mitgeteilt, „daß in jedem der unversehrt erhalten gebliebenen 34 großen Kühlräume der Festung 500 Stück geschlachtetes Vieh lagerten, von denen jedes Stück 150 bis 200 Kilo wog; daneben standen 5500 Fässer mit bester Butter, 60 Kilo in jedem Faß. In andern Räumen fand man drei Millionen Bottiche mit Konserven, 4000 Tonnen Mehl, 29 000 Kilogramm Tee, 5000 Kilogramm Zwieback und viele andere Eßwaren, im ganzen Vorräte für 100 000 Mann auf drei Jahre. Die Kühlanlage war von der Firma Borsig in Berlin eingerichtet und war gerade fertig geworden, als der Krieg ausbrach." Die Zahlen geben einen Begriff von der Größe und Bedeutung von Nowo-Georgiewsk, lassen aber auch erkennen, daß die russische Heeresleitung plante, die Festung bis zum Beginn der Frühjahrsoffensive 1916 zu halten. Munition und Verpflegung waren für ein volles Jahr vorhanden und schon lagerten vor den Magazinen Kähne voll Pelze und Wintermützen, die nun den deutschen Heeren zugute kamen.

Die Zustände in Nowo-Georgiewsk vor dem Fall

„Wir hatten Befehl, uns wenigstens acht Monate lang zu halten. Meine demoralisierten Truppen machten aber jeden Versuch eines ernsten Widerstandes zu schanden," erklärte der Kommandant General Bobyr, dem man auch in persönlicher Beziehung manche verwunderlichen Eigenschaften nachsagte, nach seiner Gefangennahme. „Und es ist wahr," schrieb ein Offizier der „Frankfurter Zeitung" (15. X. 1915), „viele der in Nowo-Georgiewsk gefangen genommenen Leute gehören dem: „Schipp-schipp-Hurra"-Kommando, den mit der Waffe nicht ausgebildeten Druschen (Reichswehr) an; aber darunter sind eine ganze Menge gesunder kräftiger Männer, die in der langen Zeit von Oktober bis Juli — wenigstens zum Verteidigungskrieg — leicht hätten ausgebildet werden können. Die Offiziere ihrerseits machen dem Oberbefehlshaber den Vorwurf der Feigheit und behaupten, sie hätten die Festung nicht ausgeliefert! Warum aber haben sich so viele von ihnen fast ohne Schwertstreich ergeben? Vielleicht sind die Gerüchte wahr, daß in den letzten Tagen vor dem deutschen Einmarsch eine Art von Soldatenmeuterei in der Festung stattgefunden hat? Jedenfalls beklagte sich ein russischer Oberst, daß ihm seine 25 000 Rubel von den eigenen Soldaten „abgenommen" wurden.

Hören wir nun die Aussagen der Soldaten: „Wir haben es satt, uns abschlachten zu lassen, während die Offiziere mit den barmherzigen Schwestern, weit hinten, im sicheren Versteck Orgien feiern," sagte ein stämmiger Soldat und seine Kameraden nickten Beifall. Wir sind keine „Strojewije" (Kampfsoldaten), uns hat man nur zur Arbeit einberufen, sagte ein anderer, nicht minder kräftiger Kerl, der zur Reichswehr gehörte, weil er anfangs besonderer Privilegien wegen nicht als Soldat eingezogen worden war! Wer hat nun Recht? Wenn man die Aeußerungen der Soldaten mit denjenigen

der Generale vergleicht, so kommt man zu der Schlußfolgerung, daß der Soldat kriegsmüde war, daß der oberste Führer dies wußte und nur der unverantwortliche Offizier einen Krieg fortführen wollte, in dessen von keinen Sorgen für die Zukunft getrübtem Taumel er den Genüssen des Augenblicks nachjagen konnte." Das wurde bestätigt durch die Briefe, die von der Besatzungsmannschaft in einem Freiballon kurz vor der Kapitulation nach dem inneren Rußland abgeschickt worden waren, aber in deutsche Hände fielen, weil der Ballon bei Cholm zum Landen gezwungen wurde (vgl. S. 183).

Noch charakteristischer aber sind die Tagebucheintragungen eines gefangenen Ukrainers über die Ereignisse vor der Uebergabe von Nowo-Georgiewsk, die von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (8. I. 1916) in deutscher Uebersetzung veröffentlicht worden sind. Einige Auszüge mögen hier folgen: „Am 7. (20.) bis 8. (21.) Juli ging in der Festung das Gerücht um von einem Unglück, oder war es für jemand auch ein Glück? — Der Befehlshaber der Ingenieure und drei seiner Gehilfen waren in Gefangenschaft geraten, mit ihrem Auto und dem Chauffeur. Ich erfuhr es privatim; aber aus irgendwelchen Quellen verbreitete sich das Gerücht in der Festung — die Soldaten erwarteten einen Rayonbefehl als offizielle Bestätigung. Plötzlich erstarb das Gerede, als sei es im Plan der Heeresleitung vorgesehen gewesen, daß in den ersten Tagen der Belagerung die eigentlichen Stützen der Verteidigung gerade in Gefangenschaft geraten mußten; die Vermutung schien einigermaßer berechtigt, daß bei diesen Ingenieuren die wichtigsten Pläne der Ingenieurarbeiten waren. Da ging ein Jammern und Stöhnen durch die ganze Garnison unter den niederen Chargen und die Stimmung sank beträchtlich. Der Mut sank noch mehr, als verlautete, daß ein deutsches Automoblil mit leichten Geschützen in der Nähe des siebenten Forts angefahren war und zwei Schüsse in die Zentralzitadelle, mehrere auf die Alexanderbrücke abgefeuert hatte — zu einer Zeit, wo die ganze Garnison noch vierzehn Tage lang keine solchen ungebetenen Gäste erwartet hatte. Alles war verwundert, was für ein Teufel da geschossen habe, ob das Fliegerbomben seien, — aber es waren nur Artilleriegeschosse — welch ein Entsetzen! ....

Danach begann die regelrechte Belagerung. Allabendlich vom 15. (28.) Juli an dröhnten am Nordteil der Festung Hunderte von Geschützen von beiden Seiten; das dauerte etwa acht Tage, d. h. bis zum 23. Juli. Am 23. Juli (5. Aug.) begannen Angriffe auf der ganzen Front. Die Kommandeure der Verteidigung und die Leiter der Zufuhr von Verpflegungsmitteln warteten nicht ab, bis die Geschosse in der Nähe der Zitadelle einschlagen würden, und vergruben sich in den Kellern wie die Ratten; es gab welche, die hatten sogar Angst, zum Essen hervorzukriechen, besonders im Keller des Dekowskiturmes, und das zu einer Zeit, wo nach Ansicht der niederen Chargen die deutsche Artillerie noch etwa 35 Werst von der Festung entfernt war. Alle Soldaten waren überzeugt, daß noch nicht die geringste Gefahr sei, und sahen sich die Panik der kläglichen Helden an, die sich sogar vor dem Schall der Kanonen klaftertief unter die Erde versteckten. Wahrscheinlich ist irgendeine hohe Persönlichkeit in die Festung gekommen und hat ihnen solch einen Schrecken eingejagt; sogar Schoßhunde haben sie zu sich genommen. So sprachen die Soldaten. Was stellte sich heraus: Allen wurde klar, daß sie sich nur versteckten, um ihr Leben vor Schrapnellen und Granaten zu bewahren. Keiner hatte Lust, vor der Zeit zu sterben. So hoch und teuer schätzten sie ihr Leben. Ja es gab sogar etliche Militärbeamte, die planten, sich nach dem Kriege mit Autos zu versehen und nur noch in Moskau am Roten Platz zu wohnen, zur Sommerzeit aber die Kurorte zu besuchen; sie bedauerten bloß, daß gegen Deutschland Krieg geführt werde, wo doch die schönsten Kurorte seien — während sie vor dem Kriege als armselige Gehilfen eines Bezirksschreibers oder als Agenten und Taschengucker auf der Eisenbahn oder als Börsendiener mit den Droschkenkutschern gelebt hatten.

Die einjährige Vorbereitung von Nowo-Georgiewsk ist derart — so sagte mir ein Kamerad —, daß die Deutschen die Festung nicht nehmen werden, weil sie wegen der Vorbereitung nicht zugänglich ist. Außerdem muß man in Betracht ziehen, daß das allermeiste vom Kommandanten abhängt, und der Kommandant der Festung war — das konnte man auf den ersten Blick sehen — ein Held! Alles für die Verteidigung Notwendige war getan, als da ist: alle Hunde der Garnison hatten rechtzeitig Maulkörbe bekommen, die Müllkästen waren nie überfüllt, keine Zigarettenstummel lagen auf den Trottoirs, keine Küche klagte über Fliegen. Er liebte keinen Lärm im inneren Rayon, das Leben erstarb in tiefer Stille; sogar in den letzten Tagen, schon unter dem Feuer der deutschen Artillerie, befahl er, von allen Bäumen die Nester der Raben und Krähen herunterzuholen, da sie die Ruhe störten. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Befehl folgenden Inhalts: „1. (14.) Juli 1915, Tageb. Nr. . . ., Garnisonbefehl für die Festung Nowo-Georgiewsk: Ich befehle allen leitenden Stellen, ihre Untergebenen anzuweisen, daß sie während des Gottesdienstes in der Festungskirche das Husten unterlassen. Zuwiderhandelnde unterziehen sich den schwersten Strafen, und zwar alle Abteilungskommandeure einschließlich der Kompaniechefs," gez. Unterschrift. Er schlief nicht und lag Tag und Nacht den genannten notwendigen Beschäftigungen ob, um die Uebergabe der Festung vorzubereiten.

„O, du mein Freund! Das ist doch keine Kriegsvorbereitung!" . . . Hm, das ist wohl nicht meine Sache; die Strategen haben ja doch andere Köpfe als unsereiner. Die wissen, daß die Deutschen ein Kulturvolk sind, daß man für sie Reinlichkeit und Sauberkeit vorbereiten muß, vor allem Stille und Ordnung. Was aber die Kampflinie anbelangt — da ist Sand genug, wird schon wo ein Plätzchen sein, sich zu verstecken vor den 16zölligen Granaten; das ist nicht so wichtig, da ist niemand außer niederen Chargen, und von diesem Mist haben wir in Rußland ja so viel — so sagte ein junger Leutnant in der Garnisonbadeanstalt und da waren viele dabei: „Warum sollen wir leiden? Soll doch der Mist verderben, dessen gibt es genug in Rußland!" . . .

An einer anderen Stelle heißt es: „Am 3. (16.) August wurden in der Kommandantur der Festung Beratungen gepflogen, unter welchen Umständen die Festung zu übergeben sei. In erster Linie wurden alle Kommandeure um ihre persönliche Meinung befragt. Es zeigte sich bei allen die übereinstimmende Ansicht und Bereitwilligkeit, alle Vorräte, Geschütze, Geschosse, Vieh und Kleidung zu vernichten. Dann bekräftigte das Haupt der Versammlung den Beschluß, indem er nunmehr nur zu den allergewichtigsten Führern sprach: „Nun, meine Herren, so bemühen sie sich also, alles in bester Ordnung zu vernichten, lassen Sie Vorrat nur für vier Tage, nicht mehr. Wir wollen vor den Mauern der Zitadelle noch eine Entscheidungsschlacht schlagen. Bedenken Sie doch, ich habe eine sehr zahlreiche Garnison, in der Zitadelle leben an Unbewaffneten, Verpflegungskompanien, Arbeitskommandos an die 10000 Mann, man muß doch auch diesen mal einen Schrecken einjagen; wir müßten ja in der Gefangenschaft erröten, wenn man sagen könnte, daß wir eine erstklassige Festung ohne Kampf übergeben haben." . . .

Und weiter: „Am Morgen des 4. (17.) August zog ein Teil der Soldaten zu den Zeughäusern und Lagern, ein anderer holte Naphthaflüssigkeiten zum Begießen, damit man die Intendantur in Brand stecken könnte. Gegen 10 Uhr war schon eine Anzahl schrecklicher Brände entfacht, viele rannten hin, sie zu betrachten, besonders wer nicht wußte, wozu all das unternommen wurde. Die einen sagten: „Laßt uns löschen," andere fragten aufgeregt, wozu der Brand sei, wieder andere sagten, deutsche Lufttorpedos hätten das Feuer angezündet; so wuchs die Erregung, bis es allen klar wurde, daß hier die Vorräte vernichtet wurden, damit sie den Deutschen nicht in die Hände fielen. Es ging ein Gerede um in der ganzen Garnison, wozu dieser Unfug diene, ob denn



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Die Wirkung eines der schweren Mörser in den Festungswerken von Nowo-Georgiewsk



Phot. R. Sennecke, Berlin

Von den Kasematten des Forts II der Festung Nowo-Georgiewsk
Davor zerstörte Hindernisse



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Feldpost beim Sortieren der Postsäcke im Hofe eines von den russischen Bewohnern verlassenen Hauses hinter der Front



Phot. R. Sennecke, Berlin

Russische Gefangene werden in einem Dorfe hinter der Front zum Abtransport gesammelt

wirklich die Uebergabe der Festung bevorstehe! Die Brände griffen weiter und weiter um sich. Zu der Zeit glaubte man, die Festung würde sich einer starken Beschießung aussetzen wegen des allenthalben ausgebreiteten Feuers, das dicke Rauchschwaden zum Himmel schickte. Die Arbeit an der Vernichtung aller Schätze nahm ihren Verlauf. Man zerschlug, man versenkte im Fluß; die Soldaten warfen sich auf alles wie ein Rudel hungriger Wölfe. Das Herz wurde einem traurig und schwer. Alles erwartete das Ende, aber welches Ende, das wußte niemand. Die einen sprachen, wenn alles vernichtet sei, würde die Festung in die Luft gesprengt werden; andere meinten, man würde einen Ausfall nach Sedlice machen, aber niemand wußte etwas. Man fuhr unwillig in der Arbeit fort, jedem tat es leid um die wertvollen Sachen, besonders um die eßbaren Vorräte: Butter, Talg, Zucker, Tee, Fleisch und Tabak. Bei allen erwachte die Gier; obwohl man schon übergenug getrunken, gegessen und geräubert hatte, wollte man noch mehr haben. Dann kam jedem der Gedanke: wozu so viel nehmen, keiner entrinnt dem Tode oder der Gefangenschaft! Mit tierischen Mienen lief man umher, mit weit aufgerissenem Munde, als sollte alles verschlungen werden, um sich wenigstens auf lange Zeit einen inneren Vorrat zu sichern. Es gab welche, die vor Sinnlosigkeit nicht wußten, was sie taten, die einen rissen den Pferden die Schwänze und Mähnen aus, andere griffen Haushunde auf und schleppten sie in ihren Säcken auf dem Rücken herum. Besonderen Eindruck machte ein Soldat, der einen Ziegenbock an den langen Hörnern führte. Befragt, wozu, entgegnete er, die Deutschen sollten ihn nicht haben. „Dich selbst werden ja die Deutschen fangen!" — Tut nichts, dann nehme ich den Ziegenbock mit mir. — Solch ein Anblick! Alle ohne Ausnahme kamen von Sinnen, Tieren kaum ähnlich, noch weniger Menschen.

So kam der Morgen des 5. (18.) August heran, obwohl auch die Nacht unter den Feuerscheinen keine Nacht war. Die unsinnige Arbeit hatte noch kein Ende. Noch größeren Eindruck auf die Leute machte das Erschlagen der Pferde. Um 7 Uhr morgens am 5. (18.) August richtete man die armen Tiere in zwei Gliedern aus, mehr als eine Werst in die Länge. Die unvernünftigen Tiere standen gehorsam da, wartend, bis man ihnen den Hafersack unter das Maul binde; aber es harrte ihrer ein trauriges Schicksal. Vorn standen vier Leute mit Revolvern in der Hand und mit einem Vorrat Patronen. Die Pferdeknechte führten die Tiere einzeln vor die Bewaffneten, die sie durch den Kopf schossen. Die armen Pferdchen! Die einen ergaben sich ruhig und fielen, andere stampften aufschreiend und keuchend den Boden mit den Hufen, als wollten sie sich nicht fügen, wieder andere fühlten mit ihrem Tierverstand die drohende Gefahr, als sie das Schicksal der schon erschlagenen Kameraden sahen, und drückten in ihrer Pferdeschnauze mit den gefletschten Zähnen und Tränen in den Augen einen jammervollen Zustand aus. So kamen von den ärmsten unschuldigen Tieren an die tausend um und ertrugen wie Menschen die Schrecken des Todes.

Am 6. (19.) August traten wir auf der ganzen Front den Rückzug auf die Zitadelle an. Nun kam die Zeit auch für jene zehntausend Unbewaffneten, die in den inneren Dienstzweigen tätig waren. Denn von zwei leichten Geschossen abgesehen, die in der Nähe des Konstantin-Tores niedergingen, fand die schwere Beschießung des inneren Festungsringes mit großen Kalibern statt. Jede Arbeit hörte auf. Alles suchte sich zu retten, wohin es jedem glückte; überall füllten sich die Keller, die leeren Pulverlager, die Gebäude mit dicken Mauern. Je nach dem Range verkroch man sich um so sicherer, je älter man war. Auch die dunkelsten Keller waren sämtlich angefüllt. . . . Die grausame Beschießung dauerte den ganzen Tag bis 6 Uhr abends. Alle saßen vor Gefahren geborgen und warteten stündlich, daß es anders werden würde. Um 6 Uhr war alles still. Man begann aus den quälenden Verstecken hervorzukriechen und ging zum Essen; nachts

wurden die Wein- und Schnapskeller geleert. Da gab's nun Einladungen, es begann ein lustiges Leben; Tanz, Gesang, Fluchen, Stöhnen, Weinen — alles erwachte. Die Nacht verlief ohne Schlaf, wie die heilige Osternacht. Am 7. (20.) August früh morgens kamen dann die deutschen Soldaten, und fort ging's in die Gefangenschaft."

Die Offensive der Heeresgruppen Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen

Vom 11. August bis 4. September 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung und des österreichisch-ungarischen Generalstabs

Alle wichtigeren Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind beigegeben.

Vorbemerkung: Die Meldungen über die Kampftätigkeit des linken Flügels der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, der Armee des Feldzeugmeisters v. Puhallo, sind, soweit sie nicht für die Operationen gegen Brest-Litowsk von Wichtigkeit waren, des Zusammenhangs wegen in das folgende Kapitel über die „Ereignisse auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz" aufgenommen.

12. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Unter vielfachen Kämpfen mit feindlichen Nachhuten wurde die Verfolgung fortgesetzt und der Muchawka-Abschnitt überschritten. Lukow ist besetzt.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Nachdem die verbündeten Truppen an mehreren Punkten in die zäh verteidigten feindlichen Stellungen eingebrochen waren sind die Russen seit heute nacht auf der ganzen Front zwischen Bug und Parczew im Rückzug.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die nördlich des unteren Wieprz verfolgenden österreichisch-ungarischen Kräfte haben heute Lukow genommen und die Bystryza westlich Radzyn überschritten. Zwischen der Tysmienica und dem Bug wurden gestern die Russen von unseren Verbündeten an mehreren Stellen geworfen. Der Feind räumte heute das Gefechtsfeld und zieht sich zurück. Sonst ist die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Wieprz und Bug unternahm der Feind am 11. August erbitterte Angriffe in Richtung Parczew und auf den Straßen nach Cholm und Wlodawa, wurde jedoch überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen, besonders östlich von Ostrow, wo die deutschen Leichen vor unseren Stellungen enorme Haufen bilden.

13. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Unsere in Gewaltmärschen verfolgenden Truppen haben kämpfend die Gegend von Sokolow und — nachdem die Stadt Siedlce gestern genommen war — den Liwiec-Abschnitt (südlich von Mordy) erreicht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die verbündeten Truppen sind auf der ganzen Front in voller Verfolgung.

Bei der Vorbewegung stießen die deutschen Marschsäulen auf allen Straßen auf die zurückströmende arme polnische Landbevölkerung, die von den Russen, als sie den Rückzug antraten, mitgeführt worden war, jetzt aber, da sie den recht eiligen russischen Truppenbewegungen natürlich nicht mehr folgen kann, dem tiefsten Elend preisgegeben ist.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Westlich des Bug setzten unsere Armeen die Verfolgung des schrittweise zurückweichenden Gegners fort. Die nördlich des unteren Wieprz vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen sind bis Radzyn gelangt. Unsere Verbündeten nähern sich Wlodawa.

Aus der russischen Meldung: Auf den Straßen der mittleren Weichsel haben wir gemäß den Forderungen der allgemeinen Lage Sokolow, Siedlce und Lukow geräumt.

14. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Verbündete Truppen nähern sich dem Bug nordöstlich von Sokolow. Westlich der Linie Losice—Miedzyrzecz

versuchte der Feind durch hartnäckige Gegenstöße die Verfolgung zum Stehen zu bringen; alle Angriffe wurden abgeschlagen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der in den Kämpfen vom 10. und 11. August geschlagene Feind fand gestern nicht mehr die Kraft, sich den unaufhaltsam vordringenden verbündeten Truppen zu widersetzen. Die Armeen überschritten in der Verfolgung die Straße Radzyn—Dawidy—Wlodawa.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die im Raume westlich des Bug vordringenden verbündeten Armeen drängten auch gestern in der Verfolgung die Nachhuten des Gegners vor sich. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben, beiderseits der Bahn Lukow—Brest-Litowsk vorrückend, den Raum westlich und südlich Miedzyrzecz erreicht. Deutsche Truppen gewannen die Gegend von Wisznice und drangen über Wlodawa hinaus.

15. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Dem Vordringen der Heeresgruppe setzte der Feind ebenfalls zähen Widerstand entgegen. Im Laufe des Tages gelang es, die feindlichen Stellungen bei und nördlich von Losice und halbwegs zwischen Losice und Miedzyrzecz zu durchbrechen; der Gegner weicht. Allein die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch machten vom 8. bis 14. August 4000 Gefangene, darunter 22 Offiziere, und erbeuteten neun Maschinengewehre.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der geschlagene Feind versuchte gestern an der Linie Rozanka (nördlich von Wlodawa) — südwestlich von Slawatycze—Horodyszec—Miedzyrzecz wieder Front zu machen. Unter dem Druck unseres sofort einsetzenden Angriffs setzt der Gegner seit heute früh den Rückzug fort.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Der Gegner machte gestern an der ganzen Front westlich des Bug in vorbereiteten Stellungen erneut Halt. Die verbündeten Armeen griffen an und bahnten sich an zahlreichen Punkten den Weg in die feindlichen Linien. Seit heute früh befinden sich die Russen abermals überall im Rückzug.

16. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der linke Flügel erzwang in der Nacht den Uebergang über den Bug westlich von Drohiczyn.

Nachdem Mitte und rechter Flügel am gestrigen Vormittag Losice und Miedzyrzecz durchschritten hatten, stießen sie an dem Abschnitt der Toczna und Klukowka (zwischen Drohiczyn und Biala) auf erneuten Widerstand; er wurde heute bei Tagesanbruch östlich von Losice durch den Angriff schlesischer Landwehr gebrochen. Es wird verfolgt.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Verfolgung wurde fortgesetzt; Biala und Slawatycze sind durchschritten. Oestlich von Wlodawa dringen unsere Truppen auf dem Ostufer des Bug vor.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Im Raume westlich des Bug nahm die Verfolgung der Russen raschen Fortgang. Die im Zentrum der Verbündeten vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte hefteten sich dem westlich Biala über die Klukowka weichenden Feind an die Fersen. Die Divisionen des Erzherzogs Josef Ferdinand gewannen abends unter Kämpfen den Raum südlich und südwestlich von Biala, überbrückten in der Nacht die Krzna und überschritten sie heute früh. Feindliche Nachhuten wurden, wo sie sich stellten, angegriffen und geworfen. Die Truppen des Generals v. Köveß drängten den Gegner über die obere Klukowka zurück. In der Gegend von Biala und gegen Brest-Litowsk hin sieht man zahlreiche ausgedehnte Brände.

17. August 1915.

Die Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern und die Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen sind im weiteren siegreichen Fortschreiten.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: In scharfer Verfolgung des unablässig weichenden Gegners sind die k. u. k. Truppen, die unter dem Kommando des Feldmarschallleutnants v. Arz stehen, bis Dobrynka, 20 Kilometer südwestlich von Brest-Litowsk, vorgedrungen. Eine russische Nachhut, die bei Pisczac Stellung gefaßt hatte, wurde von ungarischer Landwehr geworfen. Die von Erzherzog Josef Ferdinand geführten Kräfte sind im Vorrücken auf Janow am Bug. General v. Köveß hat den Feind in der Gegend von Konstan-

tynow über den Bug geworfen. Nördlich des unteren Bug kämpfen im engen Anschluß an deutsche Reiterei österreichisch-ungarische Kavalleriekörper.

18. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der linke Flügel traf gestern am Kamionka-Abschnitt beiderseits Siemiatycze und am Bug bei Fürstendorf (südöstlich von Siemiatycze) auf erneuten starken Widerstand; der Uebergang über die Abschnitte wurde erzwungen, der Feind geworfen. Der rechte Flügel erreichte das Bug-Südufer.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Heeresgruppe hat ihren Gegner über den Bug und in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk geworfen. Oestlich von Wlodawa drangen unsere Truppen über die Bahn Cholm—Brest-Litowsk nach Osten vor.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Truppen des Feldmarschalleutnants von Arz trieben, während deutsche Kräfte längs des linken Bugufers vorgingen, die Russen beiderseits der von Biala heranführenden Straße in den Bereich der Festungsgeschütze von Brest-Litowsk zurück. Der Einschließungsring auf dem westlichen Ufer ist geschlossen. Im Raume von Janow säuberte die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand das Südufer des Bug vom Feinde.

19. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der linke Flügel trieb den Feind kämpfend vor sich her und erreichte abends die Gegend westlich und südwestlich von Mielejczyce. Der rechte Flügel, über den Bug bei Mielnik vorbrechend, warf den Gegner aus seinen starken Stellungen nördlich des Abschnittes und ist im weiteren Vorgehen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Auch hier wurde zwischen Niemirow und Janow der Bug-Uebergang von den verbündeten Truppen erzwungen. Vor Brest-Litowsk drangen deutsche Truppen bei Rokitno in die Vorstellungen der Festung ein. Oestlich von Wlodawa folgen unsere Truppen dem geschlagenen Feinde. Unter dem Druck unseres Vorgehens hat der Gegner das Ostufer des Bug auch unterhalb und oberhalb von Wlodawa geräumt. Er wird verfolgt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die unter den Befehlen des Erzherzogs Josef Ferdinand und des Generals von Köveß stehenden österreichisch-ungarischen Kräfte erkämpften sich nördlich von Janow und Konstantynow den Uebergang über den Bug. Niemirow und andere Orte am Nordufer wurden gestürmt. Der Feind ist geworfen, die weitere Verfolgung im Gange. Die Einschließungstruppen von Brest-Litowsk, in deren Mitte sich die Divisionen des Feldmarschalleutnants von Arz befinden, entrissen dem Gegner einige Vorfeldstellungen.

Aus der russischen Meldung: An der Front von Ossowiec bis Brest-Litowsk und weiter südlich dauern die Kämpfe fort und nehmen auf gewissen Abschnitten einen äußerst heftigen Charakter an. Der Gegner zeigte besondere Hartnäckigkeit, als er am 17. und 18. August unsere Truppen am unteren Bug, in der Richtung von Bielsk längs der Eisenbahnlinie Czremtcha—Wlodawa angriff.

20. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Heeresgruppe ist im weiteren Vordringen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der linke Flügel warf den Feind hinter den Koterka- und Pulwa-Abschnitt (südwestlich von Wysoko-Litowsk) zurück. Südlich des Bug wurde gegenüber Brest-Litowsk Gelände gewonnen. Oestlich von Wlodawa erreichten die Truppen in scharfer Verfolgung die Gegend von Piszcza.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Das Vordringen der Verbündeten auf Brest-Litowsk hat im Bereiche der Festung beträchtliche Teile mehrerer russischer Armeen regellos zusammengedrängt. Um das auf wenige Uebergänge beschränkte Abfließen der Truppen und Trains gegen Nordost zu ermöglichen, setzt der Gegner insbesondere westlich von Brest-Litowsk auf beiden Seiten des Flusses unserem Vordringen starken Widerstand entgegen. Dessenungeachtet hat sich der Nordflügel der Einschließungstruppen östlich Rokitno weiterer Vorfeldstellungen bemächtigt und die auf dem nördlichen Bugufer vorstoßenden Truppen des Erzherzogs Josef Ferdinand vertrieben gestern vor Einbruch der Dunkelheit den bei Wolczyn verschanzten Feind mit stürmender Hand. Die Gruppe des Generals von Köveß dringt gegen die obere Pulwa vor.



Phot. G. Berger, Potsdam

Deutsche Truppen lagern vor einem von den Russen vor ihrem Abmarsch in Brand gesteckten Dorfe



Phot. G. Berger, Potsdam

Aus einem von den Russen bei ihrem Rückzug in Brand gesteckten russischen Dorfe



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein russisches Dorf, das von den Russen vor ihrer Flucht in Brand gesteckt wurde



Phot. Kilophot, Wien

Von den Russen auf ihrem Rückzug zur Auswanderung gezwungene polnische Juden rasten auf der Flucht

21. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Erneuter feindlicher Widerstand wurde gestern abend und während der Nacht gebrochen. Der Gegner ist seit heute früh in weiterem Rückzuge. Es wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Nachdem der linke Flügel über den Koterka-Abschnitt und den Bug an der Pulwa-Einmündung vorgedrungen war, setzte der Feind auch auf dieser Front den Rückzug fort. Vor Brest-Litowsk und östlich von Wlodawa wurden weitere Fortschritte gemacht.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Der Feind leistete gestern an der unteren Pulwa und westlich Wysoko-Litowsk erneuert heftigen Widerstand gegen die nachdrängenden österreichisch-ungarischen Truppen. Er ließ es an vielen Stellen auf den Bajonettsturm ankommen, so bei der Verteidigung des an der Straße nach Wysoko-Litowsk gelegenen Dorfes Tokary, das nach heftigem Ringen genommen wurde, und im Kampf um einen Stützpunkt bei Klukowicze, dessen sich siebenbürgische Infanterie um Mitternacht bemächtigte. Mehrfach durchbrochen und durch deutsche Truppen auch bei Tymianka geworfen, räumten die Russen heute früh die Pulwastellung und weichen gegen den Lesna-Abschnitt zurück. Vor Brest-Litowsk zogen wir den Einschließungsring abermals enger. Während die Verbündeten an die Krznamündung vordrangen, warf Feldmarschalleutnant von Arz den Feind beiderseits der von Biala heranführenden Straße gegen den Gürtel zurück.

22. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Unter siegreichen Gefechten überschritt die Heeresgruppe gestern die Eisenbahn Kleszczele—Wysoko-Litowsk. Den erneut sich stellenden Gegner warfen deutsche Truppen heute früh aus seinen Stellungen. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Angriffe der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den Abschnitten der Koterka, der Pulwa, am Bug oberhalb Ogrodniki, sowie am Unterlauf der Krsna schreiten vorwärts. Vor der Südwestfront von Brest-Litowsk nichts Neues. Bei und nordwestlich von Piszcza (nordöstlich von Wlodawa) dauern die Kämpfe an.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Truppen des Generals von Köveß warfen den Gegner abermals aus mehreren Stellungen und trieben ihn über die Bahn Brest-Litowsk—Bielsk zurück. Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand gewann unter erneut einsetzenden Kämpfen bei Wysoko-Litowsk Raum. Hier sowie westlich Brest-Litowsk und östlich Wlodawa setzt der Feind dem Vordringen der Verbündeten heftigen Widerstand entgegen.

23. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Heeresgruppe hat unter hartnäckigen Kämpfen die Linie Kleszczele—Rasna überschritten und ist im weiteren günstigen Angriffe. Es wurden 3050 Gefangene gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Uebergang über den Pulwa-Abschnitt ist auf der Front zwischen Razna und der Mündung nach heftigem Widerstand erzwungen; der Angriff über den Bug oberhalb des Pulwa-Abschnittes macht Fortschritte. Vor Brest-Litowsk ist die Lage unverändert. Beiderseits des Switjaz-Sees und bei Piszcza (nordöstlich von Wlodawa) wurde der Feind gestern geschlagen und nach Nordosten zurückgetrieben.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Oestlich der unteren Pulwa und der von Rasna nach Norden führenden Eisenbahn ist ein Kampf von großer Heftigkeit im Gange. Der Feind verteidigt jeden Fußbreit Bodens aufs zäheste, wurde aber entlang der ganzen Front an vielen Punkten geworfen, wobei zahlreiche Gefangene in unsere Hand fielen. Besonders heiß kämpften unsere bewährten siebenbürgischen Regimenter bei den nördlich Rasna gelegenen Dörfern Gola und Suchodol. Das Infanterieregiment Nr. 64 nahm bei der Erstürmung einer von russischen Grenadieren verteidigten Schanze die aus sieben Offizieren und 900 Mann bestehende Besatzung gefangen und erbeutete sieben Maschinengewehre. Vor Brest-Litowsk nichts Neues. Oestlich Wlodawa drangen deutsche Truppen über die Seenzone hinaus.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front zwischen dem Bobr und der Gegend von Brest-Litowsk fuhren wir fort, unsere Stellungen Schritt für Schritt zu verteidigen. In der Gegend von

Bielsk in östlicher Richtung, auf der Front Kleschtscheli—Wysoko-Litowsk, rechts des Bug und östlich Wlodawa, in der Gegend der Seen, bei Piszcza dauerten die Hauptangriffe des Feindes fort. Am Abend des 22. August machte der Feind auch in der Richtung auf Kowe einen Versuch, zur Offensive überzugehen.

24. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Auf den Höhen nordöstlich von Kleszczele und im Waldgebiet südöstlich dieses Ortes wurde der Gegner gestern von unseren Truppen erneut geworfen. Die Verfolgung nähert sich dem Bialowieska-Forst. Der Feind verlor über 4500 Mann an Gefangenen und neun Maschinengewehre.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Vor dem Angriff der über die Pulwa und den Bug östlich der Pulwamündung vorgehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen räumte der Feind seine Stellungen. Die Verfolgung ist im Gange. Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk wurden die Höhen bei Kopytow gestürmt. Unsere durch das Sumpfgebiet nordöstlich von Wlodawa vordringenden Truppen verfolgen den gestern geworfenen Feind.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Der nordwestlich Brest-Litowsk Widerstand leistende Feind wurde gestern in der Gegend von Wierchowicze und Rasna neuerlich geworfen und zum Weichen gezwungen. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand in den letzten Kämpfen eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf vier Offiziere und 1300 Mann.

Nordöstlich Wlodawa haben unsere Verbündeten den Gegner abermals zurückgedrängt und Raum gewonnen.

Oesterreichische, ungarische und deutsche Reiterei der Armee des Feldzeugmeisters Puhallo zog in Verfolgung des Feindes in Kowel ein und rückt weiter nordwärts vor.

25. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Feind versuchte vergeblich, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde angegriffen und in den Bialowieska-Forst geworfen. Südlich des Forstes erreichten unsere Truppen die Gegend östlich von Wierchowicze. Es wurden über 1700 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Heeresgruppe nähert sich, dem geschlagenen Feinde folgend, den Höhen auf dem Westufer der Lesna. Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk bei Dobrynka durchbrachen gestern österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die vorgeschobenen Stellungen der Festung. Auf dem Ostufer des Bug nördlich von Wlodawa drangen Teile der Armee des Generals v. Linsingen unter Kämpfen nach Norden vor.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Truppen des Erzherzogs Josef Ferdinand und des Generals v. Köveß drängen im Verein mit den Verbündeten den Feind unter unausgesetzten Kämpfen gegen die Lesna zurück. Auch der Widerstand der noch südwestlich von Brest-Litowsk kämpfenden Russen ist gebrochen. Sie wurden durch die Divisionen des Generals v. Arz und durch deutsche Truppen an den Fortsgürtel geworfen. Nordöstlich Wlodawa treiben deutsche Kräfte den Feind immer tiefer in die Wald- und Sumpfzone.

Die Reiterei des Feldzeugmeisters v. Puhallo geht beiderseits der von Kowel nach Kobryn führenden Straße vor. Honvedhusaren erstürmten ein verschanztes Dorf an der Bahnlinie Kowel—Brest-Litowsk.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front zwischen Bobr und Brest-Litowsk setzte der Feind sein energisches Vorwärtsdrängen auf dem Abschnitt unserer Stellung westlich des Waldes von Bialowiez fort, zwischen der Straße von Bielsk, der Station von Gajnowka und Wisoko-Litowsk—Pruzana. In der Gegend westlich von Brest-Litowsk schlugen wir am 24. u. 25. August feindliche Versuche, unsere Stellungen anzugreifen, zurück. Auf dem rechten Ufer des Bug verstärkte der Feind seine Stellung, indem er längs der Straße Piszcza—Malorypto vorrückte.

26. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der schwer geschlagene Feind flüchtete in das Innere des Bialowieska-Forstes. Nur südlich des Forstes in der Gegend nordwestlich von Kamieniec-Litowsk hält er noch stand.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Festung Brest-Litowsk ist gefallen. Während das österreichisch-ungarische Korps des Generals v. Arz gestern nachmittag nach Kampf

zwei Forts der Westfront nahm, stürmte das Brandenburgische 22. Reservekorps die Werke der Nordwestfront und drang in der Nacht in das Kernwerk ein. Der Feind gab daraufhin die Festung preis. Auf der ganzen Front der Heeresgruppe vom Bialowieska-Forst bis zum Sumpfgebiet des Pripjet ist die Verfolgung im vollen Gange.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die Festung Brest-Litowsk ist gefallen. Die ungarische Landwehr des Generals v. Arz entriß gestern dem Feind das südwestlich der Festung gelegene Dorf Kobylany, durchbrach damit die äußere Gürtellinie und fiel dem zunächstliegenden Werk in den Rücken; westgalizische, schlesische und nordmährische Heeresinfanterie erstürmte gleichzeitig ein Fort südlich der Ortschaft Koroszczyn.

Deutsche Truppen bemächtigten sich dreier Werke an der Nordwestfront und besetzten heute früh die an der Bahnbrücke gelegene Zitadelle. Unterdessen drängten die Verbündeten den Feind auch über die Lesna und im Wald- und Sumpfgebiet südöstlich Brest-Litowsk zurück und unsere von Kowel nordwärts verfolgende Reiterei warf russische Nachhuten bei Bucyn und Wyzwa.

27. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Heeresgruppe verfolgt; ihr rechter Flügel kämpft um den Uebergang über den Abschnitt der Lesna-Prawa (nordöstlich von Kamieniec-Litowsk).

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Nordöstlich von Brest-Litowsk nähern sich unsere Truppen der Straße Kamieniec-Litowsk—Myszczyce. Südöstlich von Brest-Litowsk wurde der Feind über den Ryta-Abschnitt zurückgeworfen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die bei Brest-Litowsk geschlagenen russischen Armeen sind in vollem Rückzuge beiderseits der nach Minsk führenden Bahn. Die Truppen des Erzherzogs Josef Ferdinand rückten gestern zu Mittag durch die brennende Stadt Kamieniec-Litowsk an der Lesna. Deutsche Streitkräfte verfolgen von West und Süd in der Richtung auf Kobryn. Bei Kowel nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: In Brest-Litowsk haben wir die Festungswerke und Brücken gesprengt gemäß den erhaltenen Befehlen; die Garnison hat die Feldarmee erreicht.

28. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Heeresgruppe ist im Vordringen in dem Bialowieska-Forst und über die Lesna-Prawa, deren östliches Ufer im Unterlauf bereits gewonnen ist.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: In der Verfolgung ist die Straße Kamieniec-Litowsk—Myszczyce überschritten. Zwischen dem Muchawiec und dem Pripjet-Fluß treiben unsere Truppen den geschlagenen Feind vor sich her. Deutsche Reiterei warf gestern bei Samary (an der Straße Kowel—Kobryn) eine feindliche Kavalleriedivision.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Nördlich der Pripjetsümpfe nähern sich unsere Verbündeten der Stadt Kobryn von Süden und Westen. Die bei Kamieniec-Litowsk kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte schlugen den Feind aus seinen Stellungen nördlich und östlich dieser Stadt zurück.

29. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die durch den Bialowieska-Forst verfolgende Heeresgruppe nähert sich mit ihrem rechten Flügel Szereszowo.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Unter Nachhutkämpfen wurden die Russen bis in die Linie Poddubno (an der Straße nach Pruzana)—Tewli—Kobryn gedrängt. Unsere von Süden her durch das Sumpfgelände vordringenden Verbände haben den Feind bis nahe vor Kobryn verfolgt.

Mit einer Rohheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Maskierung ihrer Stellungen Tausende von Einwohnern, ihre eigenen Landsleute, darunter viele Frauen und Kinder, unseren Angriffen entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer unter ihnen einige Opfer gefordert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Bei Kobryn, wo unsere Verbündeten weiter Raum gewinnen, stehen den Russen nur mehr die Wege nach Nordosten offen. Oesterreichisch-ungarische Kräfte erreichten in der Gegend von Szereszowo den Südostrand der Bialowieska-Puszcza (Forst).

30. August 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Im Bialowieska-Forst wird um den Uebergang über den oberen Narew gekämpft. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch warfen den Feind aus seinen Stellungen bei Suchopol (am Ostrand des Forstes) und Szereszowo; sie sind in scharfer Verfolgung begriffen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Um den Rückzug ihrer rückwärtigen Staffeln durch das Sumpfgebiet östlich von Pruzana zu ermöglichen, stellten sich die Russen gestern in der Linie Podbubno in der Gegend südlich von Kobryn noch einmal zum Kampf. Sie wurden geschlagen, trotzdem sie bereits abmarschierende Teile wieder in den Kampf warfen. Auch die Fortführung des in der Kriegsgeschichte aller Zeiten unerhörten Verfahrens, zum Schutz der flüchtenden Armeen die auf dem Rückzug mitgeschleppte Bevölkerung des eigenen Landes zu vielen Tausenden, darunter hauptsächlich Frauen und Kinder, in unseren Angriff hineinzutreiben, nutzte ihnen nichts.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die im Bialowieska-Forst kämpfenden k. u. k. Truppen schlugen die Russen bei Szereszowo und verfolgen sie gegen Pruzana.

31. August.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Uebergang über den oberen Narew ist stellenweise bereits erkämpft. Der rechte Flügel der Heeresgruppe ist im Vorgehen auf Pruzana.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Verfolgung erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Feindliche Nachhuten wurden geworfen, 3700 Gefangene fielen in unsere Hand.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere nördlich Kobryn kämpfenden Streitkräfte drangen bis Pruzana am oberen Muchawiec vor.

1. September.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Oberlauf des Narew ist überschritten; nördlich von Pruzana ist der Feind über das Sumpfgebiet zurückgedrängt.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Verfolgung blieb im Gange. Wo der Feind sich stellte, wurde er geworfen.

(Ueber die Anzahl der von den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen im Monat August 1915 an der Ostfront gemachten Gefangenen und Beute vgl. S. 129 und 187.)

2. September.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Austritt aus dem Nordostrand des Bialowieska-Forstes ist gestern erkämpft. Durch Ueberfall bemächtigten wir uns nachts der Jasiolda-Uebergänge im Sumpfgebiet nördlich von Pruzana. 1000 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Muchawiec-Abschnitt wurde auf der ganzen Front in der Verfolgung überschritten.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die nordöstlich Kobryn kämpfenden k. u. k. Truppen treiben im Vereine mit unseren Verbündeten den Feind allmählich in das Sumpfgebiet der oberen Jasiolda zurück.

3. September.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Kampf um den Austritt der Verfolgungskolonnen aus den Sumpfengen nördlich von Pruzana ist im Gange.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: In der Verfolgung ist die Jasiolda bei Sielec und Bereza-Kartuska und die Gegend von Antopol (30 km östlich von Kobryn) gewonnen.

Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südlich des Boloto-Dubowoje nach Osten vor.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Auch bei unseren an der oberen Jasiolda fechtenden Streitkräften dauern die Kämpfe fort. Die Russen wurden aus einigen am Rande des Sumpfgebietes angelegten Verschanzungen geworfen.

4. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Kämpfe um die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauern an.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Feind hält sich noch in dem Brückenkopf Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn (60 Kilometer westlich von Pinsk) zurückgeworfen.



Phot. G. Berger, Potsdam

Deutsche Soldaten bei den Aufräumungsarbeiten der von den Russen zerstörten Lesna-Brücke bei Wistycze nördlich von Brest-Litowsk



Phot. R. Sennecke, Berlin

Deutsche Soldaten bei den Bergungsarbeiten vor der von den Russen in Brand gesteckten Zitadelle in Brest-Litowsk



Phot. W. Braemer, Berlin

Ein von den Russen völlig niedergebrannter Stadtteil von Brest-Litowsk. — Es stehen nur noch die Oefen und vereinzelte Brandmauern



Phot W. Braemer, Berlin

Deutsche Soldaten beim Löschen eines brennenden Häuserblocks in dem von den Russen vor ihrem Abzug in Brand gesteckten Brest-Litowsk

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Bei den k. u. k. Streitkräften nordöstlich von Pruzana trat keine Aenderung der Lage ein.

5. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Austritt aus den Sumpfengen bei und südöstlich von Nowy-Dwor (nördlich von Pruzana) ist erkämpft; auch weiter nördlich sind Fortschritte erzielt. Es wurden über 400 Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Brückenkopf von Bereza-Kartuska ist vom Feinde unter dem Druck unseres Angriffs geräumt. In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistete der Gegner gestern nochmals Widerstand. Er wird weiter angegriffen.

Die Einschließung, Zerstörung und Einnahme von Brest-Litowsk

Vom 16. bis 26. August 1915

Die Einschließung

Die Festung Brest-Litowsk, an der Einmündung des Muchawiec in den Bug gelegen, ist der südöstliche Eckpfeiler des polnischen Festungssystems und als Knotenpunkt von sechs großen strategischen Eisenbahnlinien sowie durch ihre Lage zwischen dem Walde von Bialowiez und dem Sumpfgebiet der Poljesje von großer strategischer Bedeutung. Sie war außerdem der Mittelpunkt der Linie Siemiatycze—Janow—Brest-Litowsk—Kobryn, der letzten Stellung eines Systems von Feldbefestigungen, die in dem Gelände von der Weichsel oberhalb Iwangorod über den Wieprz bei Krasnostaw und über den Bug bis Kowel angelegt worden waren zur möglichsten Deckung des Rückzugs der russischen Heere von der Weichsel ins Innere des Reiches. Dagegen hatten die Heeresleitungen der Verbündeten die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen eingesetzt, mit der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand auf dem linken Flügel, der Bugarmee v. Linsingen in der Mitte und der Armee Puhallo auf dem rechten Flügel. Der Vormarsch der Bugarmee, die in unermüdlichen Kämpfen Stellung um Stellung bezwang und sich in den Tagen vom 13. bis 17. August bei Wlodawa den Uebergang über den Bug erkämpfte, ist bereits früher (IX, S. 147) berichtet worden. Gleichzeitig erreichte der linke Flügel Mackensens Miedzyrzecz an der Bahn Warschau—Brest-Litowsk, während sein äußerster rechter Flügel Wladimir-Wolynskij bereits am 4. August besetzt hatte (vgl. IX, S. 148). Schon am 16. August war die Heeresgruppe v. Mackensen bis an die Linie Slawatycze—Biala gelangt, während links davon der rechte Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern die Linie Biala—Drohiczyn überwand und die Russen an den Bug unterhalb Brest-Litowsk trieb (vgl. die Uebersichtskarte in Bd. IV vor S. 33). Am 18. August war Brest-Litowsk in großem Bogen eingeschlossen: Prinz Leopold hatte den Bug mit dem rechten Flügel seiner Heeresgruppe bei Mielnik überschritten, Mackensen mit seinem linken Flügel, den Truppen unter Erzherzog Josef Ferdinand und General v. Köveß, bei Janow und Niemirow. Die Mitte seiner Angriffstruppe warf die Russen bis in die Stellungen unmittelbar vor den ständigen Werken von Brest-Litowsk, ihr rechter Flügel griff weit südöstlich herum, um von Wlodawa über Piszcza gegen Kobryn vorwärts zu kommen.

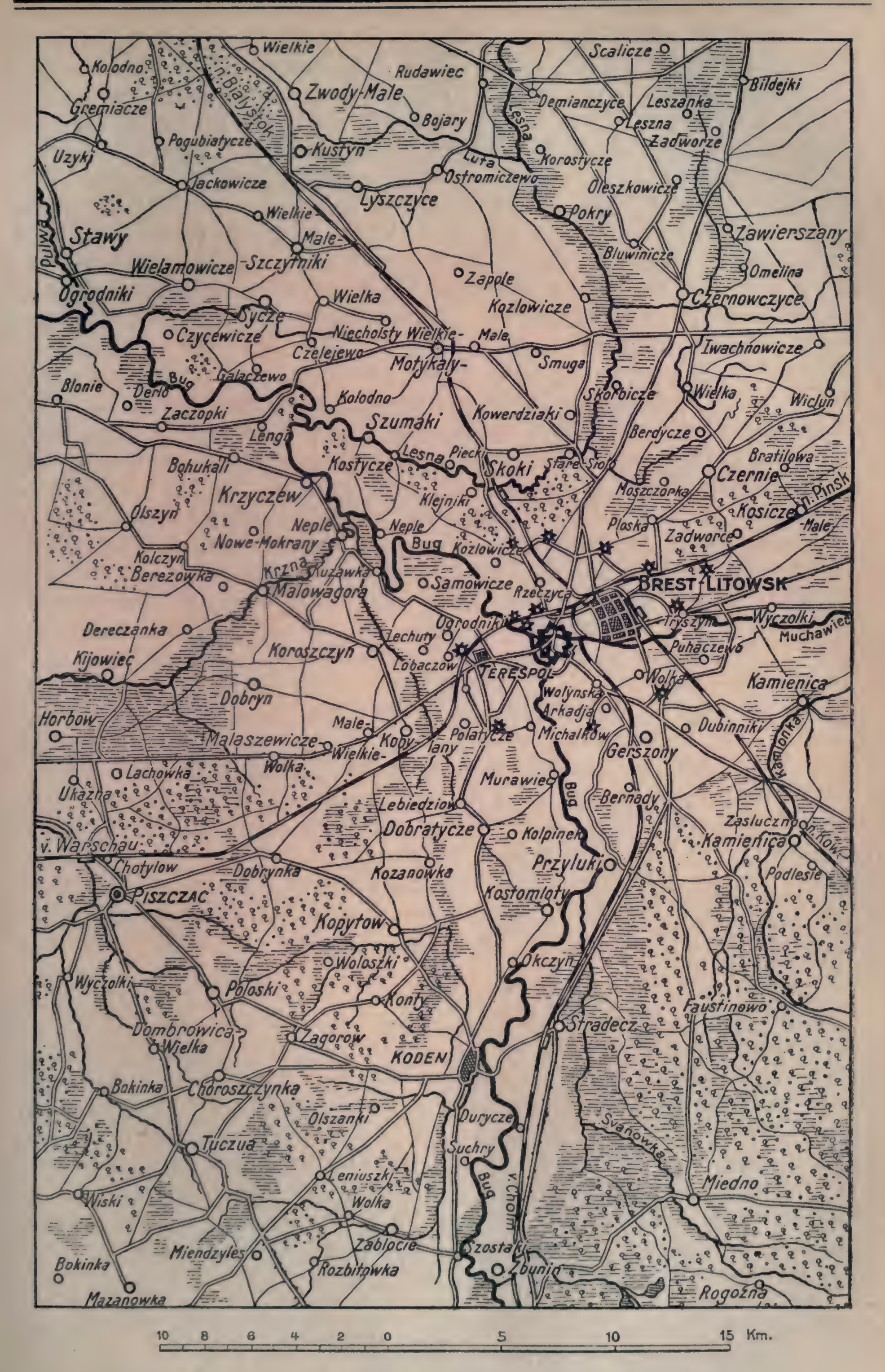
Nach der Darstellung, die Oberst Immanuel in seinem vorzüglichen Werke „Wie wir die westrussischen Festungen erobert haben" (Mittler, Berlin 1916) gibt, versuchten die Russen nochmals, den Ansturm der Verbündeten im Vorfeld von Brest-Litowsk aufzuhalten; in den Abschnitten der Pulwa, des Bug oberhalb der Pulwamündung und der unteren Krzna, sowie im Waldgelände an der Straße Biala—Brest-Litowsk und namentlich bei Piszczac entwickelten sich nach dem 19. August heftige Gefechte. Aber die Verbündeten drängten die Russen über die Pulwa an die Lesna, südöstlich Rokitno bei Kijowiec über die untere Krzna und östlich Biala über die Zielawa zurück, durchbrachen die

starken russischen Stellungen an den Engen bei Piszcza und am Switjaz-See und stürmten am 23. August die beherrschenden Höhen bei Kopytow und Dobryn, wodurch sie sich bis auf zehn Kilometer an die Forts der Westfront von Brest-Litowsk herangearbeitet hatten. Da außerdem der Anmarsch der Armee v. Linsingen die Linie Brest-Litowsk—Kobryn aus südlicher Richtung ernstlich bedrohte und die Kavalleriedivisionen Puhallos unaufhaltsam gegen die Bahnlinie Brest-Litowsk—Pinsk vorstießen, auch die Truppen unter General v. Köveß und nördlich daran anschließend die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand rasch über die Lesna hinaus vordrangen, die Festung also von Norden und Süden durch Umklammerung bedroht und ihre Verbindung nach Osten nahezu durchschnitten war, erlahmte die zähe Verteidigung der Russen.

Wie deutsche Truppen, ein Regiment, das aus ost- und westpreußischen Aktiven sowie Berliner und Hamburger Reserven bestand, am Morgen des 21. August den Uebergang über den Bug bei Ogrodniki erzwangen, erzählte Leutnant d. R. Lamp'l, der Führer des Zugs, der zuerst übersetzte, in der „Täglichen Rundschau" (24. X. 15). 40 Mann waren in vier Pontons unbemerkt über den Fluß gekommen und trafen die russischen Gräben am jenseitigen Ufer, die raffiniert angelegt und mit Zweigen und Rasenstücken der Umgebung angepaßt waren, unbesetzt an. Denn „ein seltsames Glück wollte es, daß die schläfrigen, sorglosen Wachen und Posten den kühnen Uebergang der Deutschen erst entdeckten, als bereits zwei volle Kompanien übergesetzt waren; die nächsten vier Kompanien hatten schon Verluste beim Uebersetzen. Sechs deutschen Kompanien gelang der Uebergang, ehe das russische Höllenfeuer uns von unserem Regiment abschnitt. Unser Bataillonsführer, der mit den ersten Kompanien übergesetzt war, gab den Kompanieführern Anweisungen und Befehle, und unsere Schützenlinien gingen vor. Jetzt waren wir fürs erste stark genug. Die ersten beiden Züge hätten die Russen zusammenschießen können, als sie übersetzten. Jetzt griffen wir an. Die russischen Posten und Patrouillen waren bald vertrieben. Unsere Schützenlinien lagen 900 Meter vor der feindlichen Hauptstellung und gruben sich ein.

Dann griffen die Russen an. Schwere russische Artillerie bestrich den Fluß und die jenseitigen Ufer, so daß Verstärkungen nicht übergesetzt werden konnten. Fast gefühlsmäßig hatten wir unsere Schützenlinien in die richtige Front gebracht. Trotzdem bekamen wir von links und rechts Flankenfeuer, als der Sturm der Russen gegen unsere Linie begann. Der Sturm brach vor unseren Gewehren zusammen. Die russische Heeresleitung wollte uns aber auf jeden Fall in den Bug zurückwerfen; denn mit diesem Uebergang war 18 Kilometer westlich Brest-Litowsk ein Einbruch in die russische Front gelungen. Wir lagen im Rücken der russischen Armee, die gen Norden den Ansturm württembergischer Regimenter und der Armee des Prinzen Leopold von Bayern abwehrte. Drei Tage lang lagen wir in einem Artillerie-, Maschinengewehr- und Infanteriefeuer, daß uns Hören und Sehen verging. Ein Mann meines Zuges wurde taubstumm.

Unaufhörlich sausten die russischen Schweren über uns weg in den Bug. Wohl 40 Meter hohe Wassersäulen spritzten gen Himmel. Unsere rückwärtigen Verbindungen wurden gewaltig unter Feuer genommen. Auf die grauen Klumpen unserer Schützenlinien schoß die russische Artillerie sich erst mit Schrapnellen ein, dann kam Aufschlag, und schließlich bestrichen die russischen Schweren unsere Linie. Die Granaten krepierten sehr oft nur zwei Meter vor oder zwei Meter hinter uns, und manches Mal in unseren Linien. Wir preßten uns in die Erdlöcher, die wir uns gegraben. Der Sand kam uns in Nase, Ohren und Augen. Die Erde erdröhnte, bebte, zitterte unter den gewaltigen Explosionen der Granaten, die sich in unsere Linie wühlten. Aber unsere Tapferen hielten stand. Mancher riß noch seinen Witz, wenn dicht vor ihm eine Erdsäule von 15 Metern Höhe aufgewühlt wurde und mit den Granatsplittern herniedersauste. Für die Russen muß



Uebersichtskarte über das Kampfgelände um Brest-Litowsk

dieses wohlgezielte russische Artilleriewirkungsschießen ein herzerquickender Anblick gewesen sein. Aber sie hatten sich doch in den Finger geschnitten, wie einer meiner Soldaten sagte. Als in dem Rauch und Nebel der Explosionen unsere letzten Reservegruppen sich in unsere Linie stürzten, glaubte der „Panje Rußki“ wohl, wir rissen aus. Die russischen Maschinengewehre bestrichen noch einmal unsere Linie, und dann begann der russische Infanterieangriff auf die „zermürbten, zerfetzten deutschen Linien“, die ruhig und springlebendig den Sturm abschlugen. Wir hatten doch schon zu gut gebuddelt, als daß das russische Artilleriewirkungsschießen uns so stark hätte erschüttern können. Die Feuerdisziplin, die Standhaftigkeit unserer Truppe hatte auch in diesem Höllenfeuer nicht gelitten. Da versuchten es die Russen mit einem dritten, mehrstündigem Artilleriewirkungsschießen und einem Angriff auf unseren rechten Flügel, der ebenso schnell durch einen Gegenangriff im Entstehen erstickt wurde.

Unsere Feldgrauen hatten sich wieder einmal heldenmütig geschlagen, trotzdem unsere Artillerie wenig schoß, trotzdem keine Verstärkungen, keine Maschinengewehre in die Linie geworfen werden konnten, trotzdem sie an vielen Stellen schon nach Patronen schrien. Unser Bataillonsstab war vollkommen vom übrigen Korps abgeschnitten, bis einige kühne Schwimmer gegen Mittag die Telephonverbindung herstellten. Die von den Russen vernünftigerweise in der Eile ihres Rückzuges nur halb verbrannte und zerschossene Brücke konnte notdürftig so weit hergestellt werden, daß Infanteristen einige Pack Patronen über den etwa 100 Meter breiten Fluß schleppen konnten. 12 Stunden nach dem Uebergang bauten sich dann einige Maschinengewehre in unserer Stellung ein, Patronen wurden verteilt, und in alter Ruhe und Frische rauchte der, wer noch hatte, eine Liebesgabenzigarre, die in der Hitze des Gefechts vom Regen ausgegangen war, weiter.

In der Nacht vom 21. zum 22. August kamen unsere Feldküchen ans Ufer, unsere Artillerie baute sich ein, Verstärkungen setzten über. Am 22. und 23. griffen wir an. Den dritten Tag lagen wir schon ohne Ablösung in diesem furchtbaren Artilleriefeuer, das am betäubendsten an der Stelle war, wo unsere Schützenlinie in einem Wäldchen lag. Die zerschossenen Kiefern sausten krachend herunter. Ueber uns, über den Baumkronen ein Heulen und Brausen, ein Sausen und Zischen, ein Grollen und Donnern und Knattern, und dann die Explosionen der Granaten und Schrapnelle. Trotz der unaufhörlich ratternden feindlichen Maschinengewehre arbeiteten sich unsere Schützenlinien bis 200 Meter vor die feindlichen Drahtverhaue. Am 24. August früh war die russische Stellung genommen. Der Gegner hatte sich auf der ganzen Linie zurückgezogen.“

Die Eroberung und Zerstörung

Nach Berichten aus dem „k. u. k. Kriegspressequartier“ (27. u. 29. VIII. 15) „erteilte der Festungskommandant General Leiming etwa am 18. August 1915 den Befehl zur Evakuierung. Niemand durfte in der Stadt bleiben, die gesamte Bevölkerung, etwa 50000, mußte ihren Bereich verlassen. Flieger der Verbündeten beobachteten den Auszug der Vertriebenen, denen eine einzige Straße längs der Eisenbahnlinie nach Kobryn zur Verfügung stand. Auf dieser bewegte sich drei Tage lang, einer ungeheuren schwarzen Schlange gleich, der traurige Zug nach Osten. Außerdem sollen alltäglich vierzehn Bahnzüge mit Evakuierten und ihrem Besitz abgegangen sein. Aber immer neue Scharen flüchteten aus dem Ostausgang der Festung hinaus, Männer, Frauen und Kinder, die ihr Hab und Gut auf allen erdenklichen Fahrzeugen mit sich führten. Vierzig Kilometer lang war schließlich der traurige Zug. Ein Teil der Bevölkerung begab sich nach Wilna, wo man ihm aber den Einlaß verwehrte. Infolgedessen verblieben viele Familien in der Wilnaer Vorstation Nowo-Wilejsk, andere auf freiem Felde in Zelten. Unter den Einwanderern herrschte großes Elend.

Als die östlich gelegenen Orte die Menschenmengen aufgesogen hatten, begann der Abtransport der in der Stadt versammelten Truppen und der aufgestapelten Vorräte. Fieberhaft wurde die Arbeit auf der Bahnlinie. Der Bahnhof von Brest-Litowsk verschwand in einem Meer von Rauch; vierzig, fünfzig Lokomotiven mit langen Waggonreihen fuhren oft dicht aufgeschlossen hintereinander aus der Stadt. Aber über ihnen kreisten unaufhörlich Fliegergeschwader der Verbündeten. Fünf, sechs Flieger verfolgten zu gleicher Zeit die mit Volldampf davonsausenden Züge. Ein Regen von Bomben prasselte auf sie und die Bahnanlagen nieder. Der Bahnhof von Kobryn allein wurde mit 100 Bomben belegt. Die Bemühungen der Abwehrgeschütze waren vergeblich; unermüdlich wurde das Werk fortgesetzt. Nachträglich konnte festgestellt werden, daß mindestens ein Drittel der abgeworfenen Bomben ihr Ziel erreicht hatten. . . .

Die über den Abzug der Russen berichtenden Meldungen führten zu Abänderungen des bisher geplanten Verfahrens. Der belagerungsmäßige Angriff wurde fallen gelassen. An seine Stelle trat der anbefohlene Handstreich. Dadurch sollte es auch dem Feind erschwert werden, die bereits in Angriff genommene Zerstörung der Festungswerke zu vollenden. Der Hauptverteidigungsgürtel der Festung zog sich von der Höhe 144 südwestlich des Ortes Kobylany an der Bahnlinie über die Höhe 141, südlich des Ortes Koroszczyn, nördlich der Straße zum Nordwestsektor. Vor dieser Linie war ein Vorstellungsgürtel angelegt. Geschlossene gedeckte Stützpunkte, durch Laufgräben verbunden und mit doppelten Hindernisanlagen versehen, boten einer energischen Verteidigung eine treffliche Basis. Weitaus stärker war der innere Gürtel. Die beiden Werke Kobylany und Koroszczyn waren sehr stark ausgebaut, mit vielfachen dichten Drahthindernissen, Wolfsgruben, Wassergräben, Wällen, nicht ganz vollendeten Betonpanzerungen und Schutzschilden versehen. Dagegen genügten die ursprünglichen inneren Befestigungswerke von Brest-Litowsk, die Innenforts und die Zitadelle, modernen Verteidigungsanforderungen nur in sehr geringem Maße.

Auf Seiten der Verbündeten operierten im Nordosten der russischen Verteidigungsfront beiderseits des Bug preußische Garde (das 41. Reservekorps) unter General d. Inf. v. Plettenberg, an die rechts das 22. Brandenburger Reservekorps unter General der Kav. v. Falkenhayn (dem Bruder des Chefs des Generalstabes) anschloß. Das 6. K. u. K. Korps des Feldmarschalleutn. v. Arz ging beiderseits der Straße Biala—Brest-Litowsk vor; südlich des Bahndammes der Eisenbahn Warschau—Brest-Litowsk arbeitete sich das deutsche Beskidenkorps, der linke Flügel der Armee Linsingen, an die Festung heran.

Nachdem der vor den Vorstellungen gelegene Wald genommen worden war, ließ Feldmarschalleutn. v. Arz am 24. August den neuen Gürtel und die vor diesem liegenden Stützpunkte mit 15 cm-Haubitzen beschießen. Trotzdem die Russen bei der ersten Beschießung Schutz in ihren bombensicheren Unterständen fanden, vermochte das Feuer doch soviel auszurichten, daß in der Nacht zum 25. August die vorderen Stellungen geräumt wurden. Sofort rückte die dicht vor diesen liegende Infanterie nach. Noch in der Nacht wurden die starken Stützpunkte Dobryn 158 (westlich von Höhe 141) und Wolka-Dobrynka an der Bahn genommen. Unmittelbar vor dem Gürtel zog sich beim Morgengrauen die Angriffslinie hin. Von den österreichisch-ungarischen Truppen lag die Krakauer Division 125 des Feldmarschalleutnants Kestranek, nördlich der Straße gegenüber der Höhe 141, südlich von ihr und der Straße die Regimenter 9 und 11 der Kaschauer 39. Honveddivision des Feldmarschalleutnants Hadfy v. Livno gegenüber der Höhe 144. Die Festungsartillerie suchte durch starkes Feuer ihre Stellungen zu erschüttern, vermochte aber ebensowenig etwas auszurichten wie am Vortag, wo sie die Waldstellungen vergeblich unter wütendes Streufeuer genommen hatte. Die Art der russischen Verteidigung schien einem plötzlichen jähen Angehen günstig. Das brachte am

25. August den Befehl: Das 6. Korps hat den Streifen von Koroszczyn bis zur Bahnlinie anzugreifen. Die Divisionen massierten sich zum Angriff: Nördlich der Straße die galizischen, schlesischen und mährischen Regimenter, beiderseits der Straße bis zur Bahn die Ungarn. Die Artillerie eröffnete um vier Uhr nachmittags von den eingenommenen russischen Stützpunkten aus das Feuer auf die Werke und zwar Skodahaubitzen des Kalibers 15, die sich mit Fliegerhilfe von Dobryn aus eingeschossen hatten, gegen Werk 141 und deutsche Einundzwanziger, Kruppmörser, von südlich Wolka-Dobrynka aus auf Werk 144. Die Wirkung war sehr gut. Eine ganze Reihe von Volltreffern riß blutige Lücken in die Verteidigungsmannschaften. Auf Kobylany tötete ein einziges Geschoß elf Russen. Auf Koroszczyn reihte sich Trichter an Trichter. Die Rückseite des betonierten Walles war hier in der Nähe von Trichtern über und über mit Blutspritzern bedeckt.

Gleichwohl dauerte der Kampf in den Hindernissen des südlichen Werkes von 5 Uhr 45 Minuten bis 10 Uhr 45 Minuten abends. Unter heftigem russischem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer mußten die zehnfachen Drahthindernisse mit Kolben und Spaten zerstört und die in den Hindernissen angelegten dichten Minenfelder überschritten werden. Da der Zwischenraum nördlich dieses Werkes schwächer besetzt war, wurde dahin ein Angriff gerichtet, worauf auch diese Linie von den Russen eine stärkere Besatzung erhielt. Um 8 Uhr abends begann die Wegräumung und initiativer Sturm, wodurch das Intervall durchbrochen wurde. Sodann erfolgte der Angriff von der Kehle auf das Werk. Ein erbitterter Bajonettkampf schloß sich an. Die noch übriggebliebene Besatzung floh gegen den Bug.

Vom Werke Kote 141 bei Koroszczyn, das anfangs stark besetzt war, wurde ein lebhaftes Infanteriefeuer gegen die angreifenden Truppen gerichtet. Gegen 8 Uhr abends ist auch hier vom K. u. K. Neusandecer Infanterieregiment 20, Heinrich Prinz von Preußen, der Division 12, gestürmt worden. Trotz Stacheldraht, Baumverhauen, Sumpfgräben, Flankierungskoffern und Betondeckungen wurde es im ersten Ansturm genommen. So heftig war der Anprall, daß die Besatzung nicht dazu kam, das Minensystem in Funktion zu setzen, das die Forts sprengen sollte. Aus Furcht, die Zentrale könnte es zur Entladung bringen, bevor die überraschte Mannschaft sich zurückgezogen hatte, schnitt ein Pole der Besatzung dann noch überdies das Kabel durch. Das links anschließende Honvedregiment 16 fand die Nebenwerke geräumt und drang in die Zwischenlinie ein. Die Russen hatten dort von vornherein nur je eine Kompanie gelassen, von denen je dreißig bis vierzig Mann abgefangen wurden. Gleichzeitig war das 22. deutsche Reservekorps im Sumpfgelände von Lechuty gegen die drei Werke des Nordwestabschnittes vorgerückt, hatte sie genommen und auch das weitvorspringende große Fort „Graf Berg" besetzt.

Nach der Einnahme der Werke 144 und 141 und der Eroberung der drei Nordwestforts, die gegen 11 Uhr nachts durchgeführt war, zogen sich die Russen auf der ganzen Linie zurück; kurze Zeit hernach schoß ringsum ein gewaltiger Brand empor — die Stadt war angezündet worden.

Noch in der gleichen Nacht nahmen die siegreichen Truppen den Vormarsch auf. Der Brand der Stadt und der Innenforts, die nicht mehr verteidigt wurden, waren ihnen Wegweiser. Bis vor den Bug folgten die Regimenter den Nachrichtendetachements. Eine Floßbrücke über den Bug, die vom dritten Bataillon des Beszterczer Honvedregiments gegen 3 Uhr morgens erreicht wurde, stand schon in Flammen, konnte aber noch gerettet werden. Während von Nordwesten her deutsche Abteilungen auf gleicher Höhe sich heranarbeiteten, schwamm der Reserveoberleutnant des Beszterczer Honvedregiments Pogany mit einem Unteroffizier zum östlichen Bugufer und band dort einen Kahn los, auf dem dann die ersten Patrouillen in die Stadt gelangten. Nachher gingen die Truppen über das den Bug stauende Schutzwehr, bis ein Brückenschlag er-

folgt war. Morgens um 5 Uhr wehte bereits auf der Zitadelle die ungarische Fahne. Die Truppen, die am Vormittag durch die brennenden Straßen zogen, kamen in eine völlig zerstörte Stadt. Ein starker Wind blies in die Flammen, die sich von einem der mit Petroleum getränkten Häuser zum andern fortpflanzten. Fortwährend stürzten Gebäude ein. Auch die Zitadelle ging in lohenden Brand auf; dagegen gelang es, eine Reihe schon mit Petrol übergossener Magazine mit großen Vorräten zu retten, darunter große Mengen an Fleischkonserven, Reis, Mehl und Sago, genug um zwei Armeen zehn Tage hindurch zu verpflegen. Auch viele Maschinenteile und eiserne Oefen, die zum Beheizen der Schützengräben bestimmt waren, befanden sich unter der Beute.

Die Straßen waren völlig menschenleer; einsam stand in der Hauptallee ein kleines Schaukelpferd, und in einem Garten hockte vor seinem niedergebrannten Haus mit seiner Frau und vier Kindern der einzige Bewohner Brest-Litowsks, Moses Perles, dem es dadurch, daß er den Kosaken seine goldene Uhr gab, gelungen war, in einem Verstecke in der Stadt zu bleiben."

„Mit der vollendeten Technik des Mordbrennens ist die Zerstörung Brest-Litowsks durchgeführt worden," schreibt Kriegsberichterstatter Dammert im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" (7. IX. 1915). „Zwei Regimenter wurden eigens zu dem Zwecke zusammengestellt, sämtliche Vorräte der Stadt zu vernichten. Sie haben ihre Schuldigkeit getan. Trotzdem wurden noch manche Vorräte gefunden. Besonders sorgsam wurde der stattliche Bahnhof zerstört. Der beste Helfershelfer aber war das Feuer, mit dem der Russe so gut zu jonglieren versteht. Er zeigte sich auch hierbei wieder erfinderisch. 3000 Steinhäuser einzuäschern ist eine mühsame Arbeit. Man vereinfachte sie, indem man die Gashähne öffnete und durch Zündschnüre den Inhalt der Steinmauern als eine Feuerwolke in die Luft fliegen ließ. Die Brandlegung war so gründlich, daß sogar die Holzräder zurückgelassener Geschütze angekohlt waren. Die Getreideläger wurden durch Pechtonnen in ein Nichts verwandelt. Nur die Kirchen, Kasernenbauten und einige Holzhäuser sind übrig geblieben."

Nach einer amtlichen Schätzung, die im März 1916 bekannt wurde, sind in Brest-Litowsk Werte von 300 Millionen Mark vernichtet worden.

„Als Ursachen des überraschend schnellen Falles der für die russischen Stellungen überaus wichtigen Festung Brest-Litowsk bezeichnen frühere Einwohner der Stadt," nach Mitteilungen der Wiener „Neuen freien Presse" (4. IX. 1915), „in erster Reihe die am 18. November 1914 erfolgte Explosion des Artillerie- und Munitionsparks, wie auch den Brand des technischen Laboratoriums der Festung. Von offizieller Seite wurde damals angegeben, daß nur mehrere tausend Artilleriegeschosse vernichtet wurden. In Wirklichkeit war aber der im Geschützstand angerichtete Schaden überaus empfindlich. Das Feuer vernichtete auch einen großen Teil der von der Militärintendanz angehäuften Vorräte. Der Verdacht der Täterschaft fiel auf einen Polen. Bis zur Zeit der Räumung der Festung war das zerstörte Laboratorium noch nicht wiederhergestellt.

Zur Desorganisation der Verteidigung von Brest-Litowsk hat auch das Oberkommando der russischen Armee durch seine Verfügungen wesentlich beigetragen. Zahlreiche Festungsgeschütze wurden im Winter nach Prasznysz und im Frühjahr nach Galizien fortgebracht, wo sie auch verblieben. In den letzten Tagen des Monats Juli 1915 war ein Transport japanischer Geschütze in Brest-Litowsk angekündigt; es trafen aber daselbst bloß vier japanische Artillerieoffiziere ein. Nach der Wiedereroberung Przemysls durch die Verbündeten begab sich der Festungskommandant von Brest-Litowsk, General Leiming, in das russische Hauptquartier, um auf die Retablierung der seiner Obhut anvertrauten Festung und auf die Ergänzung der erforderlichen Vorräte zu bringen. Seine Bemühungen hatten jedoch keinen Erfolg. Im August soll dann ein

neuer Festungskommandant von Brest-Litowsk ernannt worden sein, die Verhältnisse blieben jedoch nach wie vor höchst mißliche, so daß die Entmutigung der Besatzungsmannschaft und die allgemeine Verwirrung mit jedem Tag überhandnahmen."

Mit dem Fall von Brest-Litowsk am 26. August 1915 war die westrussische Festungsfront im Norden der Poljesje gebrochen. Das Tor Rußlands stand offen und der Fall von Grodno, der einzigen noch unbezwungenen Feste (vgl. S. 144 f.), war nur noch eine Frage von Tagen. Die Aufgabe, den Rückzug der Russen zu decken, hatte die Festung, wenn auch unter außerordentlich hohen Verlusten an Mannschaften und Material, einigermaßen gelöst, ihren höheren Zweck, die Verfolgung der Verbündeten zu hemmen, und ihren Nachschub, der größtenteils über Brest-Litowsk geleitet werden mußte, durch langen Widerstand zu unterbinden, vermochte sie nicht zu erfüllen.

So war die Gewinnung dieses wichtigen Stützpunktes durch die Verbündeten der Abschluß einer der ausschlaggebenden Feldzugsabschnitte des „Völkerkriegs". Und auch die Tatsache, daß die Russen den Platz schließlich fast ohne Kampf räumten, und es ihnen offenbar auch gelang, den größten Teil der Festungsbesatzung und Ausrüstung in Richtung Kobryn wegzuschaffen, vermag daran nichts zu ändern; auch nicht die folgende berichtigende Mitteilung der russischen Generalstabsleitung vom 28. August 1915, die wohl hauptsächlich zur Beruhigung im eigenen Lande und bei der Entente ausgegeben worden ist. Die Meldung lautet: „Gewisse Telegramme aus Berlin besagen, die Festung Brest-Litowsk sei nach einem von österreichisch-deutschen Truppen ausgeführten Sturmangriff gefallen. Diese Mitteilung ist unrichtig und offensichtlich tendenziös. Schon seit einiger Zeit war bekannt geworden, daß die Einschließung einer Garnison von 100 000 Mann auf diesem Platze dem zu erreichenden Ziele nicht genügen würde. Infolgedessen wurde das kostbarste Material in nützlicher Zeit weggeführt und bloß die Werke links des Bug leisteten Widerstand, um der in dieser Gegend operierenden Armee zu ermöglichen, sich gegen Osten zurückzuziehen. Als diese Bewegung ausgeführt war, wurden die Befestigungen und die Brücken zerstört, worauf sich die Garnison mit der Feldarmee vereinigte."

Auf der Seite der verbündeten Mittelmächte war die Freude über den raschen und glänzenden Erfolg groß, der Kaiser Wilhelm am 28. August 1915 in einem Telegramm an den Generalfeldmarschall v. Mackensen folgendermaßen Ausdruck gab:

„Der schnelle Fall der mächtigen Festung Brest-Litowsk, deren Aufgabe es war, den Weg zum Herzen des feindlichen Landes zu sperren, ist das Ergebnis der glänzenden Operationen, die die unter Ihrer Führung vereinigten verbündeten Armeen, seit sie vor sechs Wochen von der Nordgrenze Galiziens antraten, in Verbindung mit anderen Heeresgruppen durchgeführt haben. Würdig schließen sich Ihre und Ihrer Truppen Leistungen in diesem Teil des Feldzuges jenen an, die unsere Waffen vom Dunajec an den San und von dort bis zur Befreiung Lembergs bis an den Bug trugen. Weder die überlegene Zahl des Gegners, noch wegelose Sümpfe und Urwald haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Die dankbare Erinnerung an solche Taten, vom Führer bis zum letzten Mann, wird in unserem Volke nie erlöschen. Ich verleihe Ihnen Meinen Hohen Orden vom Schwarzen Adler, und den kommandierenden Generalen, deren Maßnahmen die schnelle Einnahme von Brest-Litowsk herbeiführten, dem General d. Kav. von Falkenhayn, dem General d. Inf. Arz von Straußenburg und dem Generalleutnant Hofmann den Orden Pour le mérite."

Auch dem General d. Inf. v. Linsingen, dem Oberbefehlshaber der Bugarmee, hat Kaiser Wilhelm nachstehende allerhöchste Order zugehen lassen:

„Mit Dank für die hocherfreuliche Meldung von der Einnahme Brest-Litowsks ersuche ich Sie, den braven Truppen der Bugarmee für ihre hingebende Tapferkeit und Ausdauer meine höchste Anerkennung und meinen königlichen Dank auszusprechen."

Noch vor dem Abschluß der Operationen gegen Brest-Litowsk hatte Kaiser Franz Josef den Feldmarschalleutnant Artur Arz v. Straußenburg, den Kom-



Phot. W. Braemer, Berlin

Die von den Russen gesprengte Bug-Brücke bei Brest-Litowsk



Phot. W. Braemer, Berlin

Aus dem durch die Beschießung völlig zerstörten Fort Dubinniki bei Brest-Litowsk



Phot. Severin Schoy, Colmar i. E.

Generalleutnant Hofmann



Phot. G. Berger, Potsdam

General d. Inf. Freiherr v. Plettenberg, Kommandeur des Gardekorps, links von ihm Major von Kummer, rechts Prinz Eitel Friedrich und Hauptmann von Fritsch

mandeur der k. u. k. Truppen vor Brest-Litowsk, zum General der Infanterie ernannt; nach dem Fall der Festung empfing er den Divisionär, Feldmarschalleutnant Kestranek, vom Korps des Generals v. Arz in längerer Audienz zur Berichterstattung. Der Armeeoberkommandant aber, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, begab sich zunächst in das Standquartier des Feldmarschalls v. Mackensen, um ihm Dank und Anerkennung auszusprechen, und dann am 30. August 1915 nach Brest-Litowsk, wo er dem Korpskommandanten v. Arz in seinem Standort den ihm von Kaiser Franz Josef verliehenen Leopoldsorden I. Klasse mit der Kriegsdekoration an die Brust heftete.

Artur Arz v. Straußenburg (Bildnis vgl. Bd. VI vor S. 181) entstammt einer siebenbürgischen Familie in Hermannstadt, trat als Einjährig-Freiwilliger in ein Feldjägerbataillon ein, ließ sich als Reserveoffizier aktivieren und wurde nach dem Besuch der Kriegsschule dem Generalstab zugeteilt. Als Major war er Flügeladjutant des Generaltruppeninspektors Feldzeugmeister, Freiherrn v. Schönfeld, als Oberstleutnant dem Korpskommando Wien zugeteilt, als Oberst Chef des Direktionsbureaus des Generalstabes und wurde dann Generalmajor und Kommandant der 61. Infanteriebrigade. Später zum Kriegsministerium zurückberufen, wurde er Feldmarschalleutnant und Sektionschef sowie Vorstand der Generalstabsabteilung. Im Kriege erhielt er zuerst das Kommando einer Division und dann das des Kaschauer VI. Korps.

Im Bialowieska-Forst

Vom 25. August bis 1. September 1915

Am 24. August 1915 hatte sich die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern auf der Verfolgung der Russen dem Bialowieska-Forst genähert und war am 25. August in das weite Wald- und Sumpfgebiet eingedrungen, das Herden von Wisente (nach der Bezeichnung der Feldgrauen „Auerochsen") und das kaiserliche Jagdschloß Bialowiez birgt.

An der Landstraße von Bielsk zur Oberförsterei Gajnowka am Westrand des Sumpfwaldes ist heftig gekämpft worden. Als Dr. Wilhelm Feldmann wenige Tage später diese Straße zog, sah er, nach seinem Bericht im „Berliner Tageblatt" (9. IX. 15) in den Feldern zu beiden Seiten des Straßendammes zahlreiche Schützenstellungen, die hier alle fünf Kilometer einander folgten, während sonst Abstände von etwa fünfzehn Kilometern eingehalten wurden. Das Innere des Urwalds, in dem sich beim kaiserlichen Jagdschloß die Straße von Bielsk gegen Nordosten nach Wolkowysk und südöstlich nach Pruzana gabelt, war nur schwach verteidigt worden. „Man sieht hie und da russische Stellungen", erzählt Dr. Wilhelm Feldmann an gleicher Stelle, „aber es liegen keine Patronenhülsen herum; die Russen haben aus diesen Stellungen also nicht gefeuert. Verschiedene Zeichen deuteten auf beschleunigten Rückzug hin. Auch die kleinen Brücken, deren eiserne Ziergeländer mit großen eisernen Doppeladlern geschmückt sind, waren in diesem Teil des Waldes nicht zerstört. Die Straße selbst war tadellos erhalten; nur einige Seitenschneisen waren durch Baumstämme gesperrt. Die Russen hatten natürlich die Absicht, auch die Hauptstraße zu sperren; an mehreren Stellen sah ich angesägte Fichten. Das rasche Vordringen des deutschen Heeres hatte sie jedoch bei der Arbeit gestört."

Bereits am 31. August wurde der Uebergang über den oberen Narew und am 1. September der Austritt aus dem Nordostrand der Bialowieska-Puszcza (Wildnis) erkämpft worauf sich die Russen in die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana zurückzogen. Aber auch hier konnten sie sich nicht halten. In der Nacht auf den 2. September bemächtigten sich die Truppen des Prinzen Leopold von Bayern durch einen Ueberfall der Jasiolda-Uebergänge und erkämpften am 4. September bei und südöstlich Nowy-Dwor auch die Ausgänge aus diesem Sumpfgebiet. Damit hatte die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern, in Fortsetzung des vom rechten Flügel der Heeresgruppe von Hindenburg besetzten Ros-Abschnittes, die Linie Wolkowysk—Nowy-Dwor—Pruzana erreicht.

Das kaiserliche Jagdschloß Bialowiez liegt inmitten einer großen Waldlichtung umgeben von vier von den Russen teilweise zerstörten Dörfern. „Das Popenhaus war", nach dem Bericht Dr. Wilhelm Feldmanns, „natürlich stehen geblieben. Die Deutschen konnten es aber nicht als Quartier benutzen. Denn die Wanzen liefen an den Wänden in zu hellen Scharen auf und ab. In der benachbarten Hofkirche hatten die Russen alle Fayencebilder aus den steinernen Rahmen gebrochen. Im Turm klaffte ein großes Loch, durch das die Glocken auf einen Berg von Laub herabgelassen worden waren. Die ganze Kirche, wie die zurückgebliebenen Meßgewänder, starrten von Schmutz.

Stehen geblieben war auch das gar nicht üble Dienstgebäude des kaiserlichen Wildmeisters. Im Innern sah es freilich recht übel aus. Teppiche, Möbel, Bilder waren entfernt, Elektrizität, Gas und Wasserleitung zerstört. Die Russen hatten sogar die Türschilder aus Messing mit den Klinken abgeschraubt und die Kamintüren weggenommen. Die Fußböden waren mit einer hohen Dreckschicht bedeckt. In allen Ecken lag schmutziges Gerümpel herum. Neben dem Wildmeisterhaus stand ein ganz neues Jagdmuseum, das viel Geld gekostet hatte und demnächst übergeben werden sollte. Dies Gebäude war seltsamerweise völlig niedergebrannt. Natürlich nur, damit sein wertvoller Inhalt nicht in deutsche Hände fallen konnte. An seine rechtzeitige Bergung hat man scheinbar nicht gedacht, obgleich sonst alles Wertvolle aus Bialowiez geborgen worden ist.

Stehen geblieben ist dann vor allem das kaiserliche Jagdschloß mit Kavalierhäusern, Kaserne, Dienstgebäude, Stallungen und dem überzierlichen Hofbahnhof. Das Schloß, ein geschmackloser Bau in falschgotischem Kitschstil, paßt zu dieser lächerlichen Puppenhaltestelle aus bunten gedrehten Pflöckchen.

Die Russen haben das Jagdschloß ihres Zaren in unerhörter Verwüstung zurückgelassen. Man kann begreifen, daß sie die gesamte Einrichtung bis zum letzten beweglichen Stück mitgenommen haben. Man kann allenfalls verstehen, daß sie Wasserleitung und Elektrizität vor dem Abzug zerstörten. Aber es zeugt von sinnlosem Wüten, daß die seidene Wandbekleidung eines Zimmers der Zarin in traurigen Fetzen heruntergerissen worden ist, daß die Wandtäfelung mehrerer Zimmer in abscheulicher Weise zertrümmert wurde, daß rohe Hände aus einer schönen Ledertapete große Stücke herausschnitten.

Zu diesen und ähnlichen Frevelspuren denke man sich den widerlichen Schmutz, von dem alle Gemächer des Schlosses starrten, und den zugehörigen Gestank. Ich hatte stark den Eindruck, daß Haß gegen den Schloßherrn und nicht der Wunsch, die Deutschen zu ärgern, russische Soldaten zu solchen Ausschreitungen getrieben hat. Der deutsche General, der hier kommandierte, hat sofort ein Protokoll über die Verwüstung des Schlosses aufnehmen lassen. Dies deutsche Protokoll wird vielleicht einst in Petersburg aufmerksam gelesen werden."

Auf den Spuren der Bug-Armee I

Polnische Eindrücke aus dem Sommer 1915. — Berichte aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 12. und 13. November 1915

Das erste Kriegsjahr war fast herum. Wieder war es Sommer, wie damals in den Tagen der Mobilmachung. Die Luft war voll von Erinnerungen an den Anfang des Feldzuges. Aus Galizien wälzten sich endlose Kolonnen nordwärts nach Polen hinein. Das alte Bild: die knirschenden Straßen überlastet mit marschierenden Truppen, mit rüstig vorwärtsrollender Artillerie, mit Karawanen von Trains. In tausendmaliger Wiederholung derselben Einheiten vertiefte sich der Eindruck der gegliedert zusammenhängenden Gesamtmasse und ließ den Begriff des Oberkommandos über eine ganze Armee ins Märchenhafte wachsen. Planwagen hinter Planwagen, kilometerweise, eine lange, nie abreißende Kette.

Je größer der Abstand des Betrachters, desto wuchtiger prägt sich der allgemeine Vorwärtsdrang ein, die gleiche Richtung, die gleiche Bewegung. Man erlebt das Epos der reisigen Heerfahrt. Gewahren wir einen Unterschied gegen früher? Können wir bemerken, ob die neuen Jahrgänge den älteren ebenbürtig, ob die Pferde in derselben guten Verfassung sind wie ehemals? Alles in allem, wenn auch in frischer Rollenbesetzung, genau dasselbe Stück, das sich gleich in den ersten Tagen des Feldzuges so unvergeßlich vor unseren aufgeregten und darum doppelt empfänglichen Sinnen abgespielt hat: eine Vielheit von Typen, durch den großen, gemeinsamen Zweck auch innerlich uniformiert. Wie aus bestimmten Störungen des seelischen Gleichgewichts immer wieder dieselben oder ähnliche Vorstellungen geboren werden, so treibt auch der Krieg immer wieder dieselben Blüten des Denkens und Empfindens; dieselben Lieder, dieselben Scherzworte, Kernsprüche, Schimpfnamen, höchstens abgewandelt nach Heimat und Provinz.

Zwar: dem Liebhaber des Besonderen verblassen die bezeichnenden Trennungslinien niemals ganz. Er sieht nicht alles feldgrau in feldgrau. Durch die Uniform hindurch erkennt er den Landmann, den Handwerker, den städtischen Arbeiter, den schmächtigen Kriegsfreiwilligen, den behäbigen Landstürmer, den Lehrer, Schüler, Studenten, Handlungsgehilfen, Berufssoldaten.

Beneiden unsere östlichen Krieger ihre Kameraden im Westen? Um den Stillstand der Kriegshandlung gewiß nicht; vielleicht mitunter um ihre Feldzeitungen und ihren Gesangverein und um die Möglichkeit, Blumenbeete anzulegen und jedem hervorsprießenden Keim ein Schild mit dem lateinischen Namen um den Hals zu hängen. Denn unsere lieben Deutschen sind immer noch vom Stamme des alten Jean Paul.

Vor ihnen breitet sich ein neues Land. Weitere Ebenen, flachere Geländewellen als in Galizien. Rechts und links unübersehbare Felder, Wiesen, Moore. Hier und da Windmühlen, lange nicht gesehene. Waldbestände, wie man sie in Deutschland nicht gewohnt ist: durcheinander gemischt Kiefern, Eichen und Birken, auch Pappeln und Eschen, wenig durchforstet, niedriges Holz. Die fliehenden Russen haben Wald und Feld zu versengen getrachtet, aber meistens nur kleine Streifen und Inseln vernichtet: da stehen die Laubbäume mitten im Juli kahl wie im Frühjahr und die Nadelbäume rot und braun wie Buchen im Winter. Alle paar Kilometer kerben sich Schützengräben und Unterstände in die Landschaft und durchschneiden Acker und Forst, Hügel und Täler, meisterhaft angelegt, listig verdeckt, teilweise unberührt und unverteidigt im Stich gelassen. Abseits des Weges viele, viele Soldatengräber, einzeln oder zu Friedhöfen vereinigt. Die Russen bestatten ihre Toten mit Andacht. Doppelarmige griechische Kreuze verraten ihre Begräbnisstätten. Manchmal erhebt sich ein Golgatha von zahlreichen dreimannshohen Kreuzen, ein fremdartiger Anblick. Doch nicht immer fanden sie auf ihren eiligen Rückzügen Zeit dazu. Manchmal verkündet ein scharfer Verwesungsgeruch, daß Tote unbestattet liegen bleiben mußten. Man stößt dann, allerdings nur ganz selten, auf schwarze, gedunsene Leichen, von Millionen krabbelnder Tiere so gräßlich angenagt und entstellt, daß alles Persönliche verwischt und das Menschentum so gut wie ausgetilgt ist.

* * *

Der Vormarsch bewegt sich meilenweit auf sonderbaren Straßen. Sind das noch Straßen? Kein Unterbau. Einschnitte in den bald sandigen, bald lehmigen, bald moorigen Boden. Bei trockenem Wetter abwechselnd wüstenhaft staubig, steinhart und sanft nachgiebig, bei Regen durchweg unzuverlässig, tückisch, gefahrdrohend. Die Last des ununterbrochenen Kolonnenverkehrs rettet sich links und rechts immer weiter in die Ränder des Feldes hinein, schneidet immer neue Spurbreiten davon ab, so daß sich Fahrbahnen von 50 bis 100 Metern Breite bilden, die nur bei Straßenbrücken und

Furten sich notgedrungen verengern. Alle Brücken, auch die von den Russen verschont gebliebenen, müssen dauernd erneuert und gestützt werden, denn auf solche Zumutungen waren sie niemals berechnet. Die Kraftwagen, flinke Personenautos und gigantische Lastfuhren, brausen und taumeln über Ackerfurchen und tiefeingedrückte Gleise, über lose Bretterstege, klappernde Knüppeldämme, durch teichähnliche Pfützen und Gruben tollkühn dahin, von Zeit zu Zeit heillos versinkend, bis ein Vorspann von etlichen Pferden und die Kraft einer nachschiebenden Truppe sie endlich wieder flottmachten.

Den Weg säumt eine betrübende Strecke verendeter Pferde. Noch andere Kadaver verpesten die Luft und locken die gierigen Krähenschwärme herbei. Die Russen haben allem Vieh, das sie nicht schnell genug wegtreiben oder verzehren konnten, den Garaus gemacht und es auf oder neben der Straße liegen gelassen: Rinder, Schweine, Schafe, mutwillig niedergeknallt oder abgestochen, um dem Verfolger einen Tort anzutun, dem keine Beute in die Hand fallen soll außer Asche und Aas.

* * *

Fern von der Heerstraße mögen unangetastete Dörfer liegen, heile, normale menschliche Siedelungen. Man bekommt sie nicht zu sehen. Wo die Russen vor uns gewesen, schreiten wir über Scherben und Trümmer. Langgestreckte Dörfer, von vorn bis hinten nichts als öde Zeilen von Feuerstellen und Schornsteinen.

Nur die Kirchen haben sich einigen Respekt verschafft. Sofern sie nicht von Geschossen durchlöchert und abgedeckt wurden, stehen sie noch sauber und überirdisch da mit ihren weißen oder rosafarbenen Holzwänden, den knallblauen oder kirschroten Kuppeln und den blanken Vergoldungen. Nicht Bauern-, sondern Priesterkunst färbte diese wertlosen Gotteshäuser so betörend süß und hell, daß sie auf Meilen hinaus unter den armselig braunen Hütten wie ein Märchenzauber hervorschimmern. Ein Zauber für Kinder: inmitten der Verwüstung prangen sie wie Konditorware.

Alles andere ist in Flammen aufgegangen oder in sich zusammengesunken. Von dem zerfallenen Giebel eines stattlichen Landhauses grüßen noch die Worte: „Procul negotiis".

Aus dem allgemeinen Schutt ragen einzelne Geräte und Möbel hervor: verbogene Bettstellen, zusammengeknickte Nähmaschinen, halbgeschmolzene Pfannen und Töpfe. Zuweilen kann man sich aus dem Muster der guten Kachelöfen, aus der Zeichnung der berußten Tapeten oder der schwarzüberrauchten Wandmalereien noch eine Art Vorstellung des einstmaligen Zustandes machen. Hier und da sind kleine Ecken und Winkel wunderbar erhalten geblieben und haben das rings wütende Verderben harmlos überlebt: Stückchen eines Blumengartens, eine Blattlaube, darin ein Tisch mit Decke und Kaffeegeschirr. So frisch und neu die Verschüttung noch ist, man träumt von Pompeji, belebt sich den offenbaren Tod und bevölkert die Einsamkeit der Walstatt mit friedlichem Dasein.

Auf einem geborstenen Schornstein steht ein ernster Storch, der denkt sich sein Teil zu dem unbegreiflichen Treiben der Menschen; schließlich gibt er sich einen Ruck, spannt entschlossen seinen Fallschirm aus, läßt sich nieder in den vertrauten Wassertümpel und vergißt den Tumult der wildgewordenen Völker bei seinen genießbareren Fröschen. Durch das Labyrinth einer eingestürzten Scheune hinkt ein großer schwarzer Kater, zerzaust, beschädigt, schon halb toll vor Hunger, bösartig wie ein angeschossener Panther. Die unkenntlichen Gassen entlang traben Rudel wildernder Hunde, schnuppern an Unrat und Leichen, ruhelos lungernd, jeden Tag dreister, bis man sie abschießen muß.

Nur wenige Menschen halten es auf dieser gottverlassenen Bühne des Elends aus. Manchmal schreiten ein paar dünne, langröckige Juden zwischen den kulissenhaften Ruinen des eingeschrumpften Marktplatzes dahin, ihr Bündel Siebensachen auf der Schulter, gleich Ahasverus. Ihre Familien leben noch eine Zeitlang von dem, was



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die russische Kirche eines Dorfes im Bialowieska-Forst mit einer deutschen Reiterpatrouille



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Deutsche Soldaten im Quartier in einer russischen Kirche Russisch-Polens



Phot. G. Berger, Potsdam

Deutsche Kavallerie überschreitet den Bug bei Ogrodniki auf einer Pontonbrücke



Phot. Photothek, Berlin

Die Maschinengewehre einer deutschen Abteilung werden auf Pferden an die Front gebracht

sich unter dem Kehricht des Brandes und aus den zerstampften Feldern zusammenscharren läßt. Sie kochen und backen auf einem der frei an der Straße stehenden Kochöfen und bieten ihre kümmerliche Ware auf einer bretternen Auslage feil, ein letzter Versuch, durch neuen Handel ihr Leben zu fristen. Bei den Frauen, gleichviel welcher Nationalität, will es immer so scheinen, als hätten sie aus der grenzenlosen Verheerung gerade ihre besten und buntesten Gewänder gerettet. Von weitem leuchten die Farben so lustig, wie wenn gar nichts geschehen wäre. Kommt man nah an ihnen vorbei, dann sieht man freilich, wie wenig die Aermsten am Leibe tragen.

Mehr als einmal stehen wir betroffen vor dem rührenden Bilde einer Rast auf der Flucht nach Aegypten. Eine kleine Familie — ist sie allein dageblieben, als alles wegzog, oder schon wieder heimgekehrt, weil es draußen auch nirgends besser ist? In dem Garten eines geplünderten Bauernhofes haben sie sich aus verkohlten Latten eine Art Stall zusammengefügt, darin hausen sie dürftiger als die Zigeuner. An einen Strauch haben sie ihre Kuh gebunden, im zerrauften Gemüse weidet ein Esel. Die Mutter hockt da, den Säugling an der Brust. Vater und Sohn stochern in einem glimmenden Aschenhaufen und wärmen eine Handvoll Kartoffeln, genügsame Schatzgräber.

* * *

Schon setzt im großen die Rückwanderung ein. Den Truppen begegnen lange Züge von Einheimischen, zu Fuß und zu Wagen, die mageren Ueberbleibsel ihrer Herden zärtlich mit sich führend. — Was haben sie erlebt?

Eines Tages waren die Kosaken erschienen und hatten zu ihnen gesagt: „Keine Seele darf hierbleiben. Die Deutschen nahen, die Deutschen martern euch alle zu Tode. Steckt für zwei, drei Tage ein, was ihr mitschleppen könnt. Alles andere muß verbrannt werden, damit die Deutschen nichts Brauchbares vorfinden." Dann haben die plötzlich Entrechteten von der Heimat Abschied genommen und sind ohne Besinnen losgewandert, die einen fortgetrieben wie das Vieh, Tag um Tag ins Ungewisse weiter, die anderen in Wagenkolonnen bis zur nächsten Eisenbahn, die dritten geordnet und geführt von ihren eigenen Bürgermeistern und Aeltesten. Im Innern Rußlands sollen sie sich eine neue Heimat gründen. Der Zar wird für sie sorgen. Rußland ist mächtig und reich. Es lockt die Deutschen in die Sümpfe und läßt sie dort kläglich ersaufen. Es zieht sie heran bis nach Moskau und bereitet ihnen dort das tödliche Schicksal von 1812. Genau wie Napoleon wird es diesmal den Deutschen ergehen.

Allein diese patriotische Hoffnung entschädigt die Bauern nicht für die verlorene Heimat. Zwar dürfen sie sich jeden Tag sattessen. Auf den Rastplätzen speist man sie aus Feldküchen, die von der russischen Heeresintendantur geliefert und ausgestattet und von bürgerlichen Komitees verwaltet werden. Hunger leiden sie nicht. Dafür leiden sie desto ärgeres Heimweh, und der Ueberdruß am fortwährenden Wandern, der Widerwille gegen die Fremde, die Abneigung gegen das unordentliche Nomadenleben bestärkt sie in dem Entschluß, bei der ersten Gelegenheit abzuschwenken und den langen Weg nach ihrem Dorfe zurück zu suchen, den schrecklichen Deutschen entgegen.

Aber die Welt hat sich inzwischen umgekehrt; die Heimat ist nicht wiederzuerkennen; da ist nichts, aber auch gar nichts beim alten geblieben. Wo überhaupt noch ein bewohnbarer Winkel, haben sich Fremde eingenistet. Die neue Regierung spricht deutsch, regiert und verwaltet deutsch. Seuchenschutz und politische Vorsicht wehren der Freizügigkeit dieser Obdachlosen. In geschlossene Städte läßt man sie nicht hinein, verbietet ihnen den Durchzug. Draußen auf dem Lande hat die Gendarmerie der Etappe ein wachsames Auge auf sie. Denn immer häufiger bilden sich abenteuerliche Gesellschaften, Staaten im kleinen und auf eigene Faust. Handfeste Kerle benutzen die niemals wiederkehrende Stunde, werfen sich zu Führern und Tyrannen der verwahrlosten

Schwärme auf, organisieren neue Gemeinden, über die sie machtvollkommen herrschen, geben Gesetze, verhängen Strafen und vollstrecken ihren eigenen Willen, wie es ihnen beliebt. Die deutsche Verwaltung hat allen Grund, mit Ordnung und Autorität dagegen einzuschreiten. Die Bevölkerung wird registriert, und ohne Ausweis darf niemand mehr ein- und auswandern.

* * *

Außer den schlimmen polnischen Landwegen gibt es gepflegte, tüchtige Hauptstraßen, vereinzelt sogar meilenweit mit harten Klinkern gepflastert. Eine solche läuft schnurgerade von Süden auf die Stadt Cholm zu. Kilometerlang sieht man vor sich das schmaler und schmaler werdende Band der Straße, im Hintergrunde einen Wald, durch den sie mitten hindurch und hinanführt, am Ausgang des Waldes, auf der Schulter des vorgelagerten Bergrückens die weißen Klostergebäude des russischen Bistums Cholm, fünf, sechs weiße Türme in den blauen Himmel emporsendend, deren jeder von einer goldenen, in der Sonne funkelnden Zwiebelkuppel gekrönt ist. Weit und breit, nach allen Seiten verkündet dieser schimmernde Bischofssitz seine Hoheit und Ueberlegenheit. Nähert man sich ihm bis auf wenige hundert Schritt, dann gewahrt man erst im Zuge des nordwärts abfallenden Hügelkammes die langgestreckte, niedrige kleine Stadt. Der Klosterkomplex beherrscht die Landschaft, wie es die altertümlichen Burgen und Klöster taten, ein sehr eindrucksvolles Symbol der orthodox-russischen Mission unter den Andersgläubigen. Von hier oben wurde das große Bekehrungsnetz über Polen und Galizien ausgespannt; hier arbeitete die Druckerei, von der ungezählte Traktate und Heiligenbilder über das Land gestreut wurden; hier in der prächtigen, byzantinisch überladenen Kirche (in der der deutsche evangelische Divisionspfarrer unter den Augen eines bärtigen Popen den Geburtstag Seiner Apostolischen Majestät verherrlichte) hingen die wundertätigen Reliquien, zu denen das mühselige und beladene Volk wallfahren mußte, wenn es Erquickung begehrte.

Der gepflasterte Hof mit der weißen Kathedrale und dem weißen Glockenturm, zu beiden Seiten und im Hintergrunde die weißen Wohn- und Verwaltungsgebäude, ringsumher feierliche alte Bäume und zwischen den Zweigen hindurch der Blick in die tiefe, nebelnde Ebene hinunter — das Ganze vom Vollmond mit gletscherblauem Licht überblendet, ein magischer Bezirk, der die Einbildungskraft geheimnisvoll aufrührte: da füllte sich die Szene mit Popen und polnischen Juden, mit gefangenen Kosaken und deutschen Eroberern, und wer die Mitte des Dramas voller Spannung wie im Traume miterlebte, fragte sich ratlos, wie das alles einmal enden würde.

* * *

Nach der halb ländlichen Kleinstadt Cholm das große, wohlhabende Lublin. Unsere Leute waren so lange nicht durch breite Straßen, an vielstöckigen Häusern mit bunten Schaufenstern vorbeigekommen — seit Lemberg nicht —, daß dies alles sie wie schmuckes Westeuropa anmutete: Denkmäler, Straßenbahnen, elektrische Beleuchtung, Warenhäuser, Konditoreien, und nach all den barfüßigen Bauernfrauen auf einmal wieder geputzte Damen mit Sonnenschirmen und Stöckelschuhen.

Indessen wie gleichgültig die Architektur, wie wenig charakteristisch die Anlage der Stadt, die Sitten des Volkes, die Moden der Begüterten, wenn nicht auch hier Krieg, Not und Elend dem mittelmäßigen europäischen Großstadtbild ihre krassen und grellen Lichter aufgesetzt hätten. An den Toren einzelner Verwaltungspaläste ein Gewimmel trostloser Flüchtlinge: Greise, Frauen, kleine und kleinste Kinder in Lumpen, Obdach heischend und die dürren Arme ausstreckend nach Brot. Auf allen Plätzen die den Verkehr stauenden Begegnungen und Kreuzundquermärsche von deutschen Truppen, von österreichisch-ungarischen Kolonnen und von langen braunen Rotten der zur Arbeit marschierenden russischen Gefangenen.

Unter den langweilig wohlgekleideten Herren und Damen, Mädchen und Jünglingen tauchen nur ab und zu Gestalten auf, die uns erinnern, daß wir im Osten sind: die langen, dünnen Juden im Kaftan und die Judenfrauen mit ihren unnatürlichen Perücken; und die Bettler und Bettlerinnen, so ausgehungert und nackt, so triefäugig und verseucht, daß einem in ihrer Nähe der Bissen im Halse stecken blieb, wenn man sich arglos auf die Terrasse eines Gasthofes gesetzt hatte, um das Treiben der Straße zu genießen.

* * *

Ein paar Tage später war Brest-Litowsk genommen. Hinter den Truppen, die nachts die Festungswerke gestürmt und sich den Eingang in die Stadt erzwungen hatten, drängten vom frühen Morgen an große Abteilungen der verbündeten Heere auf allen Straßen herbei, Infanterie, Artillerie, Kavallerie, Pionierkolonnen, Trains, ungeduldig dazwischen hin die schnaubenden Autos der höheren Stäbe, alles begierig, in die große Stadt einzuziehen und von der wertvollen Beute Besitz zu ergreifen.

Welche Enttäuschung! Schon von weitem verkündeten Wolken von Staub und Qualm das Schicksal der berühmten Festung. Die Bugbrücken waren alle zerstört, die eisernen gesprengt, die hölzernen verbrannt. Nur langsam konnten einzelne Trupps auf Notstegen zur Zitadelle hinüber. Alles andere häufte und verknäulte sich auf beiden Seiten der Straße in den Wiesenniederungen, das flache Land unabsehbar ausfüllend mit einem einzigen buntbewegten Kriegslager: Pferdegruppen, Feldküchen, ausruhende Fußsoldaten, unzählig die weißen Buckel der nebeneinander aufgereihten Planwagen.

Wer aber hineingelangte nach Brest-Litowsk, sah zum ersten Male eine große Stadt so tollwütig ausgerottet wie sonst nur Dörfer. Hunderte von Häusern, Aberhunderte von menschlichen Heimstätten, bis in die Fundamente zerpulvert oder zu einem sinnlosen Gemäuer verstümmelt, das nichts birgt als Gerümpel und Asche und höchstens ein in der Luft hängendes Treppengeländer. Dies alles nicht etwa die Wirkung der allmählich weiternagenden Wut einer langen Belagerung, nein: eine russische Stadt von heut auf morgen ruiniert auf Befehl und durch die Hand der väterlichen Landesregierung. Etwa ein Viertel war völlig oder doch bruchstückweise bewohnbar geblieben. Nur in der Zitadelle fanden sich noch größere Vorräte an Mehl und Konserven, Waffen und Munition, Kriegs- und Eisenbahnmaterial, die der wohlvorbereiteten Sprengung entgangen waren, durch Zufall gerettet, weil der Feind schlechterdings keine Zeit gefunden hatte, auch hier sein Zerstörungswerk zu vollenden und alle Minen springen zu lassen.

* * *

Ein Gegenstück zu solchen furchtbar massenhaften Mordbrennereien, glückliche Oasen inmitten der gewaltsam bewerkstelligten Wüstenei, bilden einzelne polnische Adelshöfe, an denen das Verderben aus irgendeinem Grunde rücksichtsvoll vorübergegangen ist. Meist liegen sie in unmittelbarer Nähe eines niedergesengten und ausgeräucherten Dorfes.

Die älteren Schlösser auf diesen Landsitzen sind in einem naiv gestümperten, aber biederen und würdig gemeinten Empirestil erbaut, regelmäßig mit der polnischen, von vier Säulen getragenen allzu hohen und schmalen Giebelhalle vor dem Portal. Das äußerlich vornehme, innen sehr einfach ausgestattete Kavalierhaus und die nahen Ställe und Wirtschaftsgebäude sind alle gleichfalls ein bißchen antik überstilisiert. Nach französischem Muster ist das Herrenhaus mit Plan und Vorbedacht so in den Park hineingesetzt oder der Grundriß des Parks so auf den des Hauses abgestimmt, daß sich auf jeder der vier Seiten dem Blick ein anderes, in sich abgeschlossenes Bild darbietet. Zum Beispiel: vorn das stattliche, von Wappenfiguren bewachte Tor als Eingang in den steifen Ehrenhof, Vorfahrt um ein Rondell, in dessen Mitte eine Statue oder ein Springbrunnen oder ein Teppichbeet. Auf der Rückseite die angenehme Reihenfolge kunstvoller Blumen-, Obst- und Gemüsegärten, umrahmt und gegeneinander abgegrenzt durch dichte,

dunkle Alleen, auf schönen seitlichen Rasengründen Tennisplatz und Reitbahn. Links hinaus die gezähmte Wildnis eines kleinen Gehölzes. Rechts zwischen mächtigen Baumreihen die länglichen Spiegel wohlabgestufter Teich- oder Kanalanlagen. Und überall erscheinen in den Ausschnitten des Laubwerks fern die Gefilde der ländlichen Wirtschaft und der freien Natur. Gleichsam aus den Fenstern des Parks blickt der Gutsherr über die Weiden, Aecker und Wälder hin, für die er arbeitet und die ihn ernähren. In der Zurückgezogenheit seiner herrschaftlichen Wohnung schließt er sich gegen das eigentliche Arbeitsfeld ab, hält es sich vom Leibe, verliert es aber nie aus den Augen.

Ein jüngeres Geschlecht will sich von dem französischen Schema losmachen. Es bevorzugt die Kultur des englischen Landguts und sucht besonders dessen Wohnbequemlichkeiten in allen Punkten zu erreichen. In der kamingeheizten Halle liegen viele Jahrgänge des „Country Life“ umher. Ein Blick verrät uns, wie sorgfältig, aber auch wie unselbständig Herr und Herrin den hochentwickelten englischen Komfort im Polenlande einzubürgern bemüht waren. Zwischen heimatlichen und exotischen Jagdtrophäen hängen an den Wänden die bekannten englischen Sport- und Jagdbilder, daneben Photographien des Schloßherrn und seiner Freunde, wie sie gewissermaßen eine englische Fuchsjagd aufführen: englisches Kostüm, englische Sitten und Bräuche, in Polen so fromm und folgsam nachgeahmt wie überall sonst in der ganzen Welt.

Die Bibliothek enthält überwiegend französische Romane, polnische Dichter und Historiker und englische Prachtwerke, nur wenig deutsche und noch weniger russische Bücher.

Dinge von Wert und Kostbarkeit sind meistens, bevor der Eigentümer sich enfernte, in aller Eile weggeräumt und versteckt worden. In verschlossenen Kellern, in abseits gelegenen unscheinbaren Pfarrhäusern finden sich, gesucht oder ungesucht, persische Teppiche, Treppenläufer, chinesische Vasen, Kopenhagener, Wiener und Meißener Porzellan, Tafelgeschirr, Hauswäsche, Tischdamast.

Die Barbaren, die hier Quartier fanden, haben allmählich heraus, wo sie nachsehen müssen, und fördern das Verborgene mit geübter Schnelligkeit zutage. Sie richten sich häuslich ein, so gut es ohne Hausfrau geht. Freilich, auch der beste Kommandant des Hauptquartiers mit einem Troß wohlgedrillter Burschen ersetzt nicht die Herrin, die das Ressort der inneren Angelegenheiten zu lenken versteht. Darin macht sich ganz heilsam die Not der Zeit geltend. Man kommt nicht dazu, sich wie im Frieden oder im Manöver zu fühlen, auch in üppigen Schlössern nicht. Man führt eben einen Stegreifhaushalt, bei weitem nicht so sauber, so gesund, so ansteckungsfrei wie im geregelten Gang des privaten Betriebes. Was nützen alle komfortablen Einrichtungen, wenn der Wind durch mangelhaft geflickte Fensterscheiben bläst, wenn die überanstrengte Wasserleitung ewig streikt und die Beleuchtungs- und Heizapparate den fremden Technikern nur widerwillig und nachlässig gehorchen. Auf Schritt und Tritt getröstet man sich: es ist eben Krieg. Luxushalber werden die Schlösser von den hohen Stäben nicht aufgesucht. Bei dem monatelangen Wanderleben in der Fremde genießt zwar jeder es dankbar, wenn ihn das Glück auf einige kurze Wochen in eine halbwegs behagliche und anheimelnde Umgebung versetzt. Man würdigt gern die häuslich veranlagten Kameraden, die es verstehen, mit einfachen Mitteln — sei es auch nur durch ein paar Blumen oder durch eine zierliche Form des Anrichtens — den schönen Schein der Wohnlichkeit hervorzurufen. Aber es sind doch die Geister dritten und vierten Ranges und die in Nebenrollen beschäftigten Personen, die auf solche Aeußerlichkeiten übertrieben viel Wert legen. Wer kennt nicht von Reisen her diese Art Menschen: im Hotel und an Bord, überall sind sie darauf erpicht, anspruchsvoller zu leben, als sie es zu Hause gewöhnt waren.

Worauf es im Ernst bei einem guten Stabsquartier ankommt, das ist das Beieinander genügend vieler, großer und heller Räumlichkeiten, die es gestatten, Offizierswohnungen



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Deutsche Soldaten und gefangene Russen vor einer Kirche in Ostgalizien



Phot. Frankl, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Soldaten an einem Dorfbrunnen in Ostgalizien



Phot. Frankl, Berlin

Arbeitskolonnen der deutschen Südarmee auf der Rast



Phot. Frankl, Berlin

Vor der deutschen Feldpost in Kolomea

und Geschäftszimmer möglichst unter einem Dache oder doch in enger Nachbarschaft zu vereinigen. Jedes hohe Kommando benötigt eine Menge Kanzleien für alle seine verschiedenen Dienstzweige, im Kriege sowohl wie im Frieden. Dabei verlangt der Krieg das hundertfache Maß von schlagfertigem Zusammenwirken und pünktlichem Ineinandergreifen. Was sich während einer bewegten Kriegshandlung von morgens früh bis in die Nacht hinein und ununterbrochen die ganze Nacht hindurch in diesen Geschäftsräumen abspielt, ist Verwaltung, wie wir sie auch im Frieden kennen und üben, aber Verwaltung auf einer Höhe der Aktivität, Verantwortlichkeit, Entschlußfreudigkeit, von einer Tragweite und konzentrierten Vielseitigkeit der Entscheidungen, wie keine Friedenszeit sie von den Sterblichen fordert.

Tag und Nacht empfangen die zahlreichen Telegraphen und Fernsprecher mittels oft sehr künstlicher und gefährdeter Drahtverbindungen die Meldungen, Berichte, Anfragen und Gesuche von der Front, geben Befehle, Weisungen, Bescheide und Auskünfte zurück und stehen gleichzeitig in einem ebensolchen Verkehr mit den übergeordneten Heeresstellen.

Die Zahl der dauernd zu überwachenden Gegenstände ist Legion: Bewegung der eigenen und feindlichen Streitkräfte; Veränderung in der Lage unserer und der gegnerischen Stellungen; Nachrichten- und Kundschafterdienst; Verluste, Ersatz, Personalfragen; Zählung und Bergung von Beute und Gefangenen; Unterbringung, Verpflegung, Bekleidung, Bewaffnung der Truppe; Gesundheitspflege, Seuchenbekämpfung, Lazarette, Genesungsheime; Gerichtsbarkeit, Seelsorge, Liebesgaben; Erhaltung eines gesunden und ausreichenden Pferdebestandes; Klima, Wetter, Wasserstand; Zustand der Straßen, der Brücken, der Befestigungswerke; Verkehrs- und Verständigungsmittel aller Art: Eisenbahnen, Post, Fahrparks, Tragtiere, Lastträger; Flieger; Telegraphen- und Funkerstationen.

Und alle diese Dinge sind innerhalb des zunächst unterstellten Bereichs in stündlichem Wechsel begriffen und immerfort ganz unvorhersehbaren Veränderungen ausgesetzt, dagegen nach außenhin abhängig von den Ereignissen bei den Nachbargruppen, von der militärischen und politischen Gesamtlage und von den Beschlüssen und Eingriffen der Obersten Heeresleitung. Kommen nun gar mehrere Heeresleitungen in Frage, die sich über jede Aktion und Reaktion erst einigen, bevor sie handeln, dann muß oben und unten mit einer niemals stockenden Tatkraft gearbeitet werden, um die täglichen Fortschritte zuwege zu bringen, die wir nun schon so lange staunend erleben.

Wer in seinem deutschen Abendblatt regelmäßig den Tagesbericht der Obersten Heeresleitung liest, kann schwerlich ermessen, wie unbegreiflich es ist, daß die Kunde von all den Einzelheiten ihm so wenige Stunden nach den fernen Geschehnissen schon gedruckt vorliegt. Nur durch eine Höchstspannung aller verantwortlichen Kräfte wird es erreicht, daß die Weltgeschichte sich selbst schreibt, indem sie abläuft.

Diese zugleich antreibende und berichtende, zugleich handelnde, beobachtende und Rechenschaft ablegende Tätigkeit erfordert den Besitz vieler männlichen Tugenden: die Energie starker Nerven, Klarheit, Klugheit, Kenntnisse, Selbstbewußtsein und Selbstbescheidung. Jeder Befehlende nimmt teil an ihr. Aber zu den bedeutendsten Leistungen verdichtet sie sich in den Spitzen der hohen Kommandostellen.

Auf schlechter Straße marschiert um Mitternacht eine Kolonne am Stabsquartier vorüber. Mancher blickt nach den erleuchteten Fenstern des Schlosses: Die haben es gut! Es hat jeder seine Plage.

* * *

Die Sommermonate schwanden vor uns dahin wie die Russen. Es war keine Kleinigkeit, im raschen Vormarsch der Armeen die kaum eroberten Felder abzuernten. Was da vollbracht wurde, wird ein besonderes Wirtschaftskapitel in der Geschichte dieses gewaltigen Krieges ausfüllen.

Wo die weichenden Feinde die Frucht auf dem Halme nicht verbrennen oder zerstören konnten, hatten sie wenigstens die Erntegeräte und landwirtschaftlichen Maschinen sei es mitgeschleppt, sei es zertrümmert oder in die Teiche geworfen. Auch an Arbeitern fehlte es durchaus, denn die einheimische Bevölkerung mußte mit von dannen. Was tun? Unter der Leitung agrarisch bewanderter Offiziere und Beamten traten eigene Wirtschaftsausschüsse zusammen, die vereinigten alles, was sich an Sensen, Sicheln, Eggen, Dreschmaschinen usw. aufstöbern und wiederherstellen ließ, und bestellten im Hinterlande hundert- und tausendweise, was ihnen noch fehlte. Auf neuen Feld- und Förderbahnen wurde nachgeschafft, soviel zu erlangen war, und binnen kurzem sah man Bataillone von gefangenen Russen als friedliche Schnitter auf die Felder ziehen. Die Lokomobilen verschlangen die Aehren und spien die Körner wieder aus; Dampf- und Windmühlen begannen die eingerosteten Gliedmaßen wieder zu regen und ihr zermalmendes Werk zu tun; nahe dabei standen die Feldbäckereien Tag und Nacht unter Dampf und füllten die Vorratsspeicher mit vielen Zentnern Kommißbrot und nach langer Zeit auch wieder mit feinem Weißbrot, das immer weißer wurde, zuerst 50 Prozent Weizen, dann 75 und schließlich 100 Prozent. Die Proviantkolonnen brauchten nicht mehr die weiten Reisen zu machen; sie versorgten sich in den nahen Depots mit den Früchten, die der deutsche Organisator mit russischer Arbeitskraft dem polnischen Acker abgewonnen, und zweigten von dort nach allen Himmelsrichtungen auseinander, zu den Ausgabestellen der Etappe und zu den verschiedenen Fronten.

* * *

Die russischen Gefangenen bewährten sich im allgemeinen als Feldarbeiter nicht schlecht. Wer oft große Mengen dieser Braunkittel gesehen und genauer hingesehen hat, wird scharf unterscheiden und sich vor törichten Verallgemeinerungen hüten. Es ist weder lauter asiatisches Gesindel, noch sind es ausnahmslos baumstarke seelengute Hünen, deren bloßes Erscheinen etwa genügte, uns von der kommenden Allmacht des Panslawismus zu überzeugen.

Neben kleinen, häßlichen Mongolen und minderwertigen Mischtypen begegnen uns reinrussische Gestalten von vorzüglichen Eigenschaften: große, gesunde, blonde Männer, wie stämmige Landsknechte, geistig vielleicht etwas langsam und starr, aber keineswegs blöde; bei aller Ungeschliffenheit doch nicht wüst und plump, sondern von einem ruhigen, bäurischen Anstand. Merkwürdig unbekümmert, wohl und getrost sehen sie aus. Der tadellose Zustand ihrer Nerven und ihrer Verdauungswerkzeuge ist es denn auch, was manchen Beobachter verleitet, einer im Kern so unverbrauchten Nation jede körperliche und später sogar jede geistige Herkulesarbeit zuzutrauen.

Einstweilen haben wir die Russen als nicht zu unterschätzende Soldaten kennen gelernt, tapfer, zäh, ausdauernd, genügsam. Welche Talente und wieviel selbständigen Unternehmungsgeist die Zukunft in ihnen entwickeln wird, läßt sich heute wirklich noch nicht voraussagen. Vielleicht müssen sie erst vollends aufwachen; nur fragt es sich, ob ihnen der wache Zustand ebenso gut bekommen wird wie der bisherige, offenbar gedeihliche Halbschlaf des Hirns.

Was die Gefangenen sich auf Befragen an Urteilen und Auskünften entlocken lassen, klingt eintönig und manchmal wie eingepaukt und auswendig gelernt: Wir sind wohl kriegsmüde, aber wir werden durchhalten bis zum unausbleiblichen Siege. Haben wir Verluste gehabt, Rußlands Hilfsquellen sind unerschöpflich. Was bedeutet die Wegnahme von Polen und Kurland? Das russische Reich bleibt dennoch das größte und mächtigste der Erde. Die Deutschen können wohl eindringen bis tief nach Rußland, aber sie finden den Weg nicht wieder heraus.

* * *

Eines Tages kam unverhofft etwas vom Himmel heruntergefallen, mitten in eine Bäckereikolonne im Felde. Es war schon dunkel, da schwirrte das überraschende Meteor auf den Parkplatz nieder. Die tapferen Bäcker greifen zum Gewehr und knallen in die Dunkelheit. Dann stürzen sie vor und entdecken ein russisches Flugzeug — leer. Sie suchen im nahen Gebüsch und ziehen nach wenigen Minuten zwei kräftige Männer hervor, einen großen, breitknochigen Oberleutnant und einen gedrungenen, verbissenen kleinen Fähnrich. Der Nachrichtenoffizier vernimmt die im Triumph eingebrachten Gefangenen. Bei einem warmen Abendbrot tauen die anfangs wie Erstarrten etwas auf. Sie werden warm und redselig, doch verraten sie nichts. Den Russen ist es schlecht ergangen, jawohl, jawohl. Aber sie haben zu Hause noch Reserven im Ueberfluß, und das Kriegsglück ist launisch und wandelbar. Man zeigt ihnen die Lagekarte: Hier stehen wir Deutschen, all eure Festungen in unserer Hand Der Große lacht gemütlich: Wenn schon. Der Kleine ruft mit blitzenden Augen: „Geht nur immer weiter nach Rußland hinein. Ihr rennt in die Wüste. Ihr rennt in den Winter. Ihr werdet schon sehen." Und ungefähr so reden die Gefangenen alle, Offiziere wie Mannschaften.

Ein andermal ereignet sich etwas Aehnliches. Ueber einem deutschen Truppenlager zeigt sich, auffallend niedrig, ein russischer Freiballon. Noch ehe man ihn angreifen und abwehren kann, sieht man ihn sinken, schnell und steil niedersinken, als hätte er sein Ziel glücklich erreicht. Man braucht nur aufzustehen, um die beiden feindlichen Offiziere und den verdonnert danebenstehenden Mann in Empfang zu nehmen. Sie kommen aus Nowo-Georgiewsk (vgl. S. 155), dem inzwischen genommenen. Zwölf Stunden vor der Uebergabe sind sie ausgeflogen, Archive und Post in der Gondel, um der Heimat die letzten Nachrichten der in ihr Schicksal ergebenen Festung zu überbringen. Was bewog sie, zu landen? Die Offiziere schnauben Zorn, und wer wird ihren Aerger nicht nachfühlen: Bei der nächtlichen Abfahrt hat sich ein russischer Soldat heimlich ins Takelwerk geklemmt, um die Fahrt in die Heimat mitzumachen. Stunden um Stunden hat er sich da festgeklammert, und sein Gewicht hat die ergrimmten Ballonführer gezwungen, immer mehr Ballast hinauszuwerfen, sogar die Meßinstrumente und die Speisevorräte. Bis der Auftrieb nicht mehr genügte und man vor Uebersliegung der deutschen Linie hinunter mußte. Auch sie, wie ihre Flugzeugkameraden, behalten alle militärischen Geheimnisse für sich, plaudern nur aus, was jedermann wissen darf, und ergehen sich in Verwünschungen des blinden Passagiers, des Untergebenen, der sie und sich wider Willen den Deutschen in die Hände gespielt hat und dem sie jetzt nichts mehr anhaben können.

Der schnell geprüfte Inhalt des Postsacks erweist sich militärisch und politisch als ziemlich belanglos, menschlich nicht ganz. Auf Briefbogen, deren erste Seiten mit Darstellungen von russischen Heldentaten und mit einem amtlich vorgedruckten Musterbrief an die Daheimgebliebenen bedeckt sind, teilen die Belagerten übereinstimmend den Ihrigen mit, daß ihr Schicksal besiegelt sei: Nowo-Georgiewsk kann sich nicht halten, in wenigen Stunden wird es dem Feinde ausgeliefert werden; sie alle fallen in die Gewalt der unbarmherzigen Deutschen, dieser Tiere, die bekanntlich ihre wehrlosen Opfer zu Tode quälen. Gott sei den armen Seelen gnädig! Manchen paßt auch zu dieser kurzen Nachricht eine Ansichtskarte mit der Verherrlichung des Vierverbandes; andere wählen das Bildnis einer verliebten Akrobatin. Einer schreibt unter die farbige Wiedergabe des Böcklinschen „Sommertages": Im Lande der Barbaren wird man uns verschmachten lassen!

* * *

Herbst. Durch die Fasanerien der Güter, über die Stoppelfelder und durch den buntscheckigen Wald streifen die Jäger, die Luft kracht von ihren Schüssen. Mit dem erlegten Wild, Hühnern, Fasanen, Hasen, Böcken und Hirschen, kehren sie stolz zu ihrer Truppe zurück, gerötet von der Kälte und der Bewegung und dem Glück des Jagens.

Immer goldener leuchtet das Laub, jedes Blatt in der Oktobersonne durchscheinend und aus sich heraus glühend wie die glimmende Pracht alter Glasmalereien. Ahorn, Esche, Birke, Kastanie, Eiche und Buche, untermischt mit borstigen Kiefern und zartbehängten Lärchen, alles reckt sich zum Himmel und saugt die letzte Wärme des alternden Jahres ein, mit einer Miene geisterhafter Schönheit und verklärter Vollendung.

Der erste Oktobersonntag bringt das Erntedankfest. In seiner soldatischen Amtstracht, grau und violett, auf der Brust das silberne Kreuz, tritt der Feldgeistliche vor die ernsthaft lauschende Truppe und predigt über das tägliche Brot:

Dank für die reiche, glücklich geborgene Ernte, Dank für die neu bewiesene wirtschaftliche Kraft des deutschen Volkes. Aber der Mensch lebt nicht von Brot allein. So nötig wie Geld und Gut und die Frucht des Feldes brauchen wir Speise der Seele: Glauben, Mut, Fröhlichkeit; brauchen wir Nahrung des Herzens: Anteil der Heimat, Liebe und Zuspruch der fernen Familie, Treue des Freundes, des Kameraden. Denn das Vaterland verlangt das Aeußerste von dir:

Wenn dein Arm erlahmt, wenn dein Herz erbebt,
Tilgt mich Gott von dieser Erde aus,
Schutt und Asche wird dein Elternhaus,
Und der deutsche Name hat gelebt.

Und eines anderen Schnitters gedenken wir, der schwingt seine Sichel tagaus, tagein. Was er zu Fall bringt und was er abmäht, sind unsere Väter, unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Freunde, ist unser Liebstes und Bestes. Auch für diese Ernte ein Dankfest? Ja, auch für diese. Dank ihnen, die ihr Fleisch und Blut und alle Verheißungen der anbrechenden Mannesjahre willig dahingaben fürs Vaterland. Dank nicht mit Wehklagen, sondern mit dem inbrünstigen Willen, das Werk zu vollenden, das sie früh verlassen mußten.

Bleich und schwach lösen sich die herbstlichen Blätter bei einem leisen Windstoß von den Zweigen, fallen zu Boden und vermodern. Aber der beraubte Stamm lebt und wächst weiter. Der Winter vergeht, und ein Frühling zieht ein: da belaubt er sich neu, grünt und prangt in alter Kraft und Herrlichkeit, der Baum Deutschland, größer denn je zuvor, und seine Größe undenkbar ohne das scheinbare Absterben und den Blätterfall des vorigen Jahres. Amen.

Die Offensive auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz

Vom 11. August bis 1. September 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabs und der deutschen Obersten Heeresleitung

Alle wichtigeren Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind beigegeben

13. und 14. August 1915.

In Ostgalizien und im Raume von Wladimir-Wolynskij ist die Lage unverändert.

16. August.

Bei Wladimir-Wolynskij, wo wir an mehreren Stellen auf dem östlichen Bugufer festen Fuß gefaßt haben, und in Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: An der Zlota-Lipa, südlich von Dunajow, gelang unseren Vorhuten am 13. August eine Erkundigung. Sie zerstörten die deutschen Sperrvorrichtungen und nahmen zwei Reihen Schützengräben, deren Verteidiger sie töteten.

17. August 1915.

An unseren Fronten bei Wladimir-Wolynskij und in Ostgalizien herrscht Ruhe.

Aus der deutschen Meldung: In ihrem amtlichen Bericht vom 16. August 1915 behauptet die russische Heeresleitung, daß russische Vorhuten am 13. August bei Dunajow an der

Zlota-Lipa zwei Reihen deutscher Schützengräben erobert und deren Verteidiger niedergemacht hätten. Unseren an dieser Stelle kämpfenden Truppen ist nur eine russische Patrouillenunternehmung in der Nacht vom 12. zum 13. August bekannt, die völlig scheiterte, bei der der Gegner vier Tote und zwei Verwundete vor unserer Stellung ließ, und die uns keinen Verlust brachte.

18. August 1915.

An unserer Front in Ostgalizien fiel nichts von Bedeutung vor.

19. und 20. August.

Bei Wladimir-Wolynskij und in Ostgalizien nichts Neues.

21. August.

Unsere brückenkopfartige Stellung nördlich Wladimir-Wolynskij wurde erweitert, wobei unsere Truppen stärkere feindliche Abteilungen aus dem Feld schlugen. In Ostgalizien blieb die Lage unverändert.

22. August.

Zwischen Wladimir-Wolynskij und Czernowitz ist die Lage unverändert.

23. und 24. August.

Im Raume um Wladimir-Wolynskij schoben wir unsere Sicherungen bis gegen Turyjsk und in die Gegend östlich Luboml vor. Die Russen wurden zurückgetrieben. In Ostgalizien herrschte Ruhe.

25. August.

Zwischen Wladimir-Wolynskij und der bessarabischen Grenze herrscht Ruhe.

26. und 27. August.

Bei Kowel, Wladimir-Wolynskij und in Ostgalizien nichts Neues.

28. August.

Unsere in Ostgalizien stehenden Armeen haben gestern die seit Wochen eingebaute russische Front an der Zlota-Lipa an mehreren Stellen durchbrochen. Sie kämpften hierbei auf dem Ehrenfelde der ersten großen Schlachten, die zu Beginn des Krieges östlich und südöstlich Lemberg ausgekämpft wurden und sich in diesen Tagen zum erstenmal jähren. Sowohl östlich von Przemyslany als auch westlich von Podhajce und Monasterzyska drangen wir in die feindlichen Linien ein.

Zwischen Gologory und Brzezany wurden die russischen Stellungen in einer Ausdehnung von 30 Kilometern genommen, wobei zwischen Gologory und Dunajow österreichisch-ungarische Regimenter und nächst Brzezany unsere und deutsche Truppen stürmten. Der geschlagene Feind, der 20 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene zurückließ, versuchte vergebens, die verlorenen Positionen durch Gegenangriffe wiederzugewinnen. Er mußte das Schlachtfeld räumen und trat heute früh an der ganzen Front den Rückzug an. Auch östlich von Wladimir-Wolynskij kam es zu Kämpfen größeren Umfanges. Die Armee des Feldzeugmeisters v. Puhallo warf den Feind in der Richtung gegen Luck zurück und hat die Verfolgung aufgenommen.

Aus der deutschen Meldung: Unter Führung des Generals v. Bothmer haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern an der Zlota-Lipa nördlich und südlich von Brzezany die russischen Stellungen durchbrochen. Nächtliche feindliche Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Heute früh gab der Gegner nach weiteren blutigen Mißerfolgen den Widerstand auf. Er wird verfolgt.

Aus der russischen Meldung: Auf dem rechten Ufer des Bug hat der Feind am 26. August in der Gegend von Wladimir-Wolynskij begonnen, in den Richtungen auf Torczyn (westlich von Luck), Lokacze (Lugafluß) und Poryck, vorzurücken. In diesen Richtungen haben sich Kämpfe entsponnen. Am oberen Bug, an der Zlota-Lipa und am Dnjestr versuchte der Feind in der Nacht vom 27. August und am folgenden Tage ebenfalls, uns an verschiedenen Punkten anzugreifen, indem er seine Offensive mit besonderer Anstrengung, vor allem in der Gegend nördlich von Brzezany und westlich von Podhajce führte, wo es ihm gelang, sich auf dem linken Ufer der Zlota-Lipa festzusetzen.

29. August 1915.

Unsere Erfolge östlich Wladimir-Wolynskij und an der Zlota-Lipa haben an einer Front von 250 Kilometern den Widerstand des Gegners gebrochen. Der Rückzug der Russen ist überall durch brennende Ortschaften und zerstörte Ansiedlungen gekennzeichnet. Die Zahl der in unseren Händen gebliebenen Gefangenen erhöhte sich auf 10 000. Die Truppen des Generals der

Kavallerie Freiherr v. Pflanzer-Baltin, bei deren vorgestrigem Durchbruch die bewährten kroatischen Regimenter und das Infanterieregiment Nr. 52 wieder Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben, folgen dem Feind auf Buczacz. Die aus deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte Armee des Generals v. Bothmer dringt über Prodhajce und gegen Zborow vor. Die von den Russen in Brand gesteckte Stadt Zloczow ist im Besitze der Armee des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli. Die Korps des Feldzeugmeisters v. Puhallo warfen feindliche Nachhuten und bleiben dem gegen die Festung Luck weichenden Feind an den Fersen.

Aus der deutschen Meldung: Die verbündeten Truppen warfen den gestern geschlagenen Feind über die Linie Pomorzany—Koniuchy—Kozowa und hinter den Koropiec-Abschnitt zurück.

Aus der russischen Meldung: Da der Feind starke Kräfte südlich von Wladimir-Wolynskij zusammendrängte, um seine Offensive in den Richtungen gegen Luck und Rozyszczesche zu entwickeln und die rechte Flanke unserer Stellungen in Galizien aufzurollen, haben wir die notwendigen Maßnahmen zur Umgruppierung unserer Truppen ergriffen, die gedeckt durch Kämpfe nordwestlich von Luck am 27. und 28. August ausgeführt wurden.

30. August 1915.

Die Armeen der Generale Pflanzer-Baltin und Bothmer drangen gestern bis an die Strypa vor. Der Gegner versuchte an verschiedenen Geländeabschnitten unsere Verfolgung einzudämmen, wurde aber überall zurückgetrieben, besonders hartnäckiger Widerstand mußte am unteren Koropiecbach gebrochen werden. Die Truppen des Generals v. Böhm-Ermolli stießen östlich Zloczow und in einer von Bialykamien über Toporow gegen Radziechow verlaufenden Linie auf stark besetzte Stellungen. Der Feind wurde angegriffen und an zahlreichen Punkten der Front geworfen. In Wolhynien haben unsere gegen Luck drängenden Streitkräfte abermals Raum gewonnen. Swiniuchy und andere zäh verteidigte Oertlichkeiten wurden dem Feind entrissen.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Wladimir-Wolynskij unternahm der Feind, der die Verteilung seiner Truppen geändert hatte, in der Nacht vom 29. August eine Offensive mit großen Kräften, in der Richtung von Wladimir-Wolynskij gegen Luck. Nördlich des letzteren Punktes haben sich auf beiden Seiten des Flusses Kämpfe entwickelt.

31. August.

Der nördlich und nordöstlich von Luck angetroffene Gegner wurde gestern unter heftigen Kämpfen nach Süden zurückgeworfen. Er ließ 12 Offiziere, über 1500 Mann, fünf Maschinengewehre, fünf Lokomotiven, zwei Eisenbahnzüge und viel Kriegsmaterial in unserer Hand. Auch bei Swiniuchy, Gorochow, Radziechow und Turze zwangen unsere Truppen die Russen, den Rückzug fortzusetzen. Mit gewohnter Tapferkeit erstürmten im Raume südlich von Radziechow die Regimenter der Budapester Heeresdivision eine starkverschanzte Linie. An der Strypa wird um die Uebergänge gekämpft, wobei die Russen unsere Verfolgung an einzelnen Punkten durch heftige Gegenstöße aufhalten. Am Dnjestr und an der bessarabischen Grenze nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Die Verfolgung der nördlich von Brzezany durchgebrochenen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen wurde an der Strypa stellenweise durch den Gegenstoß starker russischer Kräfte aufgehalten.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Wladimir-Wolynskij haben wir ungefähr 200 Gefangene gemacht, indem wir am 29. August östlich von Swiniuchy feindliche Angriffe unterdrückten. In Galizien haben deutsche und österreichische Truppen nach einer längeren Ruhe energische Angriffe längs unserer ganzen Front unternommen. Der Offensive war ein sehr heftiges Feuer der schweren und leichten Artillerie vorausgegangen. Der Feind unternahm besonders erbitterte Angriffe nördlich von Zloczow, in den Gegenden von Pomorzany und Zborow sowie auf der Front des Strypaflusses. Zwischen den Eisenbahnen, die gegen Tarnopol und Czortkow führen, unternahm der Feind stellenweise bis zu acht aufeinanderfolgende Angriffe, die alle zurückgewiesen wurden. Dabei erlitt der Feind, der an mehreren Stellen genötigt wurde, einen überstürzten Rückzug einzuleiten, schwere Verluste. Dank unsern Gegenangriffen haben wir auf einer breiten Front einen beträchtlichen Erfolg davongetragen, indem wir dem Feinde 30 Kanonen, 24 Maschinengewehre abnahmen und ungefähr 3000 Gefangene machten, wovon die Hälfte Deutsche waren.

1. September 1915.

Die Festung Luck ist seit gestern in unserer Hand. Das altbewährte salzburgisch-oberösterreichische Infanterieregiment Erzherz. Rainer Nr. 59 warf die Russen mit dem Bajonett aus dem Bahnhof und den

verschanzten Barackenlagern nördlich des Platzes und drang zugleich mit dem flüchtenden Feind in die Stadt, die bis in die Abendstunden gesäubert war. Der geschlagene Gegner wich gegen Süden und Südosten zurück. Bei Bialykamien in Nordostgalizien durchbrach die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli in einer Ausdehnung von 20 Kilometern die feindliche Linie. Die solcherart erlittene doppelte Niederlage zwang die noch westlich des Styr kämpfenden russischen Kräfte zum Rückzug hinter diesen Fluß. Die rückgängige Bewegung des Feindes dehnte sich im Laufe des heutigen Morgens auch auf die Front bei Zborow aus, das gestern von der Armee des Generals Graf v. Bothmer genommen wurde.

An der Strypa wird noch gekämpft. Einer der russischen Gegenangriffe hatte gestern in der Gegend von Kozowa eine deutsche und eine österreichisch-ungarische Brigade auf einige Kilometer zurückgedrängt. Der von unseren Truppen zur Vertreibung des Feindes angesetzte Flankenstoß veranlaßte die Russen, noch ehe er zur Wirkung kam, zum schleunigen Rückzug auf das Ostufer der Strypa.

Auch nördlich Buczacz wurden mehrere feindliche Angriffe abgewiesen, wobei der Gegner schwere Verluste erlitt. Die Zahl der in den letzten Tagen in Ostgalizien und östlich von Wladimir-Wolynskij eingebrachten Gefangenen stieg auf 36 Offiziere und 15 250 Mann.

Insgesamt wurden im Monat August von den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl kämpfenden verbündeten Truppen 190 Offiziere und 53 299 Mann gefangen, 34 Geschütze und 123 Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtzahl der von diesen Streitkräften seit Anfang Mai 1915 eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 2100 Offiziere und 642 500 Mann. Die Zahl der bei diesen Operationen erbeuteten Geschütze stellt sich auf 394, die der Maschinengewehre auf 1275.

Aus der deutschen Meldung: Die Truppen des Generals Graf v. Bothmer stürmten gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand die Höhen des östlichen Strypa-Ufers bei und nördlich von Zborow. Der vorübergehende Aufenthalt durch russische Gegenstöße ist nach Abwehr derselben überwunden.

(Ueber die Höhe der im Monat August von deutschen Truppen auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen und des erbeuteten Kriegsmaterials vgl. S. 129.)

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Luck halten wir den Feind auf, indem wir uns auf eine verkleinerte Front zurückziehen und den feindlichen Truppen durch Gegenangriffe große Verluste zufügen. Insgesamt wurden 100 Offiziere und 7000 Soldaten zu Gefangenen gemacht, davon zwei Drittel Deutsche mit einigen Dutzend Subalternen und Offizieren. Der Feind hat am 30. und 31. August in den Gegenden von Radziechow, Podhajce, Zborow, Burkanow, an der Striepa und bei Buczacz die hartnäckigsten Angriffe ausgeführt. Ueberall wurde er zurückgeworfen und erlitt außerordentliche Verluste. Auch bei Zborow griff der Feind wiederholt an, wurde aber von unsern Truppen zurückgeschlagen.

2. September 1915.

Die im Gebiet des wolhynischen Festungsdreiecks eingeleitete Verfolgung der Russen macht gute Fortschritte. Unsere Streitkräfte haben von Luck aufwärts den Styr in breiter Front überschritten. Auch in Ostgalizien befindet sich der Feind neuerlich im Rückzuge. Die Truppen des Generals v. Böhm-Ermolli rückten in Brody ein und dringen heute östlich dieser Stadt über die Reichsgrenze vor. Der Nordflügel des Generals Graf v. Bothmer verfolgt auf den von Zborow gegen Zalosce und Tarnopol führenden Straßen. Der geschlagene Feind weicht gegen den Sereth. Die Armee des Generals Pflanzer-Baltin warf die Russen gestern unter heftigen Kämpfen über die Höhen östlich der unteren Strypa zurück. Dadurch wurde auch die Dnjestrfront bis zur Serethmündung hinab erschüttert und zum Rückzuge gezwungen. Hinter den russischen Stellungen an der bessarabischen Grenze stehen zahlreiche Dörfer in Flammen.

Aus der deutschen Meldung: Auf der Verfolgung fielen gestern über 1000 Gefangene und ein Maschinengewehr in die Hände der deutschen Truppen.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Luck zogen sich unsere Truppen in der Nacht vom 2. September auf die Front Olyka-Radziwillow zurück, nachdem sie den Gegner in hartnäckigen Kämpfen am Styrflusse aufgehalten hatten. . . . Der Feind hält Luck besetzt. Infolge unserer Rückzugsbewegung vom Styrflusse besetzten unsere Truppen, gedeckt durch die Nachhuten, auch in Galizien neue Stellungen am Serethfluß. Unsere Nachhuten brachten dem Feinde in den Kämpfen in der Gegend von Zloczow-Zborow und an der Strypamündung neuerdings schwere Verluste bei.

Der Durchbruch bei Gologory und Brzezany an der Zlota-Lipa
Am 27. August 1915

Die vorwärtsrollende Verfolgung in Polen hatte den rechten Flügel der deutsch-österreichisch-ungarischen Ostfront in Ostgalizien von seiner Defensiv-Aufgabe entbunden. Nach der Einnahme von Brest-Litowsk, nachdem die Reiterei des Feldmarschalleutnants v. Puhallo durch die Besetzung von Kowel die große Querverbindung zwischen den russischen Heeresteilen in Polen und in Wolhynien, die Eisenbahnlinie Brest-Litowsk—Kowel—Rowno, durchschnitten hatte, ließ die Oberste Heeresleitung auch in Ostgalizien den Angriff wieder aufnehmen.

Der bayerische General Graf v. Bothmer, der im März 1915 als Eroberer des Zwinin (vgl. VI, S. 129), und dann am 31. Mai 1915 als Stürmer von Stryj (vgl. VI, S. 192) ruhmvoll genannt wurde, hat auch diesen bedeutungsvollen Durchbruch an der Zlota-Lipa von Gologory bis beiderseits Brzezany in der Richtung auf Tarnopol geleitet.

Dem 5. K. u. K. Korps Feldmarschalleutnant Goglia, das sich aus Westungarn, Banat und Bukowina rekrutiert, war die Aufgabe des ersten Anstoßes zugefallen. Wie diese Truppen die langen Monate der Defensive verbrachten, darüber hat Leonhard Adelt interessante Einzelheiten im „Berliner Tageblatt" (4. IX. 15) veröffentlicht: „So häuslich wie möglich hatten sie sich eingerichtet, zumeist in Zelten, da die Bauernhütten cholera-verseucht waren; den Offizieren diente ein mit Wachstuch gedichtetes Erdloch als Badewanne. Zwischen den Russen, die zu einem durchgreifenden Vorstoß nicht mehr die Kraft aufbrachten, und den Ungarn bildete sich in manchen Dingen ein Verhältnis stillschweigender Duldung heraus. Von den Strohmieten zwischen beiden Fronten holten je drei Unbewaffnete täglich soviel Stroh, als unbedingt benötigt wurde, ohne daß die Gegenpartei dem gewehrt hätte. Erst als die Russen einmal eine ungebührlich große Portion mitzuschleppen versuchten, sandten ihnen die erzürnten Ungarn ein paar warnende Kugeln nach, worauf die drei Russen das Stroh fallen ließen und sich davon machten. Auch die unablässige Spionage, zu der der Feind die Landbevölkerung verleitete, verschlechterte das gegenseitige Verhältnis, zumal der Feind mit Vorliebe spionierende Bauernkinder in die Feuerlinie der Ungarn schickte. Um die Russen zu täuschen, schickte man einmal in der Dunkelheit ein Maschinengewehr, sechs Hornisten und einige Mann über den Fluß, die mit fürchterlichem Spektakel einen Ueberfall markierten. Die aufgeschreckten Russen rannten und schossen blindlings durcheinander und lieferten sich untereinander ein blutiges Gefecht. Ein andermal ließen Goglias Soldaten nachts zahlreiche brennende Lichter in Bottichen den Fluß hinabtreiben; der Feind nahm an, daß die Ungarn den Fluß zum Angriff übersetzen wollten, eröffnete ein mörderisches Schnellfeuer auf die harmlosen Lichter und verriet dadurch seine Stellungen in der erwünschten Weise. Später erhielt Leutnant Unge den Auftrag, einen wichtigen Brückenübergang zu erkunden. Nach einer Weile schickte er einen Mann mit der Meldung zurück, daß er „der Einfachheit halber" den Uebergang gleich erobert habe und Verstärkung erbitte, um ihn behaupten zu können. Solcher Art waren die Leute, die die neue ostgalizische Offensive eröffneten.

Am 27. August 1915 vormittags 8 Uhr setzte bei Gologory, 20 Kilometer südlich der Bahn Lemberg—Tarnopol, das Bombardement der schweren K. und K. Geschütze ein, die infolge der vorhergegangenen genauen Erkundungen ganz präzis in je einigen Schritten Abstand die russischen Schützengräben zermalmten und verschütteten. Die Ungarn hatten einen tapferen Gegner in einer besonderen russischen Division, die sich den Ehrennamen der „eisernen" verdient hatte. Aber der entsetzlichen Wirkung dieses Bombardements war auch sie nicht gewachsen. Mehr als die Hälfte der Kompaniebestände wurde von den Granaten erschlagen, die Verteidiger zu Hunderten in Stücke gerissen, andere Hunderte lebend und schwer verwundet unter zusammengestürzten



Phot. G. Berger, Potsdam

Gefallene Russen werden unter Aufsicht deutscher Feldgendarmen von Ortsbewohnern in Ostgalizien beerdigt



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Eine österreichisch-ungarische Proviantkolonne beim Überschreiten eines Flusses in Ostgalizien



Phot. Photothek, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Sanitätssoldaten beim Filtrieren von Trinkwasser



Phot. Kilophot, Wien

Von einem österreichisch-ungarischen Verbandplatz hinter der Front

Deckungen begraben. In dem nachfolgenden Infanteriesturm, bei dem sich das Regiment 29 besonders auszeichnete, versuchten gleichwohl einzelne überlebende Russen die eindringenden Ungarn mit Bajonett und Handgranaten abzuwehren, aber auch sie wurden überwältigt."

Auch weiter südlich des im ganzen auf einer Front von 80 Kilometern unternommenen Angriffs drangen die Stürmenden in die russischen Stellungen ein. Nach einem Bericht des Kriegskorrespondenten Szomory an das „Berliner Tageblatt" (30. VIII. 1915) „waren die Kämpfe westlich und südwestlich Monasterzyska, wo die russische Stellung stark ausgebaut und durch ein ausgebreitetes kunstvolles System von Drahthindernissen geschützt war, besonders heftig und blutig. Doch auch hier konnten die Russen den Ansturm des den Namen des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich tragenden Fünfkirchener Infanterieregiments Nr. 52 und der kroatischen Regimenter nicht hemmen und wurden aus der Stellung geworfen. Unter steten Kämpfen zogen sie sich auf der ganzen Front über den Koropiec gegen die Strypa hin zurück, nachdem sie alle Orte in Brand gesteckt hatten."

Am Abend des 28. August war die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli, vom Jubel der Bevölkerung begrüßt, in das brennende Zloczow eingezogen und setzte von dort den Vormarsch zur Landesgrenze fort, die Armee Bothmer drang gegen Zborow vor und die Truppen des Generals v. Pflanzer-Baltin folgten den weichenden Russen auf Buczacz.

„Anfangs suchten sie ihren Abmarsch zu maskieren", erzählt Roda Roda in der „Vossischen Zeitung" (4. IX. 1915), „versuchten Zeit und Raum zu gewinnen, indem sie, wie schon früher in der Mandschurei und auch in diesem Kriege, eine geradezu selbstmörderische List anwendeten: sie verstärkten ihre Feldwachen und gaben ihnen auf, uns, wenn wir etwa angreifen sollten, den energischsten Widerstand zu leisten. Sie zündeten demonstrativ Tausende von Kochfeuern am Waldrande längs des Bug an. Ich sah dort die breiten Schwaden in der Abendruhe schweben. Gleichzeitig aber zog der Feind mit seinem Geschütz und dem größten Teil der Infanterie leise ab, ohne daß die russischen Feldwachen selbst es auch nur ahnten. Uns täuschte der Gegner dadurch keineswegs. Unsere Flieger und die Ballonbeobachter waren zum Aufpassen angeeifert worden. Sie ließen die Zone hinter der russischen Front nicht aus den Augen. Als auch nur die leisesten Anzeichen annehmen ließen, daß der an dieser Stelle übermächtige Feind seinen Abzug vorbereitete, alarmierte der Kommandant des Wiener Korps, General der Inf. Freiherr von Kirchbach, seine Schützenlinien und Reserven, um den Russen sofort zu folgen. Die russischen Feldwachen, von ihren Führern betrogen, von ihrem Gros im Stich gelassen, ergaben sich nach kurzem Feuerkampf in Massen. . . .

Jeder Schritt am Weg der verfolgenden Truppen war von den Schützengräben der Moskalen aufgewühlt, sehr gut aus Ton und Rasenziegeln gebaute Brustwehren mit niederen Aufzughaben. Die starken Schrapnellschirme, auf Pfosten gestellt, waren geradezu vorbildlich, ebenso die durch Zickzacktrassierung gesicherte Flankenwirkung. Oft lagen vier Linien knapp hintereinander, schätzungsweise nicht 50 oder 60 Meter weit. Die Gehöfte hinter ihren Linien hatten die Russen demoliert, um Pfosten, Bretter, Nägel, Ziegel und Türen für ihre Gräben zu gewinnen. Die Bauern waren immerhin schlau gewesen; hatten ihr bißchen Hab und Gut rechtzeitig vergraben und die gefährdete Heimstätte verlassen. Nun standen die Bäuerinnen mit leeren, rotgeweinten Augen auf den Trümmern ihrer Hütten oder buddelten Kisten und Kasten wieder aus. Da stand ein leeres Bett mitten im Einstieg eines Laufgrabens. Da hingen weiße Lammpelze über einem russischen Astverhau, der Sonntagsstaat der Bäuerin. Und überall Gräber mit zyrillischen Aufschriften: im Föhrenwald, unter den Eichen, rechts und links der Allee von Linden und Ebereschen. . . .

Die Gefangenen wurden eingebracht. Einer unserer Offiziere tröstete sie mit den Worten: „Wir behandeln euch als unsere unglücklichen Kameraden." Daraufhin platzte ein ehrlicher Russe heraus: „Unglücklich? Ich bin in diesem Augenblick der glücklichste Mann der Welt." Bei den Gefangenenverhören ereigneten sich allerlei Zwischenfälle. So verweigerte ein jüdischer Soldat standhaft jede Auskunft; als ihm der K. u. K. Offizier zuredete, daß er doch Bescheid wissen müsse, gab er schlagfertig die drollige Antwort: „Bin ich der General?" Ein polnischer Fähnrich erklärte, er wäre absichtlich zu uns übergelaufen, nachdem er erfahren, daß die Russen sein Elterngut an die Bauern verteilten. Er denke nicht daran, weiterzukämpfen — es mögen die Dummen für den Zaren bluten. Ein anderer, wiederum ein Fähnrich, sagte aus, er hätte Befehl gehabt, mit der Infanteriemunition auf das sorgfältigste zu sparen und alle Soldaten zu züchtigen, die auch nur einen Schuß verschwendeten, denn die Patrone koste heute dem russischen Staat siebenundzwanzig Kopeken. Ein Kadett von der Artillerie fiel dem Fähnrich bitter lachend ins Wort: „Wir haben überhaupt keine Munition."

Ein Sibirier rief: „Man hat mich aus Tomsk hergebracht, und ich mußte Werst für Werst ganz Rußland und Galizien aufgraben."

Ein baumlanger Infanterist der Reichswehr von Archangelsk seufzte: „Marschiert doch nach Kiew, daß endlich Frieden wird! Sonst erlebt Ihr noch, daß alle Heere des Zaren zu Euch übergehen." Da waren Tschernigower, die eine Revolution in Aussicht stellten; zwei Munitionsfabriken daheim wären schon von Unzufriedenen in die Luft gesprengt worden. Sechzehn Schützen, hübsch bekleidet mit Leinenblusen und lederbesetzten Halbstiefeln, aber klein, schwächlich und blatternarbig, hatten dreißig Gewehre mitgebracht, darunter einige österreichische. Es gab Leute da vom Regiment Zar Ferdinand aus Minsk, dann Wolhynier, Esten, Bessaraber und Tataren. Nicht ein Viertel von ihnen reichte hinsichtlich seiner Tauglichkeit für den Militärdienst an die russische Armee des Jahres 1914 heran; drei Viertel waren Ausschuß!"

Die Eroberung von Luck

Am 31. August 1915

Feldzeugmeister Paul Puhallo v. Brlog (Bildnis vgl. Bd. VI vor S. 181), der vom Brückenkopf Wladimir-Wolinskij aus zunächst gegen Kowel vorgestoßen war und diese Stadt mit dem salzburgisch-oberösterreichischen Regiment Erzherzog Rainer Nr. 59 unter General der Inf. Roth nach anstrengenden Marschtagen über Luboml am 24. August genommen hatte, sandte von hier aus deutsche und K. und K. Kavallerie nach Norden in der Richtung des Poljesje-Städtchens Kobryn, während er mit seiner Hauptmacht unerwartet nach rechts schwenkte und nach Südosten gegen Luck marschierte, um in das wolhynische Festungsdreieck, dem Versammlungspunkt frischer Kräfte aus Innerrußland, einzudringen und den schwierigen Frontalangriff über die Strypa und den oberen Styr durch eine Umfassung des russischen Nordflügels zu entlasten.

Wie der schweizerische Major Tanner in „Frontberichten eines Neutralen" (III. Teil „Ostwärts") erzählt, vollzog sich der Vormarsch der Armee Puhallo mit außerordentlicher Schnelligkeit. „In kühnem Flankenmarsch, anfänglich gar nicht, später nur durch Reiterei links und im Rücken gedeckt, ging das Korps Roth unbekümmert um die feindliche Kavallerie und nicht achtend der von Sarny und Rowno sowie von der Mitte längs des Styr her auf die Linie Kowel—Luck—Rowno gemeldeten russischen Kräfte, direkt auf Luck zu. Die Russen hatten bei Rozyszcze eine lang vorbereitete starke Verteidigungsstellung mit Drahthindernissen ausgebaut. Sie wurde von einer Kavallerie-Truppen-Division nördlich über Sokul umgangen, wo es gelang, einen Dampfer zu beschlagnahmen und ihn für die Ueberbrückung des Flusses auszunützen. Der Kavallerie folgte die In-



Uebersichtskarte über das Kampfgebiet um Luck und Dubno

fanterie. Sie schlug bei Czebien eine Kriegsbrücke, bei der sich die Infanterie-Truppendivision nach einem Marsch von 40 Kilometern noch im Laufe der Nacht auf den 29. August versammeln konnte.

Während die Russen in Luck fortwährend nach Westen starrten, kam das Gros des Korps Roth unerwartet von Norden. Dem Drucke der nördlichen Umgehungskolonne bei Czebien nachgebend, räumten die Russen schon beim Näherkommen der beiden andern

Divisionen des Korps die Stellung bei Rozyszcze und setzten die auf sehr hohen Jochen geführte Brücke daselbst in Brand. Das Salzburger Regiment und Teile eines böhmischen sowie eines Landwehrregiments stürmten die brennende Brücke, löschten sie, warfen neben der Brücke solange Zaunlatten und Pfähle in den Fluß, bis ein schwimmender Steg entstanden war und machten solcher Art den Nachkommenden freie Bahn. . . . Der Vormarsch längs der von Nordosten nach Luck führenden Bahnlinie erfolgte am 29. und 30. August. Hier war es zwei K. u. K. Divisionen gelungen, östlich Kiwercy die Bahn zu unterbinden, wobei Lokomotiven, Waggone, sowie Metallvorräte erbeutet wurden."

Die Festung Luck erlag nun ohne viel Widerstand zu leisten. Am 31. August drang das salzburgisch-oberösterreichische Regiment Erzherzog Rainer No. 59 als vorderste Sturmtruppe auf dem Ostufer des Styr gegen Luck vor, warf die Russen im Bajonettangriff aus dem Bahnhof und den verschanzten Truppenlagern und drang zugleich mit den Flüchtenden in die Stadt selbst ein, die gegen Abend gesäubert war. Die Russen zogen sich eiligst südöstlich auf Dubno—Rowno zurück, nachdem sie die Westforts von Luck, deren Geschütze wohl schon früher in die Feldbefestigungen gebracht und nun mit fortgeschafft worden waren, ohne Kampf geräumt hatten.

Bei der Besetzung von Luck wurde, wie Major Tanner erzählt, auch ein österreichisch-ungarischer Hauptmann befreit, der genau ein Jahr in russischer Gefangenschaft zugebracht hatte. Die Oesterreicher waren nicht wenig erstaunt, bei ihrem Einzug einen der Ihren in Uniform vom Balkon eines Hauses ihnen zuwinken zu sehen. Am Bahnhof wurden große Vorräte für Mann und Pferd erobert, da das an diese Vorräte angelegte Feuer noch während des Kampfes von den Salzburgern gelöscht werden konnte. Bei der Verteidigung des Nordrandes der Stadt erlitten die Russen erhebliche Verluste, ließen jedoch nur wenige Gefangene zurück.

Der rasche Fall der Festung, eine strategisch wichtige Eroberung, war einmal dem Umstand zu verdanken, daß die Russen die Ostfront des Platzes ohne ständige Werke gelassen hatten, dann aber hauptsächlich der glänzend durchgeführten Umfassung durch die österreichisch-ungarischen Truppen. Die Russen waren gezwungen, auf die Linie Putilowka—Radziwillow zurückzugehen. Noch am 1. September suchten sie den südlich Luck gelegenen Brückenkopf Targowica an der Mündung der Ikwa in den Styr zu halten, traten aber in der Nacht zum 2. September, stark bedrängt von den österreichisch-ungarischen Vorhuten auch von hier den Rückzug an. Damit stand die Armee Puhallo nahezu in einem rechten Winkel zu der aus den Armeen Böhm-Ermolli, Graf Bothmer und Pflanzer-Baltin zusammengesetzten Südgruppe, wobei die Grenzstadt Brody ungefähr den Scheitel dieses Winkels bildete.

Unterdessen fuhr die Reiterei der Armee Puhallo fort, den Südrand der Poljesje im Flußgebiet von Turja und Stochod abzustreifen, in stetigem Geplänkel mit feindlichen Nachhuten, die sich in den wenigen inselartigen Dörfern und den undurchdringlichen Dickichten der Eichen- und Kiefernwälder eingenistet hatten.

Nach einem Bericht Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt" (11. IX. 15), „hatte andauerndes Regenwetter die Melancholie der Landschaft ins Unerträgliche gesteigert. Jeder Baumkrüppel war eine Insel für sich in einem trübschillernden See, der sich stundenlang hinzog. Die elenden Wege waren vom Hochwasser überschwemmt oder unterbrochen. Aus armseligen Blockhütten glotzten Waldmenschen mit verwilderten Bärten und verfilztem Haar die berittenen Fremdlinge an, die, von Myriaden Mücken und Stechfliegen umschwirrt, inmitten all der Malariawässer dürsteten. Aber die Tätigkeit der Kavallerie war notwendig, sie war das verbindende Glied mit den im Nordteil der Poljesje operierenden Kräftegruppen und die linke Flügeldeckung der K. und K. Armeen in Ostgalizien und in der Bukowina."

Die Einnahme von Brody
Am 1. September 1915

Die Truppen des Generals v. Böhm-Ermolli durchbrachen am 31. August 1915, am Tag, an dem Luck fiel, bei Bialykamien, südwestlich Brody die russischen Linien in einer Ausdehnung von 20 Kilometern aufs neue, obwohl sie vorzüglich ausgebaut waren und namentlich die Höhe von Makutra einen gewaltigen Stützpunkt bildete. Stockwerkförmig erhoben sich hier die Schanzen übereinander; bequeme Unterstände mit schrapnellsicherer Deckung aus Balken, sorgfältige Flankierungsanlagen, dreifache Hindernisse aus Stacheldraht, auch Astverhaue, spanische Reiter und Wassergräben bildeten überaus starke Werke. Dazu kam, daß das frühherbstliche Regenwetter, das den Boden in eine breiige Masse verwandelte und aus Feld und Wiese ein Sumpfhindernis machte, im Verein mit dem Gelände, in dem die Russen ihre Stellungen an jedes Gewässer, an jede Höhe zu schmiegen wußten, ihre Verteidigung ausgezeichnet begünstigte. Trotzdem überwanden die Truppen der Verbündeten überall in frontalem Angriff alle Schwierigkeiten; die Russen zogen sich fluchtartig zurück.

„Am 1. September um 1 Uhr räumten die Russen", nach einem Bericht von Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (14. IX. 1915), „auch Brody; die Patrouillen der Verbündeten zogen um 3 Uhr ein. Eine festlich geschmückte Stadt begrüßte die Sieger. Die Häuser waren mit Fahnen in den österreichischen, ungarischen, deutschen und türkischen Farben beflaggt, mit Bildern der verbündeten Monarchen und Teppichen reich dekoriert. Lieder wurden gesungen; ein Freudentaumel erfaßte die Stadt, die seit Kriegsbeginn vom Feinde besetzt war. Die meisten Einwohner waren geblieben, ihre Häuser waren verschont worden; nur einige Fabriken, die geräumt wurden, und der Bahnhof sind teilweise abgebrannt. Auch Lebensmittel und alles erreichbare Bargeld waren requiriert und weggebracht worden.

Brody war nach der Befreiung Lembergs das russische Verwaltungszentrum des eroberten Gebietes; bis zum 20. August 1915 hielt sich dort der Generalgouverneur Galiziens, Graf Bobrinski auf, bis zum letzten Tag die russophilen Führer der Altpolenpartei Grabski und Wasilewski, die aus Lemberg geflohen waren. Brody war auch das Zentrum der wohlorganisierten russischen Spionage, dieser von der russischen Heeresleitung virtuos gehandhabten Waffe. Ein gewisser Ritter v. Podolski, russischer Untertan, unterhielt in Brody ein großes Spionagebureau, das auch die Befreiung der in österreichische Gefangenschaft geratenen russischen Soldaten betrieb. Der Erfolg war allerdings nicht besonders. In den letzten Monaten vor der Besetzung der Stadt sind kaum sechs Gefangene durch die Feuerzone geschmuggelt worden."

Der Wechsel im russischen Oberkommando
Nach den amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

2. September 1915.

General d. Inf. M. W. Alexejew, der Kommandierende der Nordwestarmeen, ist an Stelle des Generals d. Inf. Januschkewitsch, der zum militärischen Gehilfen des Vizekönigs des Kaukasus ernannt wurde (vgl. Bd. XI, S. 286), zum Chef des Generalstabs des Generalissimus ernannt worden.

M. W. Alexejew (Bildnis vgl. Bd. VI vor S. 237) hat nach Angaben des „Bund" (4. IX. 15) seine erste Ausbildung im klassischen Gymnasium zu Twer erhalten. Dann besuchte er die Infanterie-Junkerschule in Moskau und trat nach deren Absolvierung im Jahre 1873 in das 64. Infanterieregiment in Kasan ein. Nach kurzer Zeit verließ er den Frontdienst und absolvierte die Nikolajewsche Generalstabsakademie. Im Jahre 1898 wurde Alexejew zum außerordentlichen und im Jahre 1901 zum ordentlichen Professor derselben Akademie ernannt. Zugleich bekleidete General Alexejew seit

dem Jahre 1900 die Stellung des Chefs einer Abteilung im Generalquartiermeisteramt des Hauptstabes und war im russisch-japanischen Kriege Generalquartiermeister der dritten Armee in der Mandschurei. Im Jahre 1906 wurde General Alexejew zum ersten Oberquartiermeister der Hauptverwaltung des Generalstabes und 1908 zum Stabschef des Militärbezirkes von Kiew ernannt. Auch am russisch-türkischen Kriege im Jahre 1877—1878 hat General Alexejew teilgenommen.

4. September 1915.

General Rußki, der Kommandierende der VI. Armee, ist zum Generaladjutanten des Zaren sowie an Stelle des Generals d. Inf. Alexejew zum Oberkommandierenden der Armeen der Nordfront ernannt worden. Gleichzeitig erhielt General d. Inf. A. Ewert, der Kommandeur der IV. Armee, das Oberkommando der Armeen an der Westfront. Die ganze russische Front wurde somit in drei Sektionen, die nördliche, westliche und südliche eingeteilt, die den Generalen Rußki, Ewert und Iwanow unterstellt waren.

General Rußki (vgl. Bd. II, S. 219; Bd. IV, S. 164, 165; Bd. IX, S. 189; Bildnis Bd. IV vor S. 165) wurde zu Beginn des Krieges durch die Erfolge gegen die österreichisch-ungarischen Heere in den Schlachten um Lemberg bekannt. Später nach Polen berufen, gelang es ihm, die russische Front westlich der Weichsel und nördlich des Narew im Raume von Warschau und Prasznysz monatelang zu halten. „Seine militärische Schulung hat er," wie Major a. D. E. Moraht im „Berliner Tageblatt" (14. IX. 15) ausführte, „in der Militärschule von Kiew genossen. Er wird als blaß und kurzsichtig geschildert und die „Daily Mail" bezeichnete ihn als ausgesprochenen Typ eines „Professorsoldaten". Für uns ist wichtig, daß er als hervorragender Theoretiker anerkannt und offenbar ein Mann von ernstem Pflichtgefühl ist, der es weder auf die Bereicherung seiner Tasche noch auf die Genüsse uneingeschränkten Feldlebens abgesehen hat, wie z. B. Rennenkampf."

General Alexis Ewert ist, nach Mitteilungen der „Neuen Zürcher Zeitung" (2. X. 15) in militärischen Kreisen als Kampfgeneral und Organisator mit großer Erfahrung bekannt. Früher war General Ewert Kommandierender der IV. Armee, die eine hervorragende Rolle in der siebzehntägigen Lubliner Schlacht gespielt hatte. Für seine Führung in den galizischen Schlachten erhielt General Ewert das Georgskreuz. Während Ewerts Amtstätigkeit als Chef des Generalstabs und unter seiner Teilnahme wurde die Reorganisation des Generalstabs vorgenommen, derart, daß der Hauptstab vom Generalstab getrennt wurde. Auch innerhalb der Armee hat General Ewert, der bereits am russisch-japanischen Kriege teilnahm, Reformen durchgeführt.

Ueber General Iwanow (vgl. Bd. IV, S. 164; Bildnis Bd. VI vor S. 237) urteilte der englische Kriegsberichterstatter der „Daily Mail", er sei gleichzeitig Denker und Tatmensch und vergleicht ihn mit Roon und dessen Wirken im Jahre 1870/71. Das wichtigste Kommando, das Iwanow bisher hatte, war das Oberkommando an der russischen Westfront etwa von Warschau bis zum Bug, wo er immer wieder verstand, den Rückzug seiner demoralisierten Heere über die Buglinie durch Kämpfe an jedem gegebenen Abschnitt zu ermöglichen.

5. September 1915.

Kaiser Nikolaus II. von Rußland hat aus dem Hauptquartier folgenden Armeebefehl erlassen: „Heute habe ich den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zu Wasser auf den Kriegsschauplätzen übernommen. Mit festem Vertrauen auf die Gnade Gottes und mit der unerschütterlichen Sicherheit des endgültigen Sieges werden wir unsere heilige Pflicht, das Vaterland bis zum äußersten zu verteidigen, erfüllen und Rußland keine Unehre machen."

An den bisherigen Oberbefehlshaber, den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch hat der Zar einen Erlaß gerichtet, der besagt: „Zu Beginn des Krieges haben höhere Erwägungen mich verhindert, meiner innersten Neigung zu folgen und mich an die Spitze meiner Armee zu stellen. Deshalb habe ich Sie mit dem Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zur See beauftragt. Unter den Augen von ganz Rußland haben Ew. Kais. Hoheit im Laufe des Krieges Beweise von unerschütterlicher Tapferkeit gegeben, die das tiefe Vertrauen und die frommen Wünsche aller Russen erweckte, die Ihren Namen durch alle unvermeidlichen Wechselfälle des Kriegsglücks begleiteten. Die Bürde des Dienstes für das Vaterland, die Gott auf mich gelegt, befiehlt mir heute, da der Feind in das Innere des Reiches eingedrungen ist, den Oberbefehl über die aktiven Truppen zu übernehmen, mit meinem Heer die Anstrengungen des Krieges zu teilen und mit ihm die russische Erde gegen die Angriffe des Feindes zu schützen. Die Wege der Vorsehung sind unbekannt, aber meine Pflicht und mein Verlangen bestärken mich in diesem Entschluß, der auf Erwägungen des

Nutzens für den Staat beruht. Der feindliche Einbruch von Westen her, der sich immer verschärft, verlangt vor allem die stärkste Konzentration aller militärischen und bürgerlichen Behörden, sowie die Vereinigung des Oberbefehls im Kriege mit der allgemeinen Tätigkeit aller Verwaltungszweige der Regierung, was unsere Aufmerksamkeit von der Südfront ablenkt. Bei diesem Stand der Dinge erkenne ich die Notwendigkeit Ihrer Hilfe und Ihres Rates auf unserer Südfront. Ich ernenne Sie zum Vizekönig des Kaukasus und zum Oberbefehlshaber der tapferen Kaukasusarmee. Ich drücke Ew. Kais. Hoheit meine tiefe Dankbarkeit für Ihre Anstrengungen im bisherigen Teile des Krieges aus."

Den Oberhäuptern der verbündeten Mächte teilte der Zar in Telegrammen seine Uebernahme des Oberbefehls mit; sie antworteten mit Glückwünschen.

8. September 1915.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der bereits am 8. September nach dem Kaukasus abreiste (vgl. XI., S. 287), richtete bei seinem Abschied an die Truppen den nachfolgenden Tagesbefehl: „Tapferes Heer und Flotte! Heute stellt sich euer erhabener oberster Kriegsherr, der Kaiser, an eure Spitze. Ich verbeuge mich vor dem Heldenmut, den ihr länger als ein Jahr bewiesen habt und bringe euch meinen herzlichsten und heißesten Dank. Ich glaube fest, daß ihr jetzt, da der Zar, dem ihr euren Eid geschworen habt, euch führt, nie zuvor gesehene Waffentaten vollbringen werdet. Ich glaube, daß Gott von heute ab seinem Auserwählten, dem Zaren, seine allmächtige Hilfe verleihen und euch zum Siege führen wird."

Der Fortgang der Offensive südlich der Sumpfzone und die russische Gegenoffensive

Vom 2. September bis 4. Oktober 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabs und der deutschen Obersten Heeresleitung

Vorbemerkung: Von den Meldungen des russischen Großen Hauptquartiers, die namentlich in der zweiten Hälfte des Monats September immer geschwätziger wurden, häufig falsche Nachrichten brachten und unbedeutende Episoden zu großen Kriegsereignissen aufbauschten, sind nur die wichtigeren oder besonders charakteristischen Meldungen aufgenommen worden

3. September 1915.

In Ostgalizien ist der Gegner überall an die Serethlinie zurückgewichen; unsere Armeen verfolgen. An der Reichsgrenze nördlich Zalosce und östlich Brody, sowie im Raume westlich Dubno und im wolhynischen Festungsdreieck stellte sich der Feind neuerlich an der ganzen Front. Unsere Truppen befinden sich im Angriffe.

Aus der deutschen Meldung: Die Armee des Generals Graf v. Bothmer nähert sich kämpfend dem Serethabschnitt.

Aus der russischen Meldung: In Galizien bis zum Dnjestr war die Besetzung neuer Stellungen durch unsere Truppen am Serethfluß von wenig bedeutenden Kämpfen begleitet.

4. September 1915.

Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und dem Südrand der großen Pripjetsümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am unteren Sereth und zunächst der Mündung haben unsere Truppen unter zähen Kämpfen auf dem Ostufer des Flusses festen Fuß gefaßt. Sie entrissen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Sloteria, nordwestlich von Sinkow und brachten zwei Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein. Vor Trembowla und Tarnopol herrschte verhältnismäßig Ruhe. Nördlich von Zalosce und östlich von Brody durchbrach die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli die feindlichen Linien an zahlreichen Punkten. Es wurden hier sechs russische Offiziere — unter ihnen ein Oberst — und 1200 Mann gefangen. In Wolhynien stehen unsere Truppen im Raume westlich von Dubno und bei Olyka im Kampf. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen.

Aus der russischen Meldung: Auf dem rechten Ufer des Styr haben unsere Truppen eine Gegenoffensive eingeleitet, die sich am 3. September mit Erfolg entwickelte. In der Gegend

von Radziwillow haben wir den Feind zurückgeworfen, der am 3. September früh versuchte, die Offensive zu ergreifen. In Galizien, auf der des Front Sereth, nur Zusammenstöße von geringerer Bedeutung. Insgesamt haben wir im Laufe des 2. und 3. September auf der Front vom Goryn bis zum Dnjestr über 60 Offiziere und ungefähr 3500 Soldaten gefangen genommen und einige Maschinengewehre erbeutet. Am Dnjestr, in der Gegend von Zaleszczyki, hat der Feind gleichfalls am 2. und 3. September eine Reihe von Angriffen ausgeführt.

5. September 1915.

Die Russen setzen unserem Vordringen in Ostgalizien und Wolhynien heftigen Widerstand entgegen. Ein russischer Angriff an der bessarabischen Grenze brach vor unseren Hindernissen zusammen, wobei mehrere feindliche Bataillone zersprengt wurden. Oestlich der Serethmündung drang der Feind unter gewohnter Vergeudung seiner Menschenmassen in einen unserer Schützengräben ein, wurde aber im Kampf von Mann gegen Mann zurückgeworfen, wobei er zahlreiche Tote und Gefangene in unserer Hand ließ. Westlich von Tarnopol erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen ausgedehnte feindliche Verschanzungen. Auch bei Zalosce nahmen wir einen russischen Stützpunkt. Oestlich von Brody und in Wolhynien gewinnt unser Angriff langsam Raum. Die im Festungsdreieck kämpfenden k. u. k. Streitkräfte haben in den letzen Gefechtstagen etwa 30 russische Offiziere und über 3000 Mann gefangen genommen.

Auf dem Kloster Budzanow, das sich inmitten der russischen Front am unteren Sereth befindet, weht seit einigen Tagen die Fahne mit dem Genfer Kreuz. Wenn schon von Haus aus nicht angenommen werden kann, daß ein Feldspital mitten in der Kampfstellung eingerichtet wird, so ist im vorliegenden Fall überdies festgestellt worden, daß die Russen das Kloster zu einem starken feldmäßigen Stützpunkt ausgestaltet haben. Es wird sonach niemand erstaunen, wenn demnächst russische Berichte erzählen mögen, wir hätten das in Rede stehende Kloster trotz des Genfer Kreuzes unter Feuer genommen. Der Feind macht sich hier eines Mißbrauches völkerrechtlicher Abmachungen schuldig, der unsere Gefechtsführung keineswegs beeinträchtigen darf.

Aus der deutschen Meldung: Die Armee des Generals Graf v. Bothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Serethufer gestürmt.

6. September.

An der bessarabischen Grenze und östlich der Serethmündung wiederholten die Russen gestern ihre heftigen Gegenangriffe. Der Feind wurde überall zurückgeworfen und erlitt große Verluste. An der Serethfront und an unsern Linien östlich von Brody und westlich von Dubno ließ die Gefechtstätigkeit im Vergleiche zu den starken Kämpfen der Vortage etwas nach. In der Gegend von Tarnopol wurde den Russen eine verschanzte Ortschaft entrissen. Unsre östlich von Luck vordringenden Truppen haben nördlich von Olyka unter den schwierigsten Verhältnissen die versumpfte, überschwemmte Putilowkaniederung im Angriffe überschritten.

Aus der deutschen Meldung: Keine besonderen Ereignisse.

7. September.

Die Armee des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli hat gestern den Feind bei Podkamien und Radziwillow geschlagen. Sie griff ihn in ganzer, 40 Kilometer breiter und stark verschanzter Front an und entriß ihm in heftigen, bis zum Handgemenge führenden Kämpfen das Schloß Podkamien, die stockwerkförmige befestigte Höhe Makutra, südöstlich von Brody, die Stellungen bei Radziwillow und zahlreiche andere zäh verteidigte Stützpunkte. Die Schlacht dauerte an einzelnen Punkten bis in die heutigen Morgenstunden; der Feind wurde überall geworfen und räumte stellenweise fluchtartig die Walstatt. Unsere Truppen verfolgen. Die Zahl der bis gestern abend eingebrachten Gefangenen überstieg 3000.

In Ostgalizien hatte die Armee des Generals Graf v. Bothmer starke Vorstöße des Feindes abzuwehren. Hingegen ließen die russischen Angriffe auf die Front des Generals v. Pflanzer-Baltin nach. An der bessarabischen Grenze zog sich der Gegner in seine ziemlich weitabgelegenen Stellungen zurück. Bei Nowosielica beschoß eine russische Batterie ein auf rumänischem Boden stehendes Bauerngehöft. In Wolhynien verlief der Tag verhältnismäßig ruhig.

Aus der deutschen Meldung: Der Kampf am Serethabschnitt dauert an.

8. September 1915.

Im wolhynischen Festungsgebiet blieb gestern die Lage unverändert. Einige russische Gegenangriffe brachen unter unserem Feuer zusammen. Weiter südlich hat unser Sieg bei Pod-

Phot. Kilophot, Wien

Oesterreichisch-ungarische Ulanen durchqueren einen Fluß in Ostgalizien

Phot. Vereenigde Fotobureaux, Amsterdam

Aus einem russischen Zeltlager am Dnjestr



Phot. Az Est, Budapest

Aus einem vordersten österreichisch-ungarischen Schützengraben in Wolhynien



Phot. Az Est, Budapest

Ein österreichisch-ungarisches Bataillonskommando vor seinen Unterständen in Wolhynien

kamien und Radziwillow den Feind in einer Frontausdehnung von 90 Kilometern zum Rückzug hinter die Ikwa gezwungen. Unsere Truppen verfolgen.

Am Sereth kam es zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner brach mit überlegenen Kräften aus seinen bei Tarnopol und Strusow eingerichteten brückenkopfartigen Verschanzungen hervor. Die bei Tarnopol vordringenden Russen wurden durch einen Gegenangriff deutscher Truppen zurückgeworfen. Im Raume westlich und südlich von Trembowla ist der Kampf noch im Gange. Nächst der Serethmündung erstürmten die unter dem Befehle der Generale Benigni und Fürst Schönburg stehenden k. u. k. Truppen die feindliche Stellung nordwestlich von Szuparka, wobei 20 russische Offiziere und 4400 Mann gefangen und sieben Maschinengewehre erbeutet wurden.

Aus der deutschen Meldung: Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist ein Vorbrechen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht.

Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangennahme von 150 Soldaten und die Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen. Kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen. Hingegen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weithin zurück. Eines davon machte 250 Gefangene.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Dubno — Krzemieniec besetzten wir neue Stellungen am Oberlauf der Ikwa und des Goryn. In Galizien haben wir bei Tarnopol am 7. September einen großen Erfolg über die Deutschen davongetragen. Nach Angaben von Gefangenen bereiteten sich die 3. Gardedivision und die 48. Reservedivision der Deutschen, verstärkt durch eine österreichische Brigade und zahlreiche schwere Artillerie, seit mehreren Tagen auf einen entscheidenden Angriff vor, der auf die Nacht zum 8. September angesetzt war. Unsere Truppen kamen dem Feind zuvor, ergriffen die Offensive und nach einem hartnäckigen Kampfe am Daljonkafluß gegen abend des 7. September wurden die Deutschen vollständig geschlagen. Am Ende des Kampfes eröffnete der Feind jedoch, nach Aeußerungen unserer Truppen, ein Geschützfeuer von außerordentlicher Heftigkeit. Nur die Unmöglichkeit, ihn mit gleich starkem Feuer zu erwidern, verhinderte, den reichen Erfolg auszubeuten. Außer ungeheuren Verlusten an Toten und Verwundeten verloren die Deutschen mehr als 300 Offiziere und 8000 Mann an Gefangenen. Außerdem nahmen wir 30 Geschütze, darunter 14 großen Kalibers, viele Maschinengewehre, Munitionswagen und andere Kriegsbeute fort. Nach kurzer Verfolgung nahmen unsere Truppen ihre vorherigen Stellungen am Sereth wieder ein. Als der Zar Bericht von der dem Feinde beigebrachten Niederlage erhielt, befahl er, unseren tapferen Truppen seine Freude und seinen Dank für den errungenen Erfolg und die dem Feinde beigebrachten schweren Verluste auszusprechen. Weiter südlich in der Gegend von Trembowla warfen wir den Feind am 7. September aus einer Reihe von Dörfern, machten über 40 Offiziere und bis jetzt 2500 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten drei Kanonen und etwa zehn Maschinengewehre. Zwischen dem Dnjestr und dem linken Ufer des Sereth gingen die Oesterreicher im Laufe des 7. September in der Gegend des Dorfes Winiatynce zum Angriff über. Durch Flankenangriff eines unserer Bataillone wurde die Offensive des Feindes zum Stehen gebracht. Wir nahmen den Oesterreichern elf Offiziere und mehr als 1000 Mann nebst Maschinengewehren ab.

Die russische Gesandschaft in Bern fand es in einer Mitteilung an den „Bund" höchst seltsam, daß das offizielle Wolfftelegramm vom 8. September, aufgegeben in Berlin um 3 Uhr 50 Minuten nachmittags, Nachrichten einer Niederlage zweier deutscher Divisionen dementierte, die ein offizielles Telegramm der Agentur Westnik aus Petrograd am 8. September erst 11 Uhr nachts, d. h. 8½ Stunden später, meldete. Worauf die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" (12. IX. 15) folgendes erwiderte: „Der „seltsame" Vorgang beruht auf der einfachen Tatsache, daß der russische Bericht, der von 150 deutschen Gefangenen und 30 eroberten Geschützen spricht, am 8. September 7 Uhr vormittags durch offenen Funkspruch von den Russen verbreitet wurde, ähnlich wie in Frankreich Nachrichten durch Funkspruch vom Eiffelturm zur Kenntnis gebracht werden. Somit war unsere Heeresleitung in der Lage, diese Lüge bereits im Tagesbericht vom 8. September zu entkräften."

9. September 1915.

Unser Angriff in Wolhynien schreitet fort. Gestern wurde die russische Front nördlich von Olyka durchbrochen. Dubno, der zweite Punkt des wolhynischen Festungsdreieckes, ist genommen.

In der Stadt ist gestern nachmittag österreichische Landwehrkavallerie eingerückt. Die flußaufwärts liegenden Sperrforts sind in unserem Besitz. Die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli ist an die obere Ikwa und über Nowo-Aleksiniec vorgedrungen. Die russischen Kräfte, die im Raume westlich von Trembowla über den Sereth vorgebrochen sind, wurden größtenteils wieder zurückgeworfen. In den Kämpfen, die hier gegen feindliche Ueberzahl stattfanden, griffen deutsche Gardebataillone unter dem Obersten v. Leu besonders erfolgreich ein.

Am unteren Sereth und am Dnjestr herrschte verhältnismäßig Ruhe. Bei der gestern berichteten Eroberung der feindlichen Stellungen von Nowosiolka—Kostiukowa hatte im Kampf zu Fuß die vom Feldmarschalleutnant v. Brudermann geführte Kavallerie hervorragenden Anteil.

Aus der deutschen Meldung: Der südlich von Ostrow über den Sereth vorgedrungene Feind ist auf seinem Nordflügel zurückgeworfen.

Amtliche deutsche Meldung: Der amtliche russische Bericht vom 8. September über Erfolge bei Tarnopol bezieht sich auf Ereignisse, die im deutschen Tagesbericht vom 8. September gemeldet sind. Der russische Bericht ist, wie jeder Sachverständige sofort bei genauerer Prüfung erkennen muß, zu dem durchsichtigen Zweck frei erfunden, die Uebernahme des Oberfehls seitens des Zaren durch erdichtete Erfolge zu verherrlichen.

Aus der russischen Meldung: Auf den Straßen gegen Rowno hemmen unsere Truppen nach einem Kampf vom 8. September gegen bedeutende feindliche Streitkräfte, die längs der Bahnlinie Olyka—Klewan vorrückten, ihren Vormarsch auf die Stellungen weiter aufwärts an den Flüssen Stubiel und Ikwa, wo der Feind eine Offensive durch äußerst heftiges Artilleriefeuer unterstützt, dem unsere Truppen mutig standhalten. Am Sereth, in der Gegend weiter südwestlich von Trembowla, hatte unser Uebergehen zur Offensive, die sich am 7. September immer weiter entwickelte, einen ebenso bedeutenden Erfolg wie vor Tarnopol. Im Verlaufe des 7. und 8. September machten wir hier 450 Offiziere und 7000 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten drei Kanonen und 36 Maschinengewehre. Unsere Verluste waren ohne Bedeutung. Am Abend des 8. September zog sich der Feind, von unsern Truppen verfolgt, in großer Hast gegen den Strypafluß zurück.

Unser Erfolg seit dem 3. September ist auf der ganzen Front des Flusses Sereth nunmehr verwirklicht und trägt uns an Trophäen ein: 383 Offiziere, über 17 000 Soldaten, 14 schwere und 19 leichte Geschütze, 66 Maschinengewehre und 15 Artilleriecaissons.

10. September 1915.

Die im Raume westlich von Rowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stubielniederung geworfen. Unsere von Zalosce vorbrechenden Truppen drängten den Feind in der Richtung gegen Zbaraz zurück. Bei Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone mehrere russische Angriffe zurück. Unsere Verbündeten nahmen das Dorf Bucniow. Westlich des mittleren Sereth traten neuerlich feindliche Verstärkungen ins Gefecht. Es wird dort heftig gekämpft. Oestlich der Serethmündung und an der bessarabischen Grenze herrschte Ruhe.

Aus der deutschen Meldung: Deutsche Truppen warfen die Russen aus Bucniow (am Sereth, südlich von Tarnopol). Südwestlich von Bucniow und bei Tarnopol sind heftige feindliche Angriffe abgeschlagen.

Aus der russischen Meldung: Am Sereth haben unsere Truppen, nachdem sie am 9. September mehrere Angriffe des Feindes zurückgewiesen hatten, im Abschnitt unterhalb Trembowla und bei Czortkow Gegenangriffe unternommen. Die Oesterreicher wurden zu einem überstürzten Rückzug gezwungen. Wir haben ungefähr 5000 Gefangene gemacht, darunter 16 Offiziere.

11. September 1915.

Unsere Angriffe in Wolhynien schreiten vorwärts. Derazno am Goryn ist in unserem Besitz. Bei Tarnopol versuchten die Russen in starkem Ansturm in die Stellungen der Verbündeten einzudringen. Der Feind wurde unter schweren Verlusten abgewiesen. Weiter südlich nahmen wir unsere Serethfront vor überlegenen feindlichen Kräften auf die Höhen östlich der Strypa zurück. Nordöstlich und östlich von Buczacz verlief der Tag ruhig. Auf den Höhen westlich des unteren Sereth heftiger Kampf. Oestlich der Serethmündung und an der bessarabischen Grenze ist die Lage unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Die deutschen Truppen der Armee des Generals Graf v. Bothmer wiesen heftige Gegenangriffe unter starken Verlusten des Feindes ab. Sie machten über 300 Gefangene.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung auf Rowno zogen sich unsere Truppen am 10. September vor dem Gegner zurück, der gegen Derazno vorging. In der Richtung auf Krzemieniec nahmen die Oesterreicher ihre Angriffe auf beiden Ufern des Oberlaufes des Goryn nahe der galizischen Grenzen wieder auf. Zu gleicher Zeit hielten wir den Feind auf dem rechten Ufer mit Erfolg auf, trotzdem er Granaten mit giftigen Gasen benutzte.

Mehrere österreichische Abteilungen wurden durch unser Feuer vollkommen fortgefegt. In der Gegend von Tarnopol rückten wir am 10. September früh vor und bezwangen einen hartnäckigen Widerstand des Feindes. Nach Aussagen Gefangener ist das feindliche 6. Jägerbataillon, das eben erst gebildet worden ist, vollkommen vernichtet worden. Da der Feind nicht in der Lage war, Widerstand zu leisten, ergriff er die Flucht; er ließ am 10. September 39 Offiziere, 2500 Soldaten mit 18 Maschinengewehren zurück. Eine Kompanie von Automaschinengewehren unterstützte unsere Truppen lebhaft. Der Feind wich in der Richtung des Dnjestrs zurück.

12. September 1915.

Unsere in Wolhynien kämpfenden Streitkräfte haben gestern bei Derazno den Goryn und bei Dubno die Ikwa überschritten. Die russischen Angriffe bei Tarnopol nahmen an Heftigkeit zu. Nordwestlich der Stadt gelang es dem Feinde, in unsere Schützengräben einzudringen und das Dorf Dolzanka zu gewinnen. Aber die aus den Nachbarabschnitten herbeieilenden deutschen und Honvedbataillone faßten den Gegner in beiden Flanken, eroberten das oben genannte Dorf zurück und warfen die Russen wieder auf ihre Brückenkopfstellungen. Die gegnerischen Verluste sind groß. Auch die feindlichen Vorstöße südwestlich von Tarnopol wurden abgewiesen. Auf dem östlichen Stypaufer, am unteren Sereth und an der bessarabischen Grenze verlief der Tag ruhig.

Aus der deutschen Meldung: Deutsche Verbände wiesen weitere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab.

13. September.

Die russischen Angriffe gegen unsere ostgalizische Front dauern an. An der Serethmündung wurden starke feindliche Kräfte zurückgeworfen; der Kampf führte an zahlreichen Stellen zu einem Handgemenge in den Schützengräben. Nordwestlich von Strusow brachen mehrere russische Vorstöße unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen; andere wurden mit dem Bajonette abgewiesen. In der Nacht bezogen die bei Tarnopol kämpfenden verbündeten Truppen eine auf den Höhen östlich von Kozlow und Jezierna eingerichtete Stellung, die an unsere auf dem Ostufer der mittleren Strypa befindliche Front anschließt. Die Bewegung wurde vom Gegner nicht gestört. Bei Nowo-Aleksiniec sind heftige Kämpfe im Gange. Oestlich von Dubno sind unsere Truppen an die Eisenbahn vorgedrungen. Bei Derazno warfen wir den Feind an mehreren Punkten, wobei sich das Wiener Landwehrinfanterieregiment Nr. 24 besonders hervortat.

Aus der deutschen Meldung: Die deutschen Truppen haben gestern westlich und südwestlich von Tarnopol mehrere starke feindliche Angriffe blutig abgewiesen und dabei einige hundert Gefangene gemacht. In der Nacht wurde eine günstige Stellung, einige Kilometer westlich der bisherigen gelegen, unbehindert vom Gegner eingenommen.

14. September 1915.

Die Lage in Ostgalizien ist unverändert. Der Feind griff heute früh unsere Strypafront an, wurde aber abgewiesen. Auch in Wolhynien sind die Russen unter Heranführung neuer Truppen an zahlreichen Stellen zum Angriff übergegangen. Während bei Nowo-Aleksiniec die Kämpfe noch andauern, wurde der Feind bei Dubno und am Stubielabschnitt überall unter großen Verlusten zurückgeworfen.

Aus der deutschen Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: Bei Zdwicze, in der Gegend von Derazno, haben wir mit Erfolg den Goryn überschritten und sind kämpfend vorgerückt. Wir haben ein ganzes österreichisches Bataillon gefangen genommen. In den Gegenden von Derazno und Klewan ist der Gegner zur Offensive übergegangen, aber wir haben ihn zum Stehen gebracht. Indem wir einen energischen Gegenstoß unternahmen, sind wir in der Gegend östlich von Klewan vorgerückt und haben im Laufe eines Kampfes beim Dorfe Oleszwa mehr als 1300 Gefangene gemacht. Westlich von Wiszniewiec haben unsere Truppen den Gegner aus dem Dorfe Rydoml und seiner Umgebung vertrieben. Der Feind zog sich schleunigst zurück und wurde hierauf aus dem Dorfe Rostoki vertrieben. Er erlitt große Verluste. Die Zahl der bis jetzt gezählten Gefangenen beträgt 20 Offiziere

und mehr als 2000 Soldaten. Unser Feuer hat die Absicht des Feindes, unsere Offensive bei den südwestlich von Wiszniewiec gelegenen Dörfern Gontowa und Ditkowze durch Gegenangriffe aufzuhalten, verhindert. Wir haben hier ungefähr 140 Offiziere und 7300 Soldaten, ein schweres und sechs leichte Geschütze, vier Caissons, 26 Maschinengewehre und viel Kriegsgerät eingebracht.

15. September 1915.

An der bessarabischen Grenze wiesen unsere Truppen einen russischen Angriff ab. Am Dnjestr und vor unseren Stellungen östlich von Buczacz herrschte Ruhe. An allen anderen Teilen unserer galizischen und wolhynischen Front kam es abermals zu schweren, für den Feind erfolglosen Kämpfen. Nordöstlich von Dubno ließ der Feind bei einem mißglückten Gegenangriff nebst zahlreichen Toten sechs Offiziere und 800 Mann an Gefangenen und drei Maschinengewehre als Beute zurück. Ungarische Heeres- und Landwehrbataillone und das Otocaner Infanterieregiment Nr. 79 haben hier unter Führung entschlossener, selbsttätiger Kommandanten neuerlich Proben kriegerischer Tüchtigkeit abgelegt. In den Wald- und Sumpfgebieten des Styr und des Pripjet warf unsere Kavallerie in den letzten Tagen zahlreiche feindliche Reiterabteilungen zurück.

Aus der deutschen Meldung: Die deutschen Truppen wiesen feindliche Angriffe blutig ab.

Aus der russischen Meldung: Der Feind, der auf der Front südlich des Pripjet gegen Westen zurückgeworfen wurde, unternimmt an verschiedenen Stellen Gegenangriffe mit starken Kräften und leistet hartnäckigen Widerstand. Bei Besetzung einer feindlichen Stellung bei den Dörfern Korabliszcza und Pohoreke nordöstlich von Dubno erbeuteten wir eine Kanone, sieben Maschinengewehre und nahmen 57 Offiziere und 2593 Soldaten gefangen. Durch einen Gegenangriff wurden hierauf unsere Truppen wieder zurückgeworfen. Bei einem Kampf in der Gegend von Hladki und Worobijowka, nordwestlich von Tarnopol, machten wir fünf Offiziere und 547 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Das Dorf Worobijowka und ein kleines Gehölz nördlich des Dorfes gingen von Hand zu Hand. An der Strypa südwestlich von Tarnopol nahmen wir durch energischen Angriff das Dorf Bieniawa. Der Feind flüchtete sich über den Fluß und erlitt große Verluste. Ein erbitterter Kampf spielte sich an der Strypa westlich Trembowla in der Gegend des Waldes von Burkanow und des Dorfes Zlotniki ab. Gegen Abend durchbrachen unsere Truppen Drahtverhaue, warfen den Feind mit dem Bajonett aus seinen Gräben, bemächtigten sich des Gehölzes und des Dorfes und gingen im Rücken des Feindes auf das andere Strypaufer über. Hier machten wir mehr als 1500 Gefangene.

16. September.

Alle Versuche der Russen, unsere ostgalizische Front ins Wanken zu bringen, bleiben erfolglos. Gestern führte der Feind unter großem Aufwand von Artilleriemunition seine Hauptangriffe gegen unsere Front an der mittleren Strypa. Er wurde überall geworfen, wobei unsere Truppen durch Flankenangriffe aus dem Brückenkopf von Buczacz und aus dem Raume südlich von Zalosce mitwirkten. Bei der Erstürmung des 20 Kilometer südlich von Zalosce liegenden Dorfes Cebrow wurden dem Feinde 11 Offiziere und 1900 Mann als Gefangene abgenommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch in Wolhynien haben unsere Streitkräfte zahlreiche Angriffe abgeschlagen. Bei Nowo-Aleksiniec wurden die Russen in erbittertem Handgemenge aus den Schützengräben des Infanterieregiments Nr. 85 vertrieben. Bei Nowo-Poczajew war es dem Feinde vorgestern gelungen, an einzelnen Punkten auf das westliche Ikwaufer vorzubrechen. Gestern wurde er überall auf das Ostufer zurückgetrieben, wobei er unter dem flankierenden Feuer unserer Artillerie große Verluste erlitt. Neben dem Infanterieregiment Nr. 32 und dem Feldjägerbataillon Nr. 29 gebührt dem Linzer Landsturmregiment Nr. 2 ein Hauptverdienst an diesem Erfolge.

Aus der deutschen Meldung: Wie an den vorhergehenden Tagen scheiterten russische Angriffe vor den deutschen Linien.

17. September 1915.

Die Russen versuchten die Wirkung unseres gestern gemeldeten Flankenstoßes nordöstlich von Buczacz durch einen Gegenangriff zu vereiteln. Sie wurden geworfen. Unser Artilleriefeuer vernichtete hiebei ein feindliches Panzerauto. Von den drei Offizieren der Besatzung wurden zwei getötet, einer unverwundet gefangen; von der Mannschaft blieb alles mit Ausnahme eines gleichfalls in Gefangenschaft geratenen Chauffeurs tot auf dem Platze. Im übrigen ließ in Ostgalizien und an der Ikwalinie die Gefechtstätigkeit wesentlich nach. Die Lage blieb völlig unverändert. Angesichts der Unmöglichkeit, in diesen Räumen einen Erfolg zu erringen, führt der Feind

neuestens um so heftigere Angriffe gegen unsere im wolhynischen Festungsgebiet stehenden Streitkräfte. Die hier gestern entbrannten Kämpfe dauern noch an.

Aus der deutschen Meldung: Von den deutschen Truppen nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: Während der Kämpfe um den Besitz von Derazno haben wir von neuem einen großen Erfolg erzielt. Unsere Truppen drangen in Derazno ein und warfen den Feind über den Haufen, der sich gegen die Dörfer Ruda und Krasne zurückzog. Wir haben diese Dörfer ebenfalls genommen, vier Maschinengewehre erbeutet und mehr als 2000 Gefangene gemacht. Unser Gegenangriff beim Grenzdorf Gontowa, südwestlich der Stadt Wiszniewiec hat uns, obwohl wir das Dorf nicht besetzen konnten, gestattet, 12 Offiziere und 540 Soldaten zu Gefangenen zu machen und drei Maschinengewehre zu erbeuten.

18. September 1915.

Die russische Offensive in Ostgalizien ist an der Strypa zusammengebrochen. Der Feind räumte gestern das Gefechtsfeld der letzten Tage und wich an den Sereth. Zurückgelassenes Kriegsmaterial und andere Anzeichen schleunigen Aufbruches lassen erkennen, daß der russische Rückzug in Hast und Eile vor sich ging. Die Verluste, die der Gegner vor unseren Stellungen erlitten hat, erweisen sich als sehr groß. An der Ikwa ist die Lage unverändert. Im wolhynischen Festungsgebiet dauerten die Kämpfe mit überlegenen russischen Kräften an. Wir schlugen zahlreiche Angriffe ab. Heute nahmen wir Teile unserer dortigen Front in weiter westlich liegende vorbereitete Stellungen zurück.

Aus der deutschen Meldung: Vor den deutschen Truppen haben die Russen den Rückzug angetreten.

Aus der russischen Meldung: Durch einen allgemeinen Angriff am 17. September in der Richtung von Rowno—Kowel gelang es uns, den Gegner zu schlagen, der sich in Unordnung zurückzog, wobei er viele Gefangene zurückließ. Oestlich von dem nordwestlich von Derazno gelegenen Gorodischte wurde der Feind aus seinen Schützengräben vertrieben. Wir haben hier mehr als 800 Gefangene gemacht, darunter den Kommandanten des 8. kaiserlichen Regiments. Ferner wurde eine Fahne erbeutet. Der Rest der feindlichen Truppen zerstreute sich im Forst. Unmittelbar nach dem Eindrücken der feindlichen Front bei den Dörfern Ruda und Krasne südlich von Derazno setzten unsere Truppen ihre Offensive fort und schlugen den Feind in einem Kampfe südlich des Dorfes Tsumsno, wobei sie ihm nochmals 1800 Gefangene abnahmen. Die Zahl der erbeuteten Maschinengewehre ist noch unbekannt, da sie gegen den Feind verwendet werden.

Eine amtliche Mitteilung über die Trophäen berichtet, daß die Meldung des deutschen Großen Generalstabes vom 8. September nach ergänzenden Berichten von der Front als der Wirklichkeit entsprechend anerkannt werden muß, d. h. daß die Geschütze und die Gefangenen mit wenigen Ausnahmen nicht deutsche, sondern österreichische waren.

Das K. u. K. Kriegspressequartier meldet: Der russische amtliche Kriegsbericht, der Angaben über die Kämpfe bei Derazno, Klewan und Wiszniewiec, ferner westlich von Tarnopol und im Raume von Zaleszczyki enthält, in denen die Anzahl der vom 30. August bis 12. September gefangengenommenen Oesterreicher und Deutschen als 40 000 übersteigend angegeben wird, bemüht sich, eine Reihe von Erfolgen fast an der ganzen Kampffront hervorzuheben. So begreiflich dieses Bestreben in der jetzigen Lage Rußlands ist, um bei seinen Verbündcten und bei den Neutralen möglichst viel Eindruck zu machen, kann doch gegenüber den Angaben dieses Berichtes festgestellt werden, daß der russische Vorstoß beiderseits Klewan über die Stubla unter den schwersten Verlusten der Russen zurückgewiesen wurde, daß die Höhen bei Gontowa und Ditkowce, die vorübergehend im Besitze des Feindes waren, von unseren Truppen wieder erstürmt wurden, und daß die Russen nordwestlich von Tarnopol bei den von ihnen genannten Dörfern Hladki und Cebrow am 15. September eine Niederlage erlitten und etwa 2000 Gefangene in unserer Hand ließen. Darnach möge die Glaubhaftigkeit der sonstigen Angaben dieses Berichtes beurteilt werden, von dem namentlich die Gefangenenzahlen so phantastisch sind, daß eine Erwiderung selbst dann nicht nötig erscheint, wenn sie sich auf die Gesamtfront von Riga bis Czernowitz beziehen sollten.

19. September 1915.

In Ostgalizien verlief der gestrige Tag ruhig. Gegenüber unseren Linien an der Ikwa entwickelte der Feind stärkere Artillerietätigkeit. Im wolhynischen Festungsgebiet ging die Besetzung unserer neuen Stellung ohne Störung durch den Gegner vonstatten.

Aus der deutschen Meldung: Die Lage ist unverändert.

Aus dem deutschen Großen Hauptquartier ist auf einen Artikel der „Morning Post“ vom 13. IX. 1915, in dem die Berichte über deutsche Verluste in der Schlacht bei Tarnopol wiederholt wurden, u. a. folgendes entgegnet worden: „Die russische Heeresleitung selbst hielt nach ihrer gewundenen Erklärung im amtlichen Bericht vom 11. September ihre Angaben vom 8. September nicht mehr aufrecht und gibt deren Unrichtigkeit im amtlichen Bericht vom 18. September mit bemerkenswerter Offenheit zu. Gegenüber der Nachricht der „Morning Post“ sei noch ausdrücklich festgestellt, daß die deutschen Truppen bei Tarnopol unter feindlichem Druck keinen Schritt zurückgegangen sind, keine Trophäe, kein Maschinengewehr, kein Geschütz verloren haben, dagegen alle Angriffe der Russen blutig abwiesen. Die Verluste der beiden, in der englischen Meldung erwähnten deutschen Divisionen betrugen am 7. September 1915 einen Offizier, 65 Mann tot, drei Offiziere, 295 Mann verwundet, 32 Mann vermißt. So bedauerlich diese Verluste an sich sind, so kann man sie doch nicht als übertrieben hoch ansehen für eine Schlacht, der die Russen selbst entscheidende Bedeutung beilegen.“

20. September 1915.

Unsere Stellungen im Raume östlich von Luck wurden gestern wiederholt von starken russischen Kräften angegriffen. Unsere Truppen, unter ihnen Egerländer und westböhmische Landwehr, schlugen den Feind überall, an vielen Punkten im Kampfe Mann gegen Mann, zurück. Auch gegen unsere Ikwafront führten die Russen im Abschnitt bei Krzemieniec starke Kolonnen zum Angriffe vor. An einzelnen Stellen gelang es dem Feinde, das Westufer der Ikwa zu gewinnen; aber unsere herbeieilenden Reserven warfen ihn überall zurück. Der Feind erlitt besonders durch unser Artilleriefeuer große Verluste. Die bis gestern abend eingebrachten Gefangenen zählen über 1000. Das Infanterieregiment v. Hindenburg Nr. 69 hat neuerlich Proben seiner Kampftüchtigkeit abgelegt. In Ostgalizien herrschte Ruhe; die Lage ist dort unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Bei kleineren Gefechten machten die deutschen Truppen über 100 Gefangene.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Rozyszcze, nördlich von Luck, griff unsere Kavallerie die Oesterreicher an, jagte sie vier Werst weit, säbelte eine große Anzahl nieder und machte mehr als 200 Gefangene. Eine andere berittene Truppe entdeckte beizeiten den Rückzug des Feindes von Kiwercy auf Luck, griff ihn gleichfalls an, warf ihn in die Flucht, machte fünf Offiziere und 500 Soldaten zu Gefangenen und nahm einen großen Wagenzug mit Lebensmitteln, zehn Feldküchen sowie ein Kapellenauto. Nachdem unsere Truppen den Wald bei dem Dorfe Jaroslawicze am Styr, südlich von Luck, genommen hatten, erbeuteten sie zwei Maschinengewehre und machten zwei Offiziere und etwa 100 Soldaten zu Gefangenen. Nach einem Bajonettangriff bei dem Dorfe Iwanies an der Ikwa bei Dubno verdrängten wir den Feind aus dem dortigen Brückenkopf.

Die österreichische Presse versucht die Wahrhaftigkeit der Mitteilungen des Großen Generalstabes anzuzweifeln, insbesondere die Angaben über die enormen Mengen Gefangener, die unsere Truppen während der letzten Periode gemacht haben. Der Große Generalstab hatte bereits Gelegenheit, die Wahrhaftigkeit seiner Communiqués festzustellen. Er erklärt, daß die Zahl der angegebenen Gefangenen im Verlaufe der Operationen auf der Südfront in der waldigen Gegend in Westrußland während der letzten Tage des Monats August und Anfang September 1915 sich auf 70 000 Mann beläuft. Diese Zahl wird noch beträchtlich steigen, wenn die kleinen Gruppen Gefangener aus zahlreichen Treffen und Gefechten und auch aus dem öfters ungeordneten Rückzuge des Feindes noch dazu kommen. Diese Truppen sind so erschöpft, daß sie nicht mehr marschieren können.

21. September.

Erneuerte russische Angriffe auf unsere Stellungen im Raume östlich von Luck wurden abgeschlagen. An der Ikwa zersprengte das Kreuzfeuer unserer Batterien einige feindliche Abteilungen, die auf dem Westufer des Flusses festen Fuß zu fassen versuchten. Sonst verlief der gestrige Tag im Nordosten ruhig. Die Lage ist völlig unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Bei den deutschen Truppen hat sich nichts ereignet.

22. September 1915.

In Ostgalizien und in Wolhynien ist die Lage unverändert. An der Ikwa kam es in einigen Abschnitten zu heftigen Artilleriekämpfen. Vereinzelte Versuche der Russen, über den Fluß vorzudringen, scheiterten bald im Feuer unserer Batterien.

Aus der deutschen Meldung: Nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front Teremno—Podhaice östlich von Luck begann der Gegner die Offensive, wurde aber überall geworfen; der Kampf besteht immerhin in wiederholten Bajonettangriffen. Wir nahmen ungefähr 700 Gefangene und drei Maschinengewehre. Während der Angriffe gegen die Dörfer Borszczewka und Rostoki, nordwestlich von Wiszniewiec erreichte der Gegner trotz unseres heftigen Maschinengewehr- und Artilleriefeuers unsere Verschanzungen und stürzte sich unter Hurrarufen auf uns. In dem heißen Bajonettgefecht, das nun folgte, wurde der Feind unter großen Verlusten für ihn zurückgedrängt. Unsere Truppen machten alsdann einen Gegenangriff, nahmen den Gegner von der Seite und warfen ihn; indem sie ihm auf den Fersen folgten, brachen sie in seine Verschanzungen ein. Ein Teil der Oesterreicher, der dem Ungestüm unserer Angriffe nicht widerstehen konnte, ergriff die Flucht. Wir machten zehn Offiziere und 600 Soldaten zu Gefangenen.

23. September 1915.

An der Front in Ostgalizien verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Es fanden nur Kämpfe vorgeschobener Abteilungen statt. An der Ikwa und am Styr kam es an mehreren Stellen zu heftigeren Kämpfen. So wurden südöstlich von Nowo-Poczajew zwei russische Angriffe blutig abgeschlagen. Ein feindliches Infanterieregiment, das nachts nahe der Ikwamündung über den Styr vorgedrungen war, mußte nach einem von unseren Truppen durchgeführten Gegenangriff unter großen Verlusten auf das Ostufer zurückgehen. Unsere bisher östlich Luck befindlichen Abteilungen wurden in die Stellungen am Westufer des Styr zurückgenommen.

Aus der deutschen Meldung: Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend nordwestlich von Dubno haben sich unsere Truppen trotz der Anstrengungen des Feindes, unsere Offensive durch Gegenangriffe aufzuhalten, der Ortschaft Wojnica auf dem linken Ufer der Ikwa bemächtigt und von neuem 28 Offiziere und 1400 Soldaten gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend der Ortschaft Dworec, südwestlich der Stadt Krzemieniec, haben unsere Truppen, als sie sich einer Höhe bemächtigten, zwei Offiziere und 100 Mann gefangen genommen. In der Gegend nördlich von Zaleszczyki haben wir den Feind aus den Ortschaften Worwolince und Hingowce vertrieben. Die Kavallerie stürzte sich auf die Verfolgung des geschlagenen Feindes. Ein Teil der Oesterreicher wurde niedergesäbelt, der andere gefangen genommen. Unsere Kavallerie setzte ihren Angriff fort und drang in die Ortschaft Prusy südwestlich von Tluste, ein. Sie machte zahlreiche Gefangene und erbeutete viele Waffen.

24. September.

Im Nordosten trat gestern keine Aenderung ein.

Während in Ostgalizien Ruhe herrschte, kam es im Raume von Nowo-Aleksiniec und an der unteren Ikwa zu heftigen Kämpfen. In dem erstgenannten Abschnitte griffen die Russen unter starkem Artillerieaufgebot elf Glieder tief unsere Linien an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen, worauf ihnen unsere im Gegenangriff nachdrängenden Truppen noch eine Höhenstellung entrissen. Eine russische Batterie wurde durch unser Artilleriefeuer zersprengt. Bei Rydoml fielen auf verhältnismäßig engem Gefechtsfelde elf Offiziere und 300 Mann in unsere Hände. Auch die Uebergangsversuche des Feindes über die untere Ikwa scheiterten. In der Gegend nordwestlich von Kolki am Styr vertrieb unsere Reiterei den Feind aus einigen Ortschaften.

Aus der deutschen Meldung: Keine Veränderung.

Aus der russischen Meldung: Ein besonderer Erfolg kennzeichnete die Operationen unserer Truppen in der Gegend von Luck: Unsere Truppen griffen während der Nacht vom 22. auf den 23. September an, nahmen eine feindliche Stellung bei den Dörfern Lipowiec und Niebozka, nördlich von Luck, nahmen nach einer summarischen Schätzung bis zu sechzig Offiziere und 4000 Soldaten und erbeuteten Maschinengewehre, Feldküchen, Telephone usw. Am 23. September gegen Morgen war Luck in unserer Hand. Gegen Abend desselben Tages besetzten unsere Truppen energisch den Brückenkopf von Krasne in der Gegend der Stadt Luck. Südöstlich von Luck besetzten unsere Truppen nach einem dritten mutigen Angriff die Dörfer Podhaice und Krupy und stießen in einem Bajonettgefecht zahlreiche Ungarn nieder.

25. September 1915.

Die Lage im Nordosten ist unverändert. In Ostgalizien fiel nichts von Bedeutung vor. Gegen unsere wolhynische Front unternahm der Feind wieder eine Reihe mitunter sehr heftiger Angriffe, die an einzelnen Punkten bis in unsere Gräben führten, aber überall blutig abgewiesen

wurden. Die Russen erlitten große Verluste. Die Zahl der an der Ikwalinie gestern und vorgestern eingebrachten Gefangenen beträgt 80 Offiziere und etwa 4000 Mann. Die im Wald- und Sumpfgebiet am unteren Styr vorgehende österreichisch-ungarische Reiterei entriß dem Feinde abermals einige zäh verteidigte Ortschaften.

Aus der deutschen Meldung: Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Dubno wurde ein heißer Kampf geliefert um den Besitz der Ortschaften Chorupan und Golowczyce. In einem Frontalangriff nahmen unsere Truppen dreißig Offiziere und ungefähr 1600 Soldaten gefangen und erbeuteten Maschinengewehre. Diese Offensive wurde ausgeführt unter einem orkanartigen Artilleriefeuer des Feindes, was unsere Truppen zwang, sich später gegen die Ikwa zurückzuziehen. Im Grenzgebiet von Galizien hat der Feind eine Reihe von Angriffen bei der Ortschaft Nowo-Aleksiniec ausgeführt. In einer energischen Gegenoffensive überrannten jedoch unsere Truppen den Gegner, machten über 3000 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre . . . Nach ergänzenden Berichten haben wir bei Luck 128 Offiziere und ungefähr 6000 Soldaten gefangen genommen.

26. September 1915.

Der Feind hat auch gestern seinen Versuch, bei Nowo-Aleksiniec unsere Front zu sprengen, unter großem Kraftaufwand fortgesetzt. Die seit mehreren Tagen währende Schlacht endete für die Russen mit einer vollen Niederlage. Wo immer es dem Gegner vorübergehend gelang, in einen unserer Schützengräben einzudringen, überall wurde er unter großen Verlusten von den herbeieilenden Reserven zurückgeworfen. Noch gestern nachmittag und abends brachen südlich von Nowo-Aleksiniec zehnmal wiederholte russische Angriffe zusammen und östlich von Zalosce wurden feindliche Abteilungen, die sich durch unsere zerschossenen Hindernisse den Weg in unsere Stellungen gebahnt hatten, als Gefangene abgeführt. An der Ikwa—Styr-Front erlahmte die Tätigkeit des Feindes. In Ostgalizien herrscht Ruhe.

Aus der deutschen Meldung: Bei den deutschen Truppen hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

27. September.

Aehnlich wie in Ostgalizien und an der Ikwa ist nun auch im wolhynischen Festungsgebiete die russische Gegenoffensive gebrochen. Der Feind räumte gestern seine Stellungen nordwestlich von Dubno und im Styrabschnitte bei Luck und weicht in östlicher Richtung zurück. Der Brückenkopf östlich von Luck ist wieder in unserer Hand. An unserer Front südlich von Dubno gab es stellenweise Geschützfeuer und Geplänkel.

Aus der russischen Meldung: Die hartnäckigen Kämpfe bei Nowo-Aleksiniec begannen aufs neue. Mit Unterstützung frischer Truppen zwangen uns die Oesterreicher zuerst, den Flecken preiszugeben. Durch einen kräftigen Angriff und einen Bajonettkampf warfen unsere Truppen die Oesterreicher wieder heraus, indem sie viele niedermachten und mehr als tausend Gefangene einbrachten. Nach den letzten Nachrichten greifen die Oesterreicher von neuem Nowo-Aleksiniec an.

28. September.

Durch die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte am Styr mit der Umklammerung bedroht, sah sich der Feind gezwungen, seine unter großen Opfern unternommene Offensive im wolhynischen Festungsgebiete aufzugeben. Der russische Rückzug dauerte gestern den ganzen Tag über an und führte das feindliche Heer hinter die Putilowka; unsere Armeen verfolgen. In den Nachhutgefechten östlich von Luck nahmen unsere Truppen vier russische Offiziere und 600 Mann gefangen. An der Ikwa und in Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Der Uebergang über den Styr unterhalb von Luck ist erzwungen. Unter diesem Druck sind die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front in vollem Rückzuge.

29. September 1915.

Die Lage in Ostgalizien und an der Ikwa ist unverändert. Feindliche Abteilungen, die westlich der von Tarnopol gegen unsere Hindernisse vorzudringen versuchten, wurden durch Feuer vertrieben. — Im wolhynischen Festungsgebiet warfen unsere Truppen den Gegner aus allen Teilen der westlich der oberen Putilowka eingerichteten Nachhutstellungen. Weiter nördlich erstürmten sie das zähverteidigte Dorf Boguslawka.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Die Russen sind hinter den Kormin und die Putilowka geworfen.



Phot. R. Sennecke, Berlin

Offiziere eines vorgeschobenen deutschen Kommandos am Styr studieren die Karte



Phot. Carl Seebald, Wien

Die Wirkung einer österreichisch-ungarischen Granate



Phot. Photothek, Berlin

Von österreichisch-ungarischen Truppen in Ostgalizien gefangen genommene Russen werden abtransportiert



Phot. Photothek, Berlin

Ein von den Russen bei ihrem Rückzug völlig zerstörtes Dorf in Ostgalizien

Aus der russischen Meldung: Südlich des Pripjet griff der Feind wiederholt Czartorysk an. Die Angriffe wurden anfänglich abgewiesen, dann aber gelang es dem Feind infolge des Eintreffens von Verstärkungen, uns dennoch auf das rechte Ufer des Styr zurückzudrängen. Am 28. September entwickelte der Feind ein orkanartiges Feuer und griff die Ortschaft Nowo-Aleksiniec dreimal an, wurde aber jedesmal durch das konzentrische Feuer unserer Artillerie und Infanterie zurückgeschlagen.

30. September 1915.

Die Lage in Ostgalizien, an der Ikwa und an der Putilowka ist unverändert. Im Sumpfland des Korminbaches erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere Stützpunkte, wobei vier russische Offiziere und 1000 Mann in Gefangenschaft fielen. Zwei feindliche Flieger wurden herabgeschossen.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Die Russen wurden am oberen Kormin in östlicher Richtung zurückgeworfen. Es wurden etwa 800 Gefangene gemacht. Zwei russische Flugzeuge wurden abgeschossen.

1. Oktober.

In Ostgalizien fiel nichts Besonderes vor. Bei Nowo-Aleksiniec scheiterte ein russischer Angriffsversuch unter unserem Artilleriefeuer schon in der Vorbereitung. An der Ikwa und im wolhynischen Festungsgebiet keine Aenderung der Lage. Am Korminbach gewannen die Verbündeten erneut Raum. Russische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Fünf österreichisch-ungarische Eskadronen nahmen bei einem solchen Vorstoß des Feindes zwei Offiziere und 400 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. An den zwei letzten Gefechtstagen fielen in diesem Raum zehn Offiziere und 2400 Mann des Feindes in die Gefangenschaft.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Unser Angriff schreitet fort.

(Ueber die Zahl der von den deutschen Truppen im Monat September 1915 im Osten gemachten Gefangenen und die Höhe der übrigen Beute vgl. S. 222.)

2. Oktober.

Die Kämpfe am Korminbach nehmen ihren Fortgang. Deutsche und österreichisch-ungarische Tuppren warfen den Feind aus dem in den letzten Tagen heiß umstrittenen Dorfe Czernysz. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 5400. Unsere Reiterei hatte, in gewohnter Weise zu Fuß fechtend, an den hier errungenen Erfolgen ruhmreichen Anteil. Sonst verlief der gestrige Tag im Nordosten ohne besondere Ereignisse.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Die feindlichen Stellungen bei Czernysz (am Kormin) wurden von unseren Truppen erstürmt. Der Feind wurde nach Norden geworfen. Er ließ 1300 Gefangene in unseren Händen. An den anderen Stellen der Front wurden weitere 1100 Gefangene gemacht.

Bei der Armee des Generals Graf v. Bothmer hatten die Russen in der Nacht vom 29. auf den 30. September einen Durchbruchsversuch westlich von Tarnopol unternommen. Der Versuch scheiterte völlig unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Von nur einer unserer Divisionen sind bisher 1168 Russen bestattet, 400 bis 500 liegen noch vor der Front. Zahlreiche Gewehre wurden erbeutet.

3. Oktober.

Der Feind räumte gestern, erschöpft durch die vielen erfolglosen und verlustreichen Angriffe, die er tags vorher unternommen hatte, das Westufer des unteren Korminbaches. Sonst im Nordosten bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals von Linsingen: Nach der Niederlage bei Czernycz und dem Scheitern aller russischen Angriffe gegen die Front nördlich dieses Ortes haben die Russen das westliche Korminufer bis auf kleine Postierungen an einzelnen Uebergängen preisgegeben. Die Zahl der von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen hat sich auf 2400 erhöht.

4. Oktober.

Der gestrige Tag verlief ohne besondere Ereignisse.

5. Oktober 1915.

Nichts Neues.

Der Vormarsch auf Dubno und seine Besetzung
Vom 2. bis 8. September 1915

Noch einmal kam den Russen auf ihrem Rückzug von Luck nach Dubno unerwartete Hilfe. „Der Himmel öffnete seine Schleusen," wie Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (11. IX. 15) schrieb. „Bäche wurden Ströme, sumpfige Wiesen, Straßen, Moräste, in deren zähem Brei den marschierenden Soldaten die Stiefel stecken blieben. Die Pferde brachen zusammen, Trainfuhrwerke und Geschütze stauten sich. Seit den Tagen des ersten Entsatzes von Przemysl hatten die k. u. k. Truppen nicht derartig schwere Marschstrapazen zu ertragen, wie diese. Der Gegner nützte das aus, um sich vor der Festungslinie Dubno—Rowno mit Hilfe der von Kiew her in Rowno eingetroffenen Verstärkungen nochmals zu stellen. Seine Stützpunkte waren von Norden nach Süden der Gorynfluß, bei Derazno die versumpfte und überschwemmte Niederung des Putilowkabaches, vor Klewan die Teiche von Olyka an der Straße Luck—Rowno, der Ikwaübergang bei Mlynow und an der Sloniowka östlich Brody. Die Russen hatten sich auf den dahinterliegenden Hügelketten eingegraben, und um zu ihnen zu gelangen, mußten die Angreifer den Sumpf durchwaten." Nach mehrtägigen hartnäckigen Kämpfen gelang es dem Nordflügel der österreichisch-ungarischen Truppen, der Armee Puhallo, am 6. September 1915 bei und nördlich Olyka über die sumpfige und überschwemmte Putilowka vorzudringen und die Russen am 8. September in neue vorbereitete Stellungen hinter die Stubla (Stubiel) zurückzuwerfen.

Eine Episode aus den Verfolgungskämpfen am Styr in den ersten Septembertagen 1915, die Dr. Karl Hans Strobl in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (28. X. 15) den Kanonier Röhrich erzählen läßt, mag hier als charakteristisch für die Heftigkeit dieser Kämpfe zum Teil wiedergegeben werden. Die Batterie, die oberhalb des Dorfes Bokujm stand und zusah, wie russische Branddetachements ihre Arbeit verrichteten, erhielt plötzlich den Befehl zum Angriff gegen die Brandstifter, fährt auf, beschießt die flüchtenden Linien, geht dann immer nach vorwärts in eine neue Stellung und unterstützt am Abend ein Landsturm-Infanterie-Regiment beim Sturm auf die starke russische Stellung bei Pereweredow. In der Nacht aber umgingen die Russen den rechten Flügel der österreichisch-ungarischen Truppen und faßten ihn mit starken Kräften von der Seite und vom Rücken an.

„Und wie sich der Nebel aus dem Grasland und zwischen den Büschen hebt," erzählt der Kanonier, „da kommt es auch schon auf uns zu, und grau ins fahle Licht des Morgens und in die Ackerfalten hingeduckt. Herrgott! Das sind die Russen, und wir sind ohne Geschützbedeckung auf uns selbst gestellt, einem Gewimmel von Russen gegenüber. Aber unser Hauptmann verzieht keine Miene, kommandiert die Tempierung der Schrapnelle, raucht seine Zigarette. Hinter uns stehen die Fahrer, bei den Protzen, halten die Pferde am Zügel und stehen „Habt acht!". Ganze Schwärme von Spitzkugeln trillern über uns hin, einen Feuerwerker triffts, reißt ihn in die Knie. Aus dem Hals rinnt ihm das Blut, er stopft das Taschentuch ein, das ist im Augenblick tiefrot und zwischen den Fingern rieselts weiter. Ein Pferd schreit auf, das ist schrecklich, wenn ein Pferd schreit . ., es fällt im Strang, schlägt mit allen vier Beinen um sich.

Jetzt kann man die Russen schon mit Kartätschenschrapnellen fassen. Die zerfetzen die dichten Kolonnen vor uns, wirbeln sie zu Haufen zermalmter Glieder. Sie wanken, zögern im Ansturm, ducken sich, schießen wild und regellos. Und jetzt winkt der Kommandant den ersten Halbzug der Batterie zurück.

Wir andern bleiben und feuern, feuern, feuern. Nach einer Viertelstunde geht der zweite Halbzug zurück. Das macht den Russen wieder Mut. Sie springen vor und beginnen, den Hügel hinanzulaufen. Ein paar Lagen Kartätschen hinein, und sie liegen für eine Weile wieder glatt auf dem Bauch. Unser Geschütz steht nach einer halben

Stunde allein da. Neben uns der Kommandant. Und fünfzig Schritt vor uns kriechen die Russen auf uns zu. Wir liegen zwischen harten Grasstauden und hinter dem Geschütz und schießen aus unseren Stutzen. Drüben springt ein baumlanger Sibirier auf, brüllt .... jetzt ist es vorbei .... jetzt stürzt sich die ganze Bande auf uns. Mein Nebenmann, der Hans Pitzal aus Iglau, tut einen Schuß, und der Sibirier schlägt hin, mit dem Gesicht ins Feld. Da bleiben die anderen doch noch lieber eine Weile liegen. „Kopfschuß!" sagt der Pitzal und der Hauptmann nickt.

Und auf einmal sind ein paar Infanteristen da, zehn oder zwölf, weiß Gott, woher die kommen, aber jetzt sind sie da, wie bestellt und schießen mordsmäßig auf die Russen. „Zurück das Geschütz," sagt der Hauptmann. Wir auf und packen an. Himmellaudon ... und es sind nur mehr zwei Pferde da, eines hat einen Schuß durch die Brust und zittert an allen vier Beinen, dem andern ist ein Schuß durch die Schnauze gefahren, das hält den Kopf gesenkt und blutet still vor sich hin. Aber wie sie das Geschütz hinter sich spüren, da kommt es über die armen Tiere, daß sie ihre letzte Kraft hergeben müssen. Sie stolpern und poltern den Hügel hinab, wir an den Speichen schieben, heben, stoßen, Geschütz und Mann und Pferde zusammengebacken im Willen: wir ergeben uns nicht. Und so kommen wir in den Hohlweg hinter dem Akazienwäldchen und da sind auch schon wieder die Schützenlinien des überfallenen Regiments, das sich hinter unserer Batterie gesammelt hat. Die Infanteristen, die uns gedeckt haben, kommen gelaufen und schwenken die Gewehre und lachen, und so sind wir wieder alle beisammen ... Nur einer ist nicht dabei. Das ist der Hans Pitzal, der mein Freund war, vom Vogelnest ausnehmen her, vom Baden bei der böhmischen Mühle, vom ....

Aber unser Geschütz ist gerettet, steht unversehrt, streckt seine Mündung dem Feind entgegen. An diesem Tag müssen wir zurück, weil die Front umgebogen ist, aber wir nehmen uns Zeit, suchen noch vor der Nacht neue günstige Stellungen und warten den Tag ab. Die Russen sind Nachtvögel, sie schleichen im Dunkeln heran und schon um 3 Uhr morgens brüllen sie wieder irgendwo südlich von Kniahinin „Urrah!" Wir stecken neben dem Südende der Ortschaft hinter einem Kartoffelfeld. Unsere Nachbarn sind zwei Haubitzenbatterien. Ein Haufen Reiter trabt an uns vorbei, einer Höhe zu, die wie eine Schildkröte vor dem grauen Himmel aufgewölbt ist. Trabt in die Nacht und in eine gewaltige Schießerei hinein. Es knallt fürchterlich, und die Russen brüllen „Urrah". Und dann brüllen sie: „Podajse", das heißt: „Ergib dich!" und so sind sie wohl in unsere Stellung eingebrochen und glauben, wir machen es wie sie und strecken gleich die Hände hoch. Die Reiter kommen zurück. „Schweinehunde, mein Pferd ist hin!" flucht einer ingrimmig. Und dabei können sie nichts anderes berichten, als daß die Russen da irgendwo vorne stecken und daß man ihnen alle Pferde verwundet hat. Ungefähr aber wissen wir nun doch, woher die Russen kommen müssen, und machen uns bereit, die Moskowiter zu empfangen. Wir zittern nur darauf, wieder losknallen zu dürfen. Aber wer will bei dieser Finsternis Freund und Feind unterscheiden? Unsere Infanterie geht zurück, wir müssen warten, bis wir Gewißheit haben. Es ist scheußlich, einen Feind gegen sich herankommen zu wissen und nichts von ihm zu sehen ...

Da deutet der Leutnant nach vorne. Neben einer Hütte ist in einem fingerbreiten Streifen Morgenlichtes eine Tellermütze hineingeschoben, eine zweite, eine ganze Reihe.

„Tausend Meter!" sagte der Leutnant. Sie feuern von drüben stehend auf uns, sehen uns vielleicht besser, als wir sie. Aber nun geht der Tanz bei uns los. Daß sie auf uns schießen, schert keinen Menschen. Der kalte Morgen gibt uns Ruhe und gelassene Hände. Unser Feuer bricht wie ein Gewitter in sie. Sie haben noch immer genug Menschen, schonen Leben nicht, treiben die Kolonnen vor. Aber unsere Kanonen und Haubitzen lassen sich nicht das Maul stopfen. Wir haben sie nach jedem Sprung vor-

wärts gleich wieder. Achthundert Meter! Der Aufsatz wird abgebrochen. Der Leutnant macht einen starken Zug an der Zigarette und im roten Schein sieht er dem Feuerwerker auf die Finger. Sechshundert Meter! Schon bedarf es der Zigarette nicht mehr, graues Morgenlicht rieselt auf die Kanonenrohre und die Mannschaft, die ruhig an ihnen hantiert. Vierhundert Meter! Und nun ist das Feuer von allen Seiten so wild und grauenhaft, daß es den Russen schwül wird. Sie sind gebannt, können nicht vor und nicht zurück und kleben in ihren Linien fest.

Und auf einmal springt ein Klumpen auf, beginnt zu rennen, zurück, zurück . . ., dem Wald zu, der klobig unter dem blassen Osthimmel steht . . . ein Haufen folgt . . . Andere stürmen übers Feld, einzelne stolpern hastig durch das zerwühlte Feld . . .

So haben wir Kanoniere am 4. September 1915 den Tag gewonnen, ehe er noch recht herangekommen war."

Gleichzeitig, ebenfalls am 6. September, hatte die Armee Böhm-Ermolli unter Ausnützung ihres Erfolges vor Brody (vgl. S. 193) die Russen östlich und südöstlich von Brody in einer 40 Kilometer breiten und stark verschanzten Front angegriffen. Das Vorstoßzentrum dieses Durchbruches richtete sich gegen die stockwerkartig befestigten Höhen von Makutra, die das zwischen Brody und Podkamien gelegene Dorf Nakwasza überragen und stürmender Hand genommen wurden. Aber auch die Stellungen bei Radziwillow an der Sloniowka und das Städtchen Podkamien wurden genommen, nachdem die Russen vom Teufelsfels verjagt und Schloß und Dominikanerkloster gestürmt worden waren. Der Kampf endete erst in den frühen Morgenstunden des 7. September; die Russen wichen überall teilweise fluchtartig auf Dubno zurück, das so von Norden, Westen und Südwesten bedroht, von ihnen ohne Kampf geräumt wurde. Am Nachmittag des 8. September zogen die Vorhuten der Armee Böhm-Ermolli, nach der Besetzung der Sperrforts an der Ikwa in die Stadt ein und stellten bei Werba die Verbindung mit dem rechten Flügel der Armee Puhallo her. Am 11. September standen die beiden Armeen in der Linie der Ikwa und Stubla mit dem Nordflügel bei Derazno am Goryn, etwa 25 Kilometer vor der Westfront von Rowno.

Die Russen hatten lange, ehe sie die Sperre Dubno verloren, alles irgend wertvolle Gut fortgeführt. Ganz abgesehen von den Geschützen und der Munition war z. B. auch die Einrichtung der Kasernenkapelle und die des Offizierskasinos weggebracht worden.

Die Panik in Wolhynien

Ein dänischer Kaufmann, der in Odessa ansässig war und nach einer Reise durch Wolhynien aus Kiew in seine Heimat zurückkehrte, hat seine Reiseeindrücke nach der „Kölnischen Zeitung" (4. X. 15) folgendermaßen geschildert: „Was ich in Wolhynien gesehen habe, übersteigt alle menschlichen Vorstellungen. Von Rowno bis Kiew eine einzige Wüstenei, nichts als Schutt und Trümmer. Fast kein einziger Landstrich, kein einziges Dorf ist unversehrt geblieben, die russischen Kosakenhorden haben erst alles geplündert und dann in Rauch und Flammen aufgehen lassen. Zum Teil stand das Getreide noch in Mandeln auf den Feldern, es wurde von den räuberischen Horden in Haufen geschichtet, mit Petroleum oder Benzin begossen und angezündet. Ganze Wälder sind vernichtet worden, weite Waldgebiete ganz heruntergebrannt. Die Bäume zu beiden Seiten der Landstraßen sind heruntergeschlagen, die Straßen selbst meilenweit mit den Stämmen verbarrikadiert. Alles, was irgendwie für die Kriegsführung wertvoll sein könnte, wurde ins Innere Rußlands fortgeschafft.

Die Einwohner haben meist nur das nackte Leben retten können, die Roheit der Zerstörer ließ ihnen keine Zeit, ihre Habseligkeiten mitzunehmen. Namentlich die jüdische Bevölkerung hatte außerordentlich zu leiden. Oftmals wurden die jüdischen Flüchtlings-

familien unterwegs von den Kosaken angehalten, was sie mit sich führten, wurde ihnen abgenommen und sinnlos vernichtet. Die Straßen sind streckenweise wie besät mit verendeten Tieren. Das Vieh, das nicht in den Ställen verbrannt wurde, ist ins Freie getrieben worden, wo es, ohne Nahrung zu finden, herumirrte, bis es elend zugrunde ging.

Die Stadt Kiew war überfüllt. In allen Schulen und Kirchen, ja sogar in den Wartesälen der Bahnhöfe, hausten die Flüchtlinge. Handel und Verkehr lagen vollständig still, die Preise der Nahrungsmittel waren nur noch für wenige erschwinglich. Der Betrieb der elektrischen Straßenbahn war vollständig eingestellt, die elektrische Beleuchtung funktionierte nur ganz vereinzelt, der Mangel an Brennmaterial machte sich immer mehr bemerkbar. Die Behörden räumten die Stadt. Alle Archive wurden nach Pultawa und Kasan transportiert, die Heiligtümer und Reliquien der Kirchen kamen in den Kreml nach Moskau." Die Vorlesungen in den Hochschulen Kiews wurden auf unbestimmte Zeit vertagt, das Handelsinstitut nach Saratow und das Konservatorium nach Rostow überführt, die zahlreichen Lazarette nach Bjelaja-Zerkow, Schpola, und Pogrebischtsche verlegt. Die Bevölkerung war gänzlich mutlos. Vor den Bahnhöfen waren zahllose Gepäckstücke zu Bergen aufgestapelt, die Fahrkarten bereits auf mehrere Monate voraus ausverkauft und alle Züge überfüllt.

Auch in Poltawa herrschte große Panik; die Bevölkerung verließ die Stadt trotz der Bekanntmachung des Gouverneurs, daß Poltawa vorläufig noch nicht bedroht sei.

Von den Kämpfen zwischen Strypa und Sereth

Vom 4. bis 18. September 1915

Der Vorstoß der Armee Böhm-Ermolli auf Dubno und parallel dazu gegen das bergige Kohlenrevier von Krzemieniec bedeutete eine ernste Flankenbedrohung der russischen Serethstellung, die als Verteidigungsstellung besonders bei Tarnopol und Trembowla durch Natur und Technik zu starken Stützpunkten mit mehreren Brückenköpfen ausgebaut worden war. Um dieser Gefahr zu begegnen, warf sich General Iwanow den deutschen, österreichischen und ungarischen Truppen der Armee des Grafen v. Bothmer, die nach Ueberschreiten der Strypa die sumpfige und baumlose Steppe zwischen Strypa und Sereth durchzogen, mit vielfacher Uebermacht entgegen. Den mit ungeheurer Wucht geführten Doppelstoß hielt die Armee des Grafen v. Bothmer vor Tarnopol aus und schlug ihn in der Gegenoffensive zurück; vor Trembowla aber mußte sie vom Sereth in den Abschnitt Tiutkow—Darachow zurückweichen. Auf den Höhen zwischen Strypa und Sereth stellten sich die zurückgezogenen Truppenteile, harrten aus, bis ihnen im Eilmarsch Verstärkungen geschickt wurden und griffen dann mit ihrer Hilfe den zum Stehen gebrachten Gegner gleichzeitig an, auf beiden Flanken unterstützt durch benachbarte Truppen. Von drei Seiten bedrängt, mußten die Russen unter fortwährenden Kämpfen und schweren Verlusten den Rückzug hinter den Sereth antreten. Aber schon am 11. September brachen die Russen abermals mit ungewöhnlich starken Kräften über den Sereth vor, vermochten jedoch, trotzdem sie Sturm auf Sturm folgen ließen, die Front der an die Strypa in vorbereitete Stellungen zurückgenommenen Verbündeten auch diesmal nicht zu durchbrechen und gingen deshalb am 18. September 1915 wieder an den Sereth zurück.

Am unteren Sereth behaupteten die k. und k. Kräfte unter General Pflanzer-Baltin, die nach der Einnahme von Buczacz gegen Czortkow vorgerückt waren, in glücklicher Gegenoffensive nach der blutigen Zurückweisung der russischen Angriffe die Höhenstellungen über dem Ostufer und im Mündungswinkel des Sereth in den Dnjestr.

Von diesen blutigen Septemberkämpfen ist der „Neuen Zürcher Zeitung" (25. IX. 15) aus dem „K. und K. Kriegspressequartier" folgendes berichtet worden: „Bei der russischen Gegenoffensive aus den vorbereiteten Stellungen bei Tarnopol und entlang dem Westufer

der Sereth griffen beträchtliche Reitermassen ein, darunter gegenüber einem Korps der Verbündeten allein dreißig Sotnien, Kosaken, denen frische Fußtruppen in Massen folgten. Die österreichisch-ungarische Artillerie deckte im vordersten Treffen die Rückwärtsversammlung der in den heftigsten Kämpfen fast erschöpften eigenen Infanterie; dabei hat jede Batterie für sich eine richtige Schlacht geliefert, bis die letzte Kartätsche die heranschwärmenden Kosaken noch einmal verscheucht hatte, um karge Zeit zu gewinnen zur Wegschaffung oder, wenn unvermeidlich, zur Sprengung der Geschütze. Auch die Maschinengewehre taten in Flankierungen und zahllosen Ueberraschungen auf nächste Distanz ihre volle Schuldigkeit. Aber wahre Wunder von Tapferkeit und zähester Ausdauer haben die braven Soldaten verrichtet. Nach ermüdendem Vormarsch im ständigen Nachhutkampf hielten die Fußtruppen dem ersten übermächtigen Ansturm der Gegenoffensive stand, und als der Tod und blutige Wunden breite Lücken in ihre Front gerissen, folgten sie dem Befehl zum Zurückgehen ebenso wie dem immer wieder erneuten „Vorwärts" zum Gegenstoße in die nachrückende feindliche Ueberzahl; angesichts des sichern Todes, jeder Mann ein Held!...

Rittmeister Farkas rettete mit einer aus 300 Reitern aller Gattungen gemischten Abteilung eine von tausend Kosaken belagerte Nachhutbatterie, die ihren letzten Schuß verfeuerte und von den Kanonieren mit dem Karabiner verteidigt ward, und ritt fünfmal Attacke in die Flanken zweier Kosakenregimenter, wobei er sechzig Kosakenpferde erbeutete. Das Bataillon des Majors Linde wurde von Kosaken umzingelt und bildete, wie vor hundert Jahren, ein Karrée, um mangels Munition die Russenreiter mit aufgepflanztem Bajonett zu empfangen. Schon wurde mancher im Handgemenge von Lanzenspitzen getroffen, da retteten sie die Reiter Farkas; und gemeinsam wurde die ganze Nacht das nächste Dorf verteidigt, bis eine vorgehende Brigade sie aufnahm." „Wie dieser Kampf war," schreibt Franz Molnar in der Wiener „Neuen Freien Presse" (24. IX. 15), „das erzählt das Schlachtfeld. Kosaken und Pferde lagen in Stellungen, die sich keine Phantasie ausmalt, leblos auf dem kotigen Stoppelfeld. Unerträglich war dieser Anblick. Zwei Tote, die nebeneinander liegen, sind in der Stellung zurückgeblieben, die sie in dem Augenblicke, da sie die Kopfschüsse erhielten, einnahmen: der eine kniet und rollt ein vor sich ausgebreitetes Zelttuch auf, der andere sitzt auf der Erde, hält in der linken Hand die Suppenschale, in der rechten den Löffel. Drei Kosaken suchten vor dem Feuer der Maschinengewehre Schutz, indem sie sich mit den Köpfen in einen Heuschober verkrochen. Jetzt stehen nur ihre Beine und ihre Unterkörper aus dem Schober hervor; die in das Heu eindringenden Kugeln haben sie drin im Heu getötet."

„Wochenlang hatte es Tag und Nacht geregnet," heißt es in dem Bericht des „K. und K. Kriegspressequartiers" weiter, „und die lehmige Ackererde war in schmierigen Leim verwandelt, der bis zum Frühjahr nicht austrocknet. Zwischen der Zlota-Lipa und dem Sereth waren alle Meierhöfe und Dörfer bis auf den Ort Podhajce niedergebrannt und so die Mannschaften infolge Mangel an Unterkünften der Bodennässe und einem nur wenige Stunden unterbrochenen Sprühregen ausgesetzt, ohne daß Abhilfe möglich gewesen wäre; und doch kämpften sie tapfer und waren, besonders wenn es vorwärts ging, guten Mutes. Unter den Tapfersten muß ein ukrainisches Freiwilligenbataillon genannt werden, in dem selbst Mädchen die Entbehrungen und Heldentaten der männlichen Schützen mitmachten."

Auch die jungen polnischen Legionäre verdienten sich hohes Lob. „Sie helfen mir trefflich," erklärte Oberstleutnant Papp dem Kriegsberichterstatter Leonhard Adelt „Sie treiben ihr Spiel mit dem Feind, necken ihn und reizen ihn zur Munitionsvergeudung. Sie unternehmen die waghalsigsten Stückchen und immer ist es ihnen ein Jungenspiel. Da schickten neulich die Russen aus Bojan einen Brief folgenden Inhalts: „Was gebt Ihr uns keine Ruhe? Wenn ihr nicht aufhört, erschlagen wir Euch! — Die unsterblichen Husaren von Bojan....""

Vom Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien

„Zwischen Zaborol und Luck liegt ein großer Friedhof mit einer russischen Kirche. Hier ruhen," nach einem Berichte Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt" (2. X. 15), „nebeneinander ohne Unterschied Russen und Deutsche. Bis hierher waren die Russen über den Styr vorgedrungen, als sie nach dem Mißlingen ihrer Offensive gegen die Strypa neue gewaltige Anstürme in Wolhynien unternahmen. Den Kirchhof hatten sie zu einem starken Stützpunkt ausgebaut, entschlossen, den Ort bis zum Aeußersten zu verteidigen. Aber am 27. September 1915 erzwangen die Verbündeten nördlich von Luck den Styrübergang beiderseits von Rozyszcze. Auf ihrem Nordflügel von einer Umklammerung bedroht, traten die in den wolhynischen Festungsraum zum Zwecke des Durchbruchvorstoßes und der Besitzergreifung der Bahn Lemberg—Brody geworfenen russischen Heeresmassen den Rückzug an. Zuerst räumte kampflos und eilig das Zentrum den als Stützpunkt ausgebauten Friedhof, dann folgte der Rückzug des Nordflügels. Die Räumung der Stadt Rozyszcze erfolgte mit solcher Hast, daß die Russen sogar von ihrer Gewohnheit, das Bahnhofsgebäude niederzubrennen, Abstand nahmen und bloß das Kesselhaus und die Eisenbahnbrücke sprengten. Sonst war die Stadt, die eine bedeutende Etappenstation darstellt, gänzlich unversehrt, so daß die Verbündeten hier reichliche und verschiedenartigste Vorräte vorfanden. Allein in dem Keller einer Apotheke entdeckte man fünfzig Ballen Baumwolle, in einer Drogerie große Mengen von französischen Schönheitsmitteln, Parfüms und Puder. Denn die russischen Offiziere lebten hier in Gesellschaft von Damen, die dringend solcher Artikel benötigten. Ebenso waren Nahrungs- und Futtermittel, Heu, Haber und Weizen, in Fülle von der geflüchteten Bevölkerung zurückgelassen worden.

Auch der Versuch, die Holzbrücke über den Styr bei Luck zu verbrennen, mißlang den Russen infolge der Eile des Rückzuges. In Luck selbst, wo die Russen ihr Vernichtungswerk gleichfalls nicht hatten beenden können, wurden die Wiedereroberer mit Jubel begrüßt. Einige wenige Häuser lagen im Schutt. So eilig war der Ort geräumt worden, daß nur ein einziger Soldat als Gefangener zurückblieb.

Hervorragend zeichnete sich in Rozyszcze eine Eisenbahnerkompanie aus, die unter dem heftigsten Feuer der russischen Nachhuten die Geleise der Bahn Kowel—Rozyszcze auf deutsche Spurweite umnagelte. Auch die Arbeiterkolonnen, die aus militärisch kaum ausgebildeten Leuten bestanden, leisteten Erstaunliches."

Episoden

Von Roda Roda

Im Dorf

Am Ende des Dorfes, zwischen Eichenlaub, das schon vergilbt, und roten Binsen, steht die blau-hellgrüne Holzkirche. Sie war offen geblieben nach der Flucht des Popen, der Stationskommandant hat sie vernageln lassen, um die Habsucht Ortsfremder nicht zu reizen. Auf der Schwelle der Kirche liegt eine tote Sau; an ihren versiegten Eutern hängen noch wimmernde, hungrige Ferkelchen. Daneben ein greller Bilderbogen: „Oesterreicher, von unseren kosakischen Brüdern geschlagen, fliehen weit in ihr Land."

An der Kirche sprach mich ein alter Bauer an, in langer härener Kutte, eng gegürtet, und bat demütig um die Erlaubnis, die Häckselmaschine seines entflohenen Nachbars benützen zu dürfen. „Mensch," sagte ich, „du mußt nicht mich fragen, sondern den Herrn Kommandanten."

Ein Ulan hörte es, trat herzu und sprach: „Frag nicht und nimm dir die Maschine!" Der Bauer zögerte: „Wenn aber der Nachbar wiederkommt und mich beim Bürgermeister verklagt?" . . . „Dann sagst du: Ich, Ulan Matthias Geringer, habe dies bewilligt."

Das Lösegeld

Ich habe den Preis erfahren, um den eines der kleinen Judenstädtchen erhalten geblieben ist: Zweitausend Rubel, ein Paket Seife und einen Kamm für den Jessauf (Rittmeister), damit er selbst davonritt und die Juden mit der Brandstifterpatrouille allein verhandeln ließ; fünfmal drei Rubel für den Unteroffizier und die fünf Reiter der Patrouille. Hierauf noch einmal ebensoviel für eine zweite Patrouille, die angab, erst die richtige zu sein — die erste hätte nur geschwindelt.

Die Heimkehr

Von Osten her kommt Wagen und Wagen, eine unendliche Kolonne, eine Völkerwanderung. Staut sich vor der Kriegsbrücke zu einem Knäuel, das stündlich drohend wächst, als sollte sich halb Rußland darauf wickeln; wird nach herkulischer Arbeit unserer Feldgendarmen endlich wieder zu einer Kolonne aufgereiht und haspelt sich langsam, stetig, endlos über die polternde Brücke nach Westen ab.

Das sind die Aussiedler. Die Russen haben sie bis über den Styr mitgeschleppt. „Fort!" brüllten die Kosaken und die Hiebe klatschten. „Wollt Ihr Euch von den Oesterreichern die Bäuche schlitzen, die Brüste abschneiden lassen?" Und die Oesterreicher kamen, kamen immer näher. Die Bedrängnis der russischen Divisionen stieg. Schließlich wich der letzte russische Truppenkörper und ließ die Aussiedler führerlos zurück. Sie fluten in die alte Heimat: hochbepackte Wagen, Kind und Kegel, Rind und Schwein. Truhen, Pelze, Hühner, Körbe, obenauf Säuglinge in bleiernem Schlaf, und die Fliegen sitzen schwarz auf den verfallenen Gesichtchen; hinter dem Wagen trottet spießig das Kalb, vom Seil gewürgt; eine Frau kutschiert das Gespann; ihr Kopf ist geschwollen von Knutenschlägen.

Die Defensiv-Schlacht zwischen Riga und Pinsk

Vom 5. September bis 4. Oktober 1915

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung und des österreichisch-ungarischen Generalstabs

Vorbemerkung: Von den Meldungen des russischen Großen Hauptquartiers, die immer ausführlicher wurden und häufig unbedeutende Episoden zu großen Kriegsereignissen aufbauschten, sind nur die wichtigeren oder besonders charakteristischen Mitteilungen aufgenommen worden

6. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Von der Ostsee bis östlich von Grodno ist die Lage unverändert. Der rechte Flügel nähert sich dem Njemen bei Lunno und dem Ros-Abschnitt nördlich von Wolkowysk.

Die Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern ist unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten im Vorgehen und hat den Ros-Abschnitt südlich von Wolkowysk bereits überschritten. Auch die Sumpfengen bei Smolanica (nordöstlich von Pruzana) sind überwunden.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Angriff geht vorwärts.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die an der oberen Jasiolda kämpfenden k. u. k. Streitkräfte warfen den Gegner aus seinen letzten Verschanzungen südwärts des Flusses heraus und gewannen an mehreren Stellen das nördliche Ufer.

7. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die gestern auf Daudsewas (südöstlich von Friedrichstadt) vorstoßende Kavallerie brachte 790 russische Gefangene und fünf Maschinengewehre ein. Oestlich und südöstlich von Grodno hat der Feind von westlich Skidel bis Wolkowysk Front gemacht. In hartnäckigen Kämpfen sind unsere Truppen im Vordringen über die Abschnitte der Pyra und Kotra. Zwischen dem Njemen und Wolkowysk gewann die Armee des Generals von Gallwitz an einzelnen Stellen durch nächtlichen Ueberfall das Ostufer des Ros-Abschnitts. Es sind über 1000 Gefangene gemacht.



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Mit Roggen-Mieten verkleidete russische Drahtverhaue



Phot. R. Sennecke, Berlin

Maschinengewehr in einem deutschen Schützengraben



Phot. G. Berger, Potsdam

Deutsche Infanterie im Vorgehen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Kolonnen durchziehen eine Straßenenge vor Wilna

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Auch südlich von Wolkowysk bis zum Waldgebiet südlich von Rozana (40 Kilometer südwestlich von Slonim) nimmt der Feind erneut den Kampf an. Der Angriff der Heeresgruppe ist im Fortschreiten.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Gegner ist aus seinen Stellungen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: An der Jasiolda errangen unsere Truppen abermals örtliche Erfolge.

8. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: In der Gegend von Daudsewas sind unsere Abteilungen in weiterem Vorgehen. Truppen des Generals v. Eichhorn setzten sich nach Kampf in den Besitz einiger Seengen bei Troki-Nowe (südwestlich von Wilna). Zwischen Jeziory und Wolkowysk schreitet der Angriff vorwärts. Wolkowysk selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen; es wurden 2800 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: In der Gegend von Izabelin (südöstlich von Wolkowysk) ist der Feind geworfen. Weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Zelwianka und Rozanka. Nordöstlich von Pruzana bringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfgebiet nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Kämpfe an der Jasiolda und östlich von Drohiczyn dauern an.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften an der Jasiolda nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: Der Versuch der Deutschen, am 7. September in der Gegend der Eisenbahnstationen Groß-Ekau und Neugut vorzurücken, wurde zurückgewiesen. Der Kampf am Lauzefluß dauert an. Unsere Truppen haben sich, um eine geschütztere Lage einzunehmen, vom rechten Ufer der Lauze etwas entfernt.... Das glückliche Entkommen unserer Armeen aus der schwierigen Stellung auf dem vorgeschobenen, vom Feinde umfaßten Kriegsschauplatz an der Weichselfront beginnt Ergebnisse zu zeitigen, die sich zunächst in Teilerfolgen zeigen.

9. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Von der Ostsee bis östlich von Olita keine wesentliche Veränderung. Zwischen Jeziory und dem Njemen wehrt sich der Gegner hartnäckig; unsere Truppen nähern sich Skidel. Südlich des Njemen entzog sich der Feind der Niederlage durch Rückzug hinter die Zelwianka; auf dem Westufer halten nur noch Nachhuten. Die Heeresgruppe machte 3550 Gefangene und erbeutete zehn Maschinengewehre.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Auch hier ist die Zelwianka an den meisten Stellen unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten erreicht; südlich von Rozana ist der Uebergang über die Rozanka erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen gingen weiter durch den Wald nordöstlich von Sielec vor.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Bei Chomsk ist das Nordufer der Jasiolda gewonnen. Durch unser Vorgehen nach Norden gezwungen, räumte der Gegner seine Stellung bei Bereza-Kartuska. Zwischen dem Sporowskie-See und dem Dnjepr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Von den im Jasioldagebiet kämpfenden k. u. k. Streitkräften gewannen Teile die Gegend von Michalin südlich von Rozana.

Aus der russischen Meldung: Auf den Straßen nach Wilna ist die Lage im ganzen unverändert; der Feind verschanzt sich dort energisch. In den Richtungen von Grodno gegen Skidel hin längs des linken Ufers des Njemen in der Gegend der Roosmündung, hemmten unsere Truppen am 8. September durch einen erbitterten Kampf die Offensive des Feindes, zu dem einzigen Zwecke, ihm Verluste beizufügen. Der Feind unternahm ganz besonders heftige Angriffe in der Gegend von Skidel. Wir setzten unsere Rückwärtsbewegung fort, wobei wir, in vollkommener Uebereinstimmung mit unseren vorgefaßten Plänen, von Zeit zu Zeit zu Gegenangriffen übergingen. So flohen bei Kokhovo weiter westlich von Skidel die Deutschen vor unserem Gegenangriff. Zwischen dem Njemen und dem Pripjet ziehen sich unsere Truppen in die Gegend zwischen dem Flusse Zelwianke und dem Marktflecken Rozana zurück.

10. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: In Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und bei Wilkomierz machten unsere Abteilungen einige hundert Gefangene; sonst ist die Lage zwischen der Ostsee und dem Njemen bei Merecz im wesentlichen unverändert. Bei Skidel und am Zelwianka-Abschnitt ist der Kampf noch im Gange. Die Höhen bei Pieski (an der Zelwianka) wurden gestürmt; im Laufe des Tages wurden 1400 Gefangene eingebracht und sieben Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Heeresgruppe ist im Angriff gegen feindliche Stellungen an der oberen Zelwianka und östlich der Rozanka. Olszanica ist genommen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Unsere Verfolgungskolonnen nähern sich dem Bahnhof Kossow (an der Straße von Kobryn nach Milowidy). Beiderseits der Bahn nach Pinsk erreichten wir die Linie Tulatycze—Owzicze.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die k. u. k. Streitkräfte in Litauen haben das breite Sumpfgebiet der Jasiolda und der Orla vollends überschritten und kämpfend den Raum südöstlich von Rozany gewonnen.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung auf Dünaburg Wachtpostengefechte nördlich Abeli; auf der von Wilkomierz ausgehenden Straße hat der Feind mit bedeutenden Kräften seit dem Morgen des 9. September in der Gegend von Kurkle von beiden Seiten der Chaussee eine energische Offensive unternommen. Unsere Auto-Maschinengewehrabteilung hat tätig mitgeholfen, den Feind zurückzuschlagen ... Eine Offensive der Deutschen gegen 4 Uhr morgens längs der Straße gegen Skidel war begleitet von einem heftigen Feuer der schweren und leichten Artillerie, wurde jedoch durch das Feuer unserer Batterien aufgehalten. Seit 7 Uhr abends haben die Deutschen ihr Feuer merklich verstärkt und die Offensive wieder ergriffen; sie bemühen sich, unsere Front zu durchbrechen, aber dieser Versuch wurde ebenfalls durch ein konzentriertes Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zurückgewiesen. Ein deutscher Angriff beim Dorfe Lada, südlich der Brücke über den Njemen, wurde auch zurückgeschlagen. In diesem Treffen haben zwei unserer Soldaten aus eigener Initiative sechs Deutsche im Rücken überrascht, zwei davon getötet und drei zu Gefangenen gemacht; der letzte entfloh.

11. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: In den Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und östlich von Wilkomierz sind weitere 1050 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet worden. Auf der Front zwischen Jeziory und Zelwa (an der Zelwianka) leisten die Russen noch hartnäckigen Widerstand. Sie versuchten, durch Gegenstöße starker Kräfte unseren Angriff aufzuhalten. Skidel und das nordwestlich davon gelegene Niekrassze konnten erst nach hin- und herwogenden Kämpfen von uns in der Nacht endgültig erobert werden. Auch Lawna (an der Straße Skidel—Lunno-Wola) ist erstürmt. Der Angriff gegen die feindlichen Stellungen an der Zelwianka geht vorwärts. 2700 Gefangene und zwei Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Die Eisenbahnknotenpunkte Wilejka (östlich von Wilna) und Lida wurden durch unsere Luftschiffe ausgiebig beworfen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Auch auf der Front dieser Heeresgruppe dauert der Kampf zwischen den Straßen Wolkowysk—Slonim und Kobryn—Milowidy mit gleicher Heftigkeit an. Der Uebergang über die Zelwianka ist an einzelnen Stellen erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen nahmen das Dorf Alba (westlich von Kossow). Um den Bahnhof Kossow wird gekämpft.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Auf dem Kriegsschauplatze in Litauen erstürmten unsere Truppen das zäh verteidigte Dorf Alba westlich von Kossow.

12. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v, Hindenburg: Auf der Front zwischen Düna und Merecz (am Njemen) haben die Kämpfe an einzelnen Stellen einen größeren Umfang angenommen. Es sind erneut 1800 Gefangene gemacht und fünf Maschinengewehre erbeutet worden. Zwischen Jeziory und dem Njemen dauerten die hartnäckigen Kämpfe den ganzen Tag über an. Erst heute früh gab der Feind weiteren Widerstand auf. Er wird verfolgt. An der Zelwianka sind die feindlichen Linien an mehreren Stellen durchbrochen. Der Gegner verlor 17 Offiziere und 1946 Mann an Gefangenen und sieben Maschinengewehre.

Der russische Bericht vom 10. September 1915 spricht von den Gefechten der russischen Garde im Norden von Abeli (42 Kilometer westlich von Dünaburg) (vgl. S. 214). Deutsche Truppen waren hieran nicht beteiligt. Hingegen wurde die russische Garde gestern nordwestlich von Wilna festgestellt, angegriffen und geworfen. Ueber den in demselben russischen Bericht erwähnten Sieg von zwei russischen Soldaten über sechs Deutsche an der Zelwiankamündung ist der deutschen Heeresleitung kein Bericht zugegangen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: In engem Zusammenwirken mit dem rechten Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden die feindlichen Stellungen östlich von Zelwa genommen. Auch bei Koszele ist die Zelwianka überschritten. Beiderseits der Straße Bereza-Kartuska—Kossow—Slonim ist der Feind geworfen. Die Heeresgruppe machte 2759 Gefangene und nahm elf Maschinengewehre.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Unsere Truppen sind im Angriff beiderseits der Bahn nach Pinsk. Einige Vorstellungen wurden heute Nacht durch Ueberfall genommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die k. u. k. Truppen in Litauen entrissen dem Feind das bei Kossow liegende, stark verschanzte Dorf Skuraty.

13. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Auf dem linken Ufer der Düna zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt ist der Feind aus mehreren Stellungen geworfen. Weiter südlich wich er aus. Die folgenden deutschen Spitzen erreichten die Straße Eckengrafen (30 Kilometer südwestlich von Jakobstadt)—Rakischki. Auch zwischen der Straße Kupischki—Dünaburg und der Wilia, unterhalb Wilna, ist die Vorbewegung in flottem Gange. Die Bahnlinie Wilna—Dünaburg—St. Petersburg wurde an mehreren Stellen erreicht. Am Njemenbogen östlich von Grodno blieb die Verfolgung im Fluß. An der unteren Zelwianka sind mehrere scharfe Gegenstöße des Feindes abgeschlagen. Es wurden gestern über 3300 Gefangene, ein Geschütz und zwei Maschinengewehre eingebracht.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Feind ist im Rückzug. Es wird dichtauf gefolgt. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Widerstand des Gegners ist auf der ganzen Front gebrochen. Die Verfolgung in Richtung auf Pinsk ist im Gange.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die k. u. k. Streitkräfte in Litauen nahmen bei ihrem vorgestrigen Sturme auf das Dorf Skuraty neun Offiziere und 1000 Mann gefangen und erbeuteteten fünf Maschinengewehre.

Aus der russischen Meldung: Westlich und südwestlich von Dünaburg hat der Feind eine beträchtliche Offensive unternommen. In der Gegend von Abeli und Dusjaty und weiter südlich spielten sich sehr erbitterte Kämpfe ab. Bei der Station Nowo-Swentziany wurde die Eisenbahn vom Feinde durchschnitten. Unter dem Druck des Feindes, der zwischen den Gegenden von Nowo-Swenziany und Wilna zu einer entscheidenden Offensive überging, ziehen sich unsere Truppen zurück. An der Front Orany—Mosty hartnäckiger Kampf gegen den beträchtlich verstärkten Feind. In der Gegend von Skidel dehnte der Feind seinen Angriff östlich von Skidel weiter aus. Aus der Linie Wolkowysk—Bereza-Kartuska dringt der Feind auf den Straßen nach Osten vorsichtig vor. Seine Versuche, zu einer kräftigeren Offensive überzugehen, stießen überall auf vorbedachten Widerstand und hatten keinen Einfluß auf den regelmäßigen und sicheren Verlauf des geplanten Rückzuges unserer Truppen.... Im allgemeinen suchen die Unternehmungen der Deutschen und Oesterreicher den Anschein offensiver Operationen zu bewahren, was ihnen Verluste einbringt, die mit ihren Ergebnissen nicht im rechten Verhältnisse stehen.

14. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Auf der Front zwischen der Düna und der Wilia (nordwestlich von Wilna) sind wir unter Kämpfen in weiterem Vorgehen. Es wurden 5200 Gefangene gemacht, ein Geschütz, 17 Munitionswagen, dreizehn Maschinengewehre und viele Bagagen erbeutet. Auch östlich von Olita macht unser Angriff Fortschritte. Im Njemenbogen nordöstlich von Grodno gelangte die Verfolgung bis halbwegs Lida. Weiter südlich nähern wir uns dem Szczara-Abschnitt. Der Bahnhof Lida wurde nachts mit Bomben belegt.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Verfolgung gegen die Szczara blieb im Fluß; feindliche Nachhuten wurden geworfen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Auch hier konnte der Feind die Verfolgung nicht aufhalten; einige Hundert Gefangene wurden eingebracht.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Unsere in Litauen kämpfenden Streitkräfte überschritten in der Verfolgung des Gegners südlich von Slonim die Griwdaniederung.

Bericht des deutschen Admiralstabs: Am 12. September haben deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf russische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen und auf Riga—Dünamünde gemacht. Eines der Flugzeuge sichtete vor der Bucht ein feindliches Flugzeugmutterschiff und belegte es mit Erfolg mit Bomben. Brandwirkung wurde beobachtet. Ein anderes Flugzeug griff einen Zerstörer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein drittes entdeckte in der Arensburger Bucht ein Flugzeugmutterschiff und brachte ihm zwei Treffer bei. Dem vierten Flugzeug, das bei Zerel einen Kampf mit zwei russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an einen Zerstörer heranzukommen und auf ihm einen Treffer zu erzielen. Das fünfte traf zwei feindliche getauchte U-Boote vor Windau und bewarf sie mit zwei Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden. Das sechste Flugzeug erzielte auf der zum Torpedobootbau für die russische Marine bestimmten Mühlgrabenwerft in Dünamünde sechs Treffer in den Werkstätten und auf den Hellingen. Die Werft geriet in Brand. Einem der Flugzeuge begegnete im Rigaischen Meerbusen ein russisches Handelsschiff, das versenkt wurde, nachdem die Mannschaft gerettet war.

15. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Am Brückenkopf westlich von Dünaburg Kämpfe. Bei Soloki (südwestlich von Dünaburg) wurde feindliche Kavallerie geworfen. An der Wilia nordöstlich und nordwestlich von Wilna wurden feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Oestlich von Olita und Grodno drang unser Angriff weiter vor. Südlich des Njemen wurde die Szczara an einzelnen Stellen erreicht. Es sind rund 900 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Gegner ist über die Szczara zurückgedrängt.

Heeresgruppe des G.F.M. von Mackensen: Die Verfolgung auf Pinsk wird fortgesetzt. Die Gefangenenzahl hat sich auf 700 erhöht.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die in Litauen kämpfenden k. u. k. Streitkräfte erreichten im Verein mit unseren Verbündeten die Szczara.

16. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Auf dem linken Ufer der Düna drangen unsere Truppen unter erfolgreichen Kämpfen in Richtung auf Jakobstadt weiter vor. Bei Liwenhof wurden die Russen auf das Ostufer zurückgeworfen. Nördlich und nordöstlich von Wilna ist unser Angriff im Vorschreiten. Dem Vordringen nordöstlich von Grodno setzt der Feind noch zähen Widerstand entgegen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Halbwegs Janowo—Pinsk versuchten die Russen erneut, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Stellungen wurden durchbrochen, sechs Offiziere, 746 Mann gefangen genommen, drei Maschinengewehre erbeutet. Das Gelände zwischen Pripjet und Jasiolda und die Stadt Pinsk sind in deutschem Besitz.

17. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich von Dünaburg wurde die Straße Widsy—Goduzischki—Komai erreicht. Widsy wurde heute früh nach heftigem Häuserkampf genommen. Nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Wilna wird unser Angriff fortgesetzt. Die Lage östlich von Olita-Grodno ist im Wesentlichen unverändert. Die Szczara wurde bei dem gleichnamigen Orte überschritten.

Auch bei der Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern erzwangen unsere Truppen an mehreren Stellen den Szczara-Uebergang.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Sumpfgebiete nördlich von Pinsk werden vom Feinde gesäubert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: An der Szczara nichts Neues.

18. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Feindliche Vorstöße bei Schlok sind abgeschlagen. Der Angriff auf den Brückenkopf bei Dünaburg wird fortgesetzt. Teile der feind-

lichen Vorstellungen sind genommen. Bei Wilna sind unsere Truppen in weiterem Vorgehen. Zwischen Wilia und Njemen wurde die russische Front an verschiedenen Stellen durchbrochen; seit heute früh ist der Feind im Rückzug. Es wurden 26 Offiziere und 5380 Mann zu Gefangenen gemacht und sechzehn Maschinengewehre erbeutet.

Der rechte Flügel und die Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern haben starke Kräfte über die Szczara gebracht; der Feind beginnt zu weichen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: In der Gegend von Telechany—Logischin und südlich von Pinsk ist der Feind weiter zurückgedrängt. Die Beute bei der Verfolgung auf Pinsk hat sich auf 21 Offiziere, 2500 Mann und neun Maschinengewehre erhöht.

Die Beute von Nowo-Georgiewsk (vgl. S. 126) beträgt nach jetzt abgeschlossener Zählung: 1640 Geschütze, 23 219 Gewehre, 103 Maschinengewehre, 160 000 Schuß Artilleriemunition, 7 098 000 Gewehrpatronen. Die Zahl der bei Kowno erbeuteten Geschütze ist auf 1301 gestiegen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die k. u. k. Streitkräfte in Litauen erkämpften sich im Vereine mit den Verbündeten den Uebergang auf das nördliche Ufer der Szczara.

Aus der russischen Meldung: Deutsche Abteilungen erschienen südlich von Dwinsk (Dünaburg) in der Gegend der oberen Dissenka. Der Gegner besetzte das Dorf Widsy. Die vorgeschobenen Teile des Feindes besetzten den Bahnhof von Wilejka. Auf dem linken Ufer der Wilia, westlich von Wilejka, haben seit mehreren Tagen hartnäckige Kämpfe begonnen. Dieselbe Heftigkeit charakterisiert die Kämpfe, die an der mittleren Wilia, in der Gegend der Stadt Wilna, begonnen haben, wo der Feind hartnäckig versucht, in die Stadt einzubrechen.

Südöstlich von Orany drängten die Deutschen nach einem hartnäckigen Angriffe unsere Abteilungen in die Gegend des Marktfleckens Radun und des Dorfes Smilginie. Beim Dorfe Zarzecze, westlich von Szczuczyn, hat ein Kampf begonnen. Viele deutsche Leichen liegen vor unserer Front. In der Gegend westlich des Lebiodaflusses, der ein rechtsseitiger Zufluß des Njemen ist, hat der Feind ein heftiges Artilleriefeuer bei den Dörfern Malewitschi und Dubrowna entwickelt. Unsere Deckungstruppen wurden dort ein wenig bedrängt. Auf der Front des Szczaraflusses haben die Deutschen unter dem Schutze des Nebels auf Pontons den genannten Fluß beim Gehöft Nischtschiza, südlich von Slonim, überschritten. Die deutschen Vorhuten, die eine Offensive zwischen der Jasiolda und dem Pripjet beginnen, erschienen in der Gegend des rechten Ufers der unteren Jasiolda und der Stadt Pinsk.

19. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Der umfassende Angriff des Generalobersten v. Eichhorn gegen Wilna hat zu vollem Erfolg geführt. Unser linker Flügel erreichte Molodeczno, Smorgon und Wornjany. Versuche des Feindes, mit eilig zusammengerafften starken Kräften unsere Linie in Richtung auf Michalischki zu durchbrechen, scheiterten völlig. Durch die unaufhaltsam fortschreitende Umfassungsbewegung und den gleichzeitigen scharfen Angriff der Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz gegen die Front des Feindes ist der Gegner seit gestern zum eiligen Rückzug auf der ganzen Front gezwungen; das stark befestigte Wilna fiel in unsere Hand. Der Gegner wird auf der ganzen Linie verfolgt.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Auch hier wird der zurückgehende Feind verfolgt. Die Heeresgruppe erreichte die Linie Nienadowicze—Derewnoje—Dobromysl. Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Nördlich von Pinsk ist die Wisliza erreicht. Südlich der Stadt ist der Strumen überschritten.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Der aus Litauen zurückweichende Feind wird von den dort inmitten deutscher Armeen vordringenden k. u. k. Streitkräften verfolgt.

Aus der russischen Meldung: An mehreren Punkten der mittleren Wilia und in der Gegend von Wilna gehen deutsche Abteilungen auf das linke Ufer des Flusses über. . . . Auf mehreren Punkten an der Szczara haben sich Kämpfe um die Flußübergänge entwickelt. . . . Die Ortschaft Logischin, in der Gegend südlich des Oginski-Kanals, wurde vom Feinde besetzt.

20. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Im Brückenkopf von Dünaburg mußte der Feind vor unserem Angriff von Nowo Alexandrowsk in eine rückwärtige Stellung weichen. Es wurden 550 Gefangene gemacht. Bei Smorgon versuchte der Gegner durchzubrechen. Er

wurde abgeschlagen. Der Angriff gegen den aus der Gegend Wilna abziehenden Gegner ist im Gange. Auch weiter südlich folgen unsere Truppen dem weichenden Feind. Die Linie Mjedniki —Lida—Soljane (am Njemen) ist erreicht.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Gegner leistete nur vorübergehend an einzelnen Stellen Widerstand. Die Heeresgruppe erreichte den Molczadz-Abschnitt bei Dworzec und südöstlich und näherte sich mit dem rechten Flügel dem Myschanka-Abschnitt.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Der Feind ist überall weiter zurückgedrängt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die in Litauen kämpfenden k. u. k. Streitkräfte haben das Ostufer der Lachoswa gewonnen.

Aus der russischen Meldung: Wir verdrängten den Feind aus dem Dorfe Widsy, östlich der Eisenbahn Nowo-Swienzjany—Dünaburg. In der Gegend von Wilna gingen unsere Truppen nach Gefechten um die Uebergänge über die mittlere Wilia ein wenig nach Osten zurück. In der Gegend nordwestlich der Eisenbahnlinie Wilejka—Molodeczno dauern an einigen Stellen die Kämpfe um den Besitz der Wilia-Uebergänge fort.

21. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die Truppen des Generaloberften v. Eichhorn sind nordwestlich und südwestlich von Oschmjana im fortschreitenden Angriff. Der rechte Flügel der Heeresgruppe erreichte unter Nachhutgefechten die Gegend östlich von Lida bis westlich von Nowo-Grodek.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Uebergang über den Molczadz bei und südlich Dworzec ist erzwungen. Weiter südlich gelangten unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen bis in Linie südöstlich Molczadz—Nowaja-Mysch, westlich Ostrow.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

22. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südwestlich von Lennewaden (an der Düna nordwestlich Friedrichstadt) machten die Russen einen Vorstoß. Es wird dort noch gekämpft. Oestlich von Smelina (südwestlich Dünaburg) brachen unsere Truppen in die feindliche Stellung in einer Breite von drei Kilometern ein, machten neun Offiziere, 2000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten acht Maschinengewehre. Nordwestlich und südwestlich von Oschmjana ist unser Angriff im weiteren günstigen Fortschreiten. Der Gawia-Abschnitt ist beiderseits Subotniki überschritten. Der rechte Flügel ist bis in die Gegend nördlich von Nowo-Grodek vorgekommen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Molczadz-Abschnitt ist auch südöstlich des gleichnamigen Ortes überschritten. Russische Stellungen auf dem südwestlichen Myschanka-Ufer, beiderseits der Bahn Brest-Litowsk—Minsk wurden erstürmt und dabei 1000 Gefangene gemacht, fünf Maschinengewehre erbeutet. Weiter südlich wurde Ostrow nach Häuserkampf genommen. Ueber den Oginski-Kanal bei Telechany vorgegangene Abteilungen warfen die Russen in Richtung Dobroslawka zurück.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Oestlich Logischin fanden kleinere Kämpfe statt.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die in Litauen kämpfenden k. u. k. Streitkräfte haben gestern im Raume Nowaja-Mysch eine russische Stellung durchbrochen, 900 Mann zu Gefangenen gemacht und drei Maschinengewehre erobert.

23. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südwestlich von Lennewaden ist der Kampf noch nicht abgeschlossen; bei unserem Gegenangriff wurden gestern 150 Gefangene gemacht. Auch westlich von Dünaburg gelang es, in die russische vorgeschobene Stellung einzudringen; 17 Offiziere, 2105 Mann, vier Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Gegenangriffe gegen die von uns südwestlich von Dünaburg genommenen Linien wurden abgewiesen. Der Widerstand der Russen von nördlich von Oschmjana bis östlich von Subotniki (an der Gawia) ist gebrochen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner, der über 1000 Gefangene zurückließ. Der rechte Flügel kämpft noch nördlich von Nowo-Grodek.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Westlich von Walowka wurde die russische Stellung genommen. Dabei wurden drei Offiziere, 380 Mann gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Weiter südlich ist die Lage unverändert.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Nordöstlich und östlich von Logischin wird weitergekämpft.

24. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südwestlich von Lennewaden sind die Orte Rose und Strigge, die vorübergehend geräumt waren, wieder genommen. Vor Dünaburg wurden nordöstlich von Smelina weitere russische Stellungen gestürmt und dabei etwa 1000 Gefangene gemacht. Unsere bei Wilejka in der Flanke der zurückgehenden Russen befindlichen Kräfte stehen in hartnäckigem Kampfe. Starke russische Angriffe hatten an einer Stelle vorübergehend Erfolg; dabei gingen mehrere Geschütze, deren Bedienung bis zuletzt ausharrte, verloren. Die dem weichenden Gegner scharf nachdrängende Front hat die Linie Soly—Olschany—Traby—Iwje—Nowo-Grodek überschritten.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Widerstand des Feindes ist auf der ganzen Front gebrochen. In der Verfolgung ist der Serwetsch-Abschnitt oberhalb von Korelitschi sowie der Szczara-Abschnitt nordwestlich von Kraschin erreicht. Weiter südlich fanden noch Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt. 100 Gefangene und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die vorgeschobenen Abteilungen nordöstlich und östlich von Logischin wurden von einem umfassenden russischen Angriff hinter den Oginski-Kanal und die Jasiolda zurückgenommen. Sie führten dabei zwei Offiziere und 100 Mann gefangen mit sich.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die in Litauen kämpfenden österreichisch-ungarischen Kräfte haben in der Verfolgung des Gegners weiteren Raum gewonnen.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Nowo-Alexandrowsk, auf beiden Seiten der Straße nach Dünaburg, ununterbrochene, heftige Schlacht. In den Engen zwischen den Seen von Dryswjaty und Obole finden ebenfalls heftige Gefechte statt. Unsere Truppen haben den Feind mit dem Bajonett aus Wilejka vertrieben. Wir haben den Deutschen bis jetzt in dieser Gegend mehrere Geschütze, darunter vier Haubitzen, abgenommen; außerdem erbeuteten wir neun Caissons und sieben Maschinengewehre. Die im Verlaufe des Kampfes erbeuteten Geschütze wurden gegen die Deutschen selbst gerichtet und ein Panzerautomobil verjagt. . . . Der Kampf hat eine besondere Heftigkeit erreicht in der Gegend des Dorfes Subotniki an der Gawia, wo es dem Feinde gelang, auf das rechte Ufer überzugehen, ebenso wie in der Gegend südöstlich von Molczadz, wo der Feind unter großen Verlusten zurückgetrieben wurde. Südlich des Fleckens Malochowzy erreichten die feindlichen Vorhuten den Myschanka, einen rechten Nebenfluß der Szczara. Am Oginski-Kanal, in einem Kampf bei Logischin, wurden die Deutschen geschlagen und flüchteten sich. Logischin wurde von uns wieder besetzt. Die feindliche Artillerie wurde von unserer Kavallerie verfolgt, die Bedienungsmannschaft niedergesäbelt und die Fuhrwerke zerstört.

25. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Russische Angriffe südwestlich von Lennewaden, sowie bei Wilejka und Rabun wurden abgeschlagen. Unsere Angriffe an der Front südlich von Soly werden fortgesetzt. Die Russen setzen unserem Vordringen in der allgemeinen Linie Smorgon—Wischnew — westlich von Saberesina — Djeljatitschi (an der Einmündung der Beresina in den Njemen) noch Widerstand entgegen. Bei Friedrichsstadt schoß ein deutscher Flieger ein russisches Flugzeug herunter.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nördlich von Korelitschi wehren sich die Russen hartnäckig. Unsere Truppen stürmten die Stadt Negnewitschi (nordöstlich von Nowo-Grodek) und schlugen mehrere starke Gegenangriffe ab. Oestlich und südöstlich von Baranowitschi ist unser Angriff auf dem Westufer der Szczara im Fortschreiten. Es wurden einige hundert Gefangene gemacht. Westlich von Medwjeditschi und südlich bis Lipsk ist die Szczara erreicht.

Bei der Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen ist die Lage unverändert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: In Litauen drangen unsere Truppen bis in die Gegend von Kraschin vor.

Aus der russischen Meldung: Ein erbitterter Kampf tobt auf der ganzen Front der Stellungen vor Dünaburg zwischen der Düna und dem Dryswjaty-See, wo die Deutschen, unterstützt durch ein orkanartiges Feuer ihrer Artillerie, wiederholt erbitterte Angriffe unternahmen,

die alle abgeschlagen wurden. Einige Gräben gingen wiederholt von Hand zu Hand. Während einer Offensive längs der Straße nach Dünaburg, in der Gegend des Lawkeßsees, bei Nowo-Alexandrowsk, gelang es dem Feinde zunächst, unsere Gräben zu erreichen. Er wurde jedoch durch die Gegenoffensive unserer Truppen wieder daraus vertrieben. Nachdem sie sich gesammelt hatten, ergossen sich die Deutschen von neuem in kompakten Kolonnen auf unsere Gräben, wurden jedoch vom Feuer unserer Artillerie, unserer Maschinengewehre und Gewehre auf sehr kurze Distanz empfangen und zogen sich in Unordnung zurück. Nachdem sie sich wiederum gesammelt, griffen sie noch zweimal in der gleichen Richtung an. Das Artilleriefeuer war hier von äußerster Heftigkeit. Aber alle Angriffe des Gegners wurden abgeschlagen. Stellenweise ergriffen die Deutschen in der Verwirrung die Flucht. Die Verluste des Feindes sind gewaltig. Folgendes ist der beste Beweis für die Tapferkeit unserer Truppen. Im Verlaufe eines Gegenangriffes wurde eine unserer Kompanien während des Ansturms von den Deutschen umzingelt; sie brach sich jedoch mit dem Bajonett eine Gasse und schlug sich zu den Nachbartruppen durch ... Nach ergänzenden Berichten hat im Verlaufe des Kampfes von Logischin das 41. deutsche Korps sehr schwere Verluste erlitten. Während es sich in Unordnung zurückzog, haben wir ihm sieben Offiziere und fünfhundert unverwundete Soldaten als Gefangene abgenommen und ein Geschütz und sieben Maschinengewehre erbeutet. Wir haben auch eine große Anzahl verwundeter Deutscher zu Gefangenen gemacht, deren genaue Zähl noch nicht feststeht.

26. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Oestlich von Wilejka sind erneute russische Angriffe abgewiesen. Westlich von Wilejka wird heftig gekämpft. Auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew drangen wir an mehreren Stellen in die feindlichen Stellungen ein; der Kampf dauert noch an. Nordwestlich von Saberesina warf unser Angriff die Russen über die Beresina zurück. Weiter südlich bei Djeljatitschi und Ljubtscha ist der Njemen erreicht. Es wurden 900 Gefangene gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Gegner ist weiter zurückgedrängt. 550 Gefangene sind eingebracht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

Aus der österreich-ungarischen Meldung: Die in Litauen kämpfenden K. und K. Streitkräfte warfen den Gegner bei Kraschin auf das Ostufer der oberen Szczara zurück.

27. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Im Rigaischen Meerbusen wurden russische Kriegsschiffe, darunter ein Linienschiff, durch deutsche Flieger angegriffen. Auf einem Linienschiff und einem Torpedobootszerstörer wurden Treffer beobachtet. Die russische Flotte dampfte schleunigst in nördlicher Richtung ab. Auf der Südwestfront von Dünaburg wurde dem Feind gestern eine weitere Stellung entrissen; es sind neun Offiziere und über 1300 Mann zu Gefangenen gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet. Westlich von Wilejka wird unser Angriff fortgesetzt; südlich von Smorgon wurden starke Gegenangriffe abgewiesen. Zwischen Krewo—Wischnew machten unsere Truppen Fortschritte. Der rechte Flügel und die

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern haben die Westufer des Njemen bis Schtscherssy, des Serwetsch und der Szczara vom Feinde gesäubert. Oestlich von Baranowitschi hält der Feind noch kleine Brückenköpfe. Der Kampf auf der ganzen Front ist im Gange.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: Durch kräftige Angriffe unserer Artillerie gegen die Uebergangsstellen der obern Wilia in der Gegend von Dolhinow wurde die deutsche Kavallerie, die aus alten gedienten Regimentern bestand, zerstreut. Wir haben sechs Offiziere und 65 Soldaten gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Außerdem haben wir über 100 Deutsche niedergesäbelt. Unsere Verluste sind unbedeutend. In der Gegend westlich von Wilejka wurde ein äußerst hartnäckiger Kampf geliefert. Vier deutsche Angriffe wurden abgewiesen. Durch einen neuen Angriff der Deutschen wurden unsere Truppen ein wenig bedrängt. Der Kampf wurde nicht abgebrochen. Eine unserer Armeen, die in diesem Abschnitt operiert, nahm den Deutschen während der vergangenen Woche dreizehn Geschütze, darunter fünf großkalibrige, 33 Maschinengewehre, zwölf Caissons und über 1000 unverwundete Gefangene ab. In der Gegend östlich von Oschmjana und südlich bis zur Gegend des Pripjet spielen sich überall Kämpfe mit äußerster Hartnäckigkeit



Phot. H. Thill, Thorn

Die von den Russen vor ihrem Rückzug zerstörte Holzbrücke über den Szczara-Fluß bei dem Dorfe Szczara, das im Hintergrund brennt. Neben der zerstörten Brücke ein Notsteg



Phot. H. Thill Thorn

Ein Kampffeld an der Szczara mit dem Gefechtsstand eines deutschen Kommandeurs



Phot. H. Thill, Thorn

Bei den deutschen Truppen im Gebiet der Nebenflüsse des oberen Njemen im „schwarzen Rußland"
„Hurra! Die Etappe hat frische Wäsche gebracht!"



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Eine deutsche rückwärtige Stellung im „schwarzen Rußland", die zum Teil in Anlehnung an vorhandene Häuser von Armierungsarbeitern unter Leitung von Pionieren ausgebaut wurde

ab. Der Feind unternimmt an vielen Orten Angriffe mit konzentrierten Kräften und mit einer großen Hartnäckigkeit. Einige dieser Angriffe hatten einen örtlichen Erfolg, der jedoch wirklich sehr bescheiden und ohne Einfluß auf die Ausführung unserer Pläne ist.

Mitteilung des Admiralstabs der russischen Marine: Am 25. September 8 Uhr früh tötete während der Beschießung der feindlichen Landstellungen in der Bucht von Riga durch unsere Schiffe ein verirrtes feindliches Geschoß auf einem unserer Schiffe den Schiffskapitän Wiakensky und den Fregattenkapitän Swinin. Um 10 Uhr vormittags beendigten unsere Schiffe die Beschießung der Stellungen, nachdem sie alle Batterien zum Schweigen gebracht hatten. Außer den angegebenen Verlusten wurden fünf Soldaten getötet und acht verwundet.

28. September 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Der gestern auf der südwestlichen Front von Dünaburg zurückgedrängte Gegner suchte sich in einer rückwärts gelegenen Stellung zu halten; er wurde angegriffen und geworfen. Südlich des Dryswjaty-Sees fanden Kavalleriegefechte statt.

Das Ergebnis der Armee des Generaloberſten v. Eichhorn in der Schlacht von Wilna, die zum Zurückwerfen des Feindes bis über die Linie Narocz-See—Smorgon—Wischnew geführt hat, beträgt an Gefangenen und Material: 70 Offiziere, 21 908 Mann, drei Geschütze, 72 Maschinengewehre und zahlreiche Bagage, die der Feind auf seinem eiligen Rückzug zurücklassen mußte. Die Zusammenstellung dieser Beute konnte infolge unseres schnellen Vormarsches erst jetzt erfolgen; die bislang gemeldeten Zahlen sind in ihr nicht enthalten.

Südlich von Smorgon blieb unser Angriff im Fortschreiten; nordöstlich von Wischnew ist die feindliche Stellung durchbrochen; 24 Offiziere, 3300 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht und neun Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Brückenköpfe östlich von Baranowitschi sind nach Kampf in unserem Besitz, 350 Gefangene eingebracht.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

29. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Der Angriff südwestlich von Dünaburg ist bis in die Höhe des Swenten-Sees vorgedrungen. Südlich des Dryswjaty-Sees und bei Postawy dauern die Kavalleriegefechte an. Unsere Kavallerie hat, nachdem sie die Operationen der Armee des Generalobersten v. Eichhorn durch Vorgehen gegen die Flanke des Feindes wirksam unterstützt hatte, die Gegend bei und östlich von Wilejka verlassen; der Gegner blieb untätig. Westlich von Wilejka wurden unvorsichtig vorgehende feindliche Kolonnen durch Artilleriefeuer zersprengt. Zwischen Smorgon und Wischnew sind unsere Truppen in siegreichem Fortschreiten.

Bei den Heeresgruppen der G.F.M. Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Bei den K. u. K. Streitkräften in Litauen verlief der Tag ruhig.

30. September.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich von Dünaburg ist der Feind in die Seeengen östlich von Wessolowo zurückgedrängt. Die Kavalleriekämpfe zwischen Dryswjaty-See und der Gegend von Postawy waren für unsere Divisionen erfolgreich. Oestlich von Smorgon ist die feindliche Stellung im Sturm durchbrochen, es wurden 1000 Gefangene, darunter sieben Offiziere, gemacht und sechs Geschütze, vier Maschinengewehre erbeutet. Südlich von Smorgon dauert der Kampf an.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Feindliche Teilangriffe gegen viele Abschnitte der Front wurden blutig abgewiesen.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Die K. u. K. Streitkräfte in Litauen wiesen russische Angriffe stellenweise im Handgemenge ab. Der Gegner erlitt große Verluste.

1. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Westlich von Dünaburg, bei Grendsen, wurde eine weitere Stellung des Feindes gestürmt. In Kämpfen östlich von Miadziol sowie auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew sind russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Die Heeresgruppe machte gestern 1360 Gefangene.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Der Feind wiederholte seine vergeblichen Teilangriffe. Alle Vorstöße sind abgewiesen. Sechs Offiziere, 494 Mann und sechs Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

Die Zahl der im Monat September von deutschen Truppen im Osten gemachten Gefangenen und die Höhe der übrigen Beute beträgt: 421 Offiziere, 95 464 Mann, 37 Geschütze, 298 Maschinengewehre, ein Flugzeug.

2. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Nördlich von Postawy sind Kavalleriegefechte im Gange. Südlich des Narocz-Sees bei Spiagla und östlich von Wischnew wurden russische Vorstöße abgewiesen. Von stärkeren Angriffen nahm der Feind nach den verlustreichen Fehlschlägen des 30. September Abstand. Unsere Truppen haben gestern bei Smorgon drei Offiziere, 1100 Mann zu Gefangenen gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Vor der Front der Heeresgruppe herrschte im allgemeinen Ruhe. Auch hier verzichtete der Gegner auf die Fortführung seiner Angriffe. Vor unseren Linien liegen viele Gefallene des Feindes.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Mackensen: Nichts Neues.

3. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: In den Kavalleriekämpfen südlich von Kosjany wurde der Gegner über die Mjadsjolka zurückgeworfen. Im übrigen nichts von Bedeutung.

Bei den Heeresgruppen der G.F.M. Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen ist die Lage unverändert.

4. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die Russen schritten gestern nach ausgiebiger Artillerievorbereitung fast auf der ganzen Front zwischen Postawy und Smorgon in dichten Massen zum Angriff, der unter ungewöhnlich starken Verlusten zusammenbrach; nächtliche Teilunternehmungen blieben ebenso erfolglos. Auch südwestlich von Lennewaden (an der Düna) wurde ein feindlicher Vorstoß abgewiesen. Bei den anderen Heeresgruppen ist die Lage unverändert.

5. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Nach ihren Niederlagen am 3. Oktober haben die Russen gestern die Angriffe gegen unsere Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt. Sie wurden leicht abgewiesen. Bei den anderen Heeresgruppen hat sich nichts ereignet.

Russische Patrouillen tragen, wie einwandfrei festgestellt ist, zur Täuschung unserer Truppen deutsche Helme. Es ist selbstverständlich, daß solche russische militärische Personen, die in unsere Hände fallen, nach dem Kriegsrecht behandelt werden.

Zwischen Jakobstadt und Friedrichstadt

Nach der Ueberrennung des Friedrichstädter Brückenkopfes (vgl. S. 133) und der am 3. September 1915 erfolgten Erstürmung von Friedrichstadt, das zwar in deutschem Besitz aber auch im russischen Feuerbereich blieb, schwenkten die deutschen Truppen nach rechts ab, da man erfahren hatte, daß die Russen ihre 12. Armee aus Galizien heranführten, um sie in Lennewaden, Friedrichstadt und Jakobstadt auszuladen: Der kommandierende General der bereits angekommenen Korps hatte, bei Steinfeld stehend, die Niederlage der 3. russischen Schützendivision vor Friedrichstadt mit angesehen, ohne einzugreifen.

Nach dem Bericht Dr. Fritz Wertheimers in der „Frankfurter Zeitung" (20. XI. 1915) „wurde am 4. September im Waldgelände um Tauerkaln, Dandsewas, Groß-Salwen ununterbrochen heftig gekämpft, bis die völlig erschöpften Russen am 8. September einem letzten auf Steinfeld angesetzten Sturme durch den Rückzug auf das jenseitige Dünaufer auswichen. Inzwischen kamen aber immer mehr Korps der 12. russischen Armee heran und tauchten nördlich und östlich in den Flanken auf. Die hinter der angreifenden Infanteriedivision nach Süden heruntergeworfenen Kavalleriedivisionen, die versuchen sollten, den Gegner durch ihr Vorgehen entlang der Düna zu flankieren und von Düna-

burg abzudrängen, mußten wieder heraufgezogen werden und traten gegen sehr kampfkräftige kaukasische Regimenter an. Die geschickte Führung der Kavallerie verschleierte dem an sich damals weitaus überlegenen Gegner die wahre Sachlage so, daß er sich auf keine eigene Offensive weiter einließ und in den starken Brückenkopf von Jakobstadt zurückging, den seine Truppen nun so fest ausbauten, daß er mit Riga und Dünaburg eine vortreffliche Sicherung darstellte."

Die Kämpfe an der Dünafront
im Monat September 1915

An der Straße Wilkomierz—Dünaburg, die von Kowno gerade auf den Dünabrückenkopf führt, waren, wie Rolf Brandt in einem zusammenfassenden Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (3. XI. 15) ausführt, „Anfang September 1915 noch keine starken russischen Kräfte versammelt, weil die Russen alle verfügbaren Reserven einsetzten, um die gegen Wilna marschierende Armee Eichhorn bei Troki-Nowe zu durchbrechen.

Die deutschen Truppen hatten Wilkomierz erreicht. Während sich Teile der Armee Eichhorn genau nach Osten schoben und das große Spiel um Wilna begann, flankierte der rechte Flügel der Njemenarmee die Straße Wilkomierz—Dünaburg von Kowarsk—Andronischki aus, so daß die Russen auf ihre starken Stellungen südlich und nördlich von Antalogi zurückgehen mußten. Vom 10. September an vollzogen sich dann die Operationen der hier in Betracht kommenden deutschen Kräfte in nordöstlicher Richtung längs der Straße nach Dünaburg. In sehr schweren, fast täglichen Kämpfen mußte der Boden fast schrittweise gewonnen werden; je mehr man sich dem Brückenkopf an der Düna näherte, um so enger war das Netz der russischen Stellungen, und zuletzt suchten die Russen, vermutlich auf strengen Befehl des Zaren, mit Einsatz aller Kraft und ziemlich bedeutender Artillerie den immer enger werdenden Kreis gegen die Brückenkopfstellung zu durchbrechen.

Zunächst ging der deutsche Angriff in ziemlich regelmäßigem Tempo vorwärts. Die Antalogi-Stellung wurde südlich und nördlich bei Tirmuny und Norkjany umfaßt — ein Jägerbataillon, das bei Stobalunki ein russisches Regiment warf und 300 Gefangene machte, zeichnete sich hierbei besonders aus — so daß die frontal kaum zu nehmende Linie am 10. September 1915 abends in deutschem Besitz war."

Auf ihrem Rückzug kamen die Russen auch in den vorbereiteten starken Stellungen auf den Höhen bei Uzjany nicht zum Stehen; die Verfolgung drang bis Dawgeli vor. Gleichzeitig zog sich auch das III. russische Korps zurück, das bisher weiter nördlich an der Swjenta hartnäckig standgehalten hatte, nun aber von deutschen Umfassungstruppen bedroht war, die von Dawgeli nach Norden nach Antolepty umgebogen und von dort, wie von Wileiki aus, auf beiden Ufern der Swjentaja in Richtung auf Dusjaty vorstießen. Hier faßten die in nächtlichen Eilmärschen herangezogenen deutschen Truppen den weichenden Gegner und zwangen ihn zu regelloser verlustreicher Flucht.

Die neuen, seit drei Monaten aufs sorgfältigste vorbereiteten Stellungen, in denen sich diese russische Division darauf aufs neue stellte, verlief in doppelter Linie zwischen dem Tschitschiry- und Owilesee, zog über die Dünaburger Straße zum Samawasee und lehnte sich dann wieder an das östliche Ufer der Swjentaja an bis zum Lodsisee. Davor lagen Sümpfe, die auf einer Frontbreite von 30 Kilometern zum Angriff nur einen fest begehbaren Streifen von etwa 1200 Metern freiließen. Ein englischer Oberst, der die Stellung bereist hatte, erklärte sie für uneinnehmbar und der russische Oberbefehlshaber war überzeugt, daß sie mindestens vier Wochen lang gehalten werden könne.

Die zum Durchbruch angesetzte deutsche Division marschierte am 14. September 1915 zunächst nach Süden zur Landstraße, warf die vorgezogenen Abteilungen der Russen bei Schunelki in ihre Hauptstellungen, erkannte dann aber, daß hier kein Frontalangriff

möglich war. Die Unterstände konnten selbst den schweren Mörsern trotzen und die gangbaren Streifen im Sumpfgelände von nur 2 bis 300 Metern Breite gestatteten keine Entwicklung der Angriffstruppen. „Man kam also", wie Dr. Fritz Wertheimer in einem zusammenfassenden Bericht in der „Frankfurter Zeitung" (3. XI. 15) schrieb, „zum Entschluß, hier nur mit einiger Artillerie zu demonstrieren und am 15. und 16. September ein paar Scheinangriffe zu machen. Derweil zogen die eigentlichen Angriffstruppen der Division wieder gen Norden; der Transport der schweren Geschütze war in diesem morastigen Gelände keine Kleinigkeit, namentlich da er den an den klaren, sichtigen Herbsttagen sehr eifrigen russischen Fliegern unter allen Umständen verborgen bleiben mußte. Aber es gelang alles prächtig. Am Morgen des 17. September lenkte ein breitfrontiger Scheinangriff die Aufmerksamkeit der Russen auf das Gebiet um die Dünaburger Straße und am Nachmittag gelang nach dreistündiger Artillerievorbereitung an drei Stellen zwischen Tschitschiry- und Owile-See der Durchstoß. Immer noch nicht wollte der Russe an seinen Ernst glauben, noch am 18. September hielt er bei Schunelki zähe fest. Als aber die ganze Division durch das Loch schlüpfte und sich zum südwärts gerichteten Marsch nach Nowo-Alexandrowsk anschickte, und als auch das Nachbarkorps durchrückte, um die Stellung nach Norden hin aufzurollen, da gab der Russe am 19. September, um 7 Uhr abends, den Befehl zum Rückzug, und schon um 8 Uhr waren die Deutschen dank der Aufmerksamkeit ihrer Aufklärung im Besitz der Stellungen. Auch Nowo-Alexandrowsk fiel ohne Kampf in deutsche Hand."

Abermals stand man vor einer neuen starken russischen Stellung, die vom Gut Lauzensee über Smelina zum Bahnhof Turmont verlief. Hier bei Lauzensee trat der seltene Fall ein, daß ein einzelner Musketier entscheidend den Kampf beeinflußte. „Die vielen kleinen Seen bringen es mit sich," erzählt Rolf Brandt, „daß eine ganze Stellung unhaltbar wird, wenn der südliche oder nördliche Seerand beherrscht wird, weil dann flankiert werden kann. Der Musketier Weiß durchschwamm in der Nacht den See bei Gut Wawlensee an seinem Nordrand, durchschnitt das russische Drahthindernis, holte sich zwölf Kameraden und nahm mit ihnen die Besatzung der Hügelkuppe, die gegen Flankierung schützen sollte, samt Artilleriebeobachtern gefangen. Der kommandierende General belobte das Bataillon, das daraufhin die Stellungen im Sturmlauf nahm, auf dem Marktplatz von Nowo-Alexandrowsk und überreichte dem Musketier das eiserne Kreuz erster Klasse.

Auf der südlichen Seite der Chaussee setzten die Russen, die in größter Eile mit Kraftwagenkolonnen inzwischen neue Verstärkungen herangebracht hatten, zu heftigen Gegenstößen an. Sie drangen in der Nacht bis auf die Höhe von Nowaja vor. Es war eine dunkle, sternlose Nacht, die schlesische Landwehr war dabei, sich einzugraben, als die Russen kamen. Man hatte die Schippe zur Hand und nahm sie als furchtbare Waffe. Die Höhe von Nowaja war am Morgen mit Toten übersät, mit Toten, deren Schädel die klaffenden Wunden der Schippenblätter zeigten. Trotzdem holten sich die Russen am 22. September auch bei hellem Tage noch einmal blutige Köpfe . . .

Die nächste russische Stellung fand sich nun schon nach 1000 Meter bei Kurzum und am Lawkessi-See. Und als man hier am 23. September abermals einen russischen Angriff abgeschlagen hatte, wartete die Infanterie das Ende der geplanten Artillerievorbereitung gar nicht ab, bat um Einstellung des Feuers und stürmte die Stellung schon eine Stunde vor der dafür festgesetzten Zeit. Auch eine zweite, dicht dahinter liegende Linie wurde gleich miterledigt, so daß man an eine dritte Grabenreihe gelangte, die Meddum — südöstlich von Gateni—Grenzthal zog." Auch diese wurde noch genommen, dann aber gewährte die deutsche Heeresleitung ihren angestrengten Truppen eine kurze Ruhepause.

Die deutsche Heereskavallerie östlich Wilna

Im September 1915

Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 7. Dezember 1915

Als sich die Armee des Generaloberſten v. Eichhorn nach dem Fall von Kowno an Wilna heranarbeitete, begleitete ein starkes deutsches Kavalleriekorps dieses Vorgehen auf dem linken Flügel längs der Straße Wilkomierz—Uzjany (70 Kilometer nordwestlich Wilna, Uzjany halbwegs Wilkomierz—Dünaburg). Es verlohnt sich, diese Bewegungen der deutschen Heereskavallerie zu verfolgen; ein Bild zu gewinnen von den großen und vielseitigen Aufgaben, die der jetzige Krieg an die Reiterwaffe stellt; Leistungen zu würdigen, die eine ruhmvolle Erinnerung prachtvoller Taten deutschen Reitergeistes bleiben werden.

Am 9. September 1915 trat das zunächst aus drei Divisionen (3., 6. und 9. K.D.) bestehende Kavalleriekorps an, um im taktischen Zusammenhang mit dem rechten, auf Dünaburg vorgehenden Flügel der Njemen-Armee zu operieren. Seen-Engen, welliges und bewaldetes Gelände, zahlreiche Wasserläufe bildeten beiderseits der Straße nach Dünaburg die natürlichen Verteidigungsmittel der dicht aufeinanderfolgenden russischen Stellungen. Ein engmaschiges Netz von Schützengräben und Drahthindernissen erschwerte alle Bewegungen. In diesen besonders für die Verwendung großer Reitermassen außerordentlich ungünstigen Verhältnissen mußte dem Kavalleriekorps die zweifache Aufgabe gestellt werden, durch ständige Flankenwirkung das Vorgehen des rechten Armeeflügels zu erleichtern und die russische Heereskavallerie aus dem Felde zu schlagen. Schwere, aber dankbare Aufgaben für den deutschen Reiterführer und seine prächtige Waffe.

Im Fußgefecht mit der Feuerwaffe wurde die erste Aufgabe gelöst. Ständige Bedrohung seiner Flanke durch unser Kavalleriekorps veranlaßte den Gegner, seine starken Stellungen zumeist nach kurzem Kampf mit der frontal angreifenden Infanterie zu räumen. Unter dem Druck der flankierenden Kavallerie wurden Stellungen aufgegeben, die andernfalls nur im erbitterten Angriffsgefecht mit großen Verlusten hätten genommen werden können. Selbst die ungewöhnlich starken Abschnitte der Seen-Enge bei Antalogi (bei Uzjany, 70 Kilometer nordwestlich Wilna) hielt der Feind gegen den am 11. September von Süden über Pokolne (im Umkreise von Uzjany) durchgeführten Flankenangriff einer Kavalleriedivision nur kurze Zeit und trat alsbald einen eiligen Rückzug an. Dankbar und freudig begrüßte die Infanterie der Njemen-Armee diesen Erfolg der Schwesterwaffe, der das Blut so manches braven Musketiers ersparte! Gleichzeitig wurden südlich der großen Straße russische Kavalleriemassen auf Kukuzischki (im Umkreise von Uzjany) zurückgeworfen.

Die zweite Aufgabe ließ das Herz jedes deutschen Reitersmannes höher schlagen: Es hieß: Vorwärts — gegen die feindliche Heereskavallerie!

Aber den heißen Wunsch, am 12. September die an der Seen-Enge von Taurogina (im Umkreise von Uzjany) und nördlich zusammengezogene Kavallerie angreifen und schlagen zu dürfen, vereitelte der Feind. Vor unseren über die Linie Dawgeli (im Umkreise von Uzjany)—Taurogina vorbrechenden Kavalleriedivisionen wichen die russischen Reitermassen eiligst aus. Das Korps erhielt nunmehr den Befehl, die Operationen der Armee des Generaloberſten v. Eichhorn östlich Wilna zu unterstützen, und zwar zunächst durch starken Druck gegen den russischen Nordflügel, später durch eine ausholende Bewegung gegen den Rücken des Feindes. Unter dem Flankenschutz einer seiner Divisionen ging das Kavalleriekorps zunächst über Kukuzischki—Labonary (nordwestlich Swenzjany) auf Mal. Meshany, 12 Kilometer westlich Swenzjany an der Bahnlinie Wilna—Dünaburg, und über Taurogina auf Koltynjany (nordwestlich Swenzjany) vor.

Das waldreiche, von zahlreichen Seen und Sümpfen durchschnittene Gelände bot an sich schon schwächeren Truppen die Möglichkeit nachhaltigen Widerstandes. Die Aufgabe

aber verlangte schnelle Raumgewinnung in südöstlicher Richtung. Ohne Zögern wurde der Verteidiger der Bahnlinie westlich Swenzjany und an den Seen-Engen bei Koltynjany angegriffen und geschlagen. Trotz feindlichen Widerstandes, trotz der Ungunst des Geländes mit seinen tiefen, aufgeweichten Wegen überschritt das Kavalleriekorps (3. K. D.) bereits am 13. September die Bahnlinie, unterbrach sie an wichtigen Punkten und erreichte noch am Abend die Gegend von Lyntupy (12 Kilometer südöstlich Swenzjany). Das besetzte Schloßgut wurde angegriffen und ein Trupp Kosaken daraus vertrieben. Eine Anzahl dieser Reitersleute wurde mühelos gefangen. Sie lagen in Haufen und betrunken umher zwischen den Gebäuden der Brennerei. Den Befehl ihrer Führer, den dort lagernden Spiritus auslaufen zu lassen, hatten sie mit gründlichstem Eifer, aber in ihrer Auffassung über sinngemäße Ausführung erhaltener Befehle befolgt. Immerhin wurden hier noch über 40000 Liter Spiritus beschlagnahmt.

Von Lyntupy wurden sogleich Anordnungen getroffen zur Unterbrechung der Bahnlinie Molodeczno—Poloczk. So ging noch in der Nacht eine Sprengabteilung unter Rittmeister v. Pappenheim in Stärke von zwei Eskadronen, Radfahrern, vier Maschinengewehren, einem Geschütz und Pionieren zur Zerstörung der Bahn nach Krzywicze (130 Kilometer östlich Wilna). Rittmeister v. Pappenheim erreichte die Bahn an der befohlenen Stelle, griff ohne Zögern ein von Molodeczno eintreffendes russisches Bataillon an, warf es zurück und unterbrach die Bahnlinie. Ein langer Zug mit Rampenmaterial wurde verbrannt, während ein verladenes russisches Geschütz, dessen Mitnahme unmöglich war, gesprengt wurde.

Der 14. September 1915 brachte für das Kavalleriekorps die Fortsetzung des in breiter Front angelegten Marsches in den Rücken der russischen Armee, und gegen ihre rückwärtigen Verbindungen über die Linie Zodziszki—Dubatowka (südwestlich des Narocz-Sees)—Nowy-Miadziol (östlich des Narocz-Sees). Eine Unternehmung, ebenso kühn im Entschluß wie rücksichtslos in der Durchführung. Ein Reiterzug — angesetzt gegen die Lebensadern einer in beiden Flanken bedrohten Armee. Ein Vortragen der gefürchteten schwarzweißen Lanzenflaggen weit hinter die russische Front! Während sich im Norden und Süden die Zangen einer eisernen Klammer in Gestalt der Infanteriedivisionen zweier deutschen Armeen um die Flanken des russischen Heeres legten, begann im Osten, im Rücken des Heeres, die frisch zufassende Arbeit der deutschen Heereskavallerie.

Ein einziger Ausweg schien dem Feind zu bleiben zum Entweichen: — der Abschnitt zwischen dem Swir-See und den Berczynasümpfen südlich Wischnew (87 Kilometer südöstlich Wilna). Dieser Abschnitt sowie die von Molodeczno auf Wilna, Lida und Minsk führenden Bahnlinien, ferner die Eisenbahn Minsk—Smolensk bildeten die neuen Zielpunkte der kühn geplanten, mit herrlichem Reitergeist durchgeführten Bewegung dieses deutschen Kavalleriekorps. Gegen die genannten Bahnlinien gingen zwei Kavalleriedivisionen über die Wilia auf Soly und Smorgon vor. Die dritte Kavalleriedivision wurde zunächst gegen die Bahn Wilejka—Poloczk eingesetzt.

Sehr bald und gründlich machte sich nun unsere Kavallerie im Rücken des Feindes bemerkbar. Schon am Miadziolsee wurde eine etwa 500 Wagen starke Kolonne mit Proviant und Ausrüstungsstücken abgefangen. Auf die Wagen setzten sich die Leute eines zugeteilten Jägerbataillons, um nun besser den schnellen Bewegungen ihrer Kavalleriedivision zu folgen. Bei Dubatowka wurde eine Anzahl russischer Intendanturbeamten gefangen. Sie führten eine Kasse mit 4000 Rubel russischer Staatsgelder bei sich. Viehdepots und Vorratslager aller Art wurden beschlagnahmt. Das russische Etappengebiet gab deutscher Heereskavallerie, was sie brauchte.

Im Kampf wurde die Wilia überschritten, Smorgon wurde im Sturmangriff genommen, der Bahnhof Smorgon wurde zerstört. Das Kavalleriekorps schwenkte von Smorgon

nach Südwesten und von Zodzifzki in Richtung Soly—Shuprany ein. Es galt, in Gegend Soly—Smorgon die Hauptkräfte des Korps zunächst zusammenzuhalten gegen starke, westlich und nordwestlich Soly gemeldete, auf etwa vier Divisionen geschätzte russische Heereskavallerie. Zwischen Soly und Smorgon wurde die Bahnlinie durch Sprengung einer Ueberführung zerstört. Ein gerade in Smorgon eingelaufener Eisenbahnzug wurde mit Volldampf in das gesprengte Trümmerfeld hineingejagt.

Heftige Gefechte in der Gegend Smorgon—Soly—Shuprany sahen die kommenden Tage. Am 16. September wurde das stark besetzte Soly im Sturmangriff genommen. Mit dem Bajonett wurde die Stadt und das Rittergut von unserer Kavallerie gestürmt. Südlich Shuprany wurde inzwischen ein feindlicher Angriff abgewiesen, wobei in schneidiger Attacke auf vorgehende russische Infanterie vier Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. An willkommener Beute waren am 16. September allein bei einer Kavalleriedivision zu verzeichnen: Ein Maschinengewehr, fünf Proviantkolonnen, eine Bäckereikolonne, über 1000 sonstige Fahrzeuge und 17000 Rubel russischer Staatsgelder. Einer zur Zerstörung der Bahnstrecke Molodeczno—Lida entsendeten Patrouille gelang eine wirksame Sprengung mitten während des lebhaften Zugverkehrs.

Inzwischen hatte die (3.) Kavalleriedivision das besetzte Städtchen Wilejka gestürmt. Auch hier kam die Reiterattacke zur Geltung und zu Ehren. Ein Husarenregiment ritt gegen eine russische Kompagnie an und nahm dabei über 100 Mann gefangen. Südlich Wilejka winkte dem deutschen Reiter als verlockendes Ziel die als Eisenbahnknotenpunkt und damaliger Etappenhauptort wichtige Stadt Molodeczno. Sein Besitz war die erstrebenswerte, aber wahrlich nicht leichte Aufgabe, die sich eine der Kavalleriedivisionen zu stellen hatte. Die Straße Wilejka—Molodeczno ist beiderseits größtenteils von Sumpfniederungen begleitet, die eine breitere Angriffsentfaltung fast unmöglich machen. Auch wurde die Straße selbst von der aus Wilejka herausgeworfenen, nun schrittweise auf Molodeczno zurückgehenden russischen Infanterie hartnäckig verteidigt. Der Divisionskommandeur befahl deshalb den Hauptangriff aus nordwestlicher und westlicher Richtung, das Vorgehen von Teilkräften auf der Straße, während gegen die wichtige Bahnlinie Minsk—Molodeczno eine Sprengabteilung entsandt wurde.

Wie vorausgesehen, stieß der Angriff auf Molodeczno in dem schwierigen Sumpfgelände auf die in Rechnung gestellten Hindernisse. Nur mühsam, buchstäblich Schritt für Schritt, konnte der Angriff vorgetragen werden. Zwar gelang es, den Bahnhof unter kräftiges Artilleriefeuer zu nehmen; gegen die sehr starke Ortsbesatzung aber und neu eintreffende, auf freier Strecke ausgeladene und zum Gegenangriff schreitende russische Bataillone erwies sich der Angriff als nicht erfolgversprechend. Vor sehr großer feindlicher Ueberlegenheit ging deshalb die Division am 18. September zurück. Für das ruhige, planmäßige Zurückgehen der Division, deren einzelne Verbände wieder den gemeinsamen Anschluß suchten, mag allein die Tatsache sprechen, daß sich ein in tiefem Sumpfgelände kämpfendes Dragonerregiment zwar 16 Stunden allein abmühen mußte, um einen etwa fünf Kilometer breiten Morastgürtel zu überwinden, daß es aber lediglich mit verschwindend geringem Verlust weniger Pferde, ohne einen Reiter dabei zu verlieren, den Anschluß an die Division fand.

Inzwischen war die gegen die Bahnlinie Minsk—Smolensk entsandte Sprengabteilung (3. Esk. Jäg. z. Pf. 8) in Gewaltmärschen auf ihr Ziel vorgegangen. Rittmeister Lohmann war der ebenso schneidige wie überlegt handelnde Führer seiner durch ein Geschütz und zwei Maschinengewehre verstärkten Eskadron. Sorgsam vermied er alle größeren Straßen und Ortschaften. In lautloser Stille bewegte sich die kleine Truppe auf ihren geheimnisvollen nächtlichen Märschen. Reiter und Pferde gaben das Höchstmaß ihrer Kräfte her; aber schließlich war die Leistungsfähigkeit erschöpft. In Molode (etwa 12 Kilo-

meter nordöstlich Logojsk, 70 Kilometer südöstlich Wilejka) mußte der Führer seine Truppe zurücklassen. Nur mit 40 der bestberittenen Jäger zu Pferde und einigen Pionieren schlug sich Rittmeister Lohmann weiter durch alle Schwierigkeiten hindurch, seinem Ziel Zodzino (östlich Smolewicze) entgegen. In der Nacht vom 19. zum 20. September erreichte er dort die Bahnlinie und unterbrach sie nachhaltig an mehreren Stellen. Aus dem Dunkel der Nacht leuchtete der Bahnhof von Zodzino zu Rittmeister Lohmann herüber. Deutlich konnte er den Gesang russischer Soldaten aus den auf dem Bahnhof haltenden Transportzügen vernehmen. Von russischer Kavallerie scharf verfolgt, erreichte der schneidige Reiteroffizier glücklich seine Schwadron und mit ihr den Anschluß an eine dem Kavalleriekorps neu zugeteilte Kavalleriedivision (1. K.D.) bei Orpa.

Um einer Katastrophe zu entgehen, hatte der Gegner inzwischen starke Kräfte bei Oschmjana und Soly mit Marschrichtung Nordost zusammengezogen. Mit täglich wachsender Ueberlegenheit ging er gegen die Hauptkräfte unserer Heereskavallerie in dieser Richtung vor. Für den 19. September war das Vorgehen einer deutschen Infanteriedivision von Geljuny auf Smorgon zu erwarten. Daher hielt die (1.) Kavalleriedivision bei Smorgon ihre Stellung, selbst nachdem der Anmarsch eines ganzen russischen Armeekorps über Linie Krewo—Boruny (20 Kilometer südwestlich Smorgon) festgestellt worden war. In einer brückenkopfartigen Stellung um Smorgon erwartete die kampferprobte Kavalleriedivision den Angriff des weit überlegenen Gegners. Die früheren Gefechte bei Meyszagola und Jawiuny hatten erwiesen, daß diese Kavalleriedivision in der Lage war, den Angriff eines ganzen Armeekorps mit zuversichtlicher Ruhe zu erwarten. Hatte doch damals sogar das russische Gardekorps nach mehrtägigen erbitterten Kämpfen gegen diese Division von weiteren Angriffen absehen müssen.

Die erwartete Infanterie traf zunächst nicht ein, hingegen erneuerte der Feind am 20. September seine überaus heftigen Angriffe unter Umfassung des linken Divisionsflügels, der schließlich vor erdrückender Uebermacht zurückgenommen werden mußte. Gegen Abend wurde die Brückenkopfstellung unhaltbar. Nach zweitägigem hartem Kampf gegen Truppen fast eines ganzen Armeekorps — einer Glanzleistung unserer Kavallerie in der ihrer Eigenart doch so wenig entsprechenden Verteidigung — ging die Division auf das nördliche Wilia-Ufer zurück. Der Gegner drängte in dieser Nacht nicht nach, sondern begnügte sich mit dem Vorfühlen durch Patrouillen über den Fluß, wo inzwischen eine Infanteriedivision in Gegend Zodziszki—Dubatowka eingetroffen war.

Neue Anordnungen des Armeeoberkommandos stellten an den folgenden Tagen dem Kavalleriekorps neue strategische Aufgaben und Ziele.

Führer, Unterführer und Reiter haben in jener Zeit geleistet, was von ihrer Umsicht und Kühnheit, was von deutschem, unverwüstlichem Reitergeist gefordert und erwartet wurde. Die Anerkennung des obersten Kriegsherrn gilt als Ansporn zu neuen gleichen Leistungen. Eine seltene Anerkennung sollte unserer Kavallerie zuteil werden. Der feindliche Armeeführer, der am meisten den furchtbaren Druck der deutschen Reitermassen in seiner Flanke und in seinem Rücken gespürt hatte, erließ folgenden, von uns im Schützengraben erbeuteten Befehl:

„Die Kavallerie soll sich ein Beispiel an der energischen, mutigen und freien Tätigkeit der deutschen Kavallerie nehmen; ich halte dieses vorerst für genügend, um den Kavallerieabteilungen, insbesondere den Kosaken und ihren Führern, den früheren Heldenmut ihrer Vorfahren ins Gedächtnis zurückzurufen — die genaue, kecke Aufklärung vor der Nase des Feindes, insbesondere in seinem Rücken, volle Freiheit, in seinen Batterien und Kolonnen zu wirtschaften, über seine ermüdete I. Infanterie herzufallen, das ist die Tätigkeit, von der jeder Führer leuchtende Beispiele aus der Geschichte der russischen Kavallerie wissen muß, denen die deutsche Kavallerie jetzt so erfolgreich nacheifert."



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Gefangene Russen auf dem Marsch hinter die Front



Phot. Photothek, Berlin

Eine von den Deutschen gestürmte russische Feldstellung vor Wilna, unmittelbar nach dem Sturm



Phot. Rittmeister v. Falkenhayn

Der Stab der 1. Kavalleriedivision, die erfolgreich östlich Wilna operierte

Von links nach rechts: Vorne sitzend: Leutnant v. der Ley, Leutnant Fuchs, Leutnant Freiherr v. Lyncker, Oberleutnant Arndts. In der Mitte stehend: Katholischer Divisions-Pfarrer Wilke, Rittmeister von Falkenhayn, Rittmeister von Hauenschild, Hauptmann Freiherr von Gienanth, Generalleutnant Brecht, Major v. Diebitsch, Intendantur-Assessor Möller, Rittmeister Winter, Rittmeister Kloß, Oberleutnant Thies. Im Hintergrund stehend: Leutnant Ollmann, Oberleutnant Rexin, Oberstabsarzt Dr. Guß.



Phot. A. Grohs, Berlin

Die Stadt Wilna aus der Vogelschau

Eine anschauliche Ergänzung dieses halbamtlichen Berichts bildet ein Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" (12. XI. 15) in dem Paul Lingens das glänzende Reiterstück, die Sprengung der Bahnlinie Minsk—Smolensk, als Tat seiner Schwadron (3. Esk. Jäg. z. Pf. 8) erzählt hat. Er schreibt in seinem Tagebuch:

„Ist das ein Reiten. Wald, Wiese, Feld, Sumpf, Feld, Wiese, Wald. Langsames Wiegen im Sattel. Ein Gutshof mit herbstflammenden Bäumen und Parkbüschen, mit dunkeln Teichen und Wiesen, verträumten, steinernen Häusern, mit mächtigen Scheunen. Ein Dorf mit schreienden Mägden und Frauen, mit struppigen, pelzzottigen Bauern, kläffenden Kötern, grunzenden Schweinen, Holzhütten und Aeckern, riechendem Schmutz, Herbstblumen in winzigen Gärtchen. Ist das ein Reiten.

Den folgenden Tag. Rast an staubiger Straße. Kann das noch Rast sein? Pferde trappeln vorüber, Wagen knarren. Rufe, Befehle, Schimpfen. Endlose Wolken von Staub. Uns aber glüht das Blut, heiß klopft das Herz. Die Schwadron: leise klirren Bügel aneinander, Kinnketten und Zaumzeug. Lanzen blitzen in der Sonne. Man hört sonst nur das Mahlen und Kauen der Tiere, das Schnarchen der müden Leute. Prachtkerle dabei; altgediente, treue Mannschaft; ungeheuer ruhig und dickfällig, wo es heißt: Nerven. Forsch auf Patrouillenritten, frisch und forsch.

„Wachtmeister, ist alles so weit?" Ein Prachtwachtmeister, der Alte; der hälts Zeug zusammen und Zug in der Sache. „Es kann losgehen." Pferde stampfen und schwanken in Zugkolonnen, flüsterndes Abzählen. „Zu zweien rechts brecht ab, marsch!" Wohin?

Folgender Tag. Kein Feind; fröhlich geritten. War eine feine Rast auf dem Herrensitz; gute Keller, Mädchen, Musik und Wein. Betten gar, Betten! Ein Traum schier. Nun aber weiter. Immer das Gleiche: reiten und reiten.

Uebernächster Tag. Die Finger sind steif und klamm vor Kälte. Man mag kaum schreiben. Es regnet in Strömen, gießt. Der Wind peitscht dazwischen durch den Urwald. Die Baumriesen ächzen, rauschend fährt es durch die Kronen. Nichts zu essen, zu trinken, nichts. Nichts zu denken, man ist zu müde. Doch das Blut jagt heiß. Man ist nah am Ziel, hört Züge pfeifen und brausen, kann nur nicht hin bei Tag. Wir sehen verwildert aus: Mützen auf, Lanzen ohne Fähnlein, Mantelkragen hoch, schmutzig, voller Bartstoppeln. Man ißt Baumrinde; auch die Tiere knabbern davon. 24 Stunden im Walde. Diese Kälte. Hatten wir nicht ein Geschütz, Maschinengewehre, Fahrzeuge und 100 Mann? Alles zurückgelassen. Nur 40 handfeste Kerle mit. Die werden nicht im Sumpf stecken bleiben. Jeder mit zwei Sprengpatronen. Es dunkelt, man steht wie im Fieber, kann kaum einen Schritt tun vor Erregung und, um nicht im Sumpf zu versinken. Gleich, gleich. Wie lange noch? Eine Stunde!

Folgender Morgen. Marschpause. Ob sie uns spüren, uns verfolgen? Ruhig bleibt der Rittmeister, ganz ruhig. Nur einer von den blutjungen Leutnants wittert einmal unruhig in die goldene Morgenluft. Gottdank, daß das Wasser jedes Geräusch, jede Spur verschluckt. Horch, nun pfeifen keine Züge mehr! Herantappen, Vorpirschen. Ein Zug fährt langsam an, pufft schwer. Lichtscheine. Dröhnen, Krachen, Schreie, acht Mal. Zu den Pferden! Wir poltern über einen Knüppeldamm im Galopp. Marschpause. Nun aber der Rückweg.

Mittag. Sind das nicht Reiterspuren? Kosakenfährten auf der großen Straße? Heerstraße, die Napoleon einst zog. Schnell hinüber, durchs Sumpfland, weiter.

Abend. Rast irgendwo. Man wird nun aufmerksamer und erregter. Fern ein Schloß; dort leuchten die Fenster in den Abend. Hinter uns folgt ein russischer Reitertrupp.

Folgender Tag. Reiten, reiten. Unerquicklich war die Nacht in irgend einem schmutzigen Nest. Dörfer. Russische Soldaten auf Urlaub. Verwundete. Einer kommt, fragt, erzählt. Der Dolmetsch antwortet. Bauern werden ausgefragt. Sie erzählen:

hier ist vor einer Stunde Artillerie durch, hier Infanterie. Wir sitzen ab und beraten; sind in einem russischen Vormarschabschnitt.

Folgender Morgen. Nun sitzen wir zu einer Mahlzeit auf dem Gut, wo wir am ersten Marschtag waren. War das eine wilde Jagd: wir standen noch; da zieht auf 50 Schritt eine russische Schwadron an uns vorbei. Mühsam bahnten sich unsere Schützen Gassen durch das Waldgestrüpp, das uns trennte. Wir schießen. Die Feinde schreien, was das Zeug hält. Purzelt alles durcheinander. Nun aufgesessen, weiter geritten, wie der Teufel, mit „Hurra". Eine zweite russische Schwadron stiebt auseinander. Dann geht's über eine russische Bagage her. Und nun noch eine russische Schwadron, die abgesessen ist. Die Kerls sind verdutzt; wie der Blitz kommen wir über sie; da halten sie die Hände hoch. Was ist das? Wir springen auf: Schüsse, Krachen, ein paar Salven; dann auf die Pferde. Einige stürzen mit den Pferden. Vier haben wir verloren....

Das schreibe ich nun gen Abend. Wir trafen eine abgeschnittene Patrouille einer anderen Kavalleriedivision. Suchten nun mit ihr durchzukommen. Es dunkelt. Wir stehen vor der Wilia.

Nächsten Abend. Durch! — Wir sind bei bayerischer Kavallerie. Wie sie uns umdrängen, uns warm die Hände drücken. Deutsche Worte wieder. Wie wir gestern im Dunkeln über den Fluß kamen, wissen wir nicht. Genug: halb schwimmend, halb reitend erreichten wir den anderen Steilhang. Nur zwei Pferde ertranken. Kaum waren wir drüben, schossen sie vom anderen Ufer auf uns. Vorwärts — nur vorwärts . . . In den Wäldern russische Biwakfeuer, Artillerieparks, schlafende Infanterie. Ein Posten wird niedergeschossen, einem anderen ruft der Dolmetsch zu: „Flüchtlinge". Wir reiten weiter. Links im Walde Rollsalven. Feuernde russische Infanterie. Rechts Patrouillenschießen. Wir sind also hinter der Front, dem rechten Flügel des feindlichen Heeres Vor uns Sumpf. Totenstille. Also hindurch! Wir brechen ein. Die Pferde sind müde. Immer wieder sinken sie bis zum Halse. Immer wieder mühen wir uns. Dabei lautlos sein. Einige bleiben stecken. Und dann treffen wir im Morgengrauen die Bayern. Und nun Ruhetag. Wir schlafen, schlafen. Erst gegen Abend werden wir wach.

Zwei Tage später. Die Sprengung wird zur Sage. Man spricht von Unerhörtem, wildem Durchschlagen. Tatsache ist: die Schwadron ritt am Stabsquartier der 6. russischen Kavalleriedivision vorbei, war hundert Kilometer weiter in diesem unermeßlichen Lande als je in diesem Kriege eine Truppe, durchmaß die Beresinasümpfe, schnitt für Stunden und Tage eine wichtige Lebensader des Kolosses ab und schlug sich 25 Kilometer durch die feindliche Front. Es kam ein Telegramm vom A. O. K. und ein Eisernes Kreuz 1. Klasse mit der ausdrücklichen Bestimmung für unseren Rittmeister. Und ein neues Reis sprießt am Lorbeerbaume, den das Volk in der Erinnerung seinen Helden setzt."

Die Einnahme von Smorgon

Am 18. September 1915

Nach den Kriegsaufzeichnungen eines ostpreußischen Grenadierregiments

„22 russische Divisionen sind bei Wilna eingeschlossen, die Bahnlinien Wilna—Baranowitschi und Wilna—Dünaburg sind bereits in unserem Besitze, an der letzteren, mit der noch ein Entweichen der Russen möglich wäre, steht eine verstärkte Kavalleriedivision im heftigen Kampfe mit dem Feinde." Das war der Brennpunkt einer zündenden Ansprache, die unser Brigadegeneral an die Truppen, die in Paradeaufstellung hielten, richtete und in der er auf die Bedeutung der kommenden Tage hinwies. Vom Offizier bis zum gemeinen Mann war ein jeder voll spannender Erwartung, da allen vor Beginn des Kampfes an Hand einer Uebersichtskarte genau erklärt worden war, wie die kommende Kampfeshandlung sich abspielen sollte.

Nach mehreren verlustreichen Gefechten, in deren Verlaufe die Division immer mehr nach links verschoben wurde, kamen wir endlich an die Bahnlinie Wilna—Smorgon. Es war in den ersten Tagen des Monats September 1915, als wir uns wenige Kilometer von Smorgon auf der ziemlich guten Landstraße auf dem Anmarsch nach der Stadt befanden. Infanterie, Artillerie, Munitionskolonnen und Maschinengewehrabteilungen und wieder Infanterie, dazwischen ruhende Kolonnen, die ihre Leichtverwundeten teilweise mit sich führten, weil diese ihre Truppen in der brenzlichen Zeit nicht verlassen wollten; litauische Bauernhäuser, deren Bewohner schon kurländischen Einschlag hatten und die uns nicht mehr so feindselig begegneten, gaben der Straße die charakteristische Note.

Hierbei sei eines kleinen Erlebnisses gedacht, das tiefen Eindruck machte. Eine unserer Fernpatrouillen, unter Führung eines Offiziers, bemerkte am Rande eines Gehölzes, das einige hundert Meter abseits der Straße lag, zwei Gestalten, die sich durch Winken und Schwenken von weißen Tüchern bemerkbar zu machen suchten. Da wir durch zahlreiche Ueberfälle, die in der Weise ausgeführt wurden, daß kleinere Trupps von vermeintlichen feindlichen Ueberläufern angerufen und dann von einem versteckten Maschinengewehr abgeschossen wurden, gewarnt waren, würde den beiden Gestalten durch Zeichen bedeutet, näher heranzukommen, während die Patrouille liegend Feuerstellung einnahm. Als die beiden auf ungefähr 100 Meter heran waren, erkannte die Patrouille in ihnen zwei russische Juden in der charakteristischen Tracht ihrer Volksgenossen, langem Rock, Schirmmütze und Stirnlöckchen. Beide machten einen völlig erschöpften Eindruck und mußten erst einen tüchtigen Schluck aus der Feldflasche nehmen, ehe sie fähig waren, etwas zu berichten. Sie erzählten dann, daß sich in dem Walde fast die ganze jüdische Gemeinde von Smorgon befände, die vor einigen Tagen auf Befehl des russischen Kommandanten die Stadt habe räumen müssen, und zwar mußte die Räumung in zwei Stunden vollzogen sein; jeder Zurückbleibende sollte als Spion behandelt und aufgehängt werden. Sie seien daher alle unter Zurücklassung ihrer gesamten Habe geflüchtet und hätten nicht einmal das Notwendigste mitgenommen. In den letzten beiden Tagen seien bereits einige alte Leute an Erschöpfung und Hunger gestorben. Sie hätten alle ins russische Hinterland flüchten wollen, seien aber von den eskortierenden Kosaken auf die Linien der Deutschen zugetrieben worden. Sie befanden sich nun zwischen beiden Linien und hatten am Tage vorher, wie sie erzählten, auch einiges von dem Granatensegen unserer Artillerie abbekommen. Ein Teil der Patrouille ging mit den Männern und fand deren Aussage bestätigt. Die meisten, besonders aber die Kinder, befanden sich in einem trostlosen Zustande. Die armen Leute wurden durch einige Mannschaften bis zum Bataillonsstabe geschafft, der für ihre Abtransportierung nach der Etappe Sorge trug. So gut, oder vielmehr so schlecht es ging, wurde in ihrem Jargon eine Verständigung erzielt und die Personalien der hauptsächlichsten Führer, des Rabbiners und des Vorstehers, aufgenommen. Als man den alten Mann, ja doch nur formell, nach seiner Nationalität fragte, antwortete er mit fanatischer Gebärde: „Mit Gottes Hilfe, Deitscher, Herr Kapitän.“ ...

Am Abend des gleichen Tages überschritten wir die Bahn; eine Menge verbrannter Eisenbahnwagen mit verkohltem russischen Brot, tote Pferde, Tornister, Lederzeug und blutige Bekleidungsstücke in buntem Durcheinander. Zahlreiche frische Soldatengräber mit dem schlichten Kreuzlein und dem Helm erinnerten daran, daß hier vor wenigen Tagen noch heiß und blutig gekämpft worden war. Das Gelände ist ziemlich bewaldet und hügelig. So kam es, daß wir Smorgon erst zu sehen bekamen, als wir nur noch vier Kilometer von dieser Stadt entfernt waren.

In einem kleinen Waldabschnitt, der durch die Brände ringsum vollkommen abgestorben war, machten wir noch eine kurze Rast. Als wir dann aus dem Waldabschnitt heraustraten, sahen wir in plastischer Deutlichkeit vor uns einen Kirchturm — — Smorgon

Von diesem Turm mußten die Russen unsern Anmarsch tadellos beobachtet haben, denn plötzlich sauste eine Granate durch die Luft und schlug dicht neben unserer Kolonne auf der Straße ein. Eine zweite, eine dritte folgten. Es krachte an allen Ecken und Kanten. Die ersten Verluste waren bereits eingetreten, vor allen Dingen auch Offiziersverluste. Die Pferde wurden scheu und flüchteten mit dem Maschinengewehrwagen nach dem Walde zurück, und auch die Infanterie verschwand dort im Laufschritt. Es hatte keinen Zweck, ohne sichtbaren Nutzen neue Verluste heraufzubeschwören. Im Walde sammelten sich die einzelnen Truppenteile wieder, und nach einer kurzen Atempause ging es zum Angriff gegen die Stadt vor. Trotz des Schrapnellfeuers, das die stürmenden Truppen empfing, gelang es uns doch, nach anfänglichem Stocken bis an den Rand des Dorfes Smorgon heranzukommen. Nun kam der Befehl zum Eingraben. In gleicher Minute setzte unsere Artillerie ein, die mit allen Kalibern vertreten und einige hundert Meter hinter uns in einer Lichtung in Stellung gegangen war. Sie schoß die ganze Nacht auf Dorf und Stadt, und es gewährte einen schaurig schönen Anblick, die ganze Stadt in ein Flammenmeer getaucht zu sehen.

Am Morgen kam der Befehl, erneut vorzugehen, und da sah alles bedeutend nüchterner aus. In sechs Linien sollten wir uns vorarbeiten. Aber in dem nun einsetzenden Maschinengewehrfeuer war nur ein einzelnes Vorgehen möglich. Die Sonne hatten wir bereits im Rücken und erwarteten mit Ungeduld ihre letzten Strahlen, sollte doch nachts Verstärkung herankommen, und das tolle Feuern mußte dann doch auch nachlassen. Punkt 11 Uhr traf dann die erwartete Verstärkung ein, ostpreußischer Landsturm, alles alte bärtige Männer, die ebenfalls seit Wochen im Feuer waren, ihren guten Humor aber noch nicht verloren hatten. An diesen Alten konnte sich so mancher ein Beispiel nehmen. Den nächsten Morgen stürmten wir abermals. In dem nun einsetzenden Straßenkampfe büßten wir noch so manchen tapferen und lieben Kameraden ein; auf den Trümmern der schönen, zerschossenen Kirche von Smorgon aber wehte am Nachmittag unser Banner mit dem fliegenden Adler.

In Wilna nach dem Einzug der Deutschen

Am 18. September 1915

Von allen Seiten umschlossen und bedroht, mußte **Wilna** von den Russen geräumt werden. Am 18. September 1915 zogen die Truppen des Generals v. Litzmann von Westen her von den Seen-Engen bei Troki-Nowe in die Stadt ein. „Sie wurden", so erzählt der Kriegsberichterstatter Rolf Brandt, „wie die Sieger in Warschau, mit Rosen und Astern beworfen; aus allen Häusern winkte und jubelte es."

„Wilna strotzte", nach einem Berichte von Dr. Paul Michaelis an das „Berliner Tageblatt" (5. X. 15), „von blühendem Leben. Es war keine verödete Stadt, wie etwa Kowno, und die Bevölkerung dachte nicht daran, sich vor den deutschen Truppen zu verstecken. In allen Straßen wimmelte es von Menschen und Wagen; und keineswegs überwiegend von Feldgrauen und Militärtransporten, sondern auch von der einheimischen Bewohnerschaft, von Männern und Frauen, jungen Leuten beiderlei Geschlechts, von Polen und Juden; nirgends war etwas von Verbissenheit oder verstecktem Groll zu spüren. Die Geschäfte, die hier durchweg einen schmucken Eindruck machten, waren geöffnet, und der Offizier und Soldat, die in der langen Zeit des Frontlebens manches entbehren mußten, konnten hier bekommen, wonach ihnen der Sinn stand. Die zahlreichen Kinematographentheater waren überfüllt, die Teestuben wurden nicht leer, und in den modern eingerichteten Kaffeehäusern spielte ununterbrochen Musik. Es ging zunächst noch etwas drunter und drüber, wie es bei dem plötzlichen Besitzwechsel nicht anders sein konnte, aber bald patrouillierten die deutschen Wachtposten durch die Straßen, bald

standen an allen Ecken einheimische Ordner mit der Armbinde und dem weißen Stabe und halfen den Verkehr regeln. Auch hatte die deutsche Verwaltung bereits eine Proklamation in drei Sprachen anschlagen lassen, die in würdiger Form die Bevölkerung auf den Wechsel der Verhältnisse hinwies, die freundliche Gesinnung der Deutschen gegen das ehemalige Königreich Polen hervorhob und von dem guten Willen der Einwohner die Aufrechterhaltung der Ordnung ohne Zwangsmittel erwartete. . . ."

Die Mutter Gottes von Wilna in der Ostra-Brama-Kapelle, ein byzantinisches Bildwerk, dem wunderbare Kräfte beigemessen werden, hatten die Russen zurückgelassen. Ebenso den zentnerschweren Silbersarg des heiligen Kasimir und die großen Silberfiguren der polnischen Könige in der alten Stanislaus-Kathedrale. „Als ich mir das Seitenschiff, in dem sie prunken, aufschließen ließ, füllte sich der Raum sofort mit Betern", berichtet Rolf Brand. „Sie danken Gott für die russische Niederlage. Gott ist mit Polen." Der mir das sagte, schien ein geistlicher Herr zu sein. Mir widerstreben Gespräche über derlei Dinge, die vielen das Größte, Schmerzlichste und Erhabenste in diesen Nöten sind, die aber jedem allein gehören, sehr. Ich sagte nur: „Gott wird mit den Gerechten sein." „Dann wird er nicht mit den Russen sein, mein Herr." Ich dachte an mancherlei Dinge und ward doch betroffen von dem bestimmten Ernst und der Feierlichkeit, mit der mich der Sprecher ansah und dann auf die Betenden blickte."

Auf den Spuren der Bugarmee. II

Die Landzunge von Pinsk. — Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 20. November 1915 (vgl. S. 174 f.)

Nach der Einnahme von Brest-Litowsk, seit Ende August 1915 also, trat die Bugarmee mit ihren Hauptkräften aus Russisch-Polen heraus und drang unter schweren Kämpfen in Wolhynien vor. Sie bewegte sich genau in östlicher Richtung über Kobryn bis nach Pinsk, indem sie gleichzeitig nach Norden und nach Süden so weit um sich griff, als das eigenartige Gelände es gestattete. Die geographische Gestalt dieses Geländes war für die Richtung und den Plan der Offensive maßgebend. Oestlich von Brest-Litowsk ragt eine immer schmaler werdende Hochebene landzungenartig in das unermeßliche Sumpfgebiet hinein. Fast an der Ostseite der Landzunge, wie auf einem Vorgebirge, liegt die Stadt Pinsk, nördlich davon dehnen sich die Pinsker, südlich die Rokitnosümpfe aus. Umgrenzt ist das aus den Sümpfen emportauchende Hochland im Norden von der Jasiolda, im Süden von der Pina, die es wie Festungsgräben umschlingen, sich bei Pinsk vereinigen und ihre Wasser später durch den Pripjet dem Dnjepr zuführen.

Die Armee beschränkte sich zwar nicht auf die Verteidigung des festen und trockenen Hochlandes. Im Norden und im Süden ist sie in die Sumpfniederungen hinabgestiegen und schiebt auch dort die allgemeine Linie der deutschen Front so weit wie möglich nach Osten vor. Aber der feste Rücken der Pinsker Landzunge bildet die Basis, von wo die im Tiefland operierenden Truppenteile versorgt werden.

Es sind wunderliche und fremdartige Landschaften, in denen sich das Kriegsleben der Armee nun schon seit Monaten abspielt. Man kann eine steilere Nordküste an der Jasiolda und einen flacheren Südstrand an der Pina unterscheiden. Auf der Jasioldaseite befindet man sich in einem wirren, unübersichtlichen Wechsel von Birkenwäldern und Viehweiden. Ordentliche Straßen fehlen ganz, selbst Landwege sind selten, und man kann sich erst einigermaßen hindurchfinden, seit der unablässig rollende Kolonnenverkehr in den Wäldern und auf den Wiesen seine tiefeingedrückten Furchen hinterlassen hat. Jenseits der Jasiolda betritt man das Ueberschwemmungsgebiet der Pinsker Sümpfe. Eine Weile noch pflanzt sich der Laubwald fort. Seine moosigen Stämme liefern das Baumaterial für das Höhlen- und Hüttenlager der hinter den Schützen-

gräben liegenden rückwärtigen Stellungen. Aber die an den Pfosten der wenigen Bauernhäuser festgebundenen Ruderkähne gemahnen daran, mit was für fließenden Zuständen man zu rechnen hat, wenn die Jahreszeit mit Tauwetter und Regen die ganze Ebene unter Wasser setzt.

Anders das Bild oberhalb des Pinastrandes, auf dem südöstlichen Zipfel der Landzunge. Hier fahren wir stundenlang durch eine Sandwüste zwischen mächtigen Dünen hin. Nur wenig Laubbäume, ab und zu inselhaft ein kleiner Hain von alten, verwitterten Kiefern, darin eine winzige Kapelle und eine ernste Schar hoher Grabkreuze. Von der Höhe blicken wir in die Sümpfe hinab wie auf ein stilles, ödes Meer; bei Hochwasser muß sich die Täuschung vollenden und wirklich ein Ozean sich vor uns auszubreiten scheinen bis zu dem fernen, fernen Waldstreifen im Hintergrunde. Jetzt im Spätherbst oder Frühwinter hebt sich noch bei hellem Wetter das kalte Blau der Flüsse lebhaft von dem reifüberpuderten Graugrün des welken Moores und seiner übermannshohen Riedfelder ab.

Oben in den Dünen haben unsere Soldaten bei den Schanz- und Befestigungsarbeiten ähnliche Verhältnisse zu berücksichtigen, wie etwa bei Ostende an der Nordsee. Es gräbt sich leicht und schnell im Sande; das weiß jedes Kind, wenn es sich am Meere seine Burg baut. Aber der Bau sinkt immer wieder in sich zusammen, solange er nicht gestützt wird, und ein klatschender Regen spült und schleift die Ränder des wohlgeformten Bauwerks in kürzester Frist herunter; das weiß auch jedes Kind. Darum müssen die Schützengräben, Unterstände, Beobachtungsposten und Geschützstellungen inwendig mit Grasboden, Faschinen und Brettern versteift werden und einen Rost als Fußboden erhalten, sonst ist alle Arbeit vergebens.

Man begreift nicht recht, wovon die Bauern und gar die Gutsherrschaften, die sich auf der dürren Hochebene angesiedelt haben, eigentlich leben. Die Dörfer verraten denn auch die bitterste Armut und zeigen Daseinsformen, die zuweilen an die der Halbwilden erinnern. Zu beiden Seiten des freien Streifens, der sich Dorfstraße nennt, liegen die grauen, mit Stroh oder Ried gedeckten Hütten, unverputzte niedrige Blockhausbauten, je nach dem Vermögen des Eigentümers auf einem längeren oder kürzeren Rechteck errichtet. Einige gehen erstaunlich in die Tiefe, länglich wie eine Raupe. Das Innere ist durchweg in drei Räume aufgeteilt: den vorderen Wohnraum, die mittlere Werkstätten- und Rumpelkammer und den hinteren Viehstall. Der Wohnraum beherbergt bei Tag und bei Nacht die ganze Familie, und wäre sie noch so zahlreich. Das Leben gruppiert sich um den Kochherd herum, der ein guter Ofen ist und mit dem Schornstein zusammen das einzige Mauerwerk des Hauses darstellt. Der Hohlraum unter dem Herde dient als Hühnerstall, die obere Platte des geräumigen Ofens als Lagerstatt für Eltern und Kinder, wie es übrigens in ganz Galizien und Polen auch der Fall ist. Den kleinen Garten umgibt ein aus Binsen oder Reisig geflochtener Zaun.

Spuren eines Kunsthandwerks, eines schüchternen Spieltriebes, finden sich an den Bauernhäusern nur sehr spärlich. Die am Dachfirst gekreuzten und verlängerten Giebelbalken werden manchmal, ähnlich wie in Niedersachsen, zu Roß- oder Vogelköpfen ausgeschnitzt, wohl ein Ueberbleibsel alten Heidenglaubens. Und was spaßhaft anmutet: überall, auch bei den dürftigsten Hütten, sind die Fensterchen mit renaissancemäßig profilierten hölzernen Gesimsen beklebt oder benagelt, die, weiß oder blau oder rot gestrichen, als ein kindliches Schmuckstück in die Augen stechen. Irgendein städtischer Baumeister muß diese Mode einmal aufs Land hinausgetragen und sie dort als einen unentbehrlichen Zierat eingebürgert haben. Was sonst aus dem eintönigen Graugrün der Landschaft und der Dörfer farbig hervorleuchtet, das sind die Kleider der Frauen und Kinder und die gottesdienstlichen Heiligtümer. Vom Säugling bis zur Greisin hüllen sich diese

Menschen nicht ohne Geschmack in die buntesten Stoffe, und wenn die Not sie zwingt, bei 5 Grad Kälte barfuß und halbnackend umherzulaufen, zeigt das wenige, womit sie sich bedecken, immer noch den primitiven Schwung und knalligen Glanz der Farben, zu echt, zu rassig, um theatralisch zu wirken, und auch wieder ganz anders wie bei Zigeunern. Dieselbe Verliebtheit in betäubende und blendende Gegensätze offenbaren uns die auf den Hügeln thronenden, hell und lecker gestrichenen Holzkirchen, die weiß und blauen Heiligengehäuse, die blau und rot verzierten Kruzifixe, die inmitten der fahlen Umgebung den armseligen Menschen mit einem lebhaften Reiz emporrichten und aufmuntern.

In der Nähe von Pinsk liegen einige Gutshöfe, einer in Verbindung mit einer Tuchfabrik. Die Herrenhäuser fallen durch ihre anständige Architektur auf, bequeme, wohltuende Verhältnisse, gutes französisches Empire. Sauber geweißt, mit einem grünen oder braunen Blechdach gedeckt, stehen sie ungemein sicher und ruhig in den gepflegten und doch so einfachen Parks. Zuerst stutzt man: wie mag ein Reicher, der es auch anders haben könnte, in diesem melancholischen Erdenwinkel ausharren, gleichsam in der Wüste residieren, auf unfruchtbarem Sande, über unfruchtbaren Sümpfen? Doch der Zauber der Einsamkeit, des stillen, weiten Ausblicks, der ernsthaften, schwermütigen Töne zwingt sich auch dem Fremden bald auf. Das Innere des stattlichen Schlosses spricht ihn um so behaglicher an, von den hellen Wänden herab reden die alten Gemälde eine desto wärmere und tiefere Sprache. Es muß doch schön sein, hier zu wohnen.

Von einem dieser Schlösser gelangen wir auf kurzem Wege unvermutet zu einem richtigen, in die Dünen eingebetteten Fischerdorf, wo der Strand sich sacht zum Pinafluß senkt. Zwischen den Hütten sind die Netze ausgespannt, auf den Höfen liegt Fanggerät umher, gegen die niedrigen Dächer gelehnt stehen mächtige Riedgarben. Das Dorf ist verlassen, weit und breit kein Fischer zu sehen. Wir malen uns aus, wie dieser verwunschene Platz sich eines Tages wieder belebt, wie die hurtige Kraft der Männer Kahn um Kahn in den Fluß stößt zu neuem Fischzug, wie in allen Prielen und Gräben der Sümpfe das Wasser höher und höher steigt und die kleinen Fischerboote hinausschwimmen auf das kahle, grenzenlose Meer. Und indem wir hinausschauen, gewahren wir in der Ferne eine andere Vision, eine wirkliche, obschon unwahrscheinliche: aus einer grauen kleinen Stadt, aus der Zusammenrottung vieler unscheinbarer Häuser steigt hoch und weiß zum Himmel eine schimmernde Burg, ein getürmter festlicher Bau: die Kathedrale von Pinsk.

Die Russen sind Meister in architektonischer Fernwirkung. Hier in Pinsk wie in Cholm wählten sie innerhalb der ungeheuren Ebene die einzige kräftig aufstrebende Anhöhe und setzten ein übermäßig hohes, grell leuchtendes Gotteshaus darauf. Stunden im Umkreis beherrscht es alles, ein ahnungsvoller, überirdischer Dom, wie ihn Marmor und Edelstein nicht mystischer formen könnten. Aber es wirkt eben nur in die Ferne der auf grobe, leichtgetäuschte Sinne und offenbart dem aufs Echte gerichteten Blicke aus größerer Nähe immer deutlicher seine fade Theaterpracht. Im rechten Winkel zu einem großen mehrstöckigen Mönchskloster erbaut, trägt die Kathedrale von Pinsk, gleich vielen kleinen und großen Kirchen jener Gegend, im Kreuzpunkt ihres Dachstuhls den breitesten und höchsten Turm, während sich vorn über dem Portal zwei weniger starke Türme erheben. Die schmale Vorderseite der Kirche ist durch leere Schulterkulissen künstlich verbreitert, wodurch das Gewicht und die Massigkeit des Ganzen scheinbar wächst. Das Material ist verputzter Ziegelbau, ständig frisch geweißt; der Stil, wenn man von einem solchen reden kann, ein flaues, phantasieloses Barock mit russisch-byzantinischen Zutaten.

Zu Füßen des Kirchhügels und um ihn herum spannt sich das Gassengewirr der geschäftigen Kleinstadt. Einzelne Quartiere bestehen aus lauter hölzernen Häusern, die

aber mit den Blockhäusern der Dörfer nichts gemein haben, sondern dasselbe angenehme und wohnliche Muster wiederholen wie die gemauerten Häuser der anderen Viertel. Es lohnte sich, nachzuforschen, ob wir hier eine heimische Bauweise vor uns haben. Wahrscheinlich wirken westeuropäische Einflüsse aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts fort, obgleich die Holzhäuser im Laufe von hundert Jahren sicherlich mindestens dreimal abgebrannt sind. Ein paar modische Protzbauten nehmen sich unter all den vernünftig und selbstverständlich dastehenden Nachbarn doppelt unsinnig aus.

Ueber die Bevölkerung der Pinsker Hochebene kann der heutige Besucher nicht viel erfahren. Das Land ist Kriegsgebiet und macht eine Leidenszeit durch. Die städtischen Geschäfte liegen darnieder, die Bauern müssen den Bereich unserer vorderen Linien verlassen und werden scharenweise in westliche Gegenden abgeführt. Auf ihrer heimatlichen Scholle liegen jetzt die Deutschen einquartiert und halten Auslug nach dem Feinde, der ihnen jenseits der Sümpfe in einer Entfernung von wenigen hundert bis zu etlichen tausend Metern gegenüberliegt und darauf wartet, daß der Frost den schlüpfrigen Zwischenraum hart und gangbar macht. Wer von den Soldaten in keiner Hütte Platz findet, gräbt und baut sich einen Unterstand. Mit Schanzen und Wachen vergeht ihnen die Zeit. Solange der Kampf ruht, haben sie auf keinerlei Abwechslung zu hoffen. Wenn sie nach Monaten heimkehren, wird desto unvergeßlicher vor ihrer Erinnerung stehen die Gegend von Pinsk: auf der einen Seite die Wiesen und Birkenwälder, auf der anderen die Dünen mit den Kiefernhainen und mit den Grabkreuzen zwischen den Kiefern, ringsumher aber in der Niederung die flachen, leblosen Sümpfe, bei Tag und bei Nacht, im Herbst und Winter öde und groß. C. M.

Episoden

Ein Besuch in der „Sanierungsanstalt"

Dem „Schwäbischen Merkur" (8. IX. 15) wurde aus dem Felde geschrieben: „In Prostken, das von den Russen vor ihrem Rückzug völlig zerstört worden war, ist eine neue eigenartige Stadt entstanden. Kilometerweit zieht sie sich hin. Eine Riesenbaracke steht neben der andern. Es ist eine „Sanierungsanstalt". Jeder der aus dem Osten nach Deutschland zurückkehrt, wird hier „saniert", d. h. von Ungeziefer befreit, gebadet, rasiert, desinfiziert und mit neuen Wäschestücken ausgestattet. 12 000 Mann können täglich saniert werden. Neulich wurden als Rekordleistung sogar 83 000 gefangene Russen in drei Tagen abgefertigt. Da wir im Osten bleiben, brauchen wir uns der Prozedur nicht zu unterziehen, tun es aber freiwillig. Den ganzen Nachmittag sitzen meine Leute in der Anstalt und als sie abends entlassen werden, sind sie ordentlich unkenntlich vor Sauberkeit und ihren vergnügten Gesichtern sieht man an, wie wohl sie sich nach dem Bad in ihrer neuen Wäsche fühlen. Für uns Offiziere dauert die Geschichte etwas kürzer, rund drei Stunden. Ich besehe mir erst die Anlage, das riesige Kesselhaus, das Waschhaus mit seinen großartigen Maschinen und das Wäschemagazin, wo am Tage der Eröffnung für 640 000 Mark Wäsche lagen. Dann betrete ich die Offiziersanstalt auf der „unreinen Seite". In einer großen Halle entkleidet man sich, gibt die Kleider und sonstigen Sachen ab und bekommt ein Badelaken. Dann geht's in ein herrliches warmes Bad, eine Wohltat, die man nur dann ganz zu würdigen weiß, wenn man sie so lange wie wir entbehrt hat. Nach dem Bad gibts frische Wäsche. Man kann seine eigene gegen neue, recht gute Stücke umtauschen. Dann sitzt man im Bademantel in einem Wartezimmer, wo Zeitungen, ein Friseur und was man zu essen und zu trinken Lust hat, zur Verfügung stehen. Hier wartet man bis die Kleider, stark nach Formalin riechend, aus dem Vakuumapperat kommen und verläßt dann das Haus auf der „reinen Seite".



Phot. R. Sennecke, Berlin

Beschwerliche Fahrt einer k. u. k. Gulaschkanone im Sumpfgebiet der Poljesje



Phot. R. Sennecke, Berlin

Blick auf ein hügeliges Schlachtfeld bei Pinsk nach der Vertreibung der Russen durch die Verbündeten



Phot. A. Grohs, Berlin

Deutsche Soldaten mit ihren Maschinengewehren quartieren sich für die Nacht in einem verlassenen Hause ein



Phot. R. Sennecke, Berlin

Rast deutscher Truppen auf der Verfolgung der Russen durch das Sumpfgebiet der Poljesje

Russische Geschichten

Von Rudolf v. Koschützky

Durch das Scherenfernrohr war bemerkt worden — der Divisionsgeneral hatte es selbst gesehen — daß hinter der beschossenen russischen Schützenlinie eine andere Schützenkette auftauchte und die erste unter Feuer nahm. Zunächst nahm man an, daß eine unserer Abteilungen irgendwie dem Gegner auf nahe Entfernung in den Rücken gekommen sei. Bei genauem Hinsehen aber zeigte sich, daß die Russen gegen diese neue Schützenlinie nicht Front machten, trotzdem sie fortfuhr, nach ihnen zu schießen. Die weitere Beobachtung ergab dann zweifellos, daß die hintere Schützenkette, rechts und links von einem Stabe ausgeschwärmt, ebenfalls aus Russen bestand, die von hinten ihre Kameraden beschossen, um sie zum Vorgehen zu bringen.

Ein anderer, noch schlimmerer Fall wurde bei einer Infanterie-Brigade festgestellt. Dort lagen die Russen auf 600 Meter in Schützengräben vor unserer Front. Niemand läßt seinen Kopf sehen. Plötzlich erscheinen fünf Russen oben auf der Brustwehr des Schützengrabens und beginnen Griffe zu üben. Ein bequemes Ziel für unsere Leute. Sie schießen. Vier Russen fallen, der letzte springt in den Graben zurück, wieder heraus und so noch einige Male. Am Abend des Tages wird dem Stabe ein russischer Ueberläufer gemeldet. Der Mann, dem der Zeigefinger der rechten Hand fehlt, erzählt folgendes: Ihrer fünf seien zur Strafe von ihren Offizieren gezwungen worden, auf dem Grabenrande Griffe zu machen. Zwei hätten die Deutschen erschossen, zwei verwundet, er selbst habe sich dann geweigert, weiter oben zu bleiben; dafür hätten ihm die Offiziere eigenhändig den Zeigefinger der rechten Hand abgeschnitten. Nun sei er desertiert.

Seitdem ist es bei den Deutschen verboten, auf Griffe übende Russen zu schießen. Wir bedanken uns, Henkersknechte für die Russen zu spielen.

* * *

Am 10. September 1915 am Morgen ritten wir von Steinfeld etwa 15 Kilometer in östlicher Richtung vor bis auf die Höhen von Skudre. Auf dem Rückwege gab es einen Halt beim Brigadestab. Auf einer sonnigen Wiese gegenüber einem langen Bauernhause saß eine Kompanie Infanteristen im Grase. Die Leute putzten ihre Gewehre und sangen dazu mit halblauter Stimme. Bei diesem Aufenthalt hörte ich die Geschichte von den vierundzwanzig Russen, die sich bei dem Gefecht von Friedrichstadt in einem Feldkeller beim Pastorat verschanzt hatten. Ein Offizier und dreiundzwanzig Mann, die sich von Vormittag um elf bis zum Dunkelwerden in ihrer unterirdischen Festung gegen die preußische Uebermacht verteidigten, die sie von allen Seiten eingeschlossen hatte. Erst wußte man nicht, woher die Kugeln kamen, die einige der Unseren niederstreckten. Dann begann die Belagerung und Beschießung durch die Decke des Kellers hindurch. Ebenso schossen die von innen durch die Decke, da sich vor der Kellertür niemand sehen ließ. Von Zeit zu Zeit wurde den Belagerten ehrenvolle Uebergabe angeboten. Die Russen aber nahmen sie nicht an, auch nicht, als es unseren Musketieren zu dumm wurde und sie eine Handgranate holten. Als die Russen auf die Androhung dieser Donnerwaffe hartnäckig blieben, stellte sich ein Musketier breitbeinig über die Kellertür und schleuderte das Geschoß zwischen den Beinen hindurch in den Keller, worauf es dort unten still wurde bis auf das Stöhnen der Verwundeten. Als es dunkel geworden war, riefen die Unseren hinein, sie sollen hervorkommen. „Nicht schießen; alles kaput. Alles kaput" antworteten sie. „Also kommt raus!" „Nein!" „Dann holen wir noch eine Handgranate . . ." Endlich kommen ein Offizier und fünfzehn Mann aus dem dampfenden Kellerloch gehumpelt. Alle verwundet. Man empfängt sie ohne Feindseligkeit. Der Soldat hat Achtung vor tapferem Verhalten, auch beim Feinde. Acht blieben im Keller. Unverletzt war kein einziger.

Ein Reiterstück

Aus einem Feldpostbrief der „Kölnischen Volkszeitung"

Was die ausgepumpten Gäule hergeben konnten, preschten wir über die Ebene in einer lang auseinandergezogenen Reihe, jeden Augenblick gewärtig, Feuer zu bekommen, dem polnischen Gutshof entgegen, in dem nach der Meldung einer Husarenpatrouille eine russische Abteilung lagerte. Wie im Fluge flogen die paar Gehöfte an uns vorüber, wie im Fluge sahen wir die Leute, die mit weitoffenen Mäulern der wilden Jagd nachstarrten oder aufkreischend in ihre Häuser flohen. Jetzt waren wir auf 600 Meter heran, auf 500, auf 400 Meter und noch immer krachte kein Schuß. Alles blieb ruhig. Friedlich lag der ausgedehnte Gutshof da mit seinem weißen Wohnhaus und den massiven Scheunen und Ställen im Schein der Abendsonne, die eben siegreich die Wolken verdrängt hatte. Kein Lebenszeichen, nichts, das auf die Anwesenheit der Russen schließen ließ. Mit verhängten Zügeln, tief auf die Hälse der Pferde gebeugt, jagten wir vorwärts, die Hufe klapperten auf dem gepflasterten Gutswege, dann jagten wir durch das breite Einfahrtstor. Zwei Gestalten mit Gewehren in den Fäusten, die neben der Toreinfahrt friedlich geschlummert hatten, fuhren verstört auf und sahen mit wildem Entsetzen auf die deutschen Reiter, die nacheinander herangebraust kamen und den Hof füllten. Ehe die beiden recht zur Besinnung kamen, standen sie schon waffenlos da, froh, noch so gnädig davongekommen zu sein. Und dann strömte es heraus aus Scheunen und Ställen, ganze Haufen, lauter Russen, die mit ihren verschlafenen Gesichtern und aufgehobenen Händen einen überwältigend komischen Anblick gewährten. Auch im Wohnhaus regte es sich, einige Fenster wurden aufgerissen, Gewehrmündungen wurden drohend vorgeschoben — doch kein Schuß fiel, zu lähmend war den Russen die Ueberraschung auf die Nerven gefallen. Im Hause befanden sich mehrere Offiziere, die, auch eben erst aus dem Schlaf aufgeschreckt, ebenso überrascht wie ihre Leute waren. Die ganze Gesellschaft, fünf Offiziere und 420 Mann, war, ohne einen Schuß abgeben zu können, ja, fast ohne einen Versuch dazu zu machen, in unsere Hände gefallen. Sie standen bald darauf, in zwei Gliedern nebeneinander, unter der Bewachung einiger unserer Leute auf dem Gutshof. Da indessen die Nacht hereingebrochen war und an einen Abtransport bei der Unsicherheit des Geländes und der Müdigkeit von Mann und Rossen nicht zu denken war, beschloß der Major, die Nacht über hier zu bleiben. So wurde die ganze russische Gesellschaft, mit Einschluß der heftig protestierenden Offiziere, kurzerhand in die große Scheune gesperrt, wo Stroh genug zum Lagern war. Hier mochten sie den so jäh unterbrochenen Schlaf nun fortsetzen, was denn auch ausgiebig geschah, nachdem sie sich erst mal beruhigt hatten.

Wir richteten uns ganz famos auf dem mit allem versehenen Gutshof ein, versorgten die Pferde und dachten dann an uns selbst, die wir seit dem Morgen früh nichts mehr gegessen hatten. Die Gutsherrschaft, die mit dem Gesinde bei unserer Annäherung in Erwartung eines Kampfes in den Keller geflüchtet war, tauchte jetzt aus der Versenkung auf. Als man sich von unserer Harmlosigkeit überzeugt hatte, wurden Männlein wie Weiblein überaus zutraulich, und bald hub ein Kochen und Braten an, daß uns verhungerten Gesellen das Wasser im Munde zusammenlief.

Aus dem russischen Wilna

Wie die „Zeitung der Armee" in einer Reihe von Aufsätzen über Wilna während des Völkerkrieges erzählt, war das bürgerliche Leben in der Stadt während des Anmarsches der deutschen Truppen fast ganz erloschen. „Die Straßen waren voller Soldaten und Offiziere. Daß aber die russischen Offiziere ihren Dienst mit allzugroßem Eifer verrichtet hätten, kann trotzdem nicht gerade behauptet werden. Sie saßen fast immer in

den Kaffeehäusern, Speisewirtschaften und andern Vergnügungsstätten, und zwar hauptsächlich in der Gesellschaft schöner Damen zweifelhaften Rufes. Strenge Bestrafungen und Rangherabsetzungen der Offiziere waren infolgedessen eine häufige Erscheinung. Offen wollte jedoch die Heeresmacht nicht gegen das Unwesen auftreten, denn das hätte dem Ansehen der russischen Offiziere bei der Bevölkerung zu sehr geschadet. Mit dieser heiklen Aufgabe beauftragte man vielmehr die Zivilbehörde, und so konnte der Wilnaer Polizeimeister nur die Veröffentlichung einer etwas nebelhaften Verordnung über sich bringen, die u. a. folgendes besagte:

„In der letzten Zeit ist in der Georgstraße und in der Großen Straße zu bemerken, daß viele Droschkenkutscher unter Schreien und Lärmen sehr schnell in ihren Droschken Dirnen spazierenfahren, was an sich schon äußerst verwerflich ist, besonders aber jetzt, und was dem Befehl des Wilnaer Garnisonältesten widerspricht. Ich befehle daher den Bezirksaufsehern, sofort sämtlichen Droschkenkutschern mitzuteilen, daß diese in der Zukunft solches nicht mehr wiederholen dürfen, da die Droschkenkutscher nur als öffentliches Verkehrsmittel dienen, nicht aber als Hilfsmittel zur Ausschweifung."

Der Stellungskampf nördlich der Sumpfzone

Vom 5. Oktober 1915 bis 2. Februar 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen der deutschen Obersten Heeresleitung und des österreichisch-ungarischen Generalstabs

Vorbemerkung: Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben. Doch blieben die sehr ausführlichen Meldungen über die blutigen Oktoberkämpfe vor Riga, Dünaburg und im Seengebiet, da sie kaum Neues enthalten, zumeist unberücksichtigt.

6. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Der Feind hat gestern zwischen Dryswjatysee und Krewo erneut zu größeren Angriffen angesetzt; sie sind abgeschlagen oder im Feuer zusammengebrochen. Anfangs erzielte der Feind Erfolge bei Kosjany und hart südlich des Wiszniewsees; durch Gegenangriffe wurde die Lage für uns unter schweren Verlusten für den Feind wiederhergestellt.

Heresgruppen der G.F.M. Prinz Leopold von Bayern und v. Mackensen: Die Lage ist unverändert.

7. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Vor Dünaburg drangen unsere Truppen in fünf Kilometer Breite in die feindliche Stellung ein.

Südlich des Dryswjatysees ist der Feind weiter zurückgedrängt. Eine attakierende russische Kavalleriebrigade wurde zusammengeschossen. Zwischen dem Boginskojesee und der Gegend von Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchsversuche, die ohne Ausnahme, zum Teil nach Nahkampf, gescheitert sind. Es sind elf Offiziere, 1300 Mann zu Gefangenen gemacht. Bei Raggasem (an der Rigaer Bucht) wurde ein russisches Torpedoboot durch unsere Landbatterien schwer beschädigt.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Bei den K. u. K. Streitkräften an der oberen Szczara nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: Nordwestlich von Dünaburg haben die Deutschen in der Gegend der Eisenbahn einen Angriff unternommen. Ein erbitterter Kampf entspann sich in der Gegend von Grünwald, wo ein Teil unserer Schützengräben vom Feinde genommen wurde. Der Kampf dauert fort. In der Gegend von Schischkowo, südlich von Grünwald, haben unsere Truppen die Deutschen durch einen Gegenangriff zurückgeworfen. Auf der Front der Seen Demmen, Dryswjaty und Obolje dauert der Artilleriekampf fort. Auf der Front südlich des Boginskojesees, ungefähr bis zur Gegend der Stadt Bogdanow, an der Eisenbahnlinie Lida—Molodeczno entspinnen sich überall auf beiden Seiten Kämpfe von großer Heftigkeit. In der Gegend nördlich von Kosjany

wurden die Deutschen aus ihren Gräben von Gospodakyditow—Golowsk vertrieben. Wir haben den Flecken Kosjany in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober genommen. In diesem Kampfe mußten unsere Truppen drei Reihen Gräben durchqueren. Das konzentrische Kreuzfeuer der Deutschen hat uns darauf gezwungen, den Flecken aufzugeben, immerhin sind Teile von Schützengräben in unsern Händen geblieben. Während der Angriffe auf die feindlichen Stellungen an der Mjadsjolka gelang es einigen Abteilungen, den Fluß trotz des tiefen Wassers, das den Leuten bis an den Gürtel ging, und eines heftigen Feuers des Feindes, zu überschreiten. Westlich des Dorfes Ramulykopry, südlich von Kosjany, haben wir ebenfalls einige feindliche Gräben genommen. In der Gegend des Dorfes Zanarocze, auf dem Südufer des Naroczsees, wurden die Deutschen zunächst mit dem Bajonett aus ihren Gräben vertrieben. In einem darauffolgenden Gegenangriff gelang es ihnen jedoch, sie wieder zu nehmen. Der Kampf bei dem Dorfe Siemienki, südlich des Wiszniewsees endete mit der Einnahme dieser Ortschaft durch unsere Truppen. Beim Dorfe Bogetschi, südlich Smorgon, griffen wir mit Erfolg an, besetzten einen Teil der feindlichen Stellungen und erbeuteten hier Waffen, Patronen und verschiedenartige Munition, die von den Deutschen während des Rückzuges zurückgelassen worden waren.

8. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Russische Angriffe nördlich von Kosjany und nördlich des Wiszniewsees sind abgeschlagen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

9. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Vor Dünaburg ist Garbunowka (südlich von Illuxt) und die feindliche Stellung beiderseits des Ortes in vier Kilometern Breite erstürmt. Fünf Offiziere, 1356 Mann sind gefangen genommen, zwei Maschinengewehre erbeutet. In einem Gefecht bei Nefedy (südlich des Wiszniewsees) wurden 139 Gefangene eingebracht. Von einer Wiederholung größerer Angriffe nahm der Feind Abstand.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nördlich von Korelitschi, sowie bei Labusy und Salusje sind russische Vorstöße leicht abgewiesen.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Dünaburg im Abschnitt der Ortschaft Garbunowka wurde ein Kampf mit großer Heftigkeit geliefert. Wir nahmen Paschilina, nördlich Garbunowka. Die Deutschen ergriffen ebenfalls die Offensive; da sie aber unser Maschinengewehrfeuer nicht aushalten konnten, waren sie gezwungen, ihren Angriff einzustellen.

10. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die Russen versuchten, die ihnen bei Garbunowka (westlich von Dünaburg) entrissenen Stellungen wieder zu nehmen; es kam zu heftigen Nahkämpfen, die mit dem Zurückwerfen des Feindes endigten. Nördlich der Bahn Dünaburg—Poniewiez, westlich von Illuxt, wurden die feindlichen Stellungen in etwa acht Kilometern Breite genommen. Sechs Offiziere, 750 Gefangene fielen in unsere Hände; fünf Maschinengewehre wurden erbeutet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

11. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Vor Dünaburg und nordöstlich von Widsy sind russische Angriffe abgeschlagen. Ein feindliches Flugzeug wurde westlich von Smorgon heruntergeschossen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Oestlich von Baranowitschi wurde ein schwacher feindlicher Vorstoß leicht zurückgewiesen.

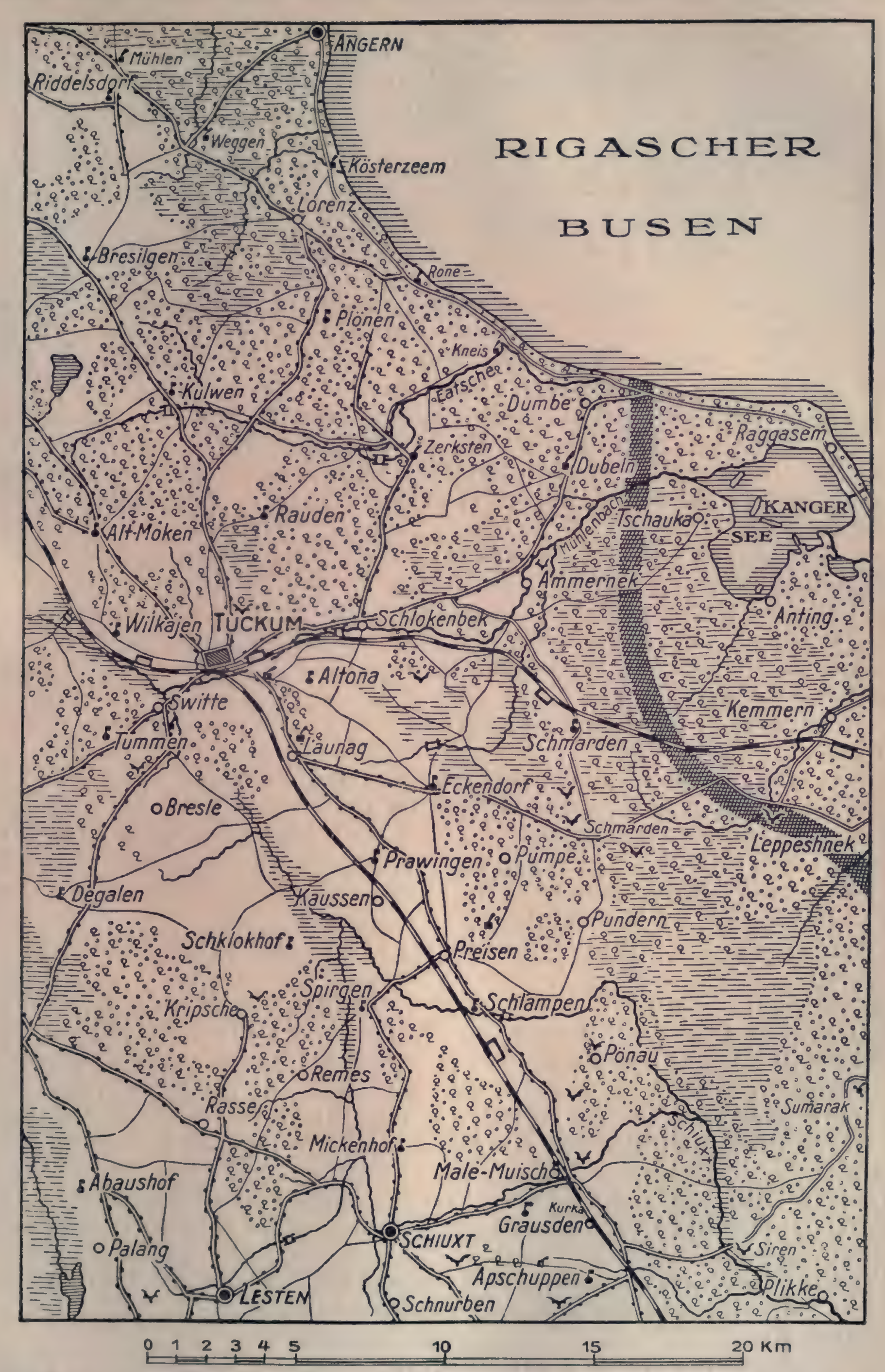
12. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Auf der Westfront von Dünaburg führte unser Angriff zur Erstürmung der feindlichen Stellungen westlich von Illuxt in $2^1/_2$ Kilometern Frontbreite. Drei Offiziere und 367 Mann sind gefangen genommen; ein Maschinengewehr ist erbeutet. Russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

13. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Westlich Dünaburg brach ein russischer Angriff in unserem Artilleriefeuer zusammen. Versuche des Gegners, sich der von uns besetzten



Stadt, Dorf, Bahnhof, Wirtschaft, Schloss, Windmühle, Wassermühle, Jägerhaus.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte I. – Vom Rigaischen Busen bis zur Bahnlinie Tuckum–Riga. – Vgl. die Anschlußkarte S. 243.

Inseln des Miadziolsees zu bemächtigen, scheiterten. Ein russischer Angriff nordöstlich Smorgon, der bis an unsere Hindernisse gelangte, wurde abgewiesen. Eines unserer Luftschiffe belegte in vergangener Nacht die befestigte, mit Truppen angefüllte Stadt Dünaburg ausgiebig mit Bomben.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

14. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Westlich und südwestlich Illuxt warfen wir den Gegner aus einer weiteren Stellung, machten 650 Gefangene und erbeuteten drei Maschinengewehre. Russische Angriffe westlich und südwestlich Dünaburg wurden abgewiesen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

15. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südwestlich und südlich von Dünaburg griffen die Russen gestern mehrfach erneut an. Südlich der Chaussee Dünaburg—Nowo-Alexandrowsk wurden sie unter ungewöhnlich schweren Verlusten zurückgeschlagen. Ebenso brachen zwei Angriffe nordöstlich Wessolowo zusammen. Bei einem dritten Vorstoß gelang es den Russen hier in Bataillonsbreite in unsere Stellung einzudringen. Gegenangriff ist im Gange. Eines unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Minsk, auf dem zur Zeit große Truppeneinladungen stattfinden, ausgiebig mit Bomben. Es wurden fünf schwere Explosionen und ein großer Brand beobachtet.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

16. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Ein russischer Vorstoß westlich von Dünaburg scheiterte. Nordöstlich von Wesselowo wurden zwei Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Am Nachmittag und in der Nacht in dieser Gegend erneut unternommene Angriffe wurden abgeschlagen. Wir nahmen hierbei einen Offizier, 444 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Auch nordöstlich und südlich von Smorgon griffen die Russen mehrfach an; sie wurden überall zurückgeworfen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

17. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Oestlich von Mitau warfen unsere Truppen den Gegner aus seinen Stellungen. Nördlich und nordöstlich von Groß-Ekau wurden die Russen bis über die Misse zurückgedrängt. Sie ließen fünf Offiziere und über 1000 Mann als Gefangene in unserer Hand. Vor Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgeschlagen; die Russen verloren dabei vier Offiziere, 440 Mann an Gefangenen. Ebenso wurden südlich von Smorgon russische Vorstöße, zum Teil in Nahkämpfen, überall abgewiesen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

18. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Der Angriff südlich von Riga machte gute Fortschritte. Zwei Offiziere, 280 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand. Russische Angriffe westlich von Jakobstadt wurden abgewiesen. Westlich von Illuxt bemächtigten wir uns in etwa zwei Kilometern Frontbreite der feindlichen Stellungen. Weiter südlich bis in die Gegend von Smorgon wurden mehrfache, mit starken Kräften unternommene russische Vorstöße unter starken Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Es wurden zwei Offiziere und 175 Mann zu Gefangenen gemacht.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Ein russischer Angriff beiderseits der Bahn Ljachowitschi—Baranowitschi brach 400 Meter vor unserer Stellung im Feuer zusammen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Auch die an der oberen Szczara stehenden K. u. K. Streitkräfte schlugen einen stärkeren russischen Vorstoß ab.

19. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich von Riga stürmten unsere Truppen mehrere russische Stellungen und erreichten die Düna östlich Borkowitz. Ein Offizier, 240 Mann wurden gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Ein russischer Angriff nordwestlich Jakobstadt wurde abgewiesen. In der Gegend von Smolwy wurde durch eines unserer Kampfflugzeuge ein französischer Doppeldecker, der von einem russischen Stabskapitän geführt wurde und mit einem englischen Maschinengewehr ausgerüstet war, abgeschossen.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte II. – Um den Tirul-Sumpf; von der Aa bis zur Misse. – Vgl. die Anschlußkarten S. 241 und 247.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

20. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Nordöstlich und nordwestlich von Mitau machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Wir nahmen mehrere feindliche Stellungen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

21. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Nordöstlich von Mitau gewannen wir das Dünaufer von Borkowitz bis Bersemünde. Die bisherige Beute der dortigen Kämpfe beträgt im ganzen: 1725 Gefangene, sechs Maschinengewehre.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Oestlich von Baranowitschi wurde ein russischer Angriff durch Gegenangriff zurückgewiesen.

Aus der russischen Meldung: Gestern nahmen unsere Truppen in der Gegend südöstlich Baranowitschi nach einem stürmischen Handstreich die deutschen Stellungen bei den Dörfern Jkimowitschi, Odochowschtna, Nowiki und Nagornia. Im Laufe des Tages machten wir 85 deutsche und österreichische Offiziere und 3553 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten zehn Maschinengewehre und ein Geschütz.

22. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Starke russische Angriffe gegen unsere Stellungen in den Seen-Engen bei Sadewe (südlich von Kosjany) wurden abgewiesen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Auf breiter Front griffen die Russen nordöstlich, östlich und südöstlich von Baranowitschi an. Sie sind zurückgeschlagen; östlich von Baranowitschi wurden in erfolgreichem Gegenangriff acht Offiziere, 1140 Mann gefangen genommen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Auch gegen unsere Streitkräfte in Litauen unternahm der Feind mehrere Angriffe, die zum Teil bis in unsere Stellungen führten, aber alle restlos abgewiesen wurden.

Aus der russischen Meldung: Südlich von Baranowitschi sind unsere Truppen kämpfend auf das linke Ufer der obern Szczara übergegangen und haben die Höhe gegenüber der Ortschaft Masurki besetzt. In den sich entspinnenden Kämpfen wurden neuerdings 20 Offiziere und 1568 Mann gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet.

23. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: An der Nordspitze von Kurland erschienene russische Schiffe, beschossen Petragge, Domesnees und Gipken und landeten schwache Kräfte bei Domesnees. Wiederholte, mit starken Kräften unternommene russische Angriffe in Gegend südlich von Sadewe hatten auch gestern keinen Erfolg. Sie führten bei Duki zu heftigen Nahkämpfen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Südlich des Wygonowskojesees wurden in Verbindung mit der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Oginskikanal abgewiesen.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: Bei der gestern mitgeteilten Abwehr russischer Angriffe an der oberen Szczara wurden auf dem Gefechtsfelde einer durch deutsche Bataillone verstärkten österreichisch-ungarischen Division zehn russische Offiziere und 1600 Mann gefangen genommen.

24. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die bei Domesnees gelandeten russischen Kräfte gingen vor dem Anmarsch deutscher Truppen wieder auf die Schiffe. Nordwestlich von Dünaburg warfen unsere Truppen den Gegner unter großen Verlusten für ihn aus seinen Stellungen bei Schloßberg und erstürmten Illuxt. Die Russen ließen 18 Offiziere, 2940 Mann, zehn Maschinengewehre, einen Minenwerfer in unserer Hand.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: Gestern konzentrierte der Feind ein äußerst heftiges Artilleriefeuer in der Gegend westlich von Illuxt. Gegen Ende des Tages gelang es den Deutschen, den Flecken Illuxt zu besetzen, wo sie in einem erbitterten Straßenkampf grausame Verluste erlitten. Ein wütender Kampf dauerte in der Gegend von Illuxt fort.

25. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich von Kekkau (südöstlich von Riga) wurden russische Vorstöße abgewiesen. Gegenangriffe gegen die von uns am 23. Oktober genommenen Stellungen nordwestlich von Dünaburg scheiterten. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 22 Offiziere, 3705 Mann und die Beute auf zwölf Maschinengewehre, einen Minenwerfer. Schwache deutsche Kräfte, die nördlich von Illuxt über den gleichnamigen Abschnitt vorgedrungen waren, wichen vor überlegenem Angriff wieder auf das Westufer aus. Nördlich des Dryswjaty-Sees blieben russische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Gateni—Grenztal erfolglos.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Ufer der Düna, südlich der Bahn nach Uexküll unternahmen die Deutschen von neuem mehrere hartnäckige Angriffe. Der Kampf erreichte eine große Erbitterung. Fünf heftige deutsche Angriffe wurden abgeschlagen. Im Laufe eines sechsten Angriffes drang ein Teil der Gegner in unsere Werke ein. Unsere Truppen zeigten sich mutig und machten einen großen Teil der Deutschen mit dem Bajonett nieder und die andern zu Gefangenen. Der sechste Angriff des Feindes wurde ebenfalls durch gleichzeitiges kräftiges Eingreifen der Artillerie und Infanterie abgeschlagen. Bei Dünaburg haben in der Gegend östlich von Illuxt die erbitterten Kämpfe mit den Deutschen, die vorrücken, keine Unterbrechung erlitten. Nach der Besetzung von Illuxt versuchten die Deutschen, ihre Offensive auszudehnen, wurden aber am Rande des Waldes östlich von Illuxt aufgehalten. Die Versuche des Feindes, östlich der Ortschaft Paschilinie in südlicher Richtung von Illuxt vorzudringen, wurden durch unser Feuer zurückgeschlagen.

26. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Der Illuxt-Abschnitt nördlich von Illuxt ist wieder überschritten. Das bereits vorgestern vorübergehend genommene Gehöft Kasimirschki ist fest in unserer Hand.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Russische Angriffe östlich von Baranowitschi und gegen unsere Kanalstellung südlich des Wygonowskoje-Sees sind abgeschlagen.

27. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich der Eisenbahn Abeli—Dünaburg drangen unsere Truppen in der Gegend von Tymschany in etwa zwei Kilometer Breite in die russische Stellung ein, machten sechs Offiziere, 450 Mann zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr und zwei Minenwerfer. Die gewonnene Stellung wurde gegen mehrere russische Angriffe behauptet, nur der Kirchhof von Szaszali (ein Kilometer nordöstlich von Garbunowka) wurde nachts wieder geräumt.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

28. Oktober.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Nordöstlich des Ortes Garbunowka sind neue Fortschritte gegen russische Angriffe behauptet. Der Kirchhof von Szaszali ist wieder in unserem Besitz. Zwei Offiziere, 150 Mann wurden gefangen genommen. Unser Artilleriefeuer ließ einen Angriff südlich von Garbunowka nicht zur Entwicklung kommen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Bei Schtscherssy am Njemen (nordöstlich von Nowo-Grobek) scheiterte ein starker russischer Angriff.

Aus der russischen Meldung: An der Front vor Dünaburg griff der Feind in der Gegend nordöstlich von Garbunowka an. Es gelang ihm zuerst, gewisse Schützengräben von uns zu besetzen, aber bald wurden die Deutschen durch unsern energischen Gegenangriff daraus vertrieben und erlitten grausame Verluste. Während eines überstürzten Angriffes erlitten die Deutschen schwere Verluste unter der Bedrohung der Beschießung durch ihre eigene Artillerie, die hinten aufgestellt worden war.

29. Oktober.

Die Lage ist überall unverändert.

30. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Nordöstlich von Mitau wiesen unsere bei Plakanen auf das Norduser der Misse vorgeschobenen Kräfte zwei starke Nachtangriffe ab und zogen sich vor einem weiteren Angriff in die Hauptstellung auf dem Südufer zurück.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

31. Oktober 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Durch unser konzentrisches Feuer wurden die Russen gezwungen, den Ort Plakanen auf dem Nordufer der Misse wieder zu räumen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

1. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Beiderseits der Eisenbahn Tuckum—Riga gewannen unsere Truppen im Angriff die allgemeine Linie Raggasem—Kemmern (westlich von Schlok)—Jaunsem. Feindliche Gegenstöße wurden zurückgeschlagen. Westlich und südwestlich von Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgewiesen. Zwischen dem Swenten- und Ilsen-See war der Kampf besonders heftig; er dauert dort an einzelnen Stellen noch an. Vereinzelte feindliche Vorstöße nördlich des Dryswjaty-Sees scheiterten ebenfalls. Der Gegner hatte große Verluste. Bei Olai (südwestlich von Riga) wurde ein russisches Flugzeug zur Landung gezwungen; Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Oestlich von Baranowitschi wurde ein russischer Nachtangriff nach Nahkampf abgeschlagen.

Die Zahl der im Oktober 1915 von deutschen Truppen im Osten eingebrachten Gefangenen und die von ihnen gemachte Beute beträgt: bei der Heeresgruppe v. Hindenburg: gefangen 98 Offiziere, 14482 Mann, erbeutet 40 Maschinengewehre; Heeresgruppe Prinz Leopold: 32 Offiziere, 4134 Mann, 2 Maschinengewehre. (Heeresgruppe v. Linsingen und Armee Graf v. Bothmer vgl. S. 278.)

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung: An der Szczara haben k. u. k. Truppen einen Nachtangriff nach heftigem Handgemenge abgewiesen.

Aus der russischen Meldung: Am 31. Oktober versuchten die Deutschen nördlich des Kangersees, nordwestlich von Schlok vorzurücken, jedoch ohne Erfolg. Im Verlaufe eines der Gefechte an der Rigaer Front haben junge lettische Abteilungen Gelegenheit gehabt, in der Feuertaufe ihre hohe Tapferkeit zu beweisen.

2. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich der Bahn Tuckum—Riga hat unser Angriff beiderseits der Aa weitere Fortschritte gemacht. Vor Dünaburg wurde auch gestern heftig gekämpft. Mehrfache starke russische Angriffe sind blutig abgewiesen. Die Kämpfe zwischen Swenten- und Ilsen-See sind noch im Gange. Ueber 500 Gefangene fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

3. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Vor Dünaburg setzten die Russen ihre Angriffe fort. Bei Illuxt und Garbunowka wurden sie abgewiesen. Viermal stürmten sie unter außergewöhnlichen Verlusten vergebens gegen unsere Stellungen bei Gateni an. Zwischen Swenten- und Ilsen-See mußte unsere Linie zurückgebogen werden; es gelang dort den Russen, das Dorf Mikulischki zu besetzen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

4. November.

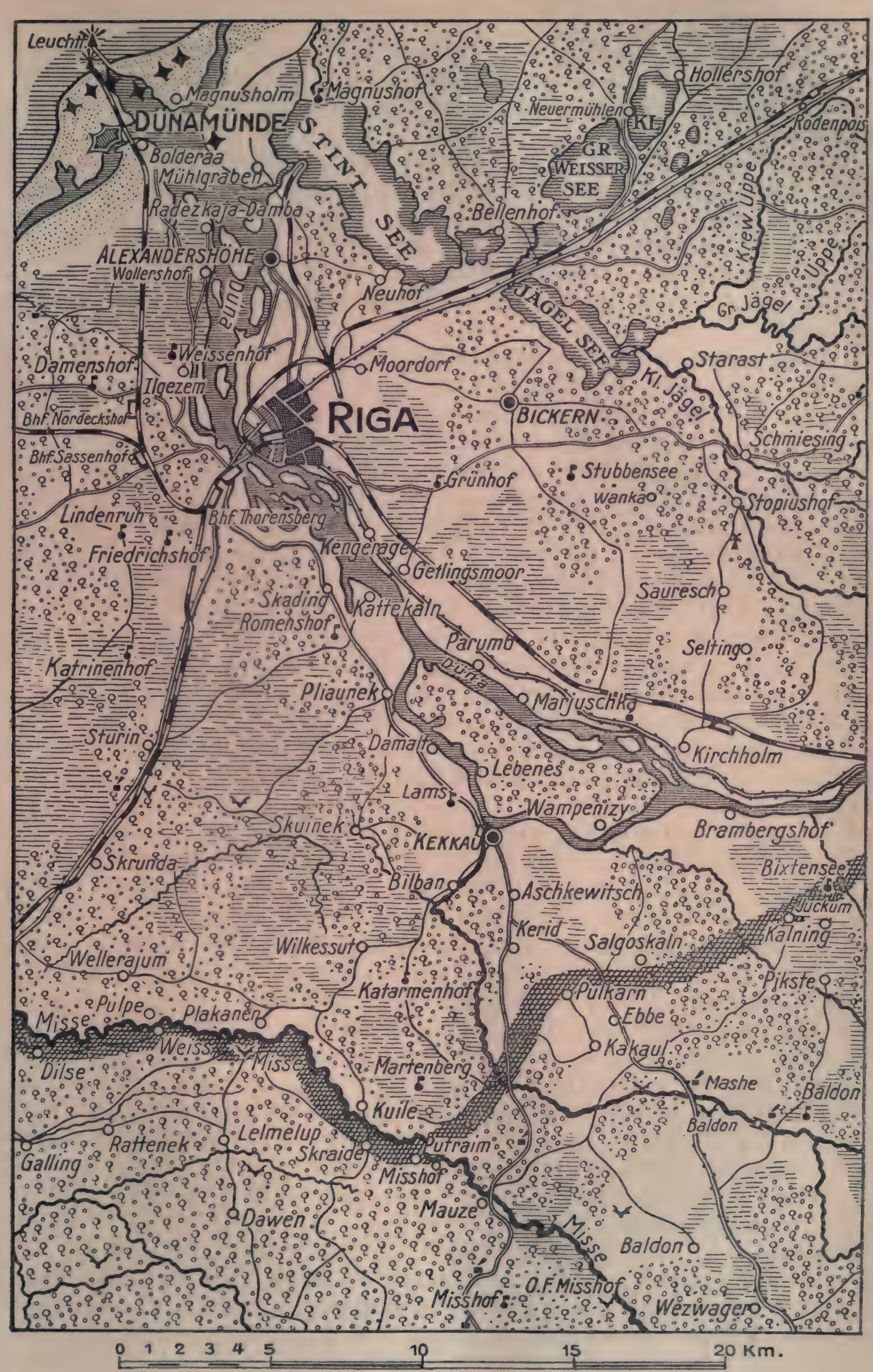
Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Vor Dünaburg wird weitergekämpft. An verschiedenen Stellen wiederholten die Russen ihre Angriffe. Ueberall wurden sie zurückgeschlagen. Besonders starke Kräfte setzten sie bei Garbunowka ein; dort waren ihre Verluste auch am schwersten. Das Dorf Mikulischki konnten sie im Feuer unserer Artillerie nicht halten. Es ist wieder von uns besetzt.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Keine wesentlichen Ereignisse.

5. November 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Ohne Rücksicht auf ihre ganz außergewöhnlichen hohen Verluste haben die Russen ihre vergeblichen Angriffe zwischen Swenten- und Ilsen-See, sowie bei Gateni fortgesetzt. Bei Gateni brachen wieder vier starke Angriffe vor unseren Stellungen zusammen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Es hat sich nichts von Bedeutung ereignet.



Stadt, o Dorf, Bahnhof, Wirtschaft, Schloss, Windmühle, Wassermühle, Jägerhaus.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte III. – Um Riga; von der Misse bis zur Düna. – Vgl. die Anschlußkarten S. 243 und 249.

6. November 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die Russen wiederholten ihre Durchbruchsversuche bei Dünaburg mit dem gleichen Mißerfolge wie an den vorhergegangenen Tagen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

7. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südwestlich und südlich von Riga wurden mehrfache russische Teilangriffe abgeschlagen. Vor Dünaburg scheiterten feindliche Angriffe bei Illuxt und zwischen Swenten- und Ilsen-See. In der Nacht vom 5. zum 6. November waren die Russen nordwestlich des Swenten-Sees durch nächtlichen Ueberfall in unsere Stellung eingedrungen; sie sind gestern wieder hinausgeworfen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

8. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südlich und südwestlich von Riga, ferner westlich von Jakobstadt, beiderseits der Eisenbahn Mitau—Jakobstadt, und vor Dünaburg griffen die Russen nach starker Feuervorbereitung mit erheblichen Kräften an. Ihre Angriffe sind, teilweise unter schweren Verlusten für sie, abgeschlagen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Keine wesentlichen Ereignisse.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Ufer der Aa in Kurland gelang es einigen Teilen unserer Truppen mit Unterstützung durch Artilleriefeuer, die Gegend Frankendorf—Pawassern zu besetzen und südlich des Babitsees leicht vorzudringen. In der Gegend von Mitau haben unsere gegen Süden vordringenden Truppen die Linie Zalaj—Olai besetzt, während sie westlich von Uexküll die Ortschaft Dake nahmen. Bei der Westküste des Swentensees hat wieder ein heftiger Kampf begonnen. Auf einigen Abschnitten brachen Teile unserer Truppen in die ersten Linien der feindlichen Schützengräben ein. Im Abschnitt Nitkelitschi—Yanulischki, westlich des Demmensees heftiger Artilleriekampf und Gewehrfeuer. Durch einen lebhaften Angriff gelang es unseren Abteilungen, mehrere Reihen der feindlichen Stellung bei der Ortschaft Gutalisowskaja abzuschneiden. Sie machten dabei 400 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten Maschinengewehre, deren Zahl noch nicht festgestellt ist.

9. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Die russischen Angriffe wurden auch gestern westlich und südlich von Riga, westlich von Jakobstadt und vor Dünaburg, ohne jeden Erfolg fortgesetzt. In der Nacht vom 7. zum 8. November waren feindliche Abteilungen westlich von Dünaburg in einen schmalen Teil unserer vorderen Stellung eingedrungen. Unsere Truppen warfen sie im Gegenangriff wieder zurück und machten einen Offizier, 372 Mann zu Gefangenen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Im Laufe der Nacht fanden an verschiedenen Stellen Patrouillenkämpfe statt.

Aus der russischen Meldung: Links der Aa in Kurland haben unsere Truppen die Gegend östlich von Kemmern besetzt und viel Munition und Material erbeutet, das die Deutschen auf ihrem überstürzten Rückzuge im Stiche ließen. Die feindliche Artillerie beschießt heftig die Stellungen, die wir tags zuvor in der Gegend von Olai, nordöstlich von Mitau besetzt haben. In der Gegend von Jakobstadt haben wir nach einem erbitterten Kampfe bei der Mündung des Flusses Pikstern die Ortschaft Spuken besetzt. In der Gegend von Dünaburg haben wir nach hartem Kampfe mit blanker Waffe die Ortschaft Purinischki am Westufer des Swentensees besetzt und etwa 100 Mann gefangen genommen.

10. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Westlich von Riga wurde ein russischer Vorstoß gegen Kemmern zum Stehen gebracht. Westlich von Jakobstadt wurden stärkere, zum Angriff vorgehende feindliche Kräfte zurückgeschlagen. Ein Offizier, 117 Mann sind in unserer Hand geblieben. Vor Dünaburg beschränkten sich die Russen gestern auf lebhafte Tätigkeit ihrer Artillerie.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

11. November 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Bei Kemmern (westlich von Riga) wurden gestern drei Angriffe, die durch Feuer russischer Schiffe unterstützt wurden, abgeschlagen. In der Nacht



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte IV. – Der Düna entlang bis Friedrichstadt. – Vgl. die Anschlußkarten S. 247 und 251.

sind unsere Truppen planmäßig und ungestört vom Feinde aus dem Waldgelände westlich und südwestlich von Schlok zurückgezogen worden, da es durch den Regen der letzten Tage in Sumpf verwandelt ist. Bei Bersemünde (südöstlich von Riga) kam ein feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung. Bei einem kurzen Gegenstoß nahmen wir über 100 Russen gefangen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: An der Düna, in der Gegend von Uexküll, haben sich Teile unserer Truppen mit Hilfe der schweren Artillerie der Meierei von Bersemünde bemächtigt; einige Dutzend Gefangene wurden gemacht und zwei Maschinengewehre genommen. Zwei vom Feinde unternommene Gegenangriffe wurden mit großen Verlusten für die Deutschen abgewiesen.

12. November 1915.

Heeresgruppen der G.F.M. v. Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern: Keine wesentlichen Ereignisse.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Schlok machten unsere Truppen unter steten Kämpfen Fortschritte westlich von Raggasem. Nach elftägigen, fast ununterbrochenen Kämpfen haben unsere Truppen, die bis zu den Hüften in den Sümpfen stehend kämpften, Kemmern und Anting genommen. Die Deutschen haben beträchtliche Verluste erlitten; sie wurden nach Westen zurückgeworfen. Wir machten Gefangene und erbeuteten ein Maschinengewehr. Der erbitterte Kampf beim Gehöft Bersemünde, in der Gegend von Uexküll dauert immer noch fort. Wir schlugen im Laufe des Tages zehn hartnäckige Angriffe der Deutschen ab, ihnen harte Verluste zufügend. Berge von feindlichen Leichen liegen vor unseren Schützengräben. Im Verlaufe der Kämpfe haben an diesem Tage auf der Front von Riga unsere jungen litauischen Truppen, die Schulter an Schulter mit unseren Truppen unter äußerst schwierigen Geländeverhältnissen kämpften, neuerdings Proben ihres hohen militärischen Wertes abgelegt.

13. November.

Die Lage ist unverändert. Vereinzelte russische Vorstöße wurden abgewiesen.

14. November.

Bei den Heeresgruppen der G.F.M. v. Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern ist die Lage unverändert.

15. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: In der Gegend von Smorgon brach ein russischer Teilangriff unter schweren Verlusten vor unserer Stellung zusammen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

16. November.

Die Lage ist auf der ganzen Front unverändert.

17. November.

Russische Zerstörer beschossen gestern an der Nordspitze von Kurland Petragge und die Gegend südwestlich davon. Sonst ist die Lage unverändert.

19., 20. und 21. November.

Gleichlautende Meldungen: „Die Lage ist im allgemeinen unverändert" und „Nichts Neues".

22. November.

Ein schwacher russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) wurde abgewiesen. Sonst ist die Lage unverändert.

23. November.

Keine wesentlichen Ereignisse.

24. November 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Südöstlich von Riga fielen bei einem Vorstoß auf Bersemünde, der die Russen vorübergehend aus dem Orte vertrieb, sechs Offiziere und 700 Mann gefangen in unsere Hand; zwei Maschinengewehre wurden erbeutet.

Ein vorgeschobener Posten in Janopol (nördlich von Illuxt) mußte sich vor einem russischen Angriff zurückziehen. Durch Gegenangriff wurde das Gehöft wieder genommen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front von Riga, in der Gegend westlich des Kangersees, mußten sich die Deutschen von neuem stellenweise zurückziehen. Vor dem Südende der Daleninsel griffen die Deutschen gestern vormittag an und besetzten das Gehöft von Berse-



0 1 2 3 4 5 10 15 20 Km.

Stadt, Dorf, Bahnhof, Wirtschaft, Schloss, Windmühle, Wassermühle, Jägerhaus.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte V. – Der Düna entlang bis Jakobstadt. – Vgl. die Anschlußkarten S. 249 und 255.

münde. Unsere Truppen unternahmen, unterstützt von herbeigeeilten Reserven, einen Angriff und nahmen Bersemünde wieder. Am gleichen Tage griffen unsere neugebildeten litauischen Truppen stürmisch den Feind an und gaben so von neuem einen Beweis von Tapferkeit und Mut. Auf dem linken Dünaufer nördlich von Illuxt haben wir nach Kampf das Gehöft Janopol besetzt.

25. November 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Bersemünde ist fest in unserer Hand. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf neun Offiziere, 750 Mann, die Beute auf drei Maschinengewehre erhöht.

Bei der Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern ist die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Gestern abend versuchten die Deutschen, gegen Kemmern vorzurücken, wurden aber zurückgeschlagen. Beim Gehöft Bersemünde dauert der Kampf noch an. Während der Besetzung einer Anhöhe in dieser Gegend haben unsere Truppen 100 Deutsche gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

26. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Ein Versuch der Russen, die Misse bei Pulpe zu überschreiten, wurde vereitelt. Feindliche Angriffe bei Bersemünde und auf der Westfront von Dünaburg sind abgeschlagen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend des Gehöfts von Bersemünde dauerte gestern der Kampf den ganzen Tag über an, ohne Ergebnisse auf der einen oder andern Seite. Gegen Abend ließ der Kampf an Heftigkeit nach.

27. November.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine wesentlichen Ereignisse.

28. November.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Ein feindliches Flugzeug wurde bei Buschhof (südwestlich von Jakobstadt) durch Maschinengewehrfeuer heruntergeschossen. Es stürzte zwischen den beiderseitigen Stellungen ab und wurde in der Nacht von unseren Patrouillen geborgen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Nordöstlich von Baranowitschi wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

29. November.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Aus der russischen Meldung: Nordwestlich von Dünaburg in der Gegend von Illuxt und des Dorfes Kasimirschki eröffneten die Deutschen in der Nacht vom 27. auf den 28. November ein heftiges Artilleriefeuer gegen unsere Schützengräben und ergriffen die Offensive. Durch das konzentrische Feuer unserer Artillerie und durch unser Gewehrfeuer zurückgeschlagen, zogen die Deutschen sich in ihre Schützengräben zurück und waren alsdann dem Feuer ihrer eigenen Batterien ausgesetzt. Unsere Truppen nützten das aus und stürmten ihrerseits zum Angriff vor. Infolge dieses Gegenangriffs wurden die Deutschen von dem Gehöft Kasimirschki und aus einem Gehölz westlich davon vertrieben. Ein Teil unserer Truppen drang in Illuxt ein und besetzte den östlichen Vorort. In Entwicklung dieses Erfolges besetzten wir die beiden Friedhöfe des Dorfes und einen Teil der deutschen Schützengräben weiter südlich davon. Der Kampf entwickelt sich fortdauernd. Das Artilleriefeuer ist auf beiden Seiten heftig. . . . Südwestlich von Pinsk vollführten unsere Plänkler einen glänzenden Einbruch hinter die deutschen Linien. In der Nacht vom 27. auf den 28. November griffen sie, nachdem sie unbemerkt das Stabsquartier der 82. deutschen Division, das in einem Herrenhause bei Newel gelegen war, erreicht hatten, die Stabswache unvermutet an; mit Handgranaten und Bajonettstößen wurde die Wache niedergemacht, zwei Generäle, darunter der Kommandant der Division, ein Arzt und drei Offiziere wurden gefangen genommen. Deutsche Hilfstruppen, die vom Dorfe Gorynicze herkamen, zwangen unsere Plänkler, sich zurückzuziehen. Die Gefangenen wurden aus den Kämpfen entfernt. Unsere Verluste belaufen sich auf neun Mann verwundet und einen Toten. Offiziere und Soldaten wetteiferten an Tapferkeit.

30. November.

Die Lage ist unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Ljachowitschi (südöstlich von Baranowitschi) an.

1. Dezember 1915.

Keine wesentlichen Ereignisse.

2. Dezember 1915.

Die Lage ist unverändert. Die Schilderung des russischen Tagesberichtes vom 29. November über Kämpfe bei Illuxt—Kasimirschki ist frei erfunden.

3. Dezember.

Auf dem größten Teile der Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

4. Dezember.

Keine besonderen Ereignisse.

Die bereits im deutschen Tagesbericht vom 2. Dezember zum Teil richtiggestellte russische Veröffentlichung vom 29. November entspricht auch in ihren übrigen Angaben nicht der Wahrheit. Bei dem russischen Ueberfall auf Newel (südwestlich Pinsk), der nur unter einheimischen und mit dem Sumpf- und Waldgelände ganz vertrauten Führern möglich war, fiel der Divisionskommandeur in Feindeshand. Andere Offiziere werden nicht vermißt.

5. Dezember.

Keine wesentlichen Ereignisse.

6. Dezember.

In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen.

Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen (an der kurländischen Küste) mit seiner Bemannung geborgen.

7. Dezember.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

8. Dezember.

An der Front der Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg wurden vereinzelte Vorstöße schwacher russischer Abteilungen zurückgeschlagen.

9. Dezember.

Abgesehen von einzelnen Patrouillengefechten ist nichts zu berichten.

10. Dezember.

Nichts Neues.

11. Dezember.

Die Lage bei den Heeresgruppen der G.F.M. v. Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern ist unverändert.

12. Dezember.

Schwächere russische Kräfte, die in der Gegend des Warsung-Sees (südöstlich von Jakobstadt) und südlich von Pinsk gegen unsere Stellungen vorfühlten, wurden zurückgewiesen.

13. Dezember.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: An verschiedenen Stellen fanden kleine Gefechte vorgeschobener Postierungen mit feindlichen Aufklärungsabteilungen statt. Dabei gelang es den Russen, einen schwachen deutschen Posten aufzuheben.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Ein vergeblicher Angriff gegen unsere Stellung bei Wulka (südlich des Wygonowskoje-Sees) kostete den Russen etwa 100 Mann an blutigen Verlusten und an Gefangenen.

14. und 15. Dezember.

Keine wesentlichen Ereignisse. Nichts Neues.

16. Dezember.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Russische Abteilungen, die nördlich des Dryswjatysees bis in unsere Stellung vorgedrungen waren, wurden durch Gegenangriff zurückgeworfen. In der Gegend der Beresinamündung brach ein Vorstoß des Feindes im Feuer unserer Infanterie zusammen.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Die Lage ist unverändert. Nachts kam es zu kleinen Patrouillenzusammenstößen.

17. Dezember 1915.

Heeresgruppe des G.F.M. v. Hindenburg: Russische Angriffe zwischen Narocz- und Miadziolsee brachen nachts und am frühen Morgen unter erheblichen Verlusten für den Feind vor unserer Stellung zusammen. 120 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern: Keine Ereignisse von Bedeutung.

18. Dezember 1915.

Die Zahl der zwischen Narocz- und Miadziolsee eingebrachten Gefangenen hat sich auf zwei Offiziere und 235 Mann erhöht.

Die Lage ist an der ganzen Front unverändert. Es fanden nur kleine Patrouillengefechte statt.

19. Dezember.

Kleine russische Abteilungen, die an verschiedenen Stellungen gegen unsere Linien vorfühlten, wurden abgewiesen.

20. Dezember.

Die Lage ist unverändert.

21. Dezember.

In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember hatte eine vorgeschobene russische Abteilung das nahe vor unserer Front liegende Gehöft Dekschi (dicht südöstlich von Widsy) besetzt; sie wurde gestern wieder vertrieben.

Südlich des Wygonowskojesees wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

22., 23. und 24. Dezember.

Gleichlautende Meldungen: Keine besonderen Ereignisse.

25. Dezember.

An verschiedenen Stellen der Front fanden Patrouillengefechte statt. Russische Aufklärungsabteilungen, die an unsere Linie heranzukommen versuchten, wurden abgewiesen.

26. Dezember.

Deutsche Patrouillenunternehmungen in Gegend von Dünaburg waren erfolgreich.

27. Dezember.

Nichts Neues.

Aus der russischen Meldung: In der Küstengegend von Schmarden (12 Kilometer östlich Tuckum) wurde durch eine Abteilung Freischärler ein Angriff angesetzt. Gegen vier Uhr morgens näherte sich ein Teil unbemerkt zu Pferde einem deutschen Posten, der sich in Hütten hinter einem Drahthindernis befand, durchschnitt an mehreren Stellen den Stacheldraht, stürzte sich auf die Hütten und warf Handgranaten in die Fenster. Die Deutschen, die zu entkommen versuchten, wurden mit dem Bajonett getötet und alle Posten nach kurzem Bajonettkampf niedergemacht. Sechs Soldaten wurden gefangen genommen. Einem kleinen Teil gelang es nach verschiedenen Richtungen zu fliehen. Trotz heftigen Feuers von Süden her gelang den Freischärlern der Rückzug; unsere Verluste sind unbedeutend.

28. Dezember.

An der Beresina wurden russische Erkundungsabteilungen abgewiesen.

29. Dezember.

An der Küste bei Raggasem (nordöstlich von Tukkum) scheiterte der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung. Südlich von Pinsk wurde eine russische Feldwache überfallen und aufgehoben.

30. Dezember.

Südlich von Schlok wurden Vorstöße russischer Jagdkommandos abgewiesen.

31. Dezember 1915.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

1. Januar 1916.

Bei Friedrichstadt scheiterte ein über das Eis der Düna geführter russischer Angriff in unserem Feuer. Feindliche Jagdkommandos und Patrouillen wurden an mehreren Stellen der Front abgewiesen.

2. Januar.

An verschiedenen Stellen der Front wurden vorgehende russische Abteilungen abgewiesen. Nördlich des Dryswjatysees war es einer von ihnen gelungen, vorübergehend bis in unsere Stellung vorzudringen.

3. Januar 1916.

Die Russen setzten an verschiedenen Stellen mit den gleichen Mißerfolgen wie an den vorhergehenden Tagen ihre Unternehmungen mit Patrouillen und Jagdkommandos fort.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte VI. – Der Düna entlang zwischen Jakobstadt und Illurt. – Vgl. die Anschlußkarten S. 251 und 259.

4. Januar 1916.
Auf allen Kriegsschauplätzen keine Ereignisse von Bedeutung.
5. Januar.
Die Lage ist unverändert.
6. Januar.
Eine im Walde südlich von Jakobstadt vorgehende Erkundungsabteilung mußte sich vor überlegenem feindlichem Angriff wieder zurückziehen.
8., 9., 10. und 11. Januar.
Gleichlautende Meldungen: Keine Ereignisse von Bedeutung. Die Lage ist unverändert.
12. Januar.
Bei Tenenfeld (südwestlich von Illuxt) brach ein russischer Angriff verlustreich vor unserer Stellung zusammen.
13. Januar.
Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streifkommandos an verschiedenen Orten der Front. Bei Nowosjolki (zwischen der Olschanka und der Beresina) wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.
14. und 16. Januar.
Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. — Die Lage ist im allgemeinen unverändert.
17. Januar.
Schneestürme behinderten auf dem größten Teil der Front die Gefechtstätigkeit. Es fanden nur an einzelnen Stellen Patrouillenkämpfe statt.
18. Januar.
Bei Dünhof (südöstlich von Riga) und südlich von Widsy gelang es den Russen unter dem Schutze der Dunkelheit und des Schneesturms, vorgeschobene kleine deutsche Postierungen zu überfallen und zu zerstreuen.
19. Januar.
An der Front nichts Neues.
20. Januar.
Artilleriekämpfe und Vorpostengeplänkel an mehreren Stellen der Front.
22. Januar.
Bei Smorgon und vor Dünaburg Artilleriekämpfe.
23. Januar.
Die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist unverändert.
24. Januar.
Nördlich von Dünaburg wurde von unserer Artillerie ein russischer Eisenbahnzug in Brand geschossen.
25. Januar.
Russische Vorstöße wurden an verschiedenen Stellen leicht abgewiesen.
26. Januar.
Keine besonderen Ereignisse.
28. Januar.
Beiderseits von Widsy (südlich von Dünaburg) fanden kleinere Gefechte statt, bei denen wir Gefangene machten und Material erbeuteten.
Aus der russischen Meldung: Die Deutschen feierten den Geburtstag Kaiser Wilhelm II. doch bemerkte man kein besonderes Leben in ihren Linien.
29. und 30. Januar.
Die Lage ist im allgemeinen unverändert. — Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.
31. Januar.
Russische Angriffsversuche gegen den Kirchhof von Wisman (an der Aa, westlich von Riga) scheiterten in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer.
1. Februar.
Keine besonderen Ereignisse.
3. Februar 1916.
Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Vor Riga

Mitte Oktober und Anfang November 1915

Der Brückenkopf Riga, östlich des Tirulsumpfes, war ähnlich denen von Dünaburg und Jakobstadt stark und in vielen hintereinander verlaufenden Stellungen ausgebaut, die sich an die Tuckum—Rigaer Bahnlinie, die Aa, den kleinen Stozensee und den Babitsee anlehnten. Der Vormarsch der hier auf dem nördlichen deutschen Flügel eingesetzten Truppen war im September 1915 unter kleineren Gefechten bis an die Linie Tuckum—Mitau—Bausk—Birshi-See gekommen; dann waren sie im Anschluß an die Vorstöße der angrenzenden deutschen Gruppen mit dem rechten Flügel mit Bausk als Drehpunkt gegen Lennewaden an die Düna abgeschwenkt, wo sie auf heftigen Widerstand des inzwischen durch sibirische Truppen verstärkten Feindes stießen. Aber während die Russen bei Maltan, südlich von Lennewaden durchzubrechen versuchten, um ihrer an die Düna gebrachten XII. Armee Raum zur Entfaltung zu schaffen, beschränkte sich die deutsche Heeresleitung auf eine energische Verteidigung dieses Frontalabschnitts, entzog den Flanken soviel Kräfte als nur möglich, verstärkte sich in der Mitte und brach am 16. Oktober 1915 ganz überraschend nach nur kurzer Artillerievorbereitung bei Groß-Ekau durch die russischen Linien durch. Die Durchbruchsstelle wurde sofort erweitert, starke Stellungen, namentlich bei Garrosen und hinter dem gleichbenannten Flüßchen wurden genommen, darüber hinaus die Linie bis Olai vorgetragen und erst am Missefluß haltgemacht. Damit war der Mitauer Kronforst durchschritten und der Rand der Tirul-Sümpfe erreicht.

Der Ring vor Riga lag nun, nach den Berichten von Rolf Brandt und Dr. Fritz Wertheimer („Norddeutsche Allgemeine Zeitung" 19. XI. 15 und „Frankfurter Zeitung" 24. XI. 15), in etwa 15 Kilometern Entfernung vor der Stadt und schob sich bei Kekkau noch etwas näher heran. In wiederholten Vorstößen, die offenbar in strategischem Zusammenhang mit den Durchbruchsversuchen vor Dünaburg (vgl. S. 258 f.) standen, suchten die Russen, von Radko Dimitriew geführt, Anfang November 1915 den Ring zu durchbrechen. Bei Olai, bei Kekkau, bei Dünhof griffen sie an, durch sorgsame Artillerievorbereitung von neun- bis zehnstündiger Dauer unterstützt. Das völlig versumpfte Gelände, das durch den schmelzenden Schnee völlig unpassierbar geworden war, ließ diesen Angriffen trotz der großen Menschenopfer von vornherein wenig Möglichkeiten. Trotzdem wurden die russischen Infanterielinien immer wieder und, wie einwandfrei beobachtet wurde, am 8. November 1915 bei Bundul sogar von Kosaken mit Peitschenhieben zum Sturm vorgetrieben. Im Gänsemarsch arbeiteten sich die Angreifer durch den Sumpf, wurden von den deutschen Maschinengewehren abgemäht und blieben in dichten Reihen vor den deutschen Stellungen liegen. Den Verwundeten, die hier eine Kugel in den Sumpf warf, war nicht mehr zu helfen. Man hörte ihr Jammern und Schreien in den langen Nächten, aber niemand konnte in den Sumpf, die Sterbenden zu holen. Auch bei Wisman fand ein auf Patrouille vorgehender Artilleriebeobachter eine Schützenreihe von 50 Mann im Anschlag liegen. Als er, da er kein Feuer erhielt, sich näher heranarbeitete, fand er dicht nebeneinander 50 Tote, meist mit Kopfschuß.

Nach einem in der „Kölnischen Zeitung" (18. III. 16) veröffentlichten Feldpostbrief war das 11. russische Regiment, das sich an den vergeblichen Sturmangriffen längs der Straße Kekkau—Groß-Ekau beteiligt hatte, ebenso wie das 12. Regiment, nach Aussagen russischer Gefangener, fast aufgerieben worden. Das 11. Regiment soll an einem Tage allein 42 Offiziere verloren haben. Von 175 Mann der 10. Kompanie blieben nur 42 Mann am Leben. In den andern Kompanien soll es ähnlich gewesen sein. Die Reste des Regiments weigerten sich, einen für den nächsten Tag befohlenen Angriff durchzuführen; sie wurden daraufhin nach Riga nördlich der Düna zurückgenommen."

Von nun an herrschte auch an diesem Frontteil verhältnismäßig Ruhe.

Vor Dünaburg

Während die eigentliche Stadt Dünaburg am östlichen Ufer der Düna liegt, erstreckt sich der Festungsbezirk, der nicht mehr mit Stein, Beton und Panzerplatten gesichert ist, sondern mit Sand, und somit auch schwersten Kalibern Widerstand zu leisten vermag, am westlichen Ufer des Flusses in einem Halbkreis mit der Stadt als Zentrum und einem Radius von etwa 22 Kilometern. „Das Gelände innerhalb dieses Rings besteht," nach einem Berichte von Rudolf v. Koschützky in der „Vossischen Zeitung" (11. XI. 15), „aus tausend großen und kleinen Bodenwellen, Hügeln, Schluchten, Sümpfen, Bachtälern, aus Wald, Feld und Wiese in buntestem Durcheinander. Und jede Bodenwelle, jeder Hügel, jede Böschung ist mit vorbereiteten Schützengräben versehen. Nicht von den Truppen in der Eile des Kampfes aufgeworfene Schützengräben, sondern tief ausgehobene, abgestufte Gänge unter breiten Dächern, aus starker Balken- und dreifacher Rasendecke, auf Säulen ruhend. Hinter diesen fortlaufenden Schützenhäusern, die gegen Schrapnelle und Sprengstücke ausreichenden Schutz gewähren, führen Laufgräben in Unterstände, die bombensicher sind, und in sogenannte Fuchslöcher, tief und winklig in die Erde hinabgestoßen, so daß keine Geschoßwirkung hinabreicht. Sobald das feindliche Artilleriefeuer eröffnet wird, schlüpft die Besatzung aus den Schützenhäusern in diese rückwärtigen Verliese, während Beobachter scharf aufpassen, wann der Sturm ansetzt. Worauf die Schützengräben sofort wieder von feuernden Flintenrohren starren . . ."

Die deutschen Truppen hatten ihren Vormarsch nach der Besetzung der russischen Stellungen Meddum—Grenztal zunächst unterbrochen; die Russen hingegen, die alle verfügbaren Mannschaften hier zusammengezogen hatten, stürmten mit einem im Osten bisher äußerst seltenen Aufgebot von Artillerie, das größtenteils Japan geliefert hatte, mit Verzweiflung und Todesverachtung immer aufs neue vor, um hier vor Dünaburg den Durchbruch durch die Ostfront zu erzwingen, den ihre französischen Verbündeten gleichzeitig in der Champagne durch die Westfront anstrebten. Nach den Berichten von Rolf Brandt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (3. XI. 15 und 13. XI. 15), wie von Dr. Fritz Wertheimer in der „Frankfurter Zeitung" (3. XI. 15) begannen die Angriffe am 10. Oktober 1915 in größerem Maßstab und steigerten sich bis zum 17. Oktober. Gegen ganz schmale Frontabschnitte wurden gegen sieben russische Divisionen (zwei Divisionen vom IV. Korps, zwei Divisionen vom XIV. Korps, die finnische Schützenbrigade, Teile des V. sibirischen Korps und Reserven) vorgetrieben. Der 14. Oktober, der Haupttag der Artillerieschlacht, deren Ziele hauptsächlich Gateni und Grenztal waren, brachte vier Angriffe. Der vorderste, vollkommen verschüttete deutsche Graben wurde, da er im russischen Flankenfeuer lag, geräumt, aber die Front selbst wankte nicht. Berge russischer Toten häuften sich zu starken natürlichen Hindernissen. Am 15. Oktober griffen die Russen sechsmal in Zugkolonnen, vierundzwanzig Glieder tief, südlich der Chaussee an. Es war einfach nicht möglich, selbst mit Maschinengewehrfeuer, die bei Morgengrauen angreifenden dicken Massen abzumähen. Ein Teil drang am 16. Oktober, an dem drei Angriffe abgewehrt werden mußten, in die deutschen Gräben, in denen sich ein wütender Kampf, Mann gegen Mann, entspann. Bei aufkommendem Licht rückten die deutschen Bataillone wieder vor und eroberten die verlorenen Stücke zurück. Was von den Russen übrig blieb — 300 Mann — wurde gefangen genommen. Ostpreußen, schlesische Landwehr, Rheinländer zeichneten sich hierbei besonders aus. Der 17. Oktober war mit fünf Angriffen der schwerste Tag. Am Morgen stürmten vier russische Regimenter, um 2 Uhr 30 Minuten folgte der zweite Angriff, weitere um 5 Uhr 45 Minuten, 7 Uhr und 9 Uhr 30 Minuten. Die Leichen lagen wiederum schichtweise vor den deutschen Stellungen. Am 18. Oktober endlich war Ruhetag, und, als am 19. Oktober 1915 die Sibirier abermals angreifen sollten, weigerten sie sich und liefen über.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte VII. — Vor Dünaburg; von Illuxt bis über die Bahnlinie Wilna—Dünaburg.— Vgl. die Anschlußkarten S. 255 und S. 261.

Die deutschen Truppen hatten in den Gräben, vor denen noch keine Hindernisse gebaut waren, selbst dem schwersten russischen Ansturm bewunderungswürdig standgehalten. Der Erfolg war ein Ermatten der Russen. Gefangene sagten aus, daß in den Dörfern hinter der russischen Front kein Platz mehr für die Verwundeten war, so daß man sie im Freien unterbringen mußte. Ganze Kompanien, die das Artilleriefeuer nicht mehr ertragen konnten, liefen über. Die polnischen Regimenter, die seit der Besetzung Polens überhaupt nicht mehr recht bei der Sache waren, fingen an zu versagen.

Bei Gut Schödern und bei Poppe (nordwestlich vom Schloßberg) hatte der russische Schützengrabenring um Dünaburg einen Ausbau erhalten, der fast uneinnehmbar erschien. In drei Etagen erstreckten sich hier die Schützenstellungen über das hügelige Land, so angeordnet, daß die obere Linie Schußfeld über die beiden anderen hatte. Jeder Graben in sich war so tief angelegt, daß beim Sturmangriff von einer Erdbalustrade eine zweite Schützenlinie, die hochsprang, über die erste hinweg schießen konnte. Eine Doppelreihe war so imstande zu feuern. Die Russen hatten sich hier offenbar für den ganzen Winter eingerichtet und ihre Offiziere ihre Unterstände mit den Einrichtungen der umliegenden Gutshäuser wohnlich ausgestattet.

Nachdem die Stellungen bei Poppe im plötzlichen Handstreich erstürmt waren, konnte auch die starke Festungslinie bei Schödern nicht mehr gehalten werden und wurde am 17. September genommen. In der darauffolgenden Linie, die zum größten Teil im Waldgebiete lag, spielte der fast 150 Meter hohe Schloßberg eine beherrschende Rolle. Trotz seiner Stärke wurde er als Angriffsziel bestimmt und am 23. Oktober 1915 nach eineinhalbstündiger Einwirkung der schweren und schwersten Artillerie gestürmt.

„Der Sturm setzte," wie Rudolf von Koschützky in der „Vossischen Zeitung" (11. XI. 15) berichtete, um 12 Uhr 35 Minuten ein und stieß mit solchem Ungestüm über das erste Ziel hinaus, daß nicht allein die rauchenden Trümmer und der große Park vom Schloßberg, sondern auch die dahinter liegende Stadt Illuxt in einem Zuge genommen wurde. Es war jener Sturm, nach dem allein auf dem Schloßberg über 900 tote Russen von den Deutschen beerdigt wurden. Die Artillerievorbereitung hatte hier zwischen den Gebäuden eine fürchterliche Wirkung. Die große Brauerei, sämtliche Wirtschaftsgebäude und das schöne Schloß des Grafen Plater stürzten zusammen und verbrannten. Nach Aussagen von Gefangenen wurde die 17. russische Division bei dem Angriff nahezu vernichtet. Ein Bataillon gab sich willenlos gefangen, ihr Führer sagte, er habe die Leute völlig aus der Hand verloren. Sie sei unmöglich, einem solchen Feuer zu widerstehen. Ein anderer Offizier, der fließend Deutsch sprach, erklärte, eine solche Artilleriewirkung noch nicht erlebt zu haben. Sie sei direkt „unfein" gewesen ....

Ein deutscher Soldat erzählte: „Als wir uns nachmittags um 1/2 4 in Illuxt festsetzten, hörte ich aus der großen Kirche Orgelspiel und Gesang. Als ich eintrat, erblickte ich viele Frauen, Kinder und Männer, die heulend vor den Heiligenbildern lagen, während einer unserer Soldaten an der Orgel saß und das alte Lutherlied spielte: Ein' feste Burg ist unser Gott ... Soldaten aller Truppengattungen waren in der Kirche, und immer neue strömten herein. Jeder sang mit; immer lauter brauste das Lied, immer leiser wurde das Wehklagen, bis es ganz in den festen, vertrauenden Klängen unterging. Es war einer der erhebendsten Augenblicke, die ich im Kriege erlebt habe." ....

Der Durchbruch großen Stils, den die Russen mit erheblichen Teilen ihrer Streitkräfte hier versucht hatten, war vereitelt worden. Dagegen hatte die deutsche Heeresleitung ihre Ziele, Einengung des Kreises gegen Dünaburg, Erreichung der Düna und Beherrschung der Bahnlinie Dünaburg—Riga ebenso wie ein Näherschieben an Riga in ausgezeichnete Stellungen vor dem schützenden Sumpfgebiet erreicht und konnte nun mit Ruhe dem Winter entgegensehen.



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Von der deutschen Küstenverteidigung Kurlands an der Ostsee



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Von den Russen auf ihrem eiligen Rückzug in einem Walde Kurlands zurückgelassene Wagen und Pferde



Phot. Major Groß

Partie aus dem Sumpfgebiet der Poljesje in Wolhynien



Phot. Major Groß

Drahthindernisse vor einer Stellung der Verbündeten im Sumpfgebiet der Poljesje in Wolhynien



Stadt, Dorf, Bahnhof, Wirtschaft, Schloss, Windmühle, Wassermühle, Jägerhaus.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte VIII. — Vor Widsy; vom Dryswjaty-See bis über die Disna. — Vgl. die Anschlußkarten S. 259 und S. 263.

Russische Stimmen über die deutschen Wintervorbereitungen

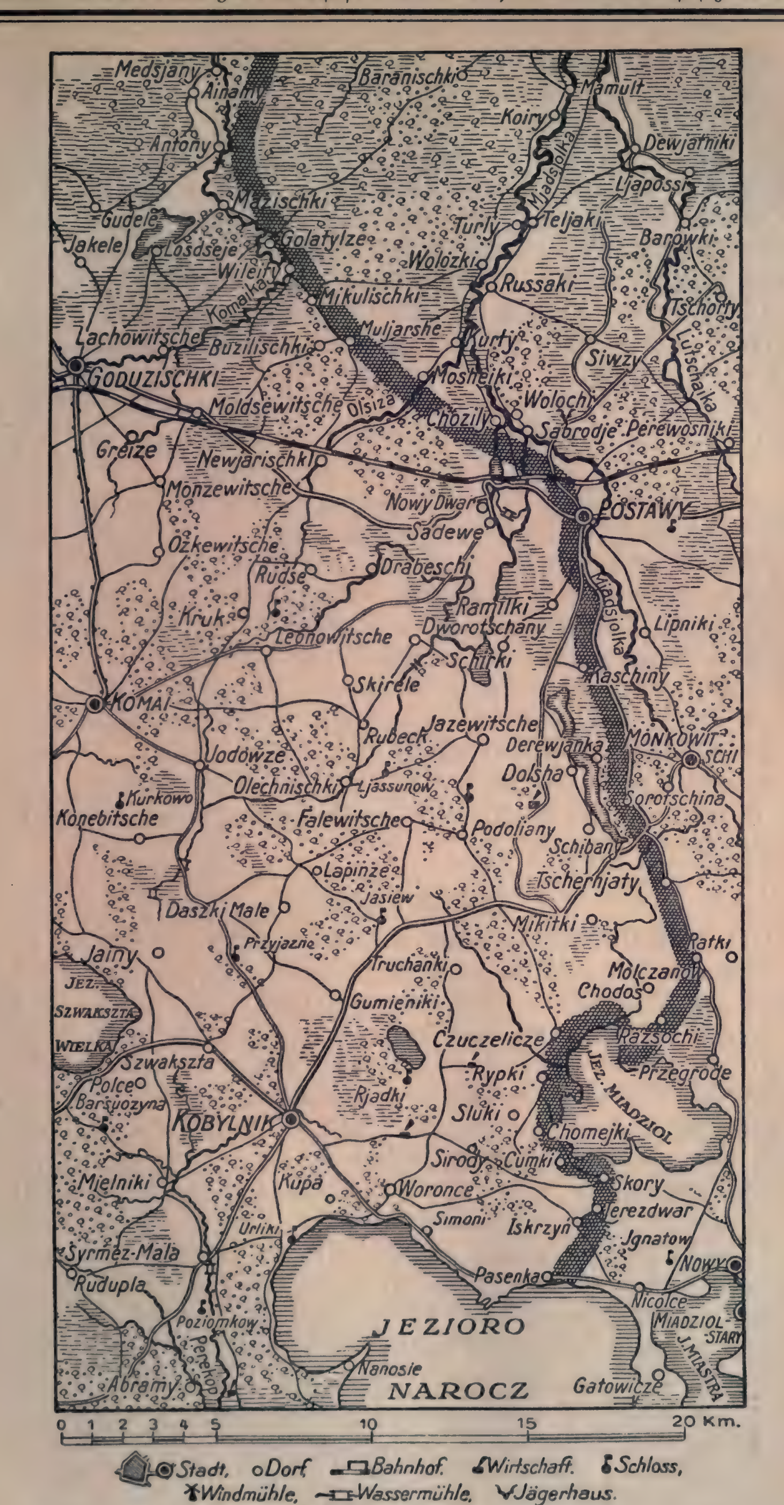
Neben der Unwegsamkeit des russischen Riesenreiches, das im Westen, an der Grenzscheide zwischen dem eigentlichen Rußland mit seiner großrussischen Bevölkerung und den von „Fremdstämmigen" bewohnten eroberten Gebieten, eine fast ununterbrochene Kette von Seen und Sümpfen bildet, war es der Winter, auf den die Russen alle ihre Hoffnungen setzten, als ihre Offensive zusammengebrochen war und der Feind ins Land drang. Der russische Winter, der „General Winter", der 1812 das Grab der Großen Armee geworden sei, werde, so schrieben die Zeitungen und so glaubte das Volk, auch die Deutschen vernichten. Aber auch diese Hoffnung war eine Enttäuschung. Die russische Presse selbst mußte bekennen, daß die Deutschen den Winterfeldzug des zweiten Kriegsjahres in einer bis ins Kleinste gehenden, mustergültigen Weise vorbereitet hatten. Das bekundete ein Leitaufsatz des „Rußkoje Slowo" vom 5. (18.) November 1915, in dem es nach der Uebersetzung der „Kölnischen Zeitung" (30. XI. 1915) u. a. heißt:

„Wir werden nicht die Fehler Napoleons wiederholen und euch im Winter durch euer abgebranntes, verwüstetes Land folgen," sagen die gefangenen Deutschen. „Für dieses Jahr haben wir genug russisches Gebiet besetzt und können ausruhen. Was im Frühjahr wird, werden wir sehen; bis dahin richten wir uns in dem eroberten Lande ein." Diese Worte sind keine leere Prahlerei. Die Vorbereitungen der Deutschen auf das Ueberwintern in Rußland sind nicht nur ungeheuer, sie sind einfach schwindelerregend. Unsere Soldaten sagen schon lange von ihnen: „Sie führen den Krieg wie vornehme, reiche Herren." Die Deutschen übertreiben lieber die Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges, anstatt sie zu unterschätzen, und haben durch ihre Vorbereitungen die Gefahren des russischen Winters beseitigt. Bis zum Eintritt des Winters werden alle deutschen Truppen gegen jede Kälte winterlich eingekleidet sein. Seit August 1915 hat ganz Deutschland mit deutscher Gewissenhaftigkeit an der Versorgung der Soldaten mit warmen Sachen gearbeitet. Alle Wollsachen wurden schnell, einfach, ohne irgendeine Möglichkeit von Unterschlagungen, mit bewundernswerter Sachlichkeit gesammelt. . . .

In unserer russischen Einfalt hatten wir gehofft, der Schnee und die Kälte unseres Winters würden die Deutschen vernichten; dabei wandeln sie die rauhe russische Natur in ihren Vorteil um. „Euer Winter wird für uns Brücken aus Eis schlagen." . . . Außerordentliche Sorgfalt wird auch der Gesundheitspflege in den deutschen Schützengräben gewidmet. Sogar Schlafsäcke für die nicht auf Posten befindlichen Mannschaften sollen vorhanden sein. Die Wände der Schützengräben wurden mit Stroh- und Filzmatten bedeckt, die Grabensohle mit Stroh oder Holzplatten. Allen Führern ist eingeschärft, die Soldaten vor Erfrieren zu schützen. Ein Befehl Hindenburgs hat sich in ein geflügeltes Wort verwandelt: „Wenn im Schützengraben neben dem Führer ein Soldat erfriert, verdient der Führer erschossen zu werden, weil er seine Leute nicht gegen Erfrieren schützt."

Und Kaiser Wilhelm selbst hat mündlich befohlen: „Die russische Kälte kann so groß sein, wie sie will, für den deutschen Soldaten darf sie nicht existieren. Wir müssen mit jedem Manne rechnen. Genug, wenn wir sie im Kampfe verlieren. Es wäre ein Verbrechen, wenn wir sie auch noch durch die Kälte einbüßten." So wurden z. B. aus zusammenlegbaren Eisenplatten Wärmzellen, die durch Wasserdampf erwärmt werden und ganzen Trupps Raum zum Wärmen bieten, errichtet, während besondere Sanitätskommandos für die Sauberkeit der Gräben und Leute sorgen, um Epidemien zu vermeiden.

Auch für die Führung des Kampfes im Winter haben die Deutschen die kleinsten Kleinigkeiten überlegt. Trains, Feldküchen und riesige Warmwasserbehälter sind auf Kufen gesetzt, Maschinengewehre und leichte Geschütze auf Schneeschuhe und Schlitten. Da in dem hartgefrorenen Boden nicht gegraben werden kann, haben die Deutschen



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten
um die Jahreswende 1915/1916.
Uebersichtskarte IX. – Ueber die Bahnlinie Swenzjany–Glubokoje bis zum Narocz-See. – Vgl. die Anschlußkarten S. 261 und S. 265.

besondere Bohrkommandos eingeführt, die schnell Bohrlöcher schlagen und sprengen und in der Sprengung dann in wenigen Minuten einen Graben schaffen. In Voraussicht russischer Schneestürme sind besondere Schneepfluglokomotiven angeschafft worden u. a. m. Mit einem Worte: „Die Deutschen täuschen sich nicht über die Schwierigkeiten eines Winterfeldzuges in Rußland und sehen die ganze Strenge und alle Schwierigkeiten des schweren Kampfes voraus, aber diese Schwierigkeiten schwächen nicht ihre Energie, sondern spornen sie im Gegenteil nur an, sich zu neuem Kampf bereitzuhalten."

Aehnliches berichtete wenig später gleichfalls im „Rußkoje Slowo" der russische Kriegsberichterstatter Petrow. Er hob vor allem die bewunderungswürdige Tätigkeit der deutschen Technischen Truppen hervor und sprach dann von den neuen Bahnbauten hinter der deutschen Dünalinie und ihrem erstaunlichen Betrieb. „Die Letten staunen über die Menge von Zügen," schreibt er nach der „Vossischen Zeitung" (8. I. 1916). „Sie gehen und gehen, ohne Ende, diese Lastzüge von Kraftwagen. 150, ja sogar 200, einer hinter dem andern." Die Mehrzahl der Lastautomobile ist in halber Mannshöhe gepanzert. Jeder Wagen trägt 100 Pud und nimmt Benzin für eine Wegstrecke von 60 Werst mit sich: Munition, Proviant, Uniformen. An bestimmten Stellen stoßen leichte Automobile zu den haltenden Zügen, und in wenigen Minuten werden die „rollenden Berge" verteilt und eiligst ihren Bestimmungsorten zugeführt. Die Ordnung ist mustergültig, die Schnelligkeit der Beförderung erstaunlich. Alles geht nach der Nummer, nach der Zeit und der vorherbestimmten Zahl. . . .

Sind die Wege nicht breit genug, um Kraftwagen durchzulassen, müssen Wagen und Schlitten an ihre Stelle treten. Vor allem aber kommt der Schneeschuh zu seinem Rechte. Fast alle Soldaten lernen, sich auf ihnen fortzubewegen. . . .

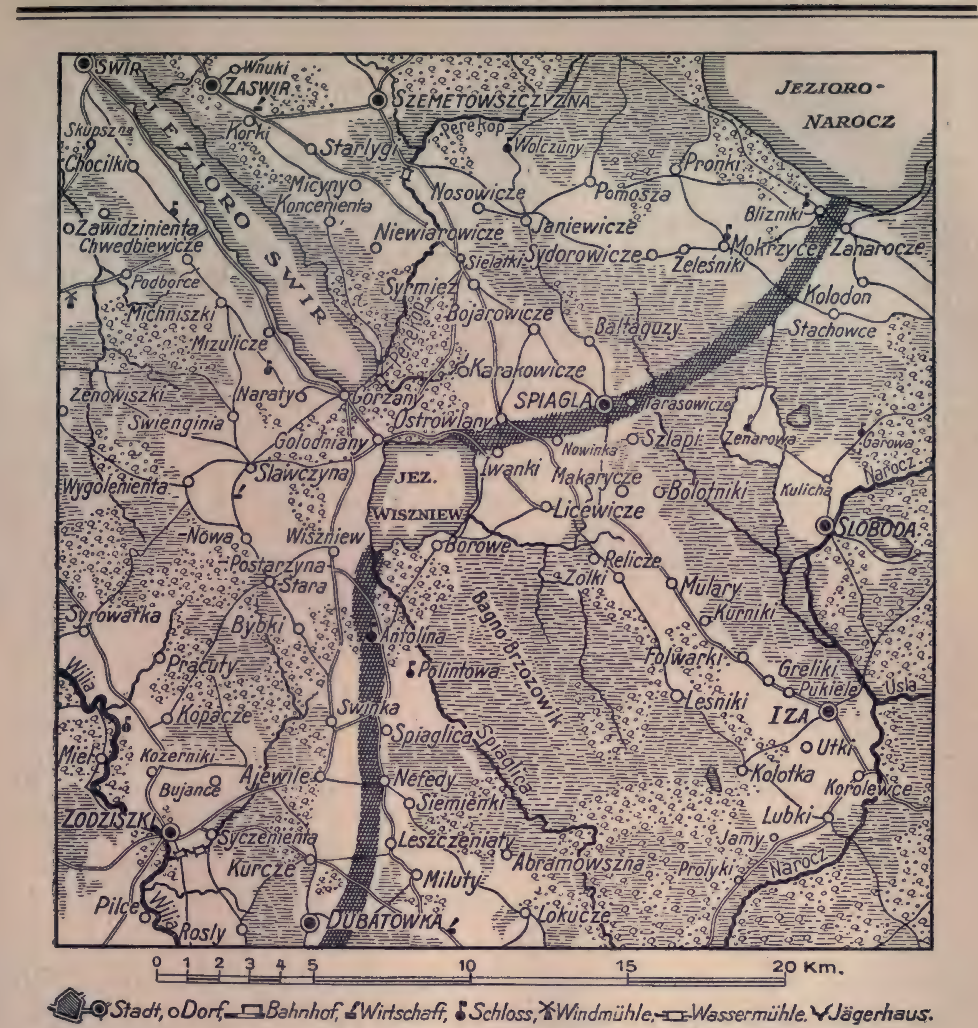
. . . Die ganze Gegend von Illuxt," so berichten lettische Flüchtlinge, „haben die Deutschen in eine ungeheure Kriegsschmiede umgewandelt. Es wird nicht geringe Mühe kosten, diese Schmiede zu zerstören."

Im Poljesjegebiet

Der Kampf im Poljesjegebiet gehörte zum Schwierigsten und Gefährlichsten dieses Krieges. Denn er mußte nicht nur gegen die feindlichen Truppen und das fast ungangbare Sumpf- und Waldgelände, sondern auch gegen die feindselige Bevölkerung geführt werden. Obwohl die Dörfer von den Russen nicht eingeäschert und die Bevölkerung nicht weggetrieben worden war, fanden sich doch nur wenige alte Leute vor, während die Mehrzahl der Bevölkerung in den Wäldern versteckt Kundschafterdienste leistete. Wie der Krakauer „Kuryer Codzienny" berichtete, hatte die russische Heeresleitung mit Hilfe dieser Leute einen regelrechten Feuersignaldienst in der Poljesje eingerichtet. Sobald eine Infanterieabteilung in ein Dorf einrückte, flammte in einem Hause desselben ein Feuer auf. Handelte es sich um Artillerie oder Kavallerie, so entstanden an mehreren Stellen des Dorfes Brände. Ebenso bezeichneten in den Wäldern sofort aufflammende Reisighaufen die Ankunft von Abteilungen der Verbündeten. Auf geheimen Pfaden wurden dann von kundigen Einwohnern Kosakenabteilungen zu einem Ueberfall herbeigeführt.

Im übrigen war in dem flachen, in der klaren Winterluft leicht übersichtlichen Gelände die Gefechtstätigkeit am Tage nicht groß. Um so lebhafter und hartnäckiger wurde des Nachts von den verstärkten Nachtpatrouillen und Jagdkommandos gekämpft, die auf Schlittschuhen oder mit Sackpackungen um die Nagelschuhe durch das Schilf der Sümpfe und über die gefrorenen Flüsse vorgingen, um feindliche Feldwachen auszuheben oder Beobachtungsmerkmale, wie Bäume oder Heuhaufen, zu beseitigen.

Von den russischen Jagdkommandos gab eine russische Beilage der „Times„ eine ausführliche Schilderung, in der sie als Parteigänger, als Irreguläre oder auch als



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten
um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte X. – Vom Narocz-See bis zur Wilia. – Vgl. S. 263 und S. 267.

Guerillas bezeichnet wurden. Ihre Einrichtung war halb militärisch, halb bürgerlich, ihre Bewaffnung anfangs sehr ärmlich; sie bestand hauptsächlich aus Aexten und Sensen, später waren Feuerwaffen vorhanden, in einigen Fällen sogar erbeutete Maschinengewehre. Anfang 1916 sollen etwa 50 solcher Guerillabanden in der nördlichen und südlichen Poljesje gehaust haben. Es wird erzählt, daß in der Umgegend von Pinsk die von einem Gutsherrn Sabunewitsch geführte Bande den Deutschen viele Verluste zugefügt habe; im Süden waren die bekanntesten Führer Jan Topolnitzky, Ignat Sabolotko und Jegor Ochrimtschuk. Topolnitzky, dessen Triebfeder angeblich Rache gegen die Deutschen war, weil sie im Juli 1915 in dem Dorfe Linbomla bei Kalisch sein Weib getötet und seine Tochter entführt haben sollen, betrieb mit 40 Mann Infanterie im Bezirk von Kowel seinen Kleinkrieg, wovon natürlich alle möglichen Heldentaten und Listen erzählt wurden. So auch von Sabolotko, der die Hinrichtung eines seiner Leute durch den Henkertod einer Anzahl deutscher Offiziere vergolten haben soll. Ochrimtschuk führte eine große Bande von Fußvolk und Reiterei mit Geschützen und zwei Maschinengewehren anfangs im Norden von Kowel, später mehr nach Süden; er soll viel Vorräte und

Schießbedarf erbeutet haben. Einer der erfolgreichsten Ueberfälle eines solchen russischen Jagdkommandos war jener auf Newel bei Pinsk am 27./28. November 1915, wobei Generalmajor Fabarius in Gefangenschaft geriet (vgl. S. 252 f.). Nach einem Bericht des „Rußkoje Slowo" ist jedoch der russischen Abteilung nach der Gefangennahme des 82. Reservestabes beim Dorfe Gorynicze von den Deutschen der Weg abgeschnitten worden. „Während des Kampfes," heißt es in dem Moskauer Blatte, „wurde auch ein gefangener deutscher General verwundet." Dies war wohl Generalmajor Fabarius, der dann nach dem Berner „Bund" (7. I. 16.) seinen Verletzungen in Stalino, Bezirk Pinsk, erlag.

Eine ernstliche Gefährdung der Poljesjestellung der Verbündeten bedeuteten diese Banden uniformierter und nicht uniformierter Freischärler nicht; sie konnten sich wohl durch den Verteidigungsgürtel an seinen zahlreichen Unterbrechungen durch Sümpfe und Wasserläufe, namentlich wenn sie zugefroren waren, durchschleichen und dann in der harmlosen Maske von ortsansässigen Bauern oder Rückwanderern oder auch in deutscher oder österreichisch-ungarischer Uniform heimtückische Ueberfälle ausführen, ein Durchbrechen der Linie oder ein frontaler Angriff jedoch mußte an der Stärke der Grabenbefestigungen scheitern. Die vordere Verteidigungslinie war, nach einem Berichte Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt" (24. I. 16), meist oberirdisch. Bloß ein starker Erdwall war angelegt, dessen Innenseite schrapnellsichere, überdeckte, mit Brustwehren und Schießscharten versehene Schanzen aus Baumstämmen bildeten." Vor dem Wall zog sich eine Art Burggraben hin, der mit spitzen Pfählen gespickt und in einigem Abstand mit einem Stacheldrahtzaun umgeben war. Das Vorfeld wurde sowohl von flankierend eingebauten Maschinengewehren, als von der rückwärts lagernden Artillerie bestrichen. Waren Schützengräben angelegt worden, waren sie gegen die Nässe mit Bretterstegen überhöht und mit Knüppeldämmen belegt, denn es gab Stellen der Linie, die, wie am Oginski-Kanal, „eben noch Unterstand, morgen schon Badebude" waren."

Episoden

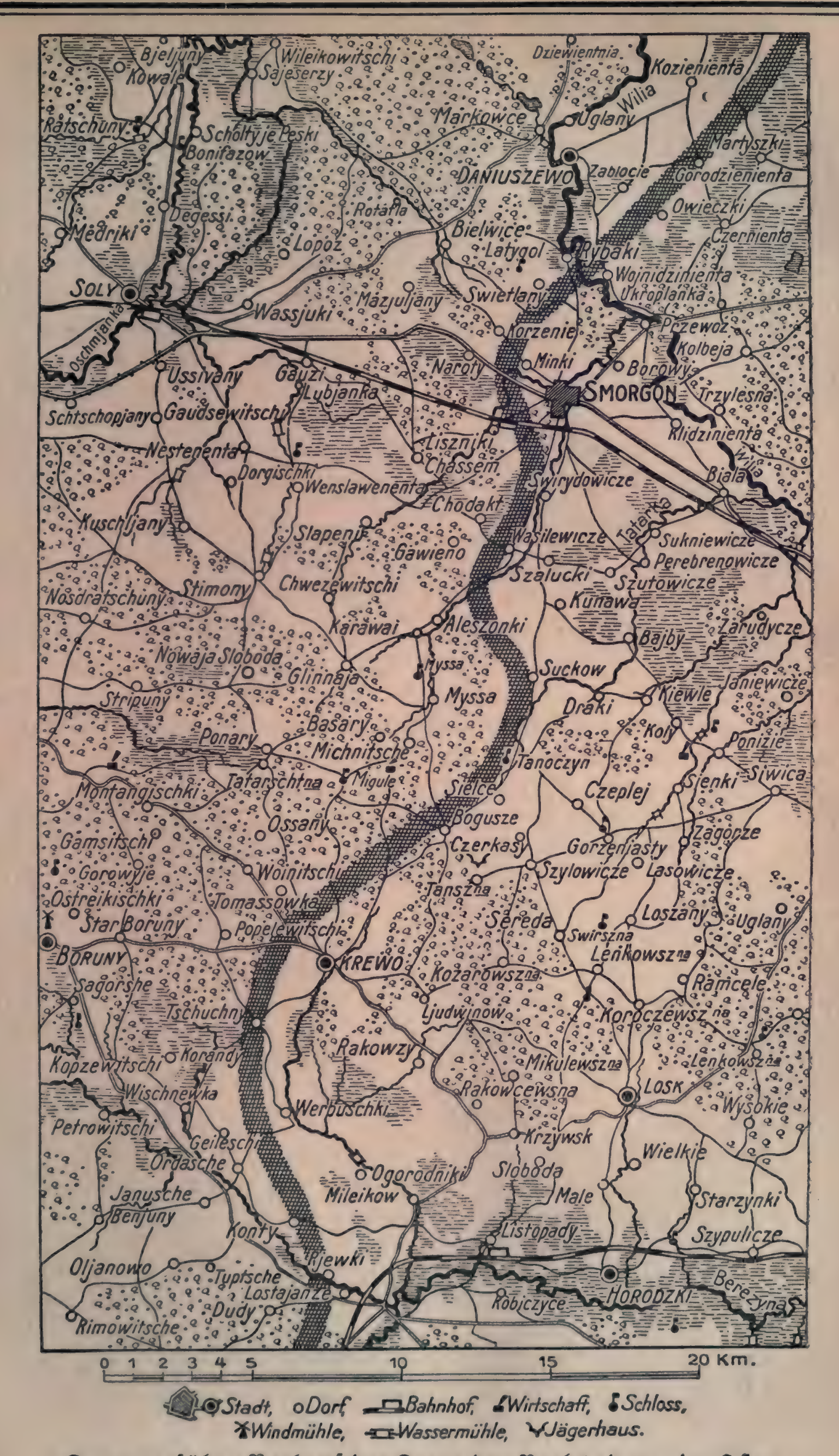
Der Bergarbeiter aus Oberschlesien

Wladimir Samoilow, der Kriegsberichterstatter der „Birschewyja Wjedomosti" erzählt: „Ein deutscher Gefangener, ein junger Bergarbeiter aus Oberschlesien, wurde gefragt: „Wieviel Brot bekommt ihr am Tage?" „Anderthalb Pfund." „Auch Fleisch, Konserven, Kaffee?" „Genügend."

Plötzlich lächelte er, zuckte die Achseln und sagte: „Es ist vergebens." „Was ist vergebens?" fragte ein Rittmeister. „Wenn ihr damit rechnet, uns damit zu besiegen, daß uns die Lebensmittel ausgehen — so seid ihr arg auf dem Holzweg. Die deutsche Armee ist gut verpflegt. Fälle eines Hungertodes oder auch nur des Fehlens von Lebensmitteln, so daß sich der Hunger bemerkbar machte, hat es in Deutschland nicht gegeben. Und es wird sie niemals geben."

Diese Erklärung des deutschen Soldaten wurde mit voller Ueberzeugung gegeben. Ich muß sagen, sie sagte uns etwas so Unerwartetes, daß wir eine Minute lang vollständig verwirrt waren. Eines ist wichtig: wir dürfen die Widerstandskraft des Feindes nicht unterschätzen. Das Aussehen der deutschen Truppen ist vorzüglich und ihr militärischer Geist läßt keine Regung von Schwäche und Nachgiebigkeit wahrnehmen. Vor uns steht ein starker und hoffnungsfreudiger Feind. Man möge deshalb nur nicht glauben, daß eine schnelle Zerschmetterung des Gegners möglich sei. Wir müssen uns mit eiserner Geduld wappnen und entschlossen sein, auch die schwersten Opfer zu bringen.

Wo aber wachsen unsere Hoffnungen? Wo gedeihen die üppig rankenden Uebertreibungen und Erfolgsblüten?



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XI. — Von der Wilia um Smorgon bis zur Berezyna. — Vgl. die Anschlußkarten S. 265 und S. 269.

Da — ein Transport Schwerverwundeter. Ein trauriger Gänsemarsch zweirädriger Wagen und der landesüblichen Breitschlitten. Todesblasse Gesichter, zerstückelte Leiber. Verbundene Schädel, Hände, Füße. Mitleidslos peitscht der Regen auf sie nieder. Das rüttelt und schüttelt die Zerbrochenen ohne Unterlaß. Ein Weg ohne Fahrrinne, Stein an Stein und Schmutz über Schmutz. Ein beständiges Hinüber, Herüber, von einer Seite zur anderen. Ringsum ein schweres Schweigen. Kein Laut, kein Stöhnen, keine Klage. Die Karawane des Kriegsjammers.

Nun erreichen diese stillen Märtyrer die Bahnstation. Sofort werden sie umringt, von Fragen erdrückt. Da ist es, wie mit einem Schlage mit dem tödlichen Schweigen vorüber. Die blassen Lippen öffnen sich, brennende Augen beginnen zu erzählen. Was? Vom Erfolg, vom Erfolg. Für sie ist er da. Denn es gilt ihnen die Hoffnungen und Wünsche, die sie in sich tragen, für die sie leiden und gelitten haben, für die sie vielleicht das noch schwach atmende Leben hingeben müssen — auch anderen mitzuteilen. Auch den anderen, den Brüdern, den Glauben an den Erfolg einzuimpfen. Diese wundenbedeckten Helden sind es, die jene Atmosphäre übertriebener Vorstellungen von Siegen um sich verbreiten . . ."

Nachts im Unterstand

Von Erwin Berghaus

Drinnen im Unterstand. Der Mann neben dem Fernsprechkasten schreibt einen Brief. Ab und zu legt er den Stift, der leise übers Papier hingriffelt, nieder, greift nach dem Hörer, stützt den Kopf in die Linke und lauscht. Lauscht und schweigt selber mäuschenstill. Drüben nämlich sitzt irgendwo einer und spielt Mundharmonika. Bläst in den Apparat hinein und die Telephonisten haben nah und fern ihre Freude daran.

Ratten rascheln unter den Pritschen. Hin und wieder hallen Schritte vor der Tür, knarrt die Tür. Dann dreht der Mann am Fernsprecher den Kopf, und auch wir blicken auf, die wir in Halbschlaf dämmern. Die einander ablösenden Grabenposten poltern die Stiege herab. Unter ihren Füßen, die nie trocken werden, knirscht die Nässe. Dann lockt die Leute das Lager; wer da draußen stand, schläft gut. Ein seltsamer Gast turnt zur Klause herein: hat nur einen Stiefel an und trägt den andern unterm Arm; ein dem Moorbad Entsprungener. Der Horchposten. Der Mann, der dem Feind noch einen Steinwurf näher an den Leib kroch, zwei Stunden in eitel Wasser hockte und auf dem Rückweg den Strumpf aus dem Stiefel zog — der stecken blieb. Und der Mann lacht, lacht, als sei's der Abenteuer allerdrolligstes.

Im Wellblech klirrt es, das Wachslicht flattert. In der Oberwelt wütet ein dumpfer, wirbelnder Wetterschlag, stampft in rasenden Läufen über das Grabengewirr. Feuerüberfall, 30 Sekunden-Tempo-Trommelfeuer. Die Arbeiter draußen hasten herein ins sichere Loch, kommen lachend gerannt. Lachend: das ging noch einmal gut! Während der Hall des letzten Einschlags noch über der Erde schwebt, gucken neugierige Augen ins Freie, nimmt das Nachtwerk wieder den alten Gang. Das Mikrophon summt: „Drei Meter Graben verschüttet." Das bedeutet hundert Stunden Arbeit.

Von neuem ist Ruhe in dem stillen Gemach. Man versucht sich im Schlummern, träumt, zieht die Decke über den Kopf, durch die der Kerzenschein blinzelt. Spürt ein Gewicht auf dem Schenkel, ruckt, und das Ding torkelt von dannen. Eine Ratte... Man dämmert weiter; träumt; wacht. Draußen ein wuchtender Wirbel, Donnerhall: eine Mörsergruppe. Aber weit, weit von hier... Das Telephon näselt, der Mann nimmt eine Depesche auf. Die allnächtliche, die in alle Fernsprechkästen der Westfront gesprochen wird. Wiederholt die Worte. Und man träumt; wacht. Hört Stimmenschall, der wie aus fremder Welt klingt. „... Ostende, Riga... Balkan, Montenegro..."



Phot. Kilophot, Wien

Eine österreichisch-ungarische Telegraphen-Fernsignal-Station an der Nordostfront



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Russische Stellungen am Steilufer des Pruth nach ihrer Erstürmung



Phot. Kilophot, Wien

Eine österreichisch-ungarische Kavallerie-Patrouille zieht in ein Dorf Ostgaliziens ein



Phot. Photothek, Berlin

Ein österreichisch-ungarisches 30,5 cm-Geschütz wird geladen



Stadt, Dorf, Bahnhof, Wirtschaft, Schloss, Windmühle, Wassermühle, Jägerhaus.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten
um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XII. – Von Wischnew der Olschanka und Beresina entlang. –
Vgl. die Anschlußkarten S. 267 und S. 271.

Der Stellungskampf südlich der Sumpfzone und die russischen Offensiven

Vom 5. Oktober 1915 bis 1. Februar 1916

Chronologische Uebersicht nach den Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabs und der deutschen Obersten Heeresleitung

Vorbemerkung: Auf eine Ergänzung der ausführlichen österreichisch-ungarischen und deutschen Meldungen durch Auszüge aus den Berichten des russischen Großen Generalstabs ist für den vorliegenden Kampfabschnitt verzichtet worden, da die russischen Ausführungen nichts wesentlich Neues enthalten, dagegen nur zu häufig durch willkürliche Erfindungen kühner Waffentaten und geographischer Namen die Uebersicht verwirren.

Ganz abgesehen von den Richtigstellungen in den österreichisch-ungarischen und deutschen Tagesberichten, sah sich auch das k. u. k. Kriegspressequartier verschiedentlich genötigt, die amtliche russische Berichterstattung als unwahr zurückzuweisen. So, um nur einige Beispiele zu nennen, am 25. November 1915 die Behauptung, Czartorysk sei am 19. November von den Russen zurückerobert worden, während doch der Ort von deutschen Truppen in Brand gesteckt und alle russischen Patrouillen auf das östliche Styrufer zurückgetrieben worden waren. So am 28. November die russische Meldung vom 25. November über ein Gefecht bei Siemikowce, in der die von den Russen angegebene Verlustziffer der k. u. k. Truppen den Stand der an dem kleinen Geplänkel beteiligten k. u. k. Beobachtungspatrouillen übertraf. So weiter am 4. Dezember 1915 und 3. Januar 1916 die russischen Berichte vom 29. November 1915 und 1. Januar 1916, in denen behauptet worden war, die k. u. k. Truppen seien bei Kozlince und Czartorysk sowie bei Brusk gezwungen worden, sich nach Westen zurückzuziehen, während doch die österreichisch-ungarischen Stellungen auf den das Tal beherrschenden linken Höhen des Styrflusses ernstlich gar nicht angegriffen wurden, nur kleinere russische Patrouillen vorübergehend auf das linke Flußufer übersetzten und ein Ort Brusk auf keiner Karte zu finden ist. Und schließlich am 14. Januar 1916, wobei unter Bezugnahme auf die Erklärung des österreichisch-ungarischen Tagesberichts vom 13. Januar nochmals ausdrücklich nachgewiesen wird, daß insbesondere die russischen Mitteilungen vom 8., 9. und 10. Januar über russische Siege an der Strypafront willkürliche Erfindungen sind. „Die Kühnheit der unwahren Behauptungen in den russischen amtlichen Berichten liefert den Maßstab für die Enttäuschung, den die Erfolglosigkeit der russischen Weihnachtsoffensive in dem durch die vorhergegangene Reklame alarmierten Freundeskreis der Russen hervorrief."

6. Oktober 1915.

Keine Veränderung.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: In der Gegend westlich von Czartorysk haben sich Kämpfe entwickelt.

7. Oktober 1915.

An der bessarabischen Grenze und bei Krzemieniec in Wolhynien wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Sonst herrschte an der ostgalizischen Front und an der Ikwa Ruhe.

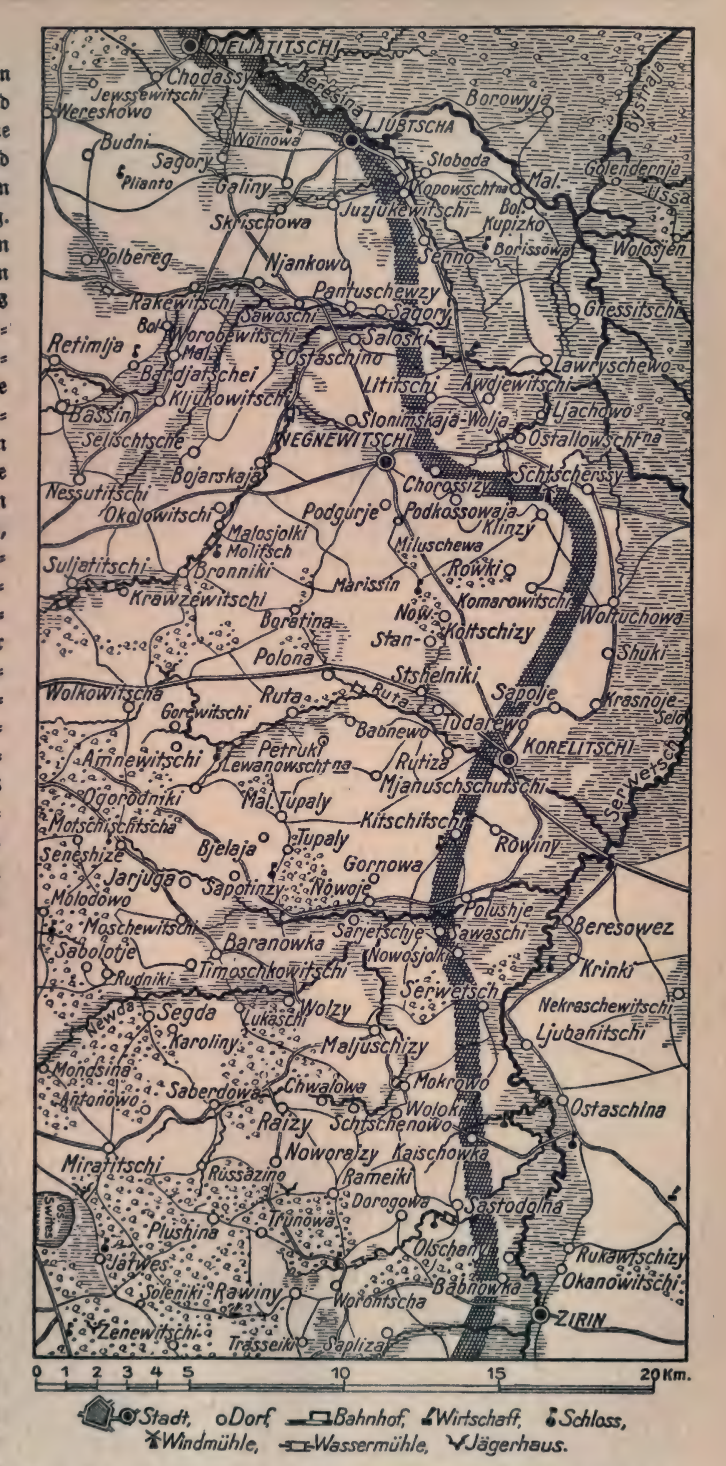
Nördlich von Dubno und an der Putilowka setzte der Feind an zahlreichen Punkten unter großem Munitionsaufwande starke Kräfte zum Angriff an. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, stellenweise kam es zu einem erbitterten Handgemenge, so bei Olyka, wo den Russen die Linzer Division in gewohnter Kaltblütigkeit entgegentrat. Wir nahmen etwa 800 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Nordöstlich von Kolki, beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn, ist der Feind an einzelnen Stellen auf das Westufer des Styr vorgegangen. Ein von österreichisch-ungarischen und den deutschen Kräften geführter Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Oesterreichisch-ungarische Bataillone entrissen den Russen das zäh verteidigte Dorf Kulikowicze am Styr, wobei 200 Gefangene eingebracht wurden. Deutsche Truppen vertrieben den Gegner aus seinen Stellungen bei Czartorysk.

Aus der deutschen Meldung. Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: In den Kämpfen bei Czartorysk ist der Feind aus den Waldungen westlich dieses Dorfes geworfen.

8. Oktober 1915.

Der Feind griff gestern an der ganzen ostgalizischen und wolhynischen Front an. Seine unter großem Kräfte- und Munitionsaufwand geführten Angriffe blieben ohne Erfolg. An der **bessarabischen Grenze** auf den Höhen nördlich des **Dnjesters** und an der **Strypa** brachen die russischen Sturmkolonnen zusammen, ehe sie an unsere Hindernisse herankamen. Nordwestlich von **Tarnopol** drangen die Russen an zwei Stellen in unsere Schützengräben ein, wurden aber durch herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Unterstützungen heute morgen wieder zurückgeschlagen. Ein ähnliches Geschick hatte der feindliche Angriff auf das nordwestlich von Krzemieniec liegende Dorf **Sapanow**, das gestern als Mittelpunkt erbitterter Kämpfe mehrmals den Besitzer wechselte, nun aber wieder fest in unserer Hand ist. Ebenso warfen wir südwestlich von **Olyka** überlegene russische Kräfte im Nahkampf zurück, wobei sich das Infanterieregiment 89 und das Landwehrinfanterieregiment Teschen Nr. 31 besonders hervortaten. Sehr heftig wurde auch südlich von Olyka gekämpft. Nördlich und nordöstlich von **Kolki** gewannen unsere Gegenangriffe neuerlich Raum. Wir entrissen dem Feinde die Dörfer **Lisowo** und **Holuzia**. Insgesamt wurden in den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen auf wolhynischem Boden etwa 4000 Mann gefangen genommen. Der Gegner erlitt sehr große Verluste.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Ge-



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XIII. — Von der Beresina bis zum Serwetsch. — Vgl S. 269 und S. 273.

nerals v. Linsingen: Bei Newel und Omyt (südwestlich von Pinsk) sind russische Postierungen von uns vertrieben. Unser Angriff in der Gegend nordwestlich von Czartorysk macht Fortschritte.

Die deutschen Truppen der Armee des Generals Graf v. Bothmer wiesen russische Angriffe ab.

9. Oktober 1915.

Der Feind setzte gestern seine Angriffe gegen unsere galizisch-wolhynische Front mit starken Kräften erfolglos fort. In Ostgalizien führte er seine Sturmtruppen gegen unsere Stellungen südlich von Tluste und bei Burkanow. Er wurde überall zurückgeschlagen. Oestlich von Buczacz jagte unser Artilleriefeuer ein Kosakenregiment in die Flucht. Auch bei Krzemieniec wiederholten die Russen ihre Angriffe mit dem gleichen Ergebnis wie bisher. Das russische Infanterieregiment Nr. 140 wurde südwestlich von Krzemieniec zersprengt. Bei der erfolgreichen Abwehr der russischen Vorstöße im wolhynischen Festungsgebiet zeichnete sich das Infanterieregiment Nr. 99 durch standhaftes Ausharren in seinen stark beschossenen Gräben besonders aus. Die nördlich von Kolki vorbringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen den Feind wieder über den Styr zurück. Die gestern mitgeteilte Gefangenenzahl erhöhte sich auf 6000.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Südwestlich von Pinsk sind die Orte Komory und Przyklabniki im Sturm genommen. Bei Wolka-Bereznianska und südwestlich von Kuchecka-Wola sind Kavalleriegefechte im Gange. Nördlich und nordwestlich von Czartorysk ist der Feind hinter den Styr zurückgeworfen. Seine Angriffe nördlich der Bahn Kowel—Rowno scheiterten.

10. Oktober.

Die Russen haben auch gestern ihre nach wie vor ergebnislosen Angriffe nicht aufgegeben. In Ostgalizien, wo bei den Vorstößen der letzten Tage einzelne russische Truppenkörper mitunter die Hälfte ihres Standes einbüßten, wurde die Strypafront angegriffen. Der zurückgeschlagene Feind verließ das Kampffeld stellenweise in regelloser Flucht. In Wolhynien zählte eine unserer Divisionen nach einem abgewiesenen Angriffe 500 russische Leichen vor ihren Hindernissen. Die gestern gemeldete Gefangenenzahl wuchs abermals um 1000 Mann. Die Absicht des Gegners, im Raume nördlich von Czartorysk neuerlich das Westufer des Styr zu gewinnen, wurde durch Feuer vereitelt.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Südwestlich von Pinsk ist das Dorf Sinczyce im Sturm genommen. Die Kavalleriekämpfe bei Kuchecka-Wola, sowie in der Gegend von Jezierce dauern an. Auf der Front zwischen Rafalowka und der Bahn Kowel—Rowno wurden mehrfache Vorstöße des Feindes abgewiesen und 383 Gefangene eingebracht.

Die Armee des Generals Graf v. Bothmer schlug starke russische Angriffe nordwestlich Tarnopol zurück.

11. Oktober.

Die russische Angriffstätigkeit hat gestern auf unserer ganzen Nordostfront wesentlich nachgelassen. Der Feind unternahm nur mehr gegen unsere Linie an der Strypa einige Vorstöße, die für ihn, wie an den Vortagen, mit einem vollen Mißerfolg endigten. Im Raum zwischen Zeleznica und dem unteren Styr wurde der Feind gegen Nordosten zurückgeworfen.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: In den Kavalleriekämpfen in der Gegend von Kuchecka-Wola ist der Gegner hinter die Abschnitte der Beziminnaja und Wiesieluchа geworfen. Bei Jezierce sind die Gefechte noch nicht abgeschlossen; nördlich von Bielskowola ist der Feind vertrieben.

Die Armee des Generals Graf v. Bothmer wies erneut starke feindliche Angriffe ab. Deutsche Truppen nahmen die Höhe südlich Hladki (am Sereth, 15 Kilometer nordwestlich von Tarnopol) und schlugen drei aus dem Dorfe Hladki angesetzte russische Vorstöße zurück.

12. Oktober 1915.

Die Lage ist unverändert. Im Raume südlich von Burkanow schlugen wir drei russische Angriffe ab. Die Abwehr eines vierten, der gegen ein Frontstück von zwei bis drei Kilometern gerichtet war, ist noch im Gange. Am Korminbach und nördlich von Rafalowka am Styr unternahm der Feind gleichfalls einige erfolglose Vorstöße.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die feindliche Kavallerie bei Jezierce räumte das Feld. Die Lage bei den deutschen Truppen der Armee des Generals Graf v. Bothmer ist unverändert.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XIV. – Vor Baranowitschi; der Schtschara entlang. – Vgl. die Anschlußkarten S. 271 und S. 275.

13. Oktober 1915.

Bei Burkanow an der Strypa wurde auch der vierte der gestern mitgeteilten russischen Angriffe durch österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone abgeschlagen. Sonst im Nordosten keine besonderen Ereignisse.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Der Feind wurde aus seinen Stellungen bei Rudka—Vielskowola vertrieben, sowie über die Linie M. H. Aleksandrja-Höhen nördlich davon zurückgeworfen.

Deutsche Truppen der Armee des Generals Graf v. Bothmer warfen den Gegner nordwestlich Hajworonka (südwestlich Burkanow) aus mehreren Stellungen.

14. Oktober.

Der Feind griff gestern unsere Stellung westlich von Tarnopol an. Er stürmte drei Glieder tief, wobei er die Männer des ersten Gliedes nur mit Schutzschilden ausgerüstet hatte. Unsere Truppen schlugen ihn zurück, er erlitt große Verluste. Sonst im Nordosten kein besonderes Ereignis.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nichts Neues. Deutsche Truppen der Armee des Grafen v. Bothmer nahmen Hajworonka (südlich Burkanow) und warfen die Russen über die Strypa zurück.

15. Oktober.

Keine besonderen Ereignisse.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nichts Neues.

16. Oktober.

Die im Gebiete des unteren Styr kämpfenden k. u. k. Truppen haben den Feind 20 Kilometer nördlich von Rafalowka neuerlich aus mehreren zäh verteidigten Stellungen geworfen und einen Gegenangriff abgeschlagen. Sonst im Norden nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nichts Neues.

17. Oktober.

Am Korminbach wurden starke russische Angriffe abgeschlagen. Sonst im Nordosten nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die Russen sind auch bei Mulczyce über den Styr geworfen. Angriffsversuche derselben am Kormin scheiterten.

18. Oktober.

In Ostgalizien, an der Ikwa und im wolhynischen Festungsgebiete auch gestern keine besonderen Ereignisse. Am Korminbach und am unteren Styr führte der Feind eine Reihe heftiger Angriffe aus. Bei Kulikowicze, Nowosiolki und Rafalowka wird noch gekämpft. An allen anderen Punkten war der Gegner schon gestern abend blutig abgewiesen. Seine Verluste sind groß; am Kormin räumte er in voller Auflösung unter Zurücklassung von Gewehren und Rüstungsstücken das Gefechtsfeld.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Am Styrflusse von Rafalowka bis Kulikowicze haben sich neue örtliche Kämpfe entwickelt.

19. Oktober.

Die Russen setzten gestern ihre Angriffe im Sumpf- und Waldgebiet des unteren Styr fort. Bei dem nordwestlich von Derazno liegenden Dorf Boguslawka stürmte der Feind dreimal vergebens gegen die Stellung einer Honveddivision. Er wurde durch Feuer und im Nahkampf in die Flucht geschlagen und ließ drei Offiziere, über 500 Mann und zwei Maschinengewehre in unserer Hand. Auch eine über Kulikowicze vordringende russische Division wurde wieder auf das Ostufer zurückgetrieben. In der Gegend von Czartorysk gewann der Gegner an einigen Punkten das Westufer des Styrflusses. Dort wird noch gekämpft. Nördlich von Rafalowka griffen die Russen gleichfalls mit starken Kräften an. Sie wurden abgewiesen, wobei wir 100 Mann gefangen nahmen. Sonst blieb die Lage im Nordosten unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die gestern gemeldeten Kämpfe am Styr nehmen einen für uns günstigen Verlauf.

20. Oktober 1915.

Im Gebiete von Kolki dauerten, ohne daß es zu einer Aenderung der allgemeinen Lage gekommen ist, die Kämpfe auch gestern an. An der Putilowka erbeutete ein Streifkommando des Infanterieregiments Nr. 49 bei der Demolierung eines russischen Panzerzuges, dessen Lokomotive



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XV. – Der Schtschara entlang. – Vgl. die Anschlußkarten S. 273 und S. 277.

einige hundert Schritte vor unserer Stellung einen Granatvolltreffer erhalten hat, zwei Maschinengewehre, zahlreiche japanische Handfeuerwaffen und viel Munition und Kriegsmaterial. Sonst im Nordosten nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die örtlichen Kämpfe am Styr dauern an.

21. Oktober 1915.

Westlich und südwestlich von Czartorysk wurde auch gestern den ganzen Tag über heftig gekämpft. Südöstlich von Kulikowicze wehrten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen starke russische Angriffe ab. In den gestrigen Kämpfen am Styr wurden 1300 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht. Bei Nowo-Aleksiniec wurde heute früh ein Vorstoß des Gegners vereitelt. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Am Styr in der Gegend von Czartorysk nahmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang an. Vor erheblicher Ueberlegenheit mußte ein Teil einer dort kämpfenden deutschen Division in eine rückwärtige Stellung zurückgehen, wobei einige bis zum letzten Augenblick in ihrer Stellung ausharrende Geschütze verloren gingen. Ein Gegenangriff ist im Gange.

22. Oktober 1915.

In Ostgalizien herrschte Ruhe. Bei Nowo-Aleksiniec setzten die Russen ihre Angriffe fort. Unsere Front wurde vor dem Druck überlegener Kräfte in einer Breite von fünf Kilometern auf tausend Schritt zurückgenommen. Alle Vorstöße, die der Feind gegen diese neue Stellung führte, brachen ebenso wie Angriffe auf unsere Front östlich von Zalosce unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen. Die Kämpfe am Styr nahmen an Heftigkeit zu. Die Russen hatten, starke Kräfte aufbietend, in den letzten Tagen westlich von Czartorysk einen Keil in die Front der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen getrieben. Gestern gingen wir nach Heranführung von Reserven zum Gegenangriff über. Der Feind wurde bei Okonsk von drei Seiten gefaßt und geworfen. Seine Versuche, diesen bedrängten Abteilungen durch Angriffe nordwestlich von Czartorysk und gegen Kolki Luft zu schaffen, scheiterten am Widerstand der deutschen Truppen. Die südlich von Kolki kämpfenden Truppen des Generals Grafen Herberstein brachen zuletzt überraschend aus ihren Gräben vor und trieben den Gegner, zwei Offiziere und 600 Mann gefangennehmend, in die Flucht. Insgesamt wurden bei den noch nicht abgeschlossenen Kämpfen am Kormin und am Styr seit dem 18. Oktober 15 russische Offiziere und 3600 Mann als Gefangene, ein Geschütz und acht Maschinengewehre als Beute eingebracht.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Unser umfassend angesetzter Gegenstoß westlich von Czartorysk hatte Erfolg; die Russen sind wieder zurückgeworfen; die Verfolgung ist angesetzt. In den Kämpfen der letzten Tage fielen dort 19 russische Offiziere, über 3600 Mann in unsere Hände; ein Geschütz, acht Maschinengewehre wurden erbeutet. Der gestern gemeldete Verlust einiger unserer Geschütze wurde dadurch veranlaßt, daß russische Abteilungen Nachbartruppen durchbrachen und im Rücken unserer Artillerielinien erschienen. Es sind sechs Geschütze verloren gegangen.

23. Oktober.

Von einigen vergeblichen Angriffsversuchen des Feindes bei Nowo-Aleksiniec abgesehen, kam es auch gestern an der Front südlich von Kolki zu keinerlei besonderen Ereignissen. Am Styr nehmen die Kämpfe einen günstigen Verlauf. Unsere Truppen erstürmten das mit besonderer Hartnäckigkeit verteidigte Dorf Kukle, westlich von Czartorysk. Inmitten österreichischer Landwehr und polnischer Legionäre angreifend, legte in diesen Gefechten unsere auf allen Schlachtfeldern bewährte 10. Kavallerietruppendivision neuerlich Proben ihrer Kampftüchtigkeit ab. Die Zahl der von den Verbündeten eingebrachten Gefangenen erhöhte sich um einige hundert.

Aus der deutschen Meldung: Die Heeresgruppe des Generals v. Linsingen hat in Verbindung mit der Heeresgruppe des G.F.M. Prinz Leopold von Bayern feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Oginskikanal abgewiesen. Westlich von Czartorysk ist unser Angriff im Fortschreiten. Kukle ist genommen, über 600 Gefangene sind eingebracht.

24. Oktober.

Bei Nowo-Aleksiniec gewannen wir die vorgestern geräumten Höhen östlich von Lopuszno wieder zurück. Bei Czartorysk schreiten unsere Angriffe vorwärts. Der Feind wurde bei Komarow geworfen. Sonst Lage unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Wiederholte Angriffe gegen unsere Kanalstellung südlich des Wygonowskojesees wurden abgewiesen. Im Gegenstoß wurden zwei Offiziere, über 300 Mann gefangen genommen. Westlich von Czartorysk sind feindliche Stellungen bei Komarow genommen, vielfache russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Drei Offiziere, 458 Mann sind in unserer Hand geblieben.

25. Oktober.

Die Angriffe westlich von Czartorysk nehmen einen günstigen Fortgang. Der Feind wird trotz heftigen Widerstandes gegen den Styr zurückgedrängt. Gestrige Beute in diesen Kämpfen: Zwei Offiziere, 1000 Mann, vier Maschinengewehre. Sonst im Nordosten nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Westlich von Komarow sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung auf 4½ Kilometer Breite eingedrungen.

26. Oktober 1915.

Die südwestlich von Czartorysk kämpfenden k. u. k. Truppen wehrten mehrere Angriffe russischer Schützendivisionen ab, wobei sie zwei Offiziere und 500 Mann gefangen nahmen und ein Maschinen-



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten
um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XVI. — Von der Schtschara am Oginski-Kanal entlang. —
Vgl. die Anschlußkarten S. 275 und S. 279.

gewehr erbeuteten. Deutsche Regimenter warfen den Feind beiderseits der von Nordwest nach Czartorysk führenden Straße. Insgesamt ließen die Russen in diesem Raume vier Offiziere, 1450 Mann und zehn Maschinengewehre in den Händen der Verbündeten. Sonst blieb die Lage unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Oestlich von Kukle wurden in der Nacht zum 25. Oktober die feindlichen Stellungen gestürmt. Ein allgemeiner russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Gestern wurden weitere Fortschritte gemacht.

27. Oktober 1915.

Die Vertreibung der Russen westlich von Czartorysk schreitet trotz der heftigen Gegenwehr des Feindes fort. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Westlich von Czartorysk ist unser Angriff bis in die Linie Komarow—Kamieniucha-Höhen, südöstlich Miedwieze vorgetragen.

28. Oktober.

Die bei Czartorysk kämpfenden verbündeten Kräfte haben gestern das Dorf Rudka erstürmt. Sonst im Nordosten nichts Neues.

29. Oktober.

Nichts Neues.

30. Oktober.

Die westlich von Czartorysk kämpfenden österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen entrissen dem Feinde, ihre Angriffe fortsetzend, eine Reihe zäh verteidigter Ortschaften. Es wurden 18 Offiziere und 929 Mann gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Ein russisches Flugzeug wurde bei Kukle durch Feuer herabgeholt. Sonst im Nordosten nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Westlich von Czartorysk wurde die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen. Ein nächtlicher russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Kamieniucha, Huta Lisowska und Bielgow wurden gestürmt.

31. Oktober.

Gegenüber unserer Strypafront legte gestern der Feind erhöhte Tätigkeit an den Tag. Er bedachte unsere Linie in verschiedenen Räumen mit starkem Artilleriefeuer und versuchte auch an einer Stelle über die Strypa zu kommen, was wir durch unser Feuer verhinderten. Südöstlich von Luck wurde abermals ein feindlicher Flieger herabgeschossen. Unsere Angriffe westlich von Czartorysk gewinnen schrittweise Raum. Starke russische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Der Angriff westlich von Czartorysk erreichte die Linie Ostrand von Komarow-Höhen, östlich Podgacie. Die erreichten Stellungen wurden gegen wiederholte russische Nachtangriffe in teilweise erbitterten Kämpfen gehalten. Etwa 150 Russen von elf verschiedenen Regimentern wurden gefangen genommen.

1. November.

An der Korminfront haben wir mehrere starke Nachtangriffe abgeschlagen. Nördlich Bieniawa an der Strypa entwickeln sich nach einem abgewiesenen Angriff neuerlich heftige Kämpfe.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze beträgt die Oktoberbeute der dem k. u. k. Oberkommando unterstehenden Armeen 142 Offiziere, 26 000 Mann, 44 Maschinengewehre, ein Geschütz, drei Flugzeuge und sonstiges Kriegsmaterial.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die Lage ist im allgemeinen unverändert. Ein feindlicher Gegenstoß nördlich von Komarow hatte keinen Erfolg.

Deutsche Truppen der Armee des Generals Graf v. Bothmer wurden bei Siemikowce (an der Strypa, nördlich von Burkanow) angegriffen und stehen dort noch im Kampfe.

Die Zahl der im Oktober von deutschen Truppen im Osten eingebrachten Gefangenen beträgt: Heeresgruppe v. Linsingen: 56 Offiziere, 8871 Mann, 21 Maschinengewehre; Armee des Grafen v. Bothmer: Drei Offiziere, 1525 Mann, ein Maschinengewehr. (Heeresgruppen von Hindenburg und Prinz Leopold vgl. S. 246.)

2. November 1915.

Die Kämpfe an der Strypafront dauerten auch gestern den ganzen Tag über an. Der Feind führte starke Kräfte zum Angriff vor und brach in tiefgegliederten Sturmkolonnen bei Bieniawa in unsere Stellung ein. Unsere Reserven warfen ihn aber in raschem Gegenangriff wieder zurück,



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XVII. — Vor Pinsk; vom Oginski-Kanal bis zum Strumen

Vgl. die Anschlußkarten S. 277 und S. 281.

wobei er in erbitterten Ortskämpfen große Verluste erlitt und 2000 Gefangene in unserer Hand ließ. Im Gebiete des unteren Styr drängten wir die Russen weiter zurück. Ein unter großem Munitionsaufwand unternommener russischer Gegenangriff brach zusammen.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die Russen versuchten, unser Vorgehen westlich von Czartorysk durch Gegenangriff auf breiter Front und in dichten Massen zum Stehen zu bringen. Sie sind unter schwersten Verlusten zurückgeworfen; unsere Angriffe wurden darauf fortgesetzt.

Bei Siemikowce war es den Russen vorübergehend gelungen, in die Stellungen der Truppen des Generals Graf v. Bothmer einzudringen. Durch Gegenstoß gewannen wir unsere Gräben zurück und nahmen über 600 Russen gefangen. Siemikowce selbst wurde nach erbitterten Nahkämpfen heute morgen zum größten Teil wieder erstürmt, wobei weitere 2000 Gefangene gemacht wurden.

3. November 1915.

Die Kämpfe an der Strypa dauern an. Die Russen setzten Verstärkungen ein. Nördlich von Buczacz brach ein russischer Angriff unter unserem Feuer zusammen. Nördlich von Bieniawa wurde den ganzen Tag erbittert um den Besitz von Siemikowce gekämpft. Der gestern mitgeteilte Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen führte nach wechselvollem Gefecht in den Nach-

mittagsstunden zur Vertreibung der Russen aus Dorf und Meierhof. In der Nacht griffen neue russische Kräfte ein, so daß einige Häusergruppen wieder verloren gingen. Heute wird weiter gekämpft. Auch am Teich nördlich von Siemikowce sind Kämpfe im Gange. Die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte brachen mit ihrer Stoßgruppe bei Bielgow, westlich von Czartorysk, in die russische Hauptstellung ein. Es wurden fünf Offiziere und 660 Mann gefangen genommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Sonst ist die Lage im Nordosten unverändert.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Am Oginski-Kanal wurde ein feindlicher Vorstoß gegen die Schleuse von Osaritschi abgeschlagen. Beiderseits der Straße Lisowo—Czartorysk sind die Russen erneut zum weiteren Rückzug gezwungen; fünf Offiziere, 660 Mann sind gefangen genommen, drei Maschinengewehre erbeutet.

4. November 1915.

Der Feind setzte seine Angriffe gegen die Strypafront fort. Die gegen die Stellung bei Wisniowczyk und Burkanow gerichteten Angriffe brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Vor den Schützengräben zweier Bataillone wurden 500 russische Leichen begraben. Im Dorf Siemikowce, nördlich von Bieniawa, wird nach wie vor heftig gekämpft. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen gewannen den Ort fast ganz zurück. Die Zahl der in diesem Raume eingebrachten Gefangenen beträgt 3000. Auch am unteren Styr wurden zahlreiche Vorstöße des Gegners abgeschlagen. Bei den vorgestrigen Kämpfen westlich von Czartorysk hat ein aus Truppen beider Heere zusammengesetztes Armeekorps insgesamt fünf russische Offiziere und 1117 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre erbeutet.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die Russen versuchten gestern früh einen Ueberfall auf das Dorf Kuchecka-Wola. In das Dorf eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Ein abermaliger Versuch des Feindes, durch starke Gegenangriffe uns den Erfolg westlich von Czartorysk streitig zu machen, scheiterte.

5. November.

Die Kämpfe um Siemikowce dauerten auch gestern den ganzen Tag über fort. Sie endeten mit der völligen Vertreibung der Russen aus dem Ort und vom westlichen Strypaufer. Der Feind ließ neuerlich 2000 Gefangene in unserer Hand. Die siebenbürgische Honveddivision, die durch vier Tage und vier Nächte ununterbrochen im Kampfe stand, hat an der Wiedergewinnung aller unserer Stellungen hervorragendsten Anteil. Nördlich von Komarow am unteren Styr wurden einige russische Gräben genommen. Westlich von Rafalowka brach der Feind in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff warf ihn zurück. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Sonst im Nordosten an zahlreichen Teilen der Front erhöhte russische Artillerietätigkeit.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nordwestlich Czartorysk wurden die Russen nach einem kurzen Vorstoß über Kosciuchnowka auf Wolczeck wieder in ihre Stellungen zurückgeworfen. Oestlich von Budka machte unser Angriff Fortschritte. Mehrfache russische Gegenstöße nördlich von Komarow wurden abgeschlagen.

6. November.

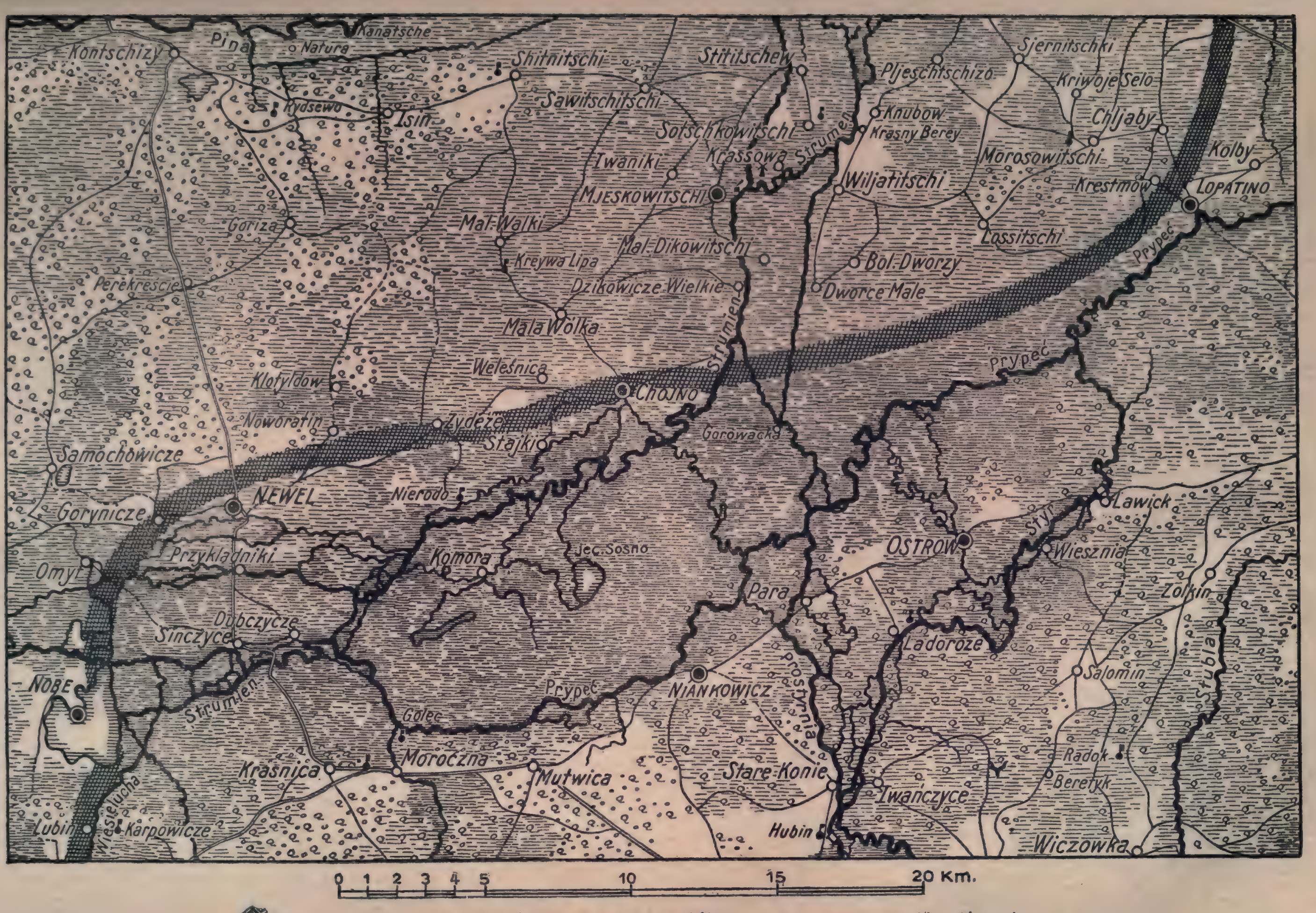
Der Feind unternahm gestern südöstlich von Wisniowczyk gegen unsere Strypafront zwei starke Angriffe. Seine Angriffskolonnen brachen, schwere Verluste erleidend, unter unserem Feuer zusammen. Die Russen zogen sich schließlich sowohl hier als auch östlich von Burkanow und Bieniawa in ihre Hauptstellungen zurück. Die Zahl der in den Kämpfen um Siemikowce eingebrachten Gefangenen stellt sich auf 50 Offiziere und 6000 Mann. Am unteren Styr gewinnen unsere Angriffe schrittweise Raum.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nordöstlich von Budka wurden weitere russische Stellungen genommen.

Bei Siemikowce ist Ruhe eingetreten, der Gegner ist in seine alten Stellungen auf dem Ostufer der Strypa zurückgeworfen.

7. November 1915.

Südöstlich von Wisniowczyk an der Strypa und nordwestlich von Dubno schlugen unsere Truppen starke russische Angriffe ab. Bei Wisniowczyk war es der siebente Angriffsversuch, den die Russen in den letzten vier Tagen gegen dieses Frontstück gerichtet haben. Sonst im Nordosten nichts Neues.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XVIII. — Südlich Pinsk. — Vgl. die Anschlußkarten S. 279 und S. 283.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nordwestlich von Czartorysk wurden bei einem abgeschlagenen feindlichen Angriff 80 Gefangene gemacht und ein Maschinengewehr erbeutet.

8. November 1915.

Bei Sapanow an der Ikwa, am Korminbach und westlich von Czartorysk wurden russische Angriffe abgeschlagen. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Russische Angriffe nordwestlich von Czartorysk blieben erfolglos. Drei Offiziere, 271 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

9. November.

Nördlich von Jazlowiec an der unteren Strypa und westlich von Czartorysk am Styr wurden russische Angriffe abgeschlagen. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Bei einem erfolgreichen Gefecht nördlich von Komarow (am Styr) wurden 366 Russen gefangen genommen.

10. November.

In Ostgalizien herrscht seit dem Mißlingen der letzten russischen Angriffe gegen unsere Strypafront wieder Ruhe.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Ein russischer Durchbruchsversuch bei und nördlich Budka (westlich von Czartorysk) kam vor ostpreußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellungen zurück.

11. November.

Westlich von Czartorysk wiesen wir einen russischen Angriff ab. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Unterstützt von deutscher Artillerie warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Kosciuchnowka (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) und ihren südlich anschließenden Stellungen. Sieben Offiziere, über 200 Mann, acht Maschinengewehre wurden eingebracht. Südlich der Bahn scheiterten russische Angriffe.

12. November.

Bei Sapanow haben wir mehrere Nachtangriffe abgewiesen. Hinter unserer Putilowkafront wurde ein Offizier des russischen Infanterieregiments 407 festgenommen, der sich in österreichisch-ungarischer Uniform durch unsere Linien geschlichen hatte, um Kundschafterdienste zu versehen. Offiziersabteilungen haben festgestellt, daß die am Kormin südlich Garajmowka stehenden feindlichen Truppen unsere Verwundeten niedergemacht haben; hier wurden auch russische Horchposten in österreichisch-ungarischer Uniform angetroffen.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Die deutschen Truppen, die gestern am frühen Morgen südlich der Eisenbahn Kowel—Sarny einen russischen Angriff abschlugen, nahmen dabei vier Offiziere und 230 Mann gefangen.

13. November.

Nordwestlich von Czartorysk wurde wieder ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst haben nur Artilleriekämpfe stattgefunden.

14. November.

Nach einem Einbruch in die feindliche Stellung nordwestlich von Czartorysk wurden über 1500 Gefangene und vier Maschinengewehre eingebracht. Westlich von Rafalowka haben wir Angriffe abgewiesen. Sonst außer Handgranatenkämpfen bei Sapanow keine Infanterietätigkeit an der ganzen Front.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Bei Podgacie (nordwestlich von Czartorysk) brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre. Nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichischen Linien.

15. November 1915.

Die Kämpfe bei Czartorysk haben gestern den vollen Erfolg herbeigeführt. Der geschlagene Feind wurde aus dem Styrbogen über den Fluß zurückgeworfen. Auf seinem eiligen Rückzuge hat der Gegner alle verlorenen Ortschaften angezündet. Hiemit haben die vierwöchigen zähen und ruhm-

vollen Kämpfe um Czartorysk ebenso zum Rückzug der Russen in ihre ursprünglichen Stellungen geführt, wie die seinerzeit von den russischen Truppen hoffnungsvoll angekündigten Durchbruchsversuche bei Siemikowce an der Strypa. Die schon gestern angegebene Beute erhöht sich. Sonst sind keine nennenswerten Ereignisse zu verzeichnen.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Im Anschluß an den Einbruch in die feindliche Linie bei Podgacie griffen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern die russischen Stellungen auf dem Westufer des Styr in ganzer Ausdehnung an. Die Russen sind geworfen, das Westufer ist von ihnen gesäubert.

16., 17. u. 18. November 1915.

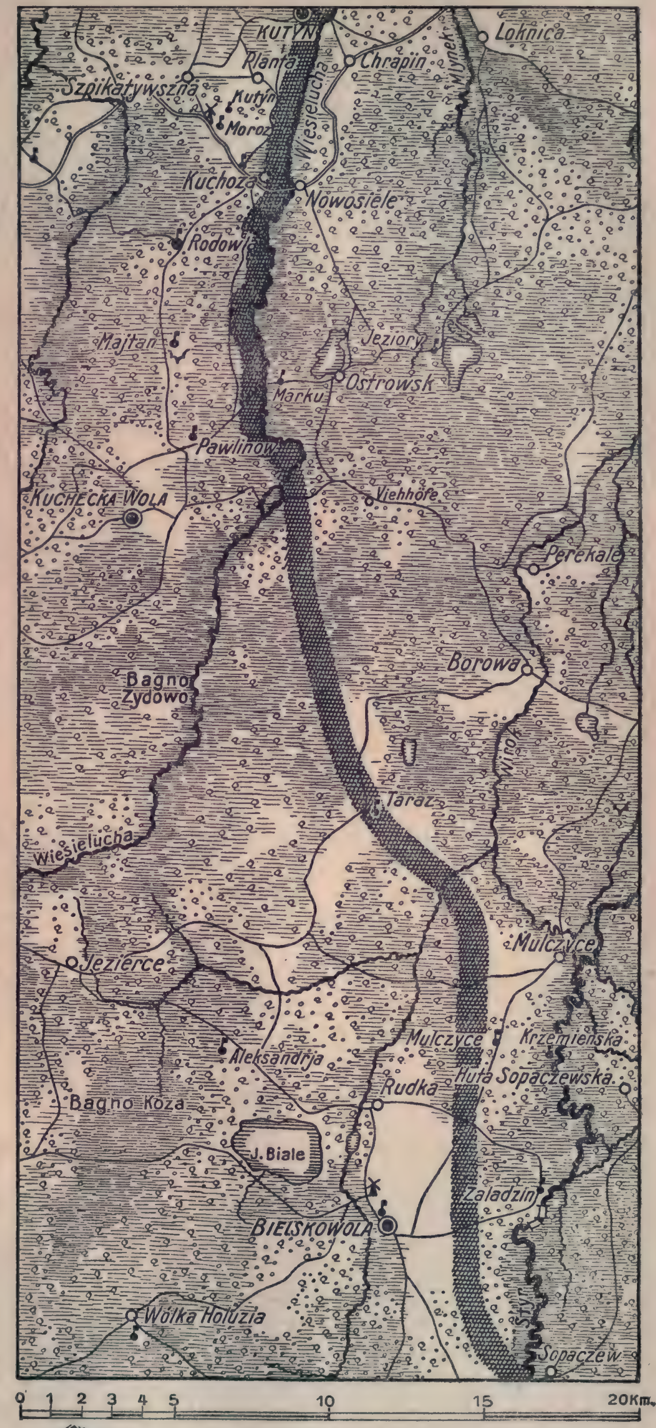
Die Lage ist unverändert. Beim Aufräumen des Schlachtfeldes von Czartorysk ist erst die volle Größe des jüngst errungenen Erfolges zu Tage getreten. Der Feind hatte schwere Verluste. Bisher wurden 2500 Russen begraben und 400 frische Gräber gezählt. Mehrere tausend Gewehre und große Mengen Munition sind die Beute, die noch steigen dürfte. Der Gegner besaß am westlichen Styrufer vier hintereinanderliegende starke Stellungen mit Drahthindernissen, Stützpunkten und Flankierungsanlagen. Ausgedehnte Hüttenlager mit Blockhäusern und große Stellungen beweisen, daß er sich dort für den Winter eingerichtet hatte.

19. November.

Keine besonderen Ereignisse.

20. November 1915.

Bei der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurde nordwestlich von Olyka ein russischer Angriff abgeschlagen.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XIX. — Von der Wiesielucha zum Styr.

21. November 1915.

Im Wolhynischen und am Styr stellenweise Geschützfeuer, wobei die Russen Gasbomben verwenden. Sonst keine besonderen Ereignisse.

22. bis 30. November.

Gleichlautende österreichisch-ungarische Meldungen: „Nichts Neues". — „Keine besonderen Ereignisse".

24. November.

Aus den deutschen Meldungen: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Vorstöße russischer Abteilungen nordöstlich von Czartorysk und bei Dubiszcze (nördlich der Eisenbahn Kowel—Rowno) wurden abgewiesen. 50 Gefangene und drei Maschinengewehre wurden eingebracht.

25., 26. und 27. November.

Aus den deutschen Meldungen: Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen ist die Lage unverändert.

1. Dezember.

Keine besonderen Ereignisse. Bei den dem österreichisch-ungarischen Oberbefehl unterstehenden verbündeten Streitkräften der Nordostfront wurden im Monat November 1915 an Gefangenen und Beute 78 Offiziere, 12000 Mann und 32 Maschinengewehre eingebracht.

2. Dezember.

Nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Bei der Armee des Generals Graf v. Bothmer wurden vorgehende schwache Abteilungen der Russen von den Vorposten abgewiesen.

3. Dezember.

Stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

Aus der deutschen Meldung: Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen überfielen unsere Truppen bei Podczerewicze am Styr (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) eine vorgeschobene russische Abteilung und nahmen 66 Mann gefangen.

4. Dezember.

Nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Daß sich bei Kozlince und Czartorysk deutsche oder österreichisch-ungarische Truppen hätten zurückziehen müssen, ist nicht wahr.

5., 6. und 7. Dezember.

Stellenweise Geschützkampf. — Nichts Neues. — Keine besonderen Ereignisse.

8. Dezember.

Nordöstlich von Czartorysk vertrieb österreichische Landwehr stärkere russische Erkundungsabteilungen. Sonst nichts Neues.

9. Dezember.

Keine wesentlichen Ereignisse.

10. Dezember.

Stellenweise unbedeutende Aufklärungskämpfe. Sonst Ruhe an der Front.

11. Dezember.

Bei Czartorysk haben wir russische Aufklärungsabteilungen vertrieben. Sonst Ruhe an der ganzen Front.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Ein russischer Angriff brach nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny verlustreich vor der österreichisch-ungarischen Linie zusammen. Nördlich von Czartorysk wurden auf das westliche Styrufer vorgegangene Aufklärungsabteilungen des Feindes wieder vertrieben.

12. bis 15. Dezember.

Stellenweise Geschützfeuer. — Keine besonderen Ereignisse.

13. Dezember.

Aus der deutschen Meldung: Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Nichts Neues.

16. Dezember 1915.

Im Gebiet des Korminbaches wies die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand einen russischen Vorstoß ab. Südwestlich von Olyka wurde ein feindlicher Flieger zum Landen gezwungen und gefangen. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte die an der Bahn Nidwieze—Sarny lie-

gende Eisenbahnstation Antonowka und den Bahnhof von Klewan mit Bomben. Die Aktion hatte Erfolg, bei Klewan entstand ein Brand. Alle Flugzeuge kehrten trotz heftiger Beschießung unversehrt zurück.

Aus der deutschen Meldung: Heeresgruppe des Generals v. Linsingen: Bei Berestiany scheiterte ein feindlicher Angriff. Ein russisches Flugzeug mußte östlich von Luck im Bereiche der österreichisch-ungarischen Truppen landen.

17. Dezember 1915.

Aus der österreichisch-ungarischen und der deutschen Meldung: Keine Ereignisse von Bedeutung.

18. Dezember.

Unveränderte Ruhe. Die Russen behaupten in ihrem Bericht vom 15. Dezember 1915, ihre Kavallerie wäre bei Uscieczko am Dnjestr auf österreichisch-ungarische Aufklärer in russischen Uniformen gestoßen. An dieser Mitteilung ist kein wahres Wort. Wir verwenden derartige verwerfliche Mittel nicht.

19. und 20. Dezember.

Stellenweise Geschützkampf. — Keine besonderen Ereignisse.

21. Dezember.

Gegenüber Rafalowka am Styr wurde eine russische Aufklärungsabteilung zersprengt. Sonst stellenweise Geschützkampf.

Aus der deutschen Meldung: Bei Kosciuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

22. und 23. Dezember.

Stellenweise Artilleriekämpfe und Geplänkel. — Keine besonderen Ereignisse.

24. Dezember 1915.

Angriffe der Russen gegen Teile der bessarabischen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XX. — Am Styr und am Kormin.

25. Dezember 1915.

Feindliche Kräfte, die sich nach dem gestern abgeschlagenen Angriffsversuch östlich Rarancze nahe vor unseren Stellungen eingegraben hatten, wurden nachts überfallen und vertrieben. Zwei Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Sonst keine besonderen Ereignisse.

26. Dezember.

Im Sumpfgebiet der Poljesje wurden an mehreren Stellen starke feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgeworfen. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Stärkere russische Erkundungsabteilungen wurden nordwestlich von Czartorysk und bei Berestiany (südöstlich von Kolki) abgewiesen.

27. Dezember.

Die Lage ist unverändert.

28. Dezember.

An der bessarabischen Front und am Dnjestr nordöstlich von Zaleszczyki wurden gestern wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Anstrengungen richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Pruth und Waldzone nördlich Toporoutz. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Trommelfeuer schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff fünfzehn bis sechzehn dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeuer unter schwersten Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatten die feindlichen Angriffe nördlich des Dnjestr. Unsere Verluste sind gering. Nachtüber herrschte Ruhe.

Aus der deutschen Meldung: Nordwestlich von Czartorysk und bei Berestiany wurden russische Erkundigungsabteilungen abgewiesen.

29. Dezember.

An der bessarabischen Grenze wiederholte der Feind gestern seine, von starkem Artilleriefeuer eingeleiteten Angriffe in der tags zuvor geübten Art. Seine Angriffskolonnen brachen überall — stellenweise knapp vor unseren Hindernissen — unter unserem Kleingewehr- und Geschützfeuer zusammen. Die russischen Verluste sind groß. Oestlich von Burkanow nahmen wir einige Sicherungsabteilungen vor stärkeren russischen Kräften näher gegen unsere Hauptstellung zurück. In Wolhynien stellenweise Geschützkampf.

30. Dezember.

Die Kämpfe in Ostgalizien nahmen an Umfang und Heftigkeit zu. Der Feind richtete gestern seine Angriffe nicht nur gegen die bessarabische Front, sondern auch gegen unsere Stellungen östlich der unteren und mittleren Strypa. Sein Vordringen scheiterte meist schon unter dem Feuer unserer Batterien. Wo dies nicht geschah, brachen die russischen Sturmkolonnen in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammen. Im nördlichsten Teile seines gestrigen Angriffsfeldes, vor dem Brückenkopf von Burkanow, ließ der Gegner 900 Tote und Schwerverwundete zurück. Es ergaben sich hier drei Fähnriche und 870 Mann. Die Gesamtzahl der gestern in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen übersteigt 1200.

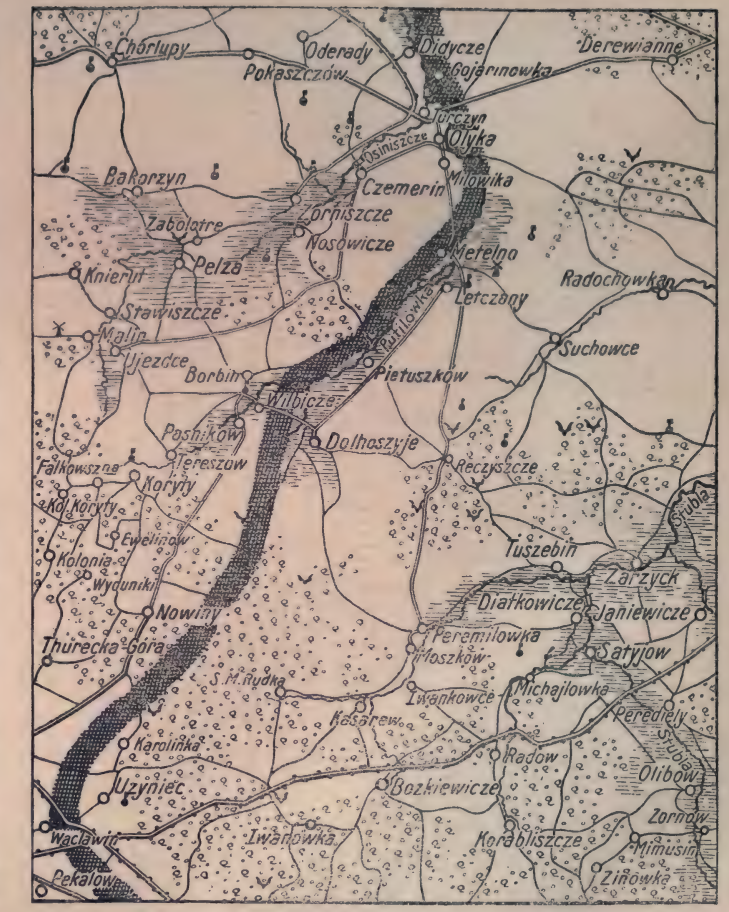
An der Ikwa und der Putilowka kam es stellenweise zu Geschützkämpfen, am Korminbach und am Styr wiesen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere russische Vorstöße ab.

Aus der deutschen Meldung: An mehreren Stellen der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen wurden Vorstöße russischer Jagdkommandos abgewiesen.

Bei der Armee des Generals Graf v. Bothmer wiesen österreichisch-ungarische Truppen den Angriff starker russischer Kräfte gegen den Brückenkopf von Burkanow an der Strypa ab. Neben starken blutigen Verlusten büßte der Feind etwa 900 Gefangene ein.

31. Dezember 1915.

Das Vorgelände unserer Strypafront war zwischen Buczacz und Wisniowczyk auch gestern der Schauplatz wiederholter, mit starken Kräften geführter russischer Angriffe. Abermals brachen, wie an den Vortagen, die feindlichen Sturmkolonnen unter dem Feuer der kaltblütigen, tapferen Truppen der Armee Pflanzer-Baltin zusammen. An der unteren Strypa und an der bessarabischen Front hat die Tätigkeit des durch die letzten Kämpfe stark erschöpften Gegners vorläufig nachgelassen. Die Verluste, die die Russen in den vergangenen Tagen auf den ostgalizischen Gefechtsfeldern erlitten, übersteigen überall das gewöhnliche Maß. So lagen gestern an der Strypa vor einem Kompanieabschnitt 161, vor einem anderen 325 russische Leichen. An der oberen Strypa, an der



Uebersichtskarte XXI. — Vom Kormin bis zur Putilowka. Uebersichtskarte XXII. — Von der Putilowka bis zur Ikwa.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Maßstab und Legende vgl. S. 285. — Vgl. die Anschlußkarten S. 285 und S. 291.

Ikwa und an der Putilowka gab es keine besonderen Ereignisse. Am Korminbach und am Styr wurden abermals mehrere russische Vorstöße abgewiesen.

1. Januar 1916.

Die Schlacht in Ostgalizien dauert unvermindert heftig an. Das Schwergewicht der Kämpfe lag auch gestern auf unserer Front an der mittleren und unteren Strypa. Im Raume nordöstlich von Buczacz traten kurz nach Mittag die russischen Artilleriemassen in Tätigkeit, deren Feuer bis in die Abendstunden währte, dann ging der Feind zum Angriff über. Seine Kolonnen drangen in zahlreichen Angriffswellen stellenweise vier bis fünf mal an unsere Drahthindernisse vor, brachen aber immer und überall unter der verheerenden Wirkung unseres Feuers zusammen. In der Nacht zog sich der Gegner, Hunderte von Toten und Schwerverwundeten liegen lassend, in seine 600 bis 1000 Schritt entfernte Ausgangsstellung zurück. Auch die Angriffe, die die Russen bei Jazlowiec, südlich von Buczacz und nächst Uscieczko am Dnjestr unternahmen, erlitten das gleiche Schicksal, wie die an der mittleren Strypa. An der bessarabischen Front verlief der Tag abermals verhältnismäßig ruhig. Die Stellungen der Armee des Generals Graf v. Bothmer an der oberen Strypa und der Heeresgruppe Boehm-Ermolli an der Ikwa standen unter feindlichem Artilleriefeuer. Bei der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurde ein russisches Bataillon zersprengt, das südlich von Berestiany vorzustoßen versuchte. Am Styrbogen nordöstlich von Czartorysk überfielen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mit Erfolg die feindlichen Vorposten. Bei Kolodzieje, westlich von Rafalowka, schlugen wir einen Angriff ab.

Aus der deutschen Meldung: Nördlich von Czartorysk stießen stärkere deutsche und österreichisch-ungarische Erkundungsabteilungen vor. Sie nahmen etwa 50 Russen gefangen und kehrten nachts in ihre Stellungen zurück.

Oesterreichisch-ungarische Batterien der Armee des Generals Graf v. Bothmer beteiligten sich wirkungsvoll flankierend an der Abwehr russischer Angriffe südlich von Burkanow.

2. Januar.

Der Feind nahm nun auch seine Offensive gegen die bessarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin wieder auf. Nachdem er schon in der Neujahrsnacht zweimal und am darauffolgenden Vormittag ebenso oft vergeblich versucht hatte, in unsere Stellungen einzudringen, führte er um 1 Uhr nachmittags gegen die Verschanzungen bei Toporoutz einen neuerlichen starken Angriff, der von den tapferen Verteidigern im Handgemenge abgeschlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Raum sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teil abermals geworfen wurden. Nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. Auch unsere Strypafront nordöstlich von Buczacz griff der Feind am Neujahrsmorgen an. Der Angriff mißlang, ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Burkanow. Die Zahl der seit einer Woche in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an 3000 heran. Südlich von Dubno und bei Berestiany im Kormingebiet wurden schwächere feindliche Abteilungen abgewiesen.

3. Januar.

An der bessarabischen Front wurde auch gestern den ganzen Tag über erbittert gekämpft. Der Feind setzte alles daran, im Raum von Toporoutz unsere Linien zu sprengen. Alle Durchbruchsversuche scheiterten am tapferen Widerstand unserer braven Truppen. Die Zahl der eingebrachten Gefangenen beträgt drei Offiziere und 850 Mann. An der Serethmündung, an der unteren Strypa, am Korminbach und am Styr wurden vereinzelte russische Vorstöße abgewiesen. Zahlreiche Stellen der Nordostfront standen unter feindlichem Geschützfeuer.

4. Januar 1916.

Die Schlacht in Ostgalizien dauert an. Der Feind setzte gestern seine Durchbruchsversuche bei Toporoutz an der bessarabischen Grenze mit großem Kräfteaufgebot fort. Sein Mißerfolg war der gleiche wie an den vergangenen Tagen. Die russischen Angriffe wurden überall abgeschlagen, zum Teil in langandauerndem, blutigem Handgemenge. Besonders erbittert waren die Kämpfe Mann gegen Mann in den zerschossenen Gräben beim Hegerhaus östlich von Rarancze, wo sich insbesondere das Warasdiner Infanterieregiment Nr. 16 neuerlich mit Ruhm bedeckte. Ebenso wie an der bessarabischen Front scheiterten die Angriffe, die der Feind nordöstlich von Okna und gegen die Brückenschanze bei Uscieczko führte, und alle mit großer Zähigkeit erneuerten Versuche der Russen, im Raume nordöstlich von Buczacz in unsere Gräben einzudringen.

Die Verluste des Feindes sind nach wie vor überaus groß. In einem zehn Kilometer breiten Abschnitt zählten wir 2300 russische Leichen vor unserer Front. Einzelne russische Bataillone, die mit 1000 Mann ins Gefecht gingen, sind laut ihren eigenen Meldungen mit 130 Mann zurückgekehrt. Die Zahl der nordöstlich von Buczacz in den letzten Tagen eingebrachten Gefangenen übersteigt 800. An der oberen Ikwa schossen die Truppen der Heeresgruppe Boehm-Ermolli ein russisches Flugzeug ab; die Bemannung, aus zwei Offizieren bestehend, wurde gefangen.

5. Januar 1916.

Unsere Truppen in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina kämpften auch gestern an allen Punkten siegreich. An der bessarabischen Front setzte der Feind in den ersten Nachmittagsstunden erneut mit stärkstem Geschützfeuer ein. Der Infanterieangriff richtete sich abermals gegen unsere Stellungen bei Toporoutz und an der Reichsgrenze östlich von Rarancze. Der Angreifer ging stellenweise acht Reihen tief gegen unsere Linien vor. Seine Kolonnen brachen vor unseren Hindernissen, meist aber schon früher, unter großen Verlusten zusammen. Kroatische und südungarische Regimenter wetteifern in zähem Ausharren unter den schwierigsten Verhältnissen. Auch Angriffe der Russen auf die Brückenschanze bei Uscieczko und in der Gegend von Jazlowiec erlitten das gleiche Schicksal wie jene bei Toporoutz. Weiter nördlich keine besonderen Ereignisse.

6. Januar.

Die Kampftätigkeit in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze hat gestern wesentlich nachgelassen. Der Feind hielt unsere Stellungen zeitweise unter Geschützfeuer. Seine Infanterie trat nirgends in Aktion. Sonst an der Nordostfront keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Aus der deutschen Meldung: Bei Czartorysk wurde eine vorgeschobene russische Postierung angegriffen und geworfen.

7. Januar.

Der gestrige Tag verlief im Nordosten verhältnismäßig ruhig. Nur am Styr kam es vorübergehend zu Kämpfen. Der Feind besetzte einen Kirchhof nördlich von Czartorysk, wurde aber von österreichischer Landwehr bald vertrieben.

Heute früh eröffnete der Gegner wieder seine Angriffe in Ostgalizien. Turkestanische Schützen brachen vor Tagesanbruch gegen unsere Linie nordöstlich von Buczacz vor und drangen an einem schmalen Frontstück in unsere Gräben ein. Die Honvedinfanterieregimenter Nr. 16 und Nr. 24 warfen aber den Feind in raschem Gegenangriff wieder hinaus. Es wurden zahlreiche Gefangene und drei Maschinengewehre erbeutet.

Wie aus Gefangenenaussagen übereinstimmend hervorgeht, ist vor den letzten Angriffen gegen die Armee Pflanzer-Baltin der russischen Mannschaft überall mitgeteilt worden, daß eine große Durchbruchsschlacht bevorsteht, die die russischen Heere wieder in die Karpathen führen werde. Zuverlässigen Schätzungen zufolge betragen die Verluste des Feindes in den Neujahrskämpfen an der bessarabischen Grenze und an der Strypa mindestens 50000 Mann.

Aus der deutschen Meldung: Auf dem Kirchhof nördlich von Czartorysk, in dem sich gestern eine russische Abteilung festgesetzt hatte, wurde der Feind heute nacht wieder vertrieben.

8. Januar 1916.

Die Schlacht in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina ist gestern aufs neue entbrannt.

An der Strypa hat, wie bereits gemeldet wurde, der Feind schon vor Tagesanbruch seine Angriffe begonnen. Einige starke Abteilungen der Sturmtruppen waren unter dem Schutze des Nebels bis zu unseren Batterien vorgedrungen, als der Gegenangriff der Honvedregimenter 16 und 24 und des mittelgalizischen Infanterieregiments Nr. 57 einsetzte und die Angreifer über unsere Stellungen zurückschlug. Unter den 720 hiebei gefangenen Russen befinden sich ein Oberst und zehn Offiziere. Unsere Linien am Dnjestr standen tagsüber meist unter starkem Geschützfeuer. An der bessarabischen Front leitete der Gegner seine Angriffe kurz vor Mittag durch Artillerietrommelfeuer ein. Seine Anstrengungen waren abermals gegen unsere Stellungen bei Toporoutz und östlich von Rarancze gerichtet. Die Kämpfe waren wieder außerordentlich erbittert. Teile seiner Angriffskolonnen vermochten in unsere Gräben einzudringen, wurden aber durch Reserven im Handgemenge wieder zurückgetrieben. Wir nahmen hiebei einen Offizier und 250 Mann gefangen. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen russische Erkundungsabteilungen ab. Am Styr vereitelte die Artillerie durch konzentrisches Feuer einen Versuch der Russen, den Kirchhof nördlich von Czartorysk zurückzugewinnen.

9. Januar 1916.

Vor zwei Tagen neuerlich an allen Punkten Ostgaliziens und der bessarabischen Grenze unter großen Verlusten zurückgeschlagen, hat der Feind gestern seine Angriffe nicht wiederholt, sondern nur zeitweise sein Geschützfeuer gegen unsere Linien gerichtet. Er zieht Verstärkungen heran. Am Korminbach in Wolhynien zersprengten unsere Truppen russische Aufklärungsabteilungen.

10. Januar.

Auch gestern fanden in Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina keine größeren Kämpfe statt; nur bei Toporoutz wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst nichts Neues.

Aus der deutschen Meldung: Bei Berestiany wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgeschlagen.

11. Januar.

Gestern herrschte, von den gewohnten Artilleriekämpfen abgesehen, auch an der bessarabischen Front und in Ostgalizien Ruhe. Seit heute früh richtet der Feind von neuem nach heftigstem Artilleriefeuer vergeblich Angriffe gegen den Raum Toporoutz — Rarancze.

12. Januar.

Das Schlachtfeld an der bessarabischen Grenze bildete auch gestern wieder den Schauplatz erbitterter Kämpfe. Kurz nach Mittag begann der Feind unsere Stellungen mit Artilleriefeuer zu überschütten. Drei Stunden später setzte er den ersten Infanterieangriff an. Fünfmal hintereinander und um 10 Uhr abends ein sechstes Mal versuchten seine tiefgegliederten Angriffskolonnen in unsere Linien einzubrechen. Immer war es vergebens. Unterstützt von der trefflich wirkenden Artillerie, schlugen die tapferen Verteidiger alle Angriffe ab. Der Rückzug des Gegners wurde mitunter zur regellosen Flucht. Seine Verluste sind groß. Vor einem Bataillonsabschnitt lagen 800 tote Russen. Das nordmährische Infanterieregiment Nr. 93 und die Honvedregimenter Nr. 30 und 307 haben sich besonders hervorgetan. Sonst im Nordosten stellenweise Geplänkel.

Aus der deutschen Meldung: Nördlich von Kosciuchnowka warf ein Streifkommando russische Vortruppen auf ihre Hauptstellung zurück.

13. Januar.

In Ostgalizien und an der bessarabischen Front stellenweise Geschützkampf.

Die amtliche russische Berichterstattung hat es sich in der letzten Zeit zur Gewohnheit gemacht, der freien Erfindung kriegerischer Begebenheiten den weitesten Platz einzuräumen. Entgegen allen russischen Angaben sei ausdrücklich hervorgehoben, daß unsere Stellungen östlich der Strypa und an der bessarabischen Grenze — von einem einzigen Bataillonsabschnitt abgesehen, den wir um 200 Schritt zurücknahmen — genau dort verlaufen, wo sie verliefen, ehe die mit großer militärischer und journalistischer Aufmachung eingeleitete und bisher mit schweren Verlusten für unsere Gegner restlos abgeschlagene russische Weihnachtsoffensive begann. Sind sonach alle gegenteiligen Nachrichten aus Petersburg falsch, so beweisen außerdem die Ereignisse im Südosten, daß die vergeblichen russischen Anstürme am Dnjestr und am Pruth auch nichts zur Entlastung Montenegros beizutragen vermochten (vgl. Band XIII).

14. Januar.

Der Feind versucht seit gestern früh neuerlich unsere bessarabische Front bei Toporoutz und östlich von Rarancze zu durchbrechen. Er unternahm fünf große Angriffe, deren letzterer in die heutigen Morgenstunden fiel, er mußte aber jedesmal unter den schwersten Verlusten zurückgehen. Hervorragenden Anteil an der Abwehr der Russen hatte abermals das vorzüglich geleitete überwältigende Feuer unserer Artillerie. Seit Beginn der Schlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front wurden bei der Armee des Generals Freiherrn v. Pflanzer-Baltin und bei den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals Graf v. Bothmer über 5100 Gefangene, darunter 30 Offiziere und Fähnriche, eingebracht.

Bei Karpilowka in Wolhynien zersprengten unsere Streifkommandos einige russische Feldwachen.

15. Januar 1916.

Die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Grenze dauert fort. Wieder war der Raum von Toporoutz und östlich von Rarancze der Schauplatz eines erbitterten Ringens, das alle früheren auf diesem Schlachtfelde sich abspielenden Kämpfe an Heftigkeit übertraf. Viermal, an einzelnen Stellen sechsmal, führte der zähe Gegner seine zwölf bis vierzehn Glieder tiefen Angriffskolonnen gegen die heißumstrittenen Stellungen vor. Immer wieder wurde er — nicht



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XXIII. – Von Dubno bis Krzemieniec. – Maßstab vgl. S. 287 u. 295.

selten im Nahkampf mit dem Bajonett — zurückgeworfen. Für die Verluste des Feindes gibt die Tatsache, daß im Gefechtsraum einer österreichisch-ungarischen Brigade über tausend russische Leichen gezählt wurden, einen Maßstab. Zwei russische Offiziere und 240 Mann wurden gefangen genommen. Die braven Verteidiger haben alle ihre Stellungen behauptet, die Russen nirgends auch nur einen Fußbreit Raum gewonnen. An der Strypa und in Wolhynien keine besonderen Ereignisse. Am Kormin wies Wiener Landwehr einen überlegenen russischen Vorstoß ab.

Aus der deutschen Meldung: Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen scheiterte in der Gegend von Czernysz (südlich des Styrbogens) ein russischer Angriff vor der Front österreichisch-ungarischer Truppen.

16. Januar 1916.

Die neuerliche schwere Niederlage, die die Russen an ihrem Neujahrstag an der bessarabischen Grenze erlitten haben, führte gestern wieder zu einer Kampfpause, die zeitweise durch Geschützfeuer wechselnder Stärke unterbrochen war. Südlich von Karpilowka in Wolhynien überfiel ein Streifkommando eine russische Vorstellung und rieb deren Besatzung auf.

17. Januar.

Die an der bessarabischen und ostgalizischen Front angesetzten russischen Armeen haben auch gestern eine Wiederholung ihrer Angriffe unterlassen. Es herrschte im allgemeinen Ruhe. Nur im Raume östlich von Rarancze vertrieben unsere Truppen unter heftigen Kämpfen den Feind aus einer vorgeschobenen Stellung, schütteten seine Gräben zu und spannten Drahthindernisse aus. Im Bereiche der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand wurden drei russische Vorstöße gegen unsere Feldwachenlinien abgewiesen.

18. Januar.

Da auch der gestrige Tag keine besonderen Ereignisse brachte, kann die Neujahrsschlacht in Ostgalizien und an der bessarabischen Front, über die aus naheliegenden militärischen Gründen die Tagesberichte keine eingehenden Angaben bringen konnten, als abgeschlossen betrachtet werden. Unsere Waffen haben an allen Punkten des 180 Kilometer breiten Schlachtfeldes einen vollen Sieg davongetragen. Unsere über jedes Lob erhabene Infanterie, die Trägerin aller Entscheidungskämpfe, hat — von der Artillerie sehr verständnisvoll und geschickt unterstützt — alle Stellungen gegen eine örtlich oft vielfache Ueberlegenheit behauptet. Die große Neujahrsschlacht im Nordosten Oesterreichs begann am 24. Dezember vergangenen Jahres und dauerte, nur an einzelnen Tagen durch Kampfpausen unterbrochen, bis zum 15. Januar — also insgesamt 24 Tage lang. Zahlreiche Regimenter standen in dieser Zeit durch 17 Tage im heftigsten Kampf. Russische Truppenbefehle, Aussagen von Gefangenen und eine ganze Reihe von amtlichen und halbamtlichen Kundgebungen aus Petersburg bestätigen, daß die russische Heeresleitung mit der Offensive ihres Südheeres große militärische und politische Zwecke verfolgte. Diesen Absichten entsprachen auch die Menschenmassen, die der Feind gegen unsere Fronten angesetzt hat. Er opferte, ohne irgendeinen Erfolg zu erreichen, mindestens 70 000 Mann an Toten und Verwundeten hin und ließ nahezu 6000 Kämpfer als Gefangene in unserer Hand. Der Truppenzusammensetzung nach haben am Sieg in der Neujahrsschlacht alle Stämme der Monarchie Anteil. Der Feind zieht neuerlich Verstärkungen nach Ostgalizien. Sonst im Nordosten keine besonderen Ereignisse.

19. Januar.

Der gestrige Tag verlief ruhig. Heute in den frühesten Morgenstunden entbrannte an der Grenze östlich von Czernowitz, bei Toporoutz und Bojan, eine neue Schlacht. Der Feind setzte abermals zahlreiche Kolonnen an und führte an einzelnen Stellen vier Angriffe nacheinander. Er wurde jedoch überall von den tapferen Verteidigern zurückgeworfen.

Aus der deutschen Meldung: Deutsche Flugzeuggeschwader griffen feindliche Magazinorte und den Flughafen von Tarnopol an.

20. Januar 1916.

Die neue Schlacht an der bessarabischen Grenze hat an Heftigkeit zugenommen. Außer den schon gestern gemeldeten Angriffen, die alle in die frühesten Morgenstunden fielen, hatten unsere braven Truppen, ihnen voran die Budapester Honveddivision, bis in den Nachmittag hinein fast stündlich an verschiedenen Stellen zwischen Toporoutz und Bojan zähe Anstürme überlegener Kräfte abzuschlagen. Der Feind drang im Verlaufe der Kämpfe einigemal in unsere Schützengräben ein, wurde aber immer wieder im Handgemenge — einmal durch einen schneidigen Gegenangriff

der Honvedregimenter 6 und 30 — unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Das Vorgelände unserer Verschanzungen ist mit russischen Leichen übersät, im Gefechtsraum einzelner Bataillone wurden 800 bis 1000 gefallene Russen gezählt. Die anderen Fronten der Armee Pflanzer-Baltin standen den ganzen Tag hindurch unter russischem Geschützfeuer. Auch bei der nördlich anschließenden Front in Ostgalizien gab es kurzen Artilleriekampf.

21. Januar 1916.

Der Eindruck der großen Verluste, die der Feind am 19. Januar in den Kämpfen bei Toporoutz und Bojan erlitten hat, zwang ihm gestern eine Kampfpause auf. Es herrschte hier wie an allen anderen Teilen der Nordostfront, von zeitweiligen Geschützkämpfen abgesehen, verhältnismäßig Ruhe. Ein russisches Flugzeuggeschwader überflog das Gebiet südöstlich von Brzezany und warf Bomben ab. Diese richteten keinerlei Schaden an.

Aus der deutschen Meldung: Auf der Front zwischen Pinsk und Czartorysk wurden Vorstöße schwacher russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

22. Januar.

Gestern fanden an der ganzen Nordostfront Geschützkämpfe statt. Bei Berestiany in Wolhynien wiesen unsere Truppen Streifkommandos ab. Heute in der Früh begann der Feind wieder mit seinen Angriffen gegen Teile unserer bessarabischen Front. Wir schlugen ihn zurück.

23. Januar.

Auf der Höhe Dolzok, nördlich von Bojan am Pruth, sprengten wir vorgestern abend einen russischen Graben durch Minen in die Luft. Von der 300 Mann starken Besatzung konnten nur einige Leute lebend geborgen werden. In der Nacht von gestern auf heute vertrieben unsere Truppen den Feind im selben Raum aus einer seiner Verschanzungen. Nordwestlich von Uscieczko ist eine von uns eingerichtete Brückenschanze seit längerer Zeit das Kampfziel zahlreicher russischer Angriffe. Fast jeden Tag kommt es zu Nahkämpfen. Die braven Verteidiger halten allen Anstürmen stand. Südlich von Dubno griff der Feind heute früh nach starker Artillerievorbereitung unsere Stellungen an; er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

24. und 25. Januar.

Nichts Neues. — Gestern standen wieder verschiedene Teile unserer Nordostfront unter russischem Geschützfeuer. An vielen Stellen war die Aufklärungstätigkeit des Feindes sehr lebhaft.

26. und 27. Januar.

Nichts Neues. — Keine besonderen Ereignisse.

Aus der deutschen Meldung vom 27. Januar 1916: Abgesehen von erfolgreichen Unternehmungen kleinerer deutscher und österreichisch-ungarischer Abteilungen bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen ist nichts von Bedeutung zu berichten.

28. Januar.

Bei Toporoutz an der bessarabischen Grenze überfielen heute früh Abteilungen des mittelgalizischen Infanterieregiments Nr. 10 eine russische Vorfeldstellung, eroberten sie im Handgemenge, warfen die russischen Gräben zu und nahmen einen Teil der Besatzung gefangen.

Aus der deutschen Meldung: Zwischen Stochod und Styr fanden kleinere Gefechte statt, bei denen wir Gefangene machten und Material erbeuteten.

29. Januar.

Die Brückenschanze nordwestlich von Uscieczko am Dnjestr wurde heute früh heftig angegriffen. Die tapfere Besatzung schlug den Feind zurück. Das Vorfeld ist mit russischen Leichen besät. Ueber der Strypafront erschien gestern ein feindliches Flugzeuggeschwader. Von den elf russischen Flugzeugen wurden zwei durch Artillerievolltreffer vernichtet, drei zur Notlandung hinter den feindlichen Linien gezwungen. Bei Berestiany am Styr schlugen unsere Feldwachen Vorstöße stärkerer russischer Aufklärungsabteilungen zurück.

Aus der deutschen Meldung: Bei Berestiany wiesen österreichisch-ungarische Vortruppen mehrere russische Angriffe ab.

30. Januar 1916.

Der Gegner wiederholte gestern tagsüber seine Angriffe gegen die Brückenschanze nordwestlich Uscieczko. Alle Versuche, sich ihrer zu bemächtigen, scheiterten an der Tapferkeit der Verteidiger. Fast an allen Teilen der Nordostfront trat die russische Artillerie zeitweilig stark in Tätigkeit. Auch schweres Geschütz wirkte an verschiedenen Stellen mit.

31. Januar und 1. Februar 1916.

Keine besonderen Ereignisse.

2. Februar 1916.

Vor der Brückenschanze nordwestlich von Uscieczko wurde der Feind durch Minenangriffe zum Verlassen seiner vordersten Gräben gezwungen. An anderen Stellen der Nordfront fanden Patrouillenkämpfe statt.

Deutsche Meldung: Eine stärkere russische Abteilung wurde von deutschen Streifkommandos an der Wiesielucha südlich von Kuchecka-Wola angegriffen und aufgerieben.

Die Schlacht bei Czartorysk

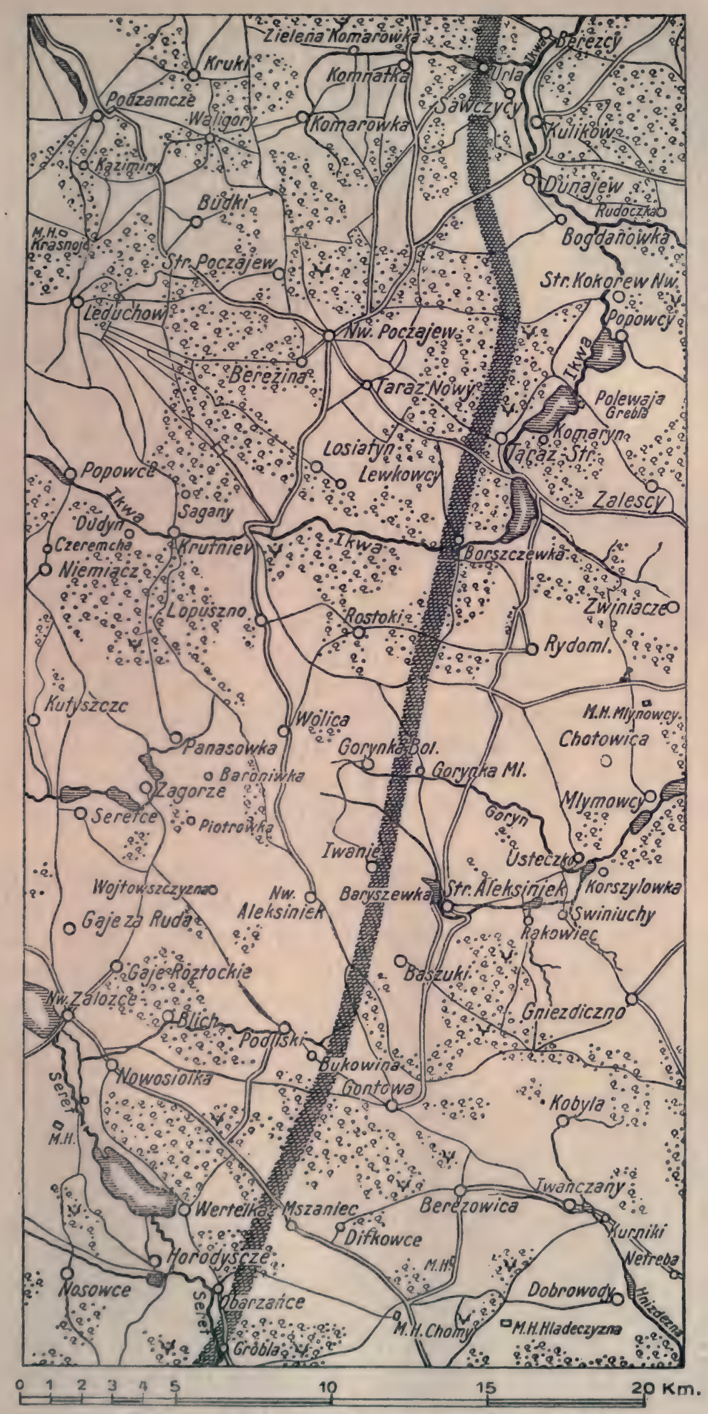
Vom 16. Oktober bis 14. November 1915

Die unzureichende Sicherung des südlichen Pripjetgebietes hatte im September 1915 zur Ueberflügelung der wolhynischen Nordarmee der Verbündeten durch Kosakenhorden geführt, die bis Kowel schwärmten. Die Säuberung der südlichen Poljesje von diesen Horden und die Sicherung der Verbindungslinie nach Pinsk war die erste Aufgabe, die General v. Linsingen bei Uebernahme des Kommandos erwartete. Kaum damit fertig geworden, sah er sich einer zweiten, noch schwierigeren Aufgabe gegenüber, den russischen Durchbruch großen Stils über den Styr zu vereiteln. Dieser Durchbruch war von General Iwanow folgerichtig an der Bahnlinie Kiew—Kowel angesetzt, die ihm die Kräfteverschiebung und Erfolgsausnützung wesentlich erleichterte. Die Stärke der russischen Kräfte ist mit drei bis vier Korps und zwei Kavalleriedivisionen zu veranschlagen. Ihnen standen am Südbogen je eine ostpreußische und kurhessische Division, im Zentrum k. u. k. Divisionen, am Nordbogen die polnische Legion gegenüber. Diese Truppen waren durch die zehnte k. u. k. Kavalleriedivision verstärkt.

Drei beständige Uebergänge führen über den Styr: eine Dammstraße von der Meierei Majunicze nach Czartorysk, die Bahnüberführung von Polonne nach Eminy und die Brücke bei Rafalowka. Nach dem Muster des Dunajec-Ueberganges hatte Iwanow in größtmöglicher Heimlichkeit seine Truppen konzentriert, die Artillerie sich auf bestimmte Ziele genau einschießen und Ueberschiffungs- und Brückenmaterial im Uferried vorbereiten lassen. Vom Verlauf des Kampfes (vgl. Karte S. 285) hat der Kriegsberichterstatter Rolf Brandt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" (23. II. 16) folgende überaus anschauliche Darstellung gegeben:

„Im Laufe des 16. Oktober 1915 wurde auf dem ganzen Frontabschnitt stärkeres russisches Artilleriefeuer und das Vorschieben russischer Kräfte bemerkt. Russische Ueberläufer sagten aus, daß ein Angriff beabsichtigt sei. Die Nacht vom 16. zum 17. Oktober war sternenlos und tiefdunkel. Bei Czartorysk wurde wieder ein Ueberläufer aufgebracht. Er erklärte: ein russisches Bataillon ist durch. Die Meldung wurde noch telephonisch weitergegeben. Des Morgens um 5 Uhr erfolgte ein Frontalangriff. Die Russen setzten sechs Divisionen zum Sturm an. Gleichzeitig gegen die miteinander verbundenen Brückenköpfe Kulikowicze und Nowosiolki, gegen Czartorysk und gegen Rafalowka. Bei Rafalowka wurden die österreichisch-ungarischen Truppen zurückgedrängt, hielten aber bei Kosciuchnowka in guter Stellung fest.

Im Styrbogen war inzwischen der Einbruch erfolgt. Der Brückenkopf Nowosiolki wurde vom Rücken beschossen. Ein furchtbarer Kampf, bei dem die Russen jeden Vorteil hatten, spielte sich in dem Sumpfwald bei der Okonka ab. Die Russen gingen über Stellen vor, die man bis dahin für unpassierbar gehalten hatte. Sie sprangen in flaches Wasser, dessen Grund trug, und vermieden Wiesenflecke, die den Mann, der den Sprung wagte, versinken ließen. Gleichzeitig etwa, um 7 Uhr, waren die Russen auch an den Brückenkopf von Kulikowicze heran und nahmen ihn. Damit war die gesamte Brücken-



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XXIV. — Von der Ikwa bis zum Sereth. — Vgl. S. 291 und S. 297.

kopfstellung gefallen, die Lage der Truppen in Czartorysk war entschieden. Noch glaubte man, nach rechts Anschluß zu haben, weil eine preußische Kompanie, die sich über die Okonka zurückgezogen hatte, den Flügel bildete, aber die Lücke war schon tief. Die Okonka war Grenzfluß gegen die Russen geworden.

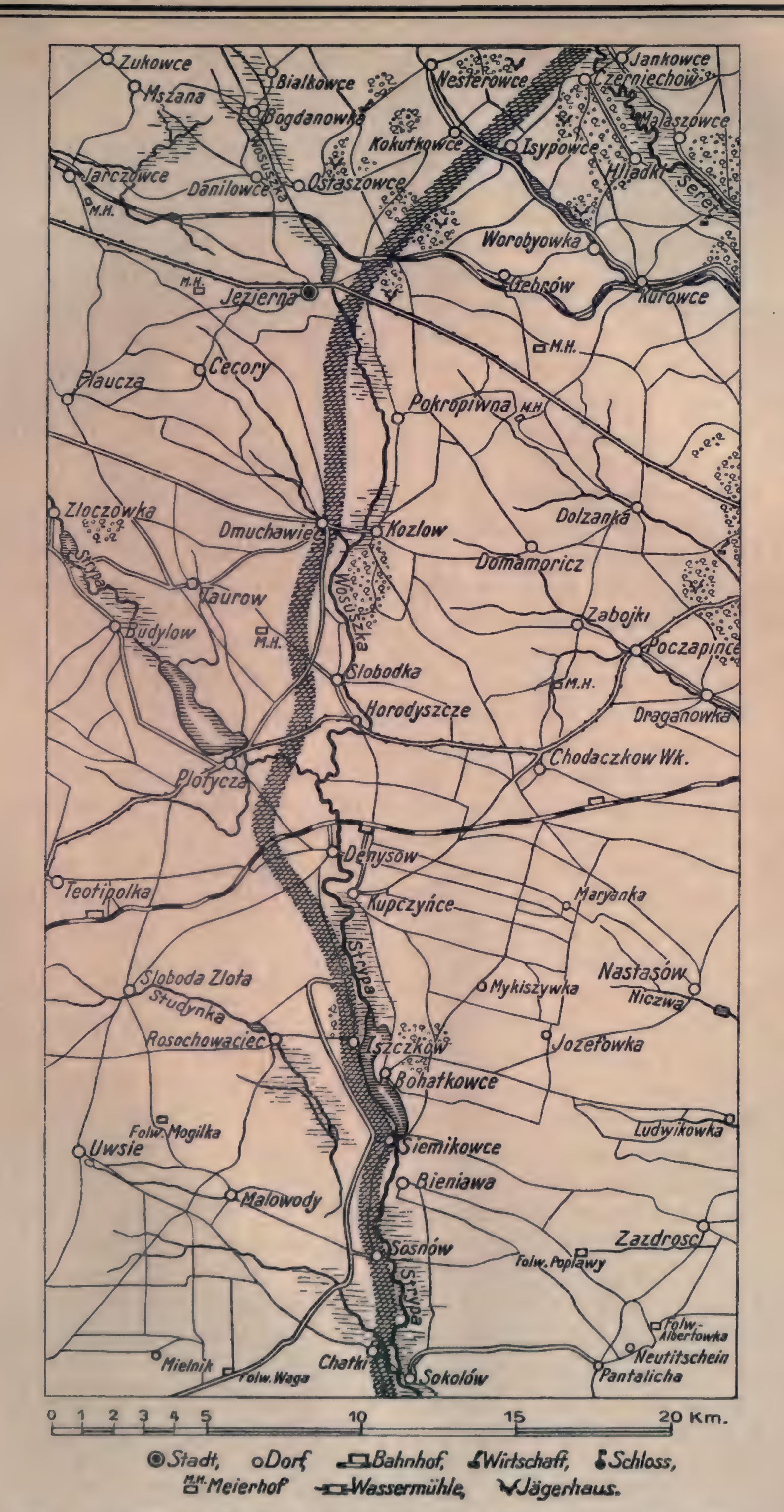
Am 18. Oktober im Morgengrauen wurde Czartorysk von drei Seiten angegriffen. Die sibirischen Schützen stürmten in dichten Massen. Ein paar Kompanien ostpreußischer Grenadiere, die vom linken Flügel noch hereingeworfen wurden, konnten den Truppen in Czartorysk nicht mehr helfen. In schweren und blutigen Bajonettkämpfen fiel die Stadt, fiel ein Teil des heldenmütigen Regiments, das sich löwentapfer schlug. Am gleichen Tage waren russische Massen auch über Kulikowicze gegen Rudka von Süden her herangekommen und drängten am Abend noch bis Kukle weiter. Am 19. Oktober kamen schon russische Patrouillen bis zum Stochod. Sofianowka wurde von schwachen Kräften besetzt, Jablonka fiel in russische Hand. Die Russen standen also etwa 20 Kilometer tief in der deutsch-österreichischen Front, ihr Zentrum war an diesem Tage Kukle.

Nur zögernd gingen die russischen Spitzen weiter. Unleugbar hatten die Russen einen — wenn auch begrenzten — Erfolg errungen, aber ihn rücksichtslos auszunutzen, dazu fehlte ihnen die Entschlossenheit, während die deutsche Armeeleitung alle Kräfte zusammennahm, um den unangenehmen spitzen Keil zurückzutreiben. In schweren und aufopfernden Kämpfen, die hohe Anforderungen stellten, gelang dies. Dabei ist die ganze Sumpfebene des Styrbogens ein einziges großes Schlachtfeld geworden.

Die nächste Sorge der deutschen Armeeleitung mußte es sein, die Spitze der Russen zum Stehen zu bringen und im Norden und Süden eiserne Mauern gegen jeden Versuch, die deutschen und österreichisch-ungarischen Linien von der Seite aufzurollen, zu errichten. Im Norden hielten ostpreußische Truppen in zäher Linie Lisowo, Sawerynowka, Okonsk. Im Süden wurde mit herangezogenen Reserven aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen ein Vorstoß in drei Gruppen von Kolki aus angesetzt.

Die Vorhut der Truppen, die am 20. Oktober von Kolki vorwärts gingen, bildeten die 9. und 11. Kompanie eines preußischen Infanterieregiments unter zwei blutjungen Leutnants. Man marschierte bei gelegentlichem Kugelwechsel durch sumpfigen Wald weiter, russischer Widerstand, der sich von Zeit zu Zeit bemerkbar machte, wurde bald erledigt. In der Nacht vom 20. zum 21. Oktober wurde die Vorhut aber von dem Gros, das sich wegen starker seitlicher russischer Angriffe zu einer vorläufigen Rückwärtsbewegung entschließen mußte, abgetrennt. Man war bis vor Groski gekommen. Da merkten die beiden Kompanien, daß die Russen ihnen mit immer stärkeren Kräften im Rücken waren. An der Brücke von Stawischtsche hielt man Kriegsrat. Man sah ein, daß man sich am Tage wohl halten könne, daß aber die Nacht eine Katastrophe bringen müßte. Man beschloß den Durchbruch. Von den Gefechten des Tages vorher waren Verwundete vorhanden. Unter keinen Umständen wollte man die Kameraden den Russen lassen. Noch hatte man den Tag vor sich und hielt die Brücke. Tragbahren wurden gezimmert, die Verwundeten darauf gebettet. Alle Liebesgaben, die man bei sich hatte, wurden gleichmäßig verteilt. Man wußte, um was es ging. Bei einsetzender Dämmerung begann man am Durchbruch nach Süden. Die Russen waren von dem energischen Angriff überrascht. 150 Gefangene machten die beiden Kompanien und brachten sie mit allen Verwundeten aus der Umkesselung zurück. Ein Heldenstück, das der kommandierende General zu Kaisers Geburtstag ausdrücklich anerkannte. Die Kompanieführer, die Leutnants Sinning und Sandrock, erhielten das Eiserne Kreuz I. Klasse, je zehn Mann jeder Kompanie das II. Klasse.

Grady wurde von den Russen geräumt. Das war mit der Erfolg des Durchbruches.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten
um die Jahreswende 1915/1916
Uebersichtskarte XXV. – Vom Sereth der Strypa entlang. – Vgl. S. 295 u. 299.

Die drei Hauptkolonnen aber rückten vor, und zwar von Süden her deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte in Richtung Jablonka, während vom Norden und vom Westen her gleichzeitig angegriffen wurde.

Vier Bataillone wurden in Front gegen den stark besetzten Westrand von Jablonka, ein Bataillon wurde zur Sicherung gegen Zagorowka aufgestellt, da immer noch russische Kräfte in Sofianowka festgestellt waren. Andere Bataillone wurden auf den linken Flügel gegen die Straße Jablonka—Okonsk angesetzt. Um Mitternacht wurde der Angriff begonnen und bis zu einer Waldlichtung vorgetragen. Hier grub man sich im heftigen Feuer ein. Starke Brände im Dorf hinter der russischen Stellung loderten hoch und färbten den Nachthimmel. Am 21. Oktober um 5 Uhr morgens ging der Angriff weiter. Inzwischen hatten andere Bataillone auf dem linken Flügel die Straße von Okonsk nach Jablonka leicht genommen und begannen vom Norden durch den sumpfigen Wald gegen den Dorfrand vorzudringen. Da brach bei den Russen Panik aus. Sie verließen in regelloser Flucht ihre Stellungen. Drei Offiziere, 300 Mann und drei Maschinengewehre fielen in die Hand der stürmenden Infanterie.

Die von den südlichen Gruppen heraufkommenden Patrouillen fanden darauf mittags das stark befestigte Dolzyca geräumt. Der Fall von Jablonka hatte die Räumung mit entschieden. Die russischen Kräfte in Sofianowka waren sogar schon am Tage vorher auf das Nahen des Beobachtungsbataillons hin abgezogen.

Es war ein erster, entscheidender Erfolg erreicht. Die Offensive der Russen war zum Stillstand gekommen. Von nun an waren sie die Angegriffenen, die nur mit Stoß und Gegenstoß den Willen des deutschen Führers aufzuhalten versuchten.

Die Russen waren in ihre starken Stellungen auf den Hügeln um Kukle zurückgegangen. Deutsche Kräfte suchten sie am 21. Oktober vom Norden her vergeblich zu nehmen. Man kam im rasenden Infanteriefeuer zwar näher, aber die Stellung war zu stark. Noch am 21. Oktober nachts wurden Verfolgungskompanien über Jablonka nach Kukle weitergeschickt, die bis zum Waldrand vor Kukle durchkamen. Auch die Südgruppe (deutsche, österreichische und ungarische Kräfte) war inzwischen über Grady und Dolzyca gegen Kukle und den Wielikojesumpf, den die Russen hielten, vorgerückt, so daß am 22. Oktober Dorf und Stellung Kukle von drei Seiten umfaßt war.

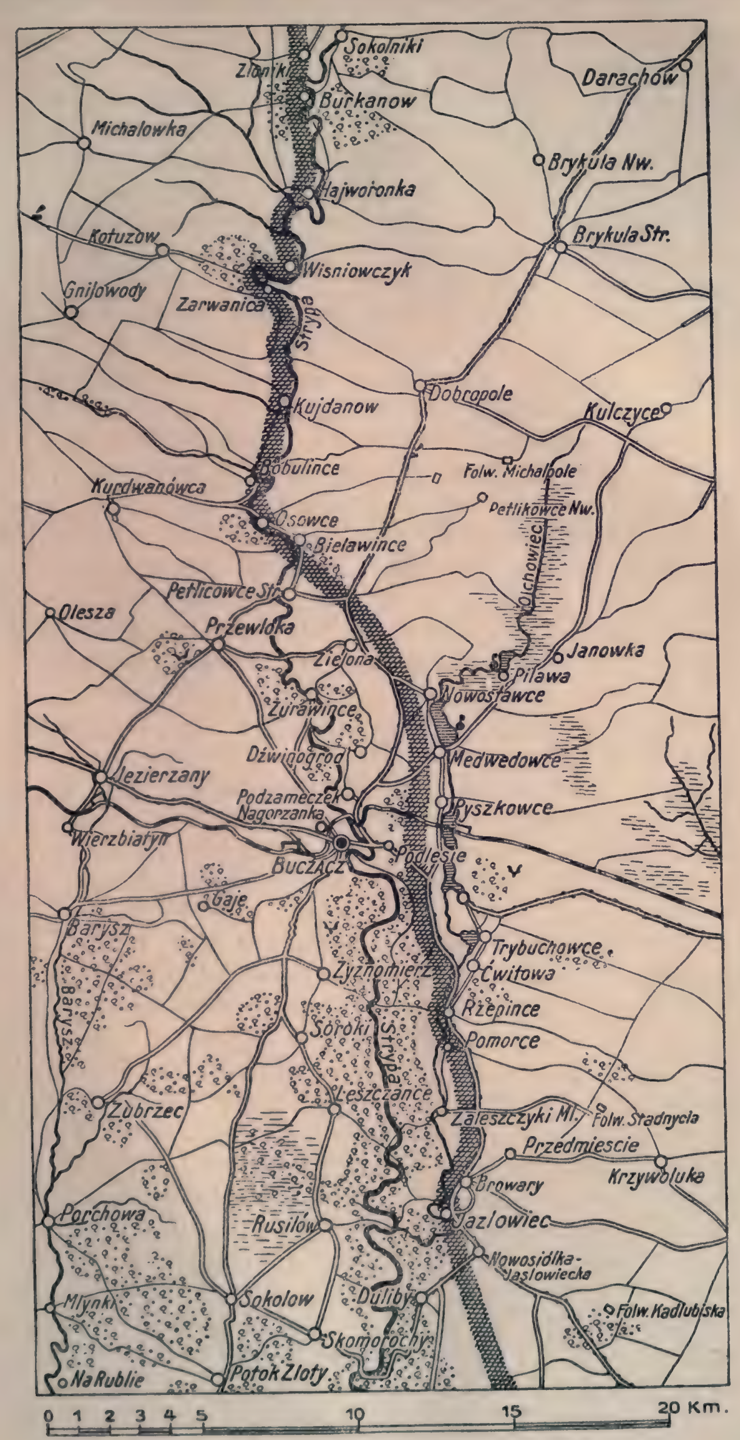
Die Armeeleitung beschloß nun den entscheidenden Vorstoß über Podgacie auf Czartorysk. Um aber diesen Fangstoß geben zu können, mußte zunächst Kamieniucha, von wo aus die Russen hätten flankieren können, genommen werden.

Stärkere Kräfte wurden gegen Kamieniucha angesetzt, während gleichzeitig die Südgruppe gegen Rudka vorging. Die leichten Höhen von Kamienucha, die von kahlem Gelände umgeben sind, wurden von den Russen zäh gehalten; außerdem wurde die russische Verteidigung durch schwere Artillerie unterstützt, während die Verbündeten ihre Artillerie durch das Sumpfgelände nicht heranbekamen. Während dreier Tage schoben sich die Angreifer im Schrapnellregen weiter. Es waren vier Grad Kälte. Die Mannschaften lagen oft bis zu den Hüften im Eiswasser.

Auch der Angriff gegen Rudka ging sehr langsam vorwärts. Am 28. Oktober drangen die österreichisch-ungarischen Truppen unter starkem Feuer in das westlichste Haus des Dorfes ein, aber es war weiter kein Boden zu gewinnen.

Da stürmte am 29. Oktober eine preußische Brigade trotz blutigster Verluste den Windmühlenberg bei Kamieniucha und erzwang den Ort im Bajonettkampf.

Am 30. Oktober abends merkte darauf die Südgruppe ein Nachlassen des russischen Widerstandes in Rudka und stellte um Mitternacht das Abziehen des Feindes fest. Oesterreichisch-ungarische Truppen und preußische Truppen drangen darauf auch in Rudka ein, wo gerade die Russen ein Bataillon ablösen wollten.



Stadt, Dorf, Bahnhof, Wirtschaft, Schloss, M.H. Meierhof, Wassermühle, Jägerhaus.

Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XXVI. – Vor Buczacz der Strypa entlang. – Vgl. S. 297 u. 301.

Ueber Budka hinaus und über Bielgow sollte nun gegen Czartorysk weiter gestoßen werden. Aber die Lage Budkas war für die Truppen, die den Ort halten und aus ihm vorstoßen mußten, besonders schwierig. Durch unüberschreitbaren Sumpf führt ein einziger schmaler Weg in das langgestreckte Dorf, dessen Häuser wie auf kleinen Inseln in dem Sumpfwasser standen. (Heute kann man die Stelle, wo das Dorf Budka lag, kaum mehr erkennen; Aschenreste und Kreuze von Gräbern, das ist das Dorf Budka heute.) Von beiden Seiten lag das ganze Nest im flankierenden russischen Artilleriefeuer. Trotzdem stießen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen durch. Bis sie im Sumpfwald hinter Budka von starkem russischen Flankenstoß gefaßt wurden und zurück mußten in die Hölle dieses Dorfes. Bis zum 9. November erfolgte an jedem Tage ein russischer Angriff. Haus für Haus fraßen die Flammen. Es sprach keiner mehr in den eisigen Erdlöchern vor Budka, in denen das Grundwasser stieg.

Inzwischen war oben nördlicher bei Kosciuchnowka am 4. November den Russen ein Durchbruch gelungen. Auch bei Budka kam es — es war der letzte Einsatz der Russen — noch einmal zum russischen Stoß. Südlich von Budka wurde am 9. November die Stellung im Sumpf durchbrochen und die Besatzung im Rücken gefaßt. Zwar stürmten die schon erwähnten Kompanien wieder unter ihren Leutnants noch am gleichen Tage in das Dorf hinein mit dem Angriffsruf: Rache für Czartorysk!, zwar wurde im Bajonettkampf, bei dem sich ungarische Husaren hervorragend beteiligten, die gesamte russische Besatzung niedergemacht, aber Budka war nicht mehr zu halten. Man mußte sich begnügen, den Südrand jenseits des Sumpfes zu besetzen. Durch Budka ging der Stoß nicht zu führen, trotzdem die Russen sichtlich zermürbt waren.

Immer stärkere Artillerie hatte man unterdessen trotz des Geländes zusammengezogen. An einer Stelle gegen Bielgow wurde schließlich am 13. November die Artillerievorbereitung in großem Maßstabe begonnen. Mit großer Stärke setzten die Geschütze ein. Unter dem rasenden Hämmern der schweren Granaten wurde die Stellung bei Bielgow durchbrochen. Die russische Widerstandskraft war in dem vierwöchigen Kampf zerbrochen. Sie räumten den Styrbogen, räumten Czartorysk. Führer und Truppen hatten schweren Sieg erfochten."

„Was in dieser Vierwochenschlacht die verbündeten Truppen leisteten, ist um so bewunderungswürdiger, weil es im Sumpf unter Schwierigkeiten vollbracht wurde, von denen man sich nur schwer einen Begriff machen kann", wurde der „Kölnischen Zeitung" (16. XI. 15.) aus dem k. u. k. Kriegspressequartier geschrieben. „Der sickernde Boden gestattet nur selten die Anlage richtiger Schützengräben. Im Vorwärtsgehen täuschte das Sumpfgebiet, über das selbst die genauesten Karten nur unzuverlässig Auskunft geben können, damals um so mehr, als der Winter den Sumpf noch nicht festfrieren ließ. Die dünne Eiskruste trügt und bricht ein. Hier verloren die Russen bei ihrem Massenangriff Tausende, deren Todesschrei im Versinken wie bei Tannenberg schauerlich die Nächte durchgellte. Die Verpflegungsmöglichkeiten waren sehr schlimm. Das ganze Gebiet hatte eine einzige, durch die Russen mit Artilleriegeschossen überschüttete Straße. Die ganz wenigen Kleinwege, die auf dem Ostufer vorhanden sind, waren unpassierbar. Die Fahrküchen konnten nicht vor. Die verbündeten Truppen, die in den ganz wenigen Ortschaften des Geländes, die überdies die Russen besaßen, keine Unterkünfte hatten, lebten also tagelang von nichts als Brot. Anderseits stand den Russen zur Verfügung, wessen sie bedurften. Sie waren ihrer Verpflegungsbasis nahe, sie hatten die Bahn, in ihrem Rücken liefen zwei große, gute Straßen, die noch untereinander verbunden waren, so daß alle Vorbedingungen für ein Gelingen des russischen Durchbruchs gegeben waren." Daß er gelinge, hoffte auch der Zar-Oberbefehlshaber, der mit dem Thronfolger von Sarny aus die Front besuchte und die Truppen mit Ansprachen anfeuerte.



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XXVII.
Dem Dnjestr entlang, von der Strypa-Mündung bis zur Sereth-Mündung
Maßstab und Legende vgl. S. 299

Vgl. die Anschlußkarten S. 299 und S. 305.

Die Kämpfe um Siemikowce
Vom 31. Oktober bis 5. November 1915

Die Durchbruchabsichten des Generals Iwanow waren nicht auf die Gegend bei Czartorysk am Styr beschränkt; wenig später versuchte er auch die Armee des Generals Graf v. Bothmer bei Siemikowce an der Strypa zu durchstoßen. Ueber die überaus blutigen Kämpfe hat das „K. u. K. Kriegspressequartier“ am 24. November 1915 einen ausführlichen Bericht veröffentlicht, dem wir folgendes entnehmen: „Im Tal der mittleren Strypa reihen sich von Nord nach Süd die Dörfer Bohatkowce, Siemikowce, Bieniawa, Rakowiec, Sosnow aneinander an. Von ihnen lagen Bohatkowce und Bieniawa außerhalb der österreichisch-ungarischen Verteidigungsstellung, östlich der versumpften Strypaniederung, alle übrigen westlich derselben. Am 31. Oktober nachmittags setzte gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Sosnow und gegen die deutschen Linien bei Siemikowce und an den Teichen nördlich davon ein heftiges Artilleriefeuer ein. In den Abendstunden griffen russische Kräfte in der Stärke von mindestens zwei Divisionen auf dem schmalen Raume von Siemikowce an. Das Dorf und die Stellungen beiderseits davon mußten nach erbitterten Kämpfen geräumt werden. Die Verteidiger gingen auf die westlichen Höhen zurück. Am andern Morgen versuchten die Russen zunächst, die Einbruchsfront zu erweitern. Diese Absicht wurde aber durch einen kühnen Flankenstoß vereitelt, den das Honvedinfanterie-Regiment Nr. 308 von Rakowiec her gegen den Südflügel der bei Siemikowce kämpfenden Russen führte. Gleichzeitig schritten die Verbündeten an die Wiedergewinnung der alten Stellung. Tagsüber wurden Reserven der Nachbargruppen, österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone ins Gefecht geworfen. Abends traf die von Nordwest herangeführte Siebenbürger Honveddivision auf dem Schlachtfeld ein. Aber auch der Feind, dessen Hauptkraft aus sibirischen Schützendivisionen bestand, setzte von Stunde zu Stunde neue Verstärkungen ein,“ wie die „Kriegszeitung des Korps Marschall“ (General der Kavallerie Freiherr Marschall) zu berichten wußte, „erwiesenermaßen Teile von 14 Regimentern. Doch trotz dieser Uebermacht gelang es den tapferen Angreifern, den Feind, der beständig zu Gegenangriffen schritt, vom 2. November abends ab auf Siemikowce und den Bergrücken zwischen dem See und der Straße zu beschränken. Die schwerste Aufgabe bot jedoch die endgültige Vertreibung des Gegners, der sich mit Einsetzen zahlreicher Maschinengewehre und fortwährendem Nachschieben von Verstärkungen unter allen Umständen auf dem Westufer behaupten wollte. Tag und Nacht wurde erbittert, meist Mann gegen Mann, gerungen. Am heftigsten tobte die Schlacht an der Kirche und auf dem Kirchhof, wo sich der Gegner ganz besonders hartnäckig mit flankierenden Maschinengewehren, Handgranaten und Bajonett verteidigte. Endlich am 4. November früh gelang es, das Seeufer zu gewinnen und so die Russen in zwei Teile zu sprengen. Die nördliche Gruppe, die im Rücken den See hatte und in Front und Flanken von uns umschlossen war, ergab sich nach zäher Verteidigung am Nachmittag, während das südliche Rest zum Teil am Abend, endgültig erst am 5. November früh ausgenommen wurde. Was nicht fiel, wurde gefangen genommen. So endete die viertägige Schlacht für die Verbündeten mit dem stolzen Bewußtsein, trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit, den Gegner geschlagen zu haben.“ (Vgl. Karte S. 297.)

Nach dem bereits erwähnten Bericht des „K. u. K. Kriegspressequartiers“ „ließen die Russen 53 Offiziere und 6248 Mann in der Hand der Verbündeten. Ihre Verluste an Toten und Verwundeten waren um ein Vielfaches größer. Diese Zahlen und der Verlauf der einwöchigen Kämpfe ließen ohne weiteres den sicheren Rückschluß zu, daß die Russen mit ihrem Angriffe größere Ziele im Auge hatten, als den, einen örtlichen Erfolg zu

erringen, und daß demnach auch der Sieg der Verbündeten mehr bedeutet, als die Wiedergewinnung eines vorübergehend verlorenen Grabenstückes. In der Tat wurde, wie aus russischen Dokumenten und aus Aussagen von Gefangenen nachträglich hervorging, auf feindlicher Seite die Unternehmung gegen die Strypastellung der Verbündeten in einer Art eingeleitet, die bemerkenswert genug ist. Feldpopen schritten am Tag zuvor in festlichem Ornat von Schützengraben zu Schützengraben, um den geplanten Angriff anzukündigen und erteilten den Soldaten ihren Segen zu dem blutigen Werk. Das dünaburgische Infanterieregiment Nr. 62, das im Rufe besonderer Tapferkeit und Ausdauer steht, wurde als Vorhut bestimmt."

Einen besonderen Charakter erhielt die russische Aktion auch dadurch, daß sich einige Tage früher der Zar, begleitet vom Zarewitsch, im Bereiche der um Tarnopol stehenden elften Armee eingefunden hatte. Das Herrenhaus Plotucz, wo der Selbstherrscher aller Reußen wohnte, war bereits seit Wochen für Besuche einer „hohen Persönlichkeit" vorbereitet und eingerichtet worden. Das Betschorskiregiment bildete Spalier, alle mit drei oder vier Georgskreuzen dekorierte Mannschaft wurde zur Uebernahme der Ehrenwache aus der Front gerufen. Der Zar hielt bei vielen Truppenkörpern Ansprachen, in denen er auf die Bedeutung des bevorstehenden Angriffes hinwies. Die Armeekorps wurden außerdem mit anfeuernden Armeebefehlen bedacht; einer davon, der des Generals der Infanterie Baron Brinken, fiel in die Hände der Verbündeten und ist vom „K. und K. Kriegspressequartier" (24. XI. 15) gleichfalls veröffentlicht worden.

Die Durchbruchsschlacht an der bessarabischen Grenze

Vom 24. Dezember 1915 bis 20. Januar 1916

Die Absichten und Vorbereitungen der russischen Offensive

Wie Julius Weber im „Berliner Tageblatt" (4. II. 16) in einem zusammenfassenden Bericht hervorhebt, steht fest, daß die Russen mit ihrer Offensive großen Stiles beabsichtigten, über die Bukowina neuerlich einen Stoß ins Herz der Monarchie zu führen, gleichzeitig aber auch den Zweck verfolgten, „Rumänien mitzureißen und es, wenn möglich, zu einem Eingreifen gegen die Zentralmächte zu bewegen. Dieser Plan war offenbar bereits im Herbst 1915, als der Zar im russischen Hauptquartier weilte, gefaßt worden; bald darauf ist denn auch von der russischen Heeresleitung ziemlich laut eine große Ueberraschung angekündigt worden. Die Reise des Zaren nach Bessarabien und sein Aufenthalt in Reni Ende Oktober 1915 standen mit diesem Plane in innigem Zusammenhange; dort wurden offenbar die Einzelheiten der durchzuführenden militärischen Operationen besprochen und vom Zaren genehmigt. Nach den Aeußerungen russischer Blätter soll sogar die Idee vom Zaren selbst ausgegangen sein: eine Ansicht, die von den Gefangenen vielfach bestätigt wurde. Wohl gab es Stimmen in der russischen Heeresleitung, wie behauptet wird, vor allem die des Generals Rußki, die schwere Bedenken gegen das Projekt geltend machten, indem sie darauf hinwiesen, daß ein Durchbrechen der bessarabischen und ostgalizischen Front ungeheuere Menschenmassen erfordern und überdies auf technische Schwierigkeiten sowie fast unüberwindliche, im Gelände gelegene natürliche Hindernisse stoßen würde. Allein diese Bedenken wurden bald entkräftet. Man schien geglaubt zu haben, daß die Verbündeten nicht genügend vorbereitet sein würden, um dem russischen Drucke standhalten zu können.

Die Aufgabe war gewiß nicht leicht. Denn es galt, starke, vielfach überlegene Kräfte zusammenzuziehen, ohne dadurch die Positionen im Norden zu gefährden und ohne viel Aufsehen zu machen. Namentlich die Frage der Beschaffung des Menschenmaterials war nicht leicht zu lösen. Die Russen hatten sich von ihren Niederlagen in Galizien und in Russisch-Polen noch lange nicht erholt und mußten gleichzeitig auch auf

der Hut sein, um nicht wieder eine unangenehme Ueberraschung zu erleben . . . Daher zog man zunächst die besten Truppen, die noch von der Karpathenarmee übriggeblieben waren, zusammen und bildete gleichzeitig aus den im Hochsommer und im Herbst erfolgten neuen Einberufungen Formationen. Diese Einberufungen ergaben nach ungefähren Schätzungen rund eine Million Mann. Sie wurden in aller Eile, wenn auch dürftig, ausgebildet und für den Kampf ausgerüstet. Um aber die Absicht, durch die Bukowina in Ungarn einzudringen, zu maskieren und den Gegner möglichst zu täuschen ließ man durch die geschwätzige russophile rumänische Presse ausposaunen, man wolle eine Strafexpedition gegen Bulgarien über Rumänien ausrüsten, und arrangierte sogar eine Art Flottendemonstration vor Varna. . . .

Wie groß die Truppenmacht war, die als „neue russische Dampfwalze" auf der Linie Tarnopol—Lipkany bereit stand, läßt sich nicht genau angeben; jedenfalls greift man nicht zu hoch, wenn man sie mit zehn Divisionen beziffert. Diese Menschenmasse wurde mit Geschützen aller Kaliber japanischen und französischen Ursprungs reichlich versehen. In Lypkany schlug ein russisches Fluggeschwader seine Zelte auf. Flugapparate, sowie Bedienungsmannschaft und Offiziere stammten ebenfalls aus Frankreich. Schließlich berief man noch einige französische Generalstäbler, vor allem den Chef der französischen Militärmission, General Pau mit dem Obersten La Bryère, als Zeugen des großen Kampfes ins Hauptquartier. Die Befehlshaber hielten wiederholt Ansprachen an die Offiziere, um sie über die Bedeutung des bevorstehenden Kampfes zu unterrichten, während diese durch gute Worte und noch mehr durch die Nagaika auf die Mannschaft einzuwirken suchten." Am 28. Dezember 1915 traf der Zar-Oberbefehlshaber selbst zu einem kurzen Besuch im Hauptquartier Iwanows in Mogilew ein, besichtigte von dort im Automobil die Truppen an der Front, machte sie in Ansprachen auf die Bedeutung der kommenden Kämpfe, die die Niederwerfung des übermütigen Gegners vollenden sollten, aufmerksam und beschwor sie, ihre Pflicht zu tun."

Die „Weihnachtsschlacht"

Die umfassenden russischen Kampfvorbereitungen waren den Heeresleitungen der Verbündeten nicht verborgen geblieben, aber sie waren nicht in der Lage, so starke Kräfte heranzuziehen, daß sie nur annähernd der russischen Streitmacht gleichgekommen wären. Der linke Flügel der Armee Pflanzer-Baltin, der siebenten österreichisch-ungarischen Armee, stand unerschütterlich eingegraben am Ostufer der mittleren und unteren Strypa. Die Dnjestrfront zwischen Uscieczko und der zweiten Dnjestrschleife östlich Zaleszczyki bildete das Zentrum, und die bessarabische Front zwischen Dnjestr und Bojan am Pruth den rechten Flügel, der, im allgemeinen wenige Kilometer von der russischen Grenze entfernt, dieser entlang verlief und in den Hauptpunkten Dobronoutz—Toporoutz—Rarancze und Zurin am Pruth das Ziel des heftigsten Trommelfeuers und der folgenden Massenangriffe der Armee des Generals Iwanow war. Aber Pflanzer-Baltin und seine Unterführer hatten mit Geist, Erfindungsgabe und vollendeter Technik die bessarabische Front in ein kompliziertes, äußerst widerstandsfähiges Festungswerk verwandelt und erwarteten mit Ruhe den russischen Ansturm.

„Am 23. Dezember 1915," so berichtet Julius Weber, „näherten sich russische Aufklärungstruppen behutsam den österreichisch-ungarischen Stellungen. Es kam zu kleinen Patrouillengefechten. Erst am nächsten Tage, am 24. Dezember gegen 10 Uhr nachts, also am Heiligen Abend, eröffneten die Russen ein starkes Geschützfeuer, das mehrere Stunden anhielt. Das war aber noch immer erst die Einleitung zum Tanze. Die Russen wollten damit zunächst ihre Geschütze einschießen und unsere eigentlichen Stellungen erkunden. Als sie hierauf eine Reiterabteilung zum Angriff einsetzten, wurde diese mühe-



Phot. Ed. Frankl, Berlin

General d. Inf. v. Bothmer mit seinem zweiten Generalstabschef Oberstleutnant Hemmer



Phot. R. Sennecke, Berlin

General d. Inf. v. Beseler, der Eroberer von Nowo-Georgiewsk, mit seinen Offizieren



Phot. Kilophot, Wien

Der Armeekommandant Feldzeugmeister Paul Puhallo v. Brlog mit seinem Stabe



Phot. Az Est, Budapest

Der Armeekommandant Freiherr v. Pflanzer-Baltin nimmt die Meldung eines von einem Aufklärungsfluge zurückgekehrten Fliegeroffiziers entgegen



Der ungefähre Verlauf der Front der Verbündeten im Osten um die Jahreswende 1915/1916

Uebersichtskarte XXVIII. – Vom Dnjestr bis zur rumänischen Grenze. – Vgl. S. 301.

los zersprengt. Am 25. und 26. Dezember beherrschten vornehmlich die Geschütze das Kampfgelände. Erst am 27. Dezember gegen 4 Uhr früh nahmen die Vorgänge den Charakter einer heftigen Schlacht an. Die Russen eröffneten mit über 200 Geschützen das Feuer auf einen Frontabschnitt von nur fünf Kilometern, ein Trommelfeuer, wie es an dieser Front zum erstenmal vorkam. Man glaubte, die Hölle sei los. In Czernowitz erbebte der Boden, die Fenster klirrten, der ganze Horizont im Norden der Stadt erstrahlte im Feuerschein der aufblitzenden Geschosse. Dieses Höllenfeuer dauerte bis 3 Uhr nachmittags. Um diese Zeit gingen die Russen in Massen zum Sturmangriff vor, der volle zwei Stunden dauerte. 16 und 18 Reihen dichte Kolonnen stürmten gegen die Hindernisse und Drahtverhaue, die unter dem Trommelfeuer stark gelitten hatten und stellenweise sogar ganz zerfetzt waren. Nachdem sie auf etwa hundert Schritt herangekommen waren, empfing sie Gewehrfeuer, das furchtbare Verheerungen anrichtete. Trotzdem wurden immer frische Kolonnen herangetrieben, die zu beiden Seiten von Tscherkessen und Kosaken flankiert waren. Der Kampf wogte hin und her, als schließlich gegen Abend etwa zwei Kompanien sich durch die Hindernisse durchgearbeitet hatten und in eines der österreichisch-ungarischen Grabenstücke eingedrungen waren, stürzten sich die heldenmütigen Verteidiger auf sie und warfen sie nach kurzem Handgemenge wieder hinaus. Aber nur wenige konnten die Stelle des Verderbens mit ganzen Gliedern verlassen. Genau in derselben Folge wiederholte der Feind seine Angriffe am 28. Dezember. Auch diesmal vergebens. . . .

An diesen zweitägigen Kämpfen beteiligten sich seitens der Russen etwa drei Divisionen, darunter die Odessaer Division, die die schwersten Verluste erlitt. Das Ergebnis der „Weihnachtsschlacht" war für die Russen ein geradezu entsetzliches. Nach Aussagen der Gefangenen und auch nach den Wahrnehmungen unserer Beobachter verloren die Russen an diesen zwei Tagen etwa 12000 Mann an Toten und Verwundeten. Gefangene wurden bei der Heftigkeit des Kampfes nur wenige gemacht. Immerhin fielen etwa 1000 Gefangene, darunter auch Offiziere, in die Hände der Sieger. Verwundete Russen sagten mir: „Herr, das, was wir hier erlebten, war entsetzlich: to ne bulo peklo, to bulo sudni dyn." (Zu Deutsch: „Das war nicht die Hölle, das war das Jüngste Gericht.")."

Die „Neujahrsschlacht"

Drei Tage brauchten die Russen, um sich zu sammeln und die entstandenen Lücken auszufüllen. „Während dieser Tage herrschte Ruhe," erzählt Julius Weber, „aber man erfuhr auch, daß die Russen neue Verstärkungen heranzogen und am Neujahrstage neuerlich zum Angriff übergehen würden. Genau zur Minute erdröhnte in der Silvesternacht um 12 Uhr der erste Kanonenschuß. Richteten sich die Angriffe der Russen in den Weihnachtskämpfen ausschließlich gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Toporoutz, so hatten sie diesmal eine viel breitere Basis und dauerten mit kleinen Unterbrechungen von der Silvesternacht bis Dienstag, den 4. Januar 1916 halb vier Uhr nachmittags.

Das Geschützfeuer der Russen wurde systematisch gesteigert und erreichte am 4. Januar um 12 Uhr mittags seinen Höhepunkt. Das Trommelfeuer dauerte fast ununterbrochen 36 Stunden fort. Wenn man geglaubt hatte, daß die artilleristischen Vorbereitungen der Russen in der „Weihnachtsschlacht" den höchsten Grad an Heftigkeit erreicht hätten, wurde man jetzt eines anderen belehrt. Die Russen bedienten sich in der „Neujahrsschlacht" japanischer Geschütze schwersten Kalibers und brachten überdies Eisenstränge von ungeheurer Größe zur Anwendung, mit denen sie die Drahtverhaue bearbeiteten. Die österreichisch-ungarischen Geschütze verhielten sich in diesen

Stunden ganz ruhig und traten erst dann in Tätigkeit, als die feindlichen stürmenden Kolonnen in die zum Teile bereits zerstörten Hindernisse hineinzufluten begannen. Dann aber war die Wirkung furchtbar. Ganze Reihen wurden niedergemäht und wiederholt ereignete es sich, daß die russischen Geschütze ihre eigenen Kolonnen begruben, nachdem sie mit dem letzten Atemzuge unsere Gräben erreicht hatten. Während so die Geschütze die hinteren Reihen der anstürmenden Russen dezimierten, trat die österreichisch-ungarische Infanterie den Eindringlingen in den Weg, der für sie zum Grabe wurde. Die Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Soldaten wuchs zu ungeahnter Größe, die selbst dem Feinde Bewunderung abringen mußte. Da die Russen aber trotzdem unaufhörliche Massen vorschoben, gelang es ihnen doch endlich an einer Stelle einzudringen. Um die Wiedereroberung dieses Grabenstückes wurden acht Stürme unternommen. Bis in die späte Nacht dauerte das Ringen fort und endete schließlich mit der Erschöpfung des Feindes, der zähneknirschend und in heller Verzweiflung am Mittwoch, den 5. Januar 1916 früh, die Aussichtslosigkeit seines Angriffes erkannte und ihn einstellte."

Die „Wasserweiheschlacht"

Der Verlauf der „Neujahrsschlacht" rief, wie die Korrespondenz „Rundschau" (20. I. 16) meldete, in den maßgebenden Petersburger Kreisen tiefe Mißstimmung hervor. Die Militärkritiker gestanden zu, daß die russischen Anstrengungen bisher ihr Ziel nicht erreicht hätten und mit noch bedeutenderen Kräften nochmals aufgenommen werden müßten. Und zwar 1. aus politischen Erwägungen, um Rumänien zu beeinflussen; 2. aus bundesgenössischen Rücksichten, um Kräfte der Zentralmächte zu binden, und 3. aus allgemeinen strategischen Gründen, jedoch insbesondere, um die russische Armee vor dem „tödlichen Gifte der Untätigkeit" zu bewahren, das sich äußerst nachteilig bemerkbar mache.

Ein der österreichisch-ungarischen Heeresleitung in die Hände gefallener Armeebefehl des Generals Iwanow besagte: „Unser erhabener Herrscher Zar Nikolaus befiehlt, daß wir am Jordanfest, 19. Januar (n. St.), Czernowitz erobern sollen. Wir müssen den Befehl ausführen. Jedem Soldaten, dem es gelingt, dieses Ziel zu erreichen, ist es erlaubt, in Czernowitz zwei Tage lang zu plündern. Ueberdies erhält jeder Soldat der ersten in Czernowitz einmarschierenden Abteilung fünfzig Rubel als Geschenk."

Zunächst wurde die Kampfpause beiderseits zur Bergung der Verwundeten und, soweit möglich, auch zur Beerdigung der Toten benutzt, die das Feld vor den österreichisch-ungarischen Stellungen zu vielen Tausenden bedeckten. Da jedoch das unausgesetzte Trommelfeuer der Russen die Truppen in ihren Deckungen zurückhielt und die russischen Scharfschützen auf die k. u. k. Sanitätssoldaten schossen, die sich zur Erfüllung ihrer schweren Pflicht auf den 50 Kilometer langen Leichenacker hinauswagten, waren die Bergungsarbeiten sehr erschwert, so daß der Totengeruch bereits die Luft in unerträglichem Maße zu verpesten begann. Schließlich befahl der Kommandant des russischen Südabschnitts, Generalleutnant Lorentiew, der befürchtete, dieser Geruch sowie der gräßliche Anblick der reihenweise niedergemähten Kameraden werde die neu vorgetriebenen Sturmkolonnen der Russen zurückschrecken, die Beisetzung der Gefallenen in Massengräbern, während die russischen Verwundeten in endlosen Wagenkolonnen nach Nowo-Sielica und Chotin geschafft wurden, wo alle verfügbaren Gebäude notdürftig zu Spitälern hergerichtet worden waren.

Die dritte Schlacht um Czernowitz begann nach heftiger Feuerbearbeitung der ganzen Front am 19. Januar 1916; ihr Hauptangriffszentrum war wiederum der Abschnitt Bojan—Rarancze—Toporoutz. Nach den Berichten von Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (21. u. 31. I. sowie 7. u. 9. II. 16.) „leitete nächtliches Trommelfeuer der längs des Grenzbaches Rakitna und bei Kalinkowcy konzentrierten schweren russischen Artillerie,

namentlich des 18-Zentimeter-Kalibers, den Generalsturm ein. Im Morgengrauen begann das Salvenfeuer der feindlichen Artillerie, die im Zeitraum von 24 Stunden etwa 60000 bis 80000 Schuß abgab, während gleichzeitig die russische Infanterie in dichten Schwärmen ihre Gräben verließ. Sobald das Schrapnellfeuer der österreichisch-ungarischen Artillerie und die ersten Gewehrsalven der Honveds der russischen Artillerie anzeigten, daß die Sturmkolonnen mit dem Gegner in Kontakt seien, legte sie dichtes Sperrfeuer hinter die erste Grabenlinie der Verteidiger, um die Heranführung der rückwärtigen Reserven zu vereiteln. Andere russische Batterien versperrten gleichzeitig aber durch unausgesetztes Schrapnellfeuer den eigenen Sturmkolonnen den Rückweg. Die Spritzer der Schrapnelle und Maschinengewehre immer knapp hinter sich, wurde die russische Infanterie gewaltsam gegen die Stellungslinien der Budapester 40. Honved-Infanterietruppendivision vorgetrieben. Die Honveds waren bei der Einstellung des Trommelfeuers an die zusammengeschossenen Brustwehren geeilt und eröffneten aus kurzer Entfernung Schnellfeuer auf die Heranstürmenden. Salven der Infanterie, Schrapnellhagel der Artillerie, Entladungen der Kontaktminen, Starkstrom der Stacheldrahtverhaue, Flankenfeuer der fortsmäßig eingebauten Maschinengewehre, Minenwerfer, Handgranaten — die ganze Rüstkammer moderner Waffentechnik wirkte zusammen, um Reihe auf Reihe der Angreifer zu dezimieren. Die hinteren Kolonnen der Russen waren teilweise nicht einmal mit eigenen Gewehren versehen. Sie mußten warten, bis die Vordermänner der ersten Reihen gefallen waren, und hoben dann deren Gewehre auf, um mit ihnen zum Sturm vorzugehen."

Das Ringen um die erste Verteidigungslinie dauerte bis in den späten Nachmittag. „Wo immer es russischen Abteilungen gelang, durch die vom Trommelfeuer zerfetzten Hindernisse zu den Gräben vorzubrechen und in diese einzudringen, warfen sich ihnen die Ungarn mit dem Bajonett entgegen," heißt es in einem Bericht des „Bund" (21. I. 16.). „Nirgends war es den Russen möglich, sich festzusetzen: wer nicht fiel, wurde in die Flucht geschlagen. Einmal gelang es einem größeren russischen Verband, neu herangebrachten Elitedivisionen (Linieninfanterie und Schützen), sich in einem zusammengeschossenen Graben festzusetzen, aber da brachen in machtvoll durchgeführtem Gegenstoß die Honvedregimenter Szabadka und Budapest heran und entrissen dem Gegner auch dieses Grabenstück wieder. Die Verluste dieser über dreißig Stunden lang ununterbrochen vorgetriebenen Anstürme waren auf russischer Seite ungeheuer. Haufen von Toten bedeckten das Schlachtfeld: vor einzelnen Bataillonsabschnitten wurden bis zu tausend Leichen gezählt." Im ganzen sollen nach zuverlässiger Schätzung 20000 Russen auf dem Platze geblieben sein. Nur etwa 1000 Mann wurden gefangen genommen.

In den folgenden Tagen nahm die russische Angriffstätigkeit mehr und mehr ab, um gegen Ende des Monats völlig zu erlahmen. Damit endete die dritte, die „Wasserweihe-Schlacht", an der bessarabischen Grenze. Der Durchbruch in der Richtung nach Czernowitz war trotz unerhörter Opfer mißglückt; an keinem einzigen Punkt der österreichisch-ungarischen Front mußte auch nur eine einzige Linie zurückgenommen werden.

Die Erkenntnis von der Erfolglosigkeit auch des dritten Massensturms wirkte niederschmetternd. Der Zar, der abermals herbeigeeilt war und sich, wie in Czernowitz eingebrachte russische Verwundete erzählten, vom 19. bis 23. Januar 1916 in einem Salonwagen nächst Chotin aufgehalten hatte, um das Ergebnis der Offensive abzuwarten, äußerte vor seiner Abreise aus dem Hauptquartier des Generals Iwanow: „Trachtet wenigstens Bessarabien zu halten; schweres Schicksal ist uns beschieden." Auch die zehn Dumamitglieder, die zum feierlichen Einzug in Czernowitz eingeladen worden waren, ließen sich nicht länger von General Lorentiew in Nowo-Sielica vertrösten und kehrten zurück. Ende Januar 1916 herrschte Ruhe an der ganzen bessarabischen Front.



Phot. Az Est, Budapest

Kaiser Wilhelm verabschiedet sich nach dem Besuch einer ungarischen Honved-Division an der Strypa von General Emanuel Werz



Phot. W. Braemer, Berlin

Kaiser Wilhelm schreitet beim Besuch der Truppen der Verbündeten an der Strypa mit General Graf v. Bothmer die Front österreichisch-ungarischer Truppen ab



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Großherzog Friedrich II. von Baden beim Besuch der Festung Grodno. Rechts neben ihm General v. Scholtz, der Führer der VIII. Armee, links General v. Held, der deutsche Gouverneur von Grodno



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef bei einem Besuch der besetzten Teile Polens in Lublin

Auf den übrigen Teilen der Front südlich der Sumpfzone

Abgesehen von einzelnen Vorstößen gegen die Brückenköpfe von Uscieczko und Zaleszczyki ließ General Iwanow das Zentrum der Armee Pflanzer-Baltin ziemlich unbehelligt, um desto heftiger gleichzeitig mit den Schlachten an der bessarabischen Grenze auch gegen den linken Flügel vorzugehen, der den Strypa-Abschnitt Wisniowczyk—Jazlowiec umfaßte und sich auf das in die Felsschlucht gebettete, zu einem starken Brückenkopf ausgebildete Städtchen Buczacz stützte. Hier waren die russischen Stellungen Anfang Dezember 1915 an den Sereth zurückgenommen worden, da sie, im Feuerbereich der deutschen und österreichischen Geschütze gelegen, nicht genügend ausgebaut werden konnten und so bei der grimmigen Kälte — tagsüber 20 bis 30 Grad — und heftigen Schneestürmen so wenig Schutz boten, daß im Dorfe Dobropole, nordöstlich Buczacz, allein 800 Russen erfroren. Die aus deutschen und ungarischen Divisionen bestehende Armee des Grafen v. Bothmer, die hier stand, rückte über die Straße Buczacz—Strusow vor und besetzte vor ihrer bereits winterlich ausgebauten Strypalinie neue starke Stellungen; vor allem die Hügel, die jenseits der Pantalichasteppe den russischen Brückenkopf von Trombowla am Sereth überhöhen. Alle Stellungen der Verbündeten waren sorgfältigst den neuesten Kriegserfahrungen angepaßt. Die Hauptgräben enthielten wohlgeheizte und trockene Schlafräume für Besatzung und Offiziere, Telephonkammern, Einbauten für Maschinengewehre, Minenwerfer und Scheinwerfer, Wurfstände für Handgranaten und Beobachtungsstände für Infanterie- und Artillerieminen. Die Schützengräben waren sorgfältig kanalisiert, mit leistungsfähigen Wasserpumpen ausgestattet und hatten stets mehrere Ausgänge. Eine breite Hinderniszone und weit vorgeschobene, tief ausgegrabene Feldwachen und Horchposten sicherten sie nach vorwärts.

Nach Berichten von Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" (13. XII. 1915 und 10. I. 1916), „war die der Stadt Buczacz vorgelagerte Bach- und Teichkette nicht zugefroren und vereitelte dadurch ein direktes Herankommen des Feindes. Dagegen konnte er nördlich dieses natürlichen Burggrabens beim Dorf Petlikowce bis an die Strypa vordringen, auf die die österreichisch-ungarische Hauptstellung hier zurückgriff. Dadurch gewann die russische Angriffsfront eine Bogenform, die den nachfolgenden maskierten Angriff auf die österreichisch-ungarischen Stellungen nordöstlich Buczacz begünstigte. Das russische Artilleriefeuer steigerte sich von Tag zu Tag, bis ein vielstündiges Bombardement sämtlicher dort verfügbarer Batterien den Generalsturm einleitete. Fünffach gestaffelt gingen die Linientruppen und Reichswehren zum Sturm vor. Aber Kolonne auf Kolonne wurde zusammenkartätscht, so daß das Vorfeld einem Meer aus Blut und Schlamm glich. Die Wenigen, die sich durch die Drahtverhaue durchschlugen, wurden im Nahkampf endgültig abgetan. Auch das wiederholte Eingreifen von Panzerautomobilen und Kosakensotnien konnte ihr Schicksal nicht wenden. Mehr als 2000 Russen waren auf diesem Abschnitt gefallen und die Zahl der Verwundeten ging ebenfalls in die Tausende. . . .

Gleichzeitig hatten sich nördlich davon, Kämpfe entwickelt, die als Ausläufer der großen Flügelaktionen gegen die Armee Pflanzer-Baltin anzusehen sind. In wütenden Gegenangriffen, die durch das Feuer schwerer Geschütze und Panzerautomobile, sowie durch Attacken regulärer Kavallerie und von Kosakensotnien unterstützt wurden, warfen sich die Russen gegen den Brückenkopf von Burkanow an der Strypa. Sie drangen wiederholt bis in die Gräben der Verbündeten, verloren aber mehrere tausend Mann an Toten und Verwundeten sowie über tausend Gefangene und mußten letzten Endes auch hier unverrichteter Dinge wieder abziehen."

Auf dem übrigen Teil der Front bis zur Sumpfzone ging General Iwanow um die Jahreswende gleichfalls zu energischeren Angriffen über. Am Styr hatte General v. Linsingen

nach seinen Siegen bei Czartorysk (vgl. S. 294 f.) das eroberte russische Winterlager zum Ausbau der eigenen Front ausgenützt und konnte dadurch seiner aus deutschen und österreichisch-ungarischen Divisionen und polnischen Legionären zusammengesetzten Armee einige Ruhe gönnen. Die russische Hauptarmee hatte sich über den Styr zurückgezogen, die versumpften Flußübergänge bei und beiderseits der Bahnstation Miedwieze der Bahnlinie Kowel—Sarny blieben jedoch in ihrer Hand. Darauf gestützt vollführten kleinere russische Abteilungen im Schutz des Sumpfgeländes Streifen innerhalb des linksseitigen Styrbogens, die mit Gegenstreifen nachdrücklich beantwortet wurden. Allmählich wurden die dazu verwandten feindlichen Abteilungen immer stärker, bis ihr Vorgehen um die Jahreswende den Charakter eines regelrechten Angriffs angenommen hatte, dem jedoch trotz mehrfacher Wiederholung ein Erfolg nicht beschieden war, der sich aber auch auf die Stellungen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand am Korminbach ausdehnte.

Gegen die Ikwastellungen fühlte General Brussilow, der Kommandant der mittleren russischen Armee, dagegen nur ziemlich lässig vor, bis er nach kurzer, aber intensiver artilleristischer Vorbereitung am Neujahrstag auch hier zu einem Angriff überging, der unschwer abgeschlagen wurde.

General Iwanows neue Angriffstaktik

Für die für die russische Sache als Entscheidung erhoffte Offensive an der bessarabischen Grenze hatte General Iwanow, der Kommandeur der russischen Südarmee, auf Grundlage der Joffreschen Taktik eine neue Art des Angriffs ausgedacht, vorgeschrieben, eingeübt und ohne jeden Erfolg angewendet. „Nach der Anweisung des französischen Führers wurden," wie der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" (29. I. 16) ausführte, „schmale Frontabschnitte als Angriffspunkte für den geplanten Durchbruch zuerst mit dem Trommelfeuer der vereinigten Artillerie — z. B. zehntausend Granaten — beschossen, damit die Annäherungshindernisse und Deckungen beschädigt, sodann eine sorgsam für jede Aufgabe vorbereitete Infanterie in der Stärke von einer oder mehreren Divisionen auf kaum einen Kilometer aufgehäuft und während des dem Trommelfeuer folgenden Sperrfeuers in das mit Eisen und Feuer bearbeitete Frontstück hineingetrieben. Da jedoch zum Unterschied von der französischen Front im Osten die Entfernung zwischen den feindlichen Schützengräben und denen der Verbündeten auf vielen Frontteilen mehr als zweihundert Schritte beträgt, ist dadurch die Ueberraschung erschwert, die Abwehrwirkung der verteidigenden Artillerie bedeutend verstärkt und eine ganz andere Häufung der Annäherungshindernisse erlaubt. Mehrere Reihen Stacheldraht, Wolfsgruben, Tretminen, Maschinengewehre und Handgranatenstellungen haben, vereint mit der auf die entscheidenden Minuten des feindlichen Sturmlaufs konzentrierten Abwehrartillerie, den angreifenden Infanteriemassen so ungeheueren Abbruch getan, daß die russischen Soldaten nur in den ersten Schlachttagen des Dezember 1915 mit wirklichem Elan stürmten, bei späteren Angriffen aber schon vor den Drahthindernissen stutzten und manchmal fluchtartig umkehrten, obwohl sie dann in das eigene Feuer der Maschinengewehre gerieten, die nach verläßlichen amtlichen Berichten in die weichenden Reihen der Angreifer weiterfeuerten. Im tiefgegliederten Massenangriff schwangen mit hocherhobenen Händen die aus besonders ausgebildeten Leuten bestehenden ersten russischen Reihen Handgranaten und nur die folgenden Sturmreihen waren mit Gewehren bewaffnet. Dieser Taktik wegen wurde auf russische Infanterie in Massen, auch wenn sie keine Gewehre trug, von den Verbündeten selbst dann geschossen, wenn sie mit erhobenen Händen sich nähern wollten; andererseits sind die täglich ankommenden einzelnen Ueberläufer auf das beste behandelt worden."

An allen Abschnitten setzten die Angriffe fast immer nur am Nachmittag ein. Die Artillerievorbereitung war Trommelfeuer, das meist schon in den ersten Stunden nach Mitternacht begann und zu dem Munition in größten Mengen aus den Vorräten benutzt wurde, die von den Japanern geliefert worden waren, die sich übrigens nicht bloß mit der Lieferung von Artilleriemunition begnügten; der größte Teil der an der bessarabischen Grenze eingesetzten russischen Infanterie war auch mit Gewehren japanischer Herkunft ausgestattet.

In Czernowitz während des russischen Durchbruchsversuchs

„Eine Schlacht folgte der anderen, aber für Czernowitz blieb die Lage unverändert," wurde der „Wiener Neuen Freien Presse" (4. II. 16) geschrieben. „Der regelmäßige Schnellzug brachte die Urlauber in 24 Stunden Fahrt von Wien, zahllose andere Züge brachten Nachschub aller Art, Züge mit Verwundeten und mit Gefangenen rollten ab. Beim Abendessen im großen Speisesaale des rumänischen Hauses oder später bei der Zigeunermusik im Café Habsburg saßen junge und alte Offiziere beisammen und erzählten. Selten vom Kampfe und von der fernen Welt, öfter von den liebreizenden Mädchen und Frauen, die nicht nur der Kanonendonner nicht schlafen ließ.

In den späten Nachmittagsstunden, in der Einkaufszeit, erfüllte eine dichte Menge die Korsostraßen, den Ringplatz und die Herrengasse, die Zeitungen wurden ausgerufen, und im hochgeschürzten Filzrock und Schafpelz, unter dem das weiße Hemd und die städtischen Schuhe hervorschauen, boten Bäuerinnen Obst, Eier, gebackene Kuchen und lebendes Geflügel an. In den eleganten Kaufläden fehlte nichts, was die kaufkräftigen Besucher verlocken konnte, und die Bevölkerung, die heimgekehrt war und die Nähe der Gefahr nicht scheute, durfte sich über den Geschäftsgang nicht beklagen.

In der Universität wurde für achtzig Hörer die theologische Fakultät wieder in Betrieb gesetzt, die Mittelschulen waren in den Unterrichtspausen voll des alten Tollens und Gelächters männlicher und weiblicher Schüler, und im weiten Schloßhof der Residenz des griechisch-orientalischen Erzbischofs, in der die Russen ein Spital für Geschlechtskranke eingerichtet hatten, herrschte wieder feierliche Stille wie vor der Russenzeit."

Episoden

Ein Kampf der Seelenkraft

„Zwei Bataillone gehen über Kolki vor; im Nachtangriff werfen sie die Russen über den Styr zurück; zwei Kompanien gehen weiter nordwärts nach Nowosiolki. Aber der folgende Morgen bringt einen neuen Gegenschlag, die Russen überrennen die schwachen, zum Schutz des Brückenkopfes zurückgebliebenen Sicherungstruppen: und nun geschieht ein denkwürdiges Soldatenstück. Die beiden nach Nowosiolki entsandten Kompanien kehren um. Zwanzig Mann erschienen zuerst vor den Augen der Russen, die sich schon der Gelegenheit freuen, auch die Pickelhauben abzufangen. „Nicht schießen — sie ergeben sich!" rufen die russischen Offiziere ihren Leuten zu. Anstatt aber die Gewehre hinzuwerfen, brauchen die Zwanzig Kolben und Bajonett zu solcher Verblüffung der Feinde, daß die Russen — ihrerseits die Waffen strecken. 220 Mann mit zwei Offizieren ergeben sich den Zwanzig. . . .

Bei Komarow bauen Telegraphisten ab, einer bleibt einsam zurück, als schon die Kosaken heransprengen. Mit geschwungenem Säbel nähert sich der Vorderste dem unbewaffneten „Fernsprecher". Der aber fällt seine — Hakenstange wie einen Ger, und der verdutzte Russe hebt die Hände hoch.

Ein anderes Stück. Eine Kompanie, schon umzingelt, schlägt sich durch und bringt — dreihundert Gefangene mit. Oder: Ein Leutnant und Batterieführer zwingt eine

russische Abteilung durch Sperrfeuer zur Uebergabe. Ein österreichischer Kavalleriewachtmeister holt einen schwerverwundeten Deutschen aus dem wütendsten Schrapnellfeuer heraus.

Was hat diese Niederlagen der Russen besiegelt? Ihr Gemüt ist wankend, in ihnen haust die wechselnde Barbarenseele, die zurückzuckt, sobald sie den Blick eines Entschlossenen sieht. Ihre eigenen gefangenen Offiziere erzählen lachend von ihrer Schmach. Mag ihre Uebermacht zehnfach sein: sie überwinden die innere Hemmung nur, wenn sie auf der Gegenseite die Furcht vermuten. Fehlt es ihnen an Menschen, an Ausrüstung, an Geschütz? Das alles haben sie; selbst mit Munition sind sie leidlich versehen.

Es ist ein Kampf der Seelenkraft!" schreibt Hermann Friedemann in der „Vossischen Zeitung" (8. XI. 15).

Aus der Durchbruchsschlacht an der bessarabischen Grenze

Julius Weber erzählte: „Während die Kavallerie der Verbündeten zum großen Teil an dem Kampfe im Schützengraben teilnahm, versuchten es die Reiter des fälschlich totgesagten russischen Generals Keller an der bessarabischen Grenze sogar mit Attacken vor den Schützengräben. Als an der Strypa einmal russische Infanterie in einem kurzen Gegenangriff in die eigene Stellung zurückgetrieben wurde, brach eine Sotnie Kosaken im Schutze einer Mulde zum Angriff in die Flanke der vordringenden k. u. k. Infanterie vor. Im Feuer der Gewehre kamen kaum einige Reiter von der Attacke nach Hause und ich sah im Vorfeld noch Hunderte von Pferdeleichen liegen. Ein einziges Kosakenpferd setzte in Todesangst heil über die Drahthindernisse und wurde lebend eingefangen, aber der Reiter, von vielen Kugeln durchbohrt, atmete nur noch wenige Minuten."

Eine andere Geschichte ist folgende: „Das Zusammentreffen der russischen Weihnacht mit dem Fest der Heiligen drei Könige bewog die Russen, durch einen Parlamentär eine dreitägige örtliche Feuerpause vorzuschlagen. Dieses Begehren wurde abgelehnt, aber der folgende Gegenvorschlag, einige Tagesstunden für die Beerdigung mehrere Wochen alter Leichen im Vorfelde zu vereinbaren, von den Russen angenommen, die sofort die Sanitätsmannschaft unter Führung einer Nonne aus dem nahen Kloster vorschickten. Die Russen kümmerten sich jedoch wenig um die Leichen und begannen Waffen und Munition einzusammeln, was nach einer energischen Aufforderung eines vorgeschickten Kadetten eingestellt werden mußte. In der folgenden Nacht wurde eine russische Feldwache ausgehoben; unter den Gefangenen erkannte man einen jungen Tscherkessen, der im ausgeliehenen Gewande tags vorher die Nonne gespielt hatte."

Auch der Petersburger Berichterstatter der „Exchange Telegraph Company" meldete interessante Einzelheiten aus den Angriffskämpfen der Armee Iwanow. Unter anderem berichtete er folgendes: „Nach einem 18stündigen Geschützfeuer waren die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Toporoutz und Rarancze gänzlich zerstört und die Wälder derart weggefegt, daß auch nicht ein Baum mehr aufrecht blieb. Die so zerstörten Schützengräben voll Erde und Leichen waren aber außerordentlich schwer zu halten. Zudem sandten die Oesterreicher und die Ungarn eine Welle Infanterie nach der andern in die verlorenen Erdwerke, woraus längere Bajonettkämpfe entstanden. Bei dem Angriff auf Rarancze ereigneten sich dramatische Zwischenfälle. Die hinter ihren Fahrschildern gedeckten Russen rückten auf die erste feindliche Grabenlinie vor. Wie erwartet, befand sich vor dieser Linie eine Mine. Freiwillige erboten sich, darüber hinwegzustürmen, so daß die Mine auffliegen mußte; dadurch sollte den Nachfolgenden Sicherheit verschafft werden. Doch die russischen Schilde blieben in dem tiefen Schnee stecken. Die österreichisch-ungarischen Handgranatenwerfer erkannten die Lage und stürzten hervor. Während sie über ihr eigenes Minenfeld liefen, wurden alle durch eine Entladung getötet."

Von den russischen Verlusten

Wie am 30. August 1915 in einem Rückblick über den Erfolg der großen Offensive der Verbündeten aus dem deutschen Großen Hauptquartier geschrieben wurde, „kann die Stärke der russischen Verbände, auf die der eigentliche Stoß der Verbündeten nach und nach traf, gering mit etwa 1 400 000 Mann beziffert werden. In den Kämpfen sind rund 1 100 000 gefangen und mindestens 300 000 Mann gefallen oder verwundet worden, wenn man die Zahl der so Ausgeschiedenen (ohne Kranke) sehr niedrig auf nur 30 Prozent der Gefangenen veranschlagt! Sie ist sicher höher gewesen, denn seitdem der Feind, um den Rest seiner Artillerie zu retten, seinen eiligen Rückzug ohne jede Rücksicht auf Menschenleben in der Hauptsache durch Infanterie zu sichern versuchte, hat er natürlich ungeheuerliche blutige Verluste erlitten. Man kann also sagen, daß die Heere, auf die die Offensive der Verbündeten stieß, einmal ganz vernichtet worden sind."

Da General von Blume, nach Mitteilungen des „Wiener Fremdenblatts" (3. IX. 15), das Total der russischen Feldarmee zu Anfang des Krieges auf 7 668 000 Mann, mit den in letzter Zeit durchgeführten Ausgestaltungen auf rund acht Millionen schätzte, davon aber für die Besatzung der Festungen und Städte, für den Kaukasus und Sibirien 1 bis 1½ Millionen abzuziehen sind und die russischen Verluste bis Januar 1915 nach neutralen Schätzungen zwei Millionen, und von Februar bis August 1915 wiederum etwa 2—3 Millionen Mann betrugen, kann das russische Feldheer Ende 1915 kaum mehr als 2,5 Millionen stark gewesen sein. Allerdings gelang dann mit Hilfe der Nachschübe, die abermals 2,5 Millionen betragen haben mögen, eine Reorganisation und Auffüllung, die aber in den Dezember- und Januarkämpfen 1915/1916 vor Riga, Dünaburg und Czernowitz aufs neue eine starke Schwächung erfuhr. Nach den in russischen Zeitungen veröffentlichten Listen sind 1330 Offiziere vor Czernowitz gefallen; da in dieser Zeit das Verhältnis der Offiziere zu den Mannschaften bei den Gefallenenziffern durchschnittlich 1 : 100 war, läßt sich allein hier ein russischer Mannschaftsverlust von 130 000 Toten, Verwundeten und Vermißten herausrechnen.

Die angegebenen Verluste stimmen ungefähr mit den Angaben überein, die „Dagens Nyheder" als offizielle, aber in Rußland nicht bekannt gegebene Zahlen veröffentlichte (5. III. 16). Darnach betrug die Gesamtsumme der Gefallenen vom 1. Januar bis 31. Dezember 1915 1 942 610 Mann. Von den Offizieren sollen seit Beginn des Krieges 125 433 gefallen sein, darunter 277 Generale.

Das von den Truppen der Verbündeten besetzte russische Gebiet umfaßte Ende September 1915 294 405 Quadratkilometer. (Vgl. die Karte S. X.)

Vergeltung russischer Völkerrechtsverletzungen

Halbamtlich wurde von deutscher Seite am 25. Oktober 1915 bekannt gegeben: „Während der Kämpfe auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben russische Flieger und russische Patrouillen Bekanntmachungen in die deutschen Stellungen geworfen, worin behauptet wird, daß die deutschen Streitkräfte Dum-Dumgeschosse benutzten; gleichzeitig werden diejenigen deutschen Soldaten, die auf Abschnitten gefangen genommen würden, wo Dum-Dumgeschosse Verwendung fänden, mit Erschießung bedroht.

Wie wir erfahren, hat die deutsche Regierung durch Vermittlung einer neutralen Macht gegen den russischerseits erhobenen Vorwurf der Verwendung völkerrechtswidriger Geschosse auf deutscher Seite bei der russischen Regierung nachdrücklich Verwahrung eingelegt und darin folgendes betont: Die deutschen Truppen bedienen sich der Dum-Dumgeschosse nicht und werden dies auch in Zukunft nicht tun. Die russischen Militär-

behörden sind nicht in der Lage, den Nachweis hierfür zu erbringen. Aus der Beschaffenheit von Wunden allein könne, wie bekannt, ein Schluß auf die Verwendung von Dum-Dumgeschossen nicht gezogen werden, weil unter besonderen Umständen und auf nahe Entfernungen auch ein normales Vollmantelgeschoß Verletzungen hervorrufen kann, die denjenigen eines Dum-Dumgeschosses nicht unähnlich sind.

Die deutsche Regierung hat für den Fall, daß russischerseits deutsche Gefangene unter der falschen Beschuldigung der Verwendung von Dum-Dumgeschossen durch sie selbst oder durch ihren Truppenteil erschossen werden sollten, die schärfsten Gegenmaßregeln angedroht und dabei nicht unerwähnt gelassen, daß sie zur Anwendung von Gegenmaßnahmen um so eher in der Lage sei, als sich in deutscher Kriegsgefangenschaft eine ganze Reihe russischer Soldaten befänden, die nachgewiesenermaßen oder nach ihrem eigenen Geständnis mit Dum-Dum-Munition geschossen hätten."

Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Kundgebungen und Auszeichnungen

24. August 1915.

Kaiser Franz Josef hat die Feldmarschalleutnants Josef Roth und Artur Arz v. Straußenburg (vgl. S. 172 u. f.) zu Generalen d. Inf. und den Feldmarschalleutnant Ignaz Edler v. Korda zum General d. Kav. ernannt.

27. August.

Kaiser Wilhelm hat aus Anlaß der Wiederkehr des Tages von Tannenberg folgendes Telegramm an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg gerichtet:

„Mein lieber Feldmarschall! Ich kann die Wiederkehr des Tages der Schlacht von Tannenberg, in der es Ihrer zielbewußten und energischen Führung gelang, die in Preußen eingedrungenen Russen vernichtend zu schlagen und dem weiteren Vormarsch der feindlichen Massen ein schnelles Ziel zu setzen, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihrer hohen Verdienste zu gedenken. Sie haben damals eine Waffentat vollbracht, wie sie einzig in der Geschichte dasteht, und die Grundlage gelegt für die mächtig ausholenden, weiteren Schläge der Ihnen unterstellten Streitkräfte im Osten. Mit Stolz blickt Deutschland auf die Siege Ihrer Armeen in der Winterschlacht in Masuren, bei Lodz und Lowicz und die herrlichen Taten, die Ihre kampferprobten Truppen in bewundernswertem Schneid und zäher Ausdauer bis in die jüngst vergangenen Tage vollbracht haben.

Die Kämpfe in Polen werden für immer ein leuchtendes Ruhmesblatt in den Annalen dieses Krieges bilden. Wie die Herzen aller Deutschen Ihnen zujubeln und des Vaterlandes heißer Dank Ihnen gesichert bleibt, so ist es auch Mir erneut an dem heutigen Gedenktage ein tief empfundenes Bedürfnis, Ihnen aus vollem Herzen Meine hohe Wertschätzung und Meinen nie erlöschenden Dank auszusprechen. Ich will, daß Ihr Name, den Sie selbst mit ehernen Lettern in die Tafel der Geschichte eingetragen haben, fortan auch von dem tapferen ostpreußischen Truppenteil geführt wird, zu dessen Chef Ich Sie unlängst ernannt habe, und habe bestimmt, daß das 2. Masurische Infanterieregiment Nr. 147 die Bezeichnung „Infanterieregiment Generalfeldmarschall von Hindenburg (2. Masurisches) Nr. 147" zu führen hat."

Ueber die Auszeichnungen des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, sowie der Generale v. Eichhorn und v. Litzmann anläßlich der Eroberung von Kowno vgl. S. 141.

4. September.

Ueber die Auszeichnung des Generals v. Scholtz anläßlich der Einnahme von Grodno vgl. S. 146.

8. September 1915.

Ueber die Order Kaiser Wilhelms an General von Linsingen und die Auszeichnungen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, sowie der Generale v. Falkenhayn, Arz v. Straußenburg und Hofmann anläßlich der Einnahme von Brest-Litowsk vgl. S. 172.

10. September 1915.

König Ludwig von Bayern verlieh dem kommandierenden General d. Inf. Freiherrn v. Scheffer-Boyadel das Großkreuz des Militärverdienstordens mit Schwertern.

11. September.

Kaiser Wilhelm richtete an den Chef des Generalstabes des Feldheeres, General d. Inf. v. Falkenhayn, der an diesem Tage sein 54. Lebensjahr vollendete, folgende Kabinettsorder:

„Mein lieber General von Falkenhayn! Die großen Operationen auf den Kriegsschauplätzen des Ostens haben zu Erfolgen geführt, die in der Weltgeschichte unerreicht dastehen. In unübertroffener Weise ist es gelungen, die auf weitem Raum verteilten großen Armeen zu einheitlicher Kampfeshandlung und gegenseitiger Unterstützung zusammenzuführen und das, was Feldherrnkunst ersonnen, in siegreicher Ausführung zu vollenden.

Das Große, das Sie und unter Ihrer zielbewußten Anweisung in unermüdlicher, aufopfernder Arbeit der Generalstab des Feldheeres hierbei geleistet haben, ist des höchsten Lobes wert und wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten seine Würdigung finden. Mir aber als Ihrem Obersten Kriegsherrn ist es ein Bedürfnis, Ihnen, dem Chef Meines Generalstabes des Feldheeres, eine besondere, persönliche Freude zu bereiten. Indem ich weiß, daß treue, kameradschaftliche Beziehungen Sie mit dem 4. Garderegiment zu Fuß verknüpfen, dessen bewährter Kommandeur Sie gewesen und dessen jetzt in West und Ost glänzend erprobter Ausbildung für den Krieg auch Sie Ihre Kräfte gewidmet haben, stelle ich Sie hiermit à la suite dieses tapferen Regiments."

Kaiser Wilhelm verlieh gleichzeitig dem Chef des Feldeisenbahnwesens, Generalmajor Gröner und dem Chef der Operationsabteilung im Generalstab des Feldheeres, Generalmajor Tappen (Bildnis vgl. Bd. VI, vor S. 205) den Orden Pour le mérite.

25. September.

Kaiser Franz Josef hat dem Generalfeldmarschall v. Mackensen das Großkreuz des Stephansordens verliehen.

9. Oktober.

König Ludwig von Bayern hat dem Generalobersten v. Woyrsch das Großkreuz des Militärverdienstordens mit Schwertern verliehen.

14. Oktober.

Kaiser Wilhelm verlieh dem Generalobersten v. Eichhorn und dem General d. Art. v. Gallwitz, beide Oberbefehlshaber einer Armee, das Eichenlaub zum Orden „Pour le mérite".

25. Oktober.

König Friedrich August von Sachsen hat anläßlich des in der Kriegsgeschichte beispiellosen Siegeszuges im Osten allen dabei beteiligt gewesenen sächsischen Truppen seinen wärmsten Dank und seine vollste Anerkennung ausgesprochen.

24. November.

Die drei Brigaden der polnischen Legionen, die, in einzelne Abteilungen zerlegt, innerhalb verschiedener Feldformationen mit opferfreudiger Tapferkeit gekämpft hatten, zuletzt vor allem im Verbande einer österreichisch-ungarischen Armee der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen bei Rafalowka, sind ihrem Wunsche entsprechend zu einem gemeinsamen Verband vereinigt worden, was in einem Tagesbefehl des Legionskommandanten Feldmarschalleutnant v. Durski mit freudiger Genugtuung bekannt gegeben wurde.

26. November.

Kaiser Wilhelm verlieh dem Kommandanten der polnischen Legionen-Division Feldmarschalleutnant Durski das Eiserne Kreuz erster Klasse.

29. November.

Kaiser Wilhelm hat bei seinem Besuch des Kaisers Franz Josef in Wien (vgl. Bd. XIII) als Inhaber des 7. Husarenregiments diesem Regiment, das im Verbande der Bug-Armee mit den deutschen Truppen treue Waffenbrüderschaft hielt, telegraphisch mit besten Wünschen seinen kaiserlichen Gruß entboten und Dekorationen verliehen.

24. Dezember 1915.

Kaiser Franz Josef hat nach dem erfolgreichen Abschluß der Kämpfe am Styr dem General v. Linsingen das Großkreuz des Stephanordens und dem Generalstabschef General v. Stolzmann das Kommenturkreuz des österreichischen Leopoldordens mit Kriegsdekoration verliehen.

1. Januar 1916.

Der Erlaß des Deutschen Kaisers an das Heer, die Marine und die Schutztruppen und der Tagesbefehl des Königs von Bayern an die bayerische Armee finden sich S. 87 und S. 90. Auch König Friedrich August von Sachsen ließ den sächsischen Truppen anläßlich des Jahreswechsels seinen herzlichsten und kameradschaftlichen Gruß aussprechen.

Der Neujahrswunsch des Oberkommandanten der gesamten österreichisch-ungarischen Streitkräfte, des Erzherzogs Friedrich, an Kaiser Franz Josef und dessen Antwort folgen im Kapitel „Oesterreich während des dritten Kriegshalbjahrs" (Bd. XIII). Der Telegrammwechsel zwischen dem Oberkommandanten der k. u. k. Streitkräfte Feldmarschall Erzherzog Friedrich und Kaiser Wilhelm ist auf S. 87 und 88 wiedergegeben, wo sich auch das Handschreiben des Deutschen Kaisers an den Chef des Generalstabs des Feldheeres General d. Inf. v. Falkenhayn vorfindet.

Besuche an der Front, in den eroberten Festungen und in den besetzten Gebieten

20. August 1915.

Ueber den Besuch Kaiser Wilhelms in Nowo-Georgiewsk vgl. S. 153.

20. bis 22. August.

Auf einer Besichtigungsreise der östlich der Weichsel von den Verbündeten besetzten Gebiete und der vor Brest-Litowsk kämpfenden Truppen traf Feldmarschall Erzherzog Friedrich am 20. August in Lublin ein, begab sich von dort nach Nowo-Aleksandrja und Iwangorod, besuchte am 21. August den Führer der IV. Armee, General d. Inf. Erzherzog Josef Ferdinand, sowie am 22. August den Generalfeldmarschall v. Mackensen und kehrte dann über Lublin zum Standort des Armeeoberkommandos zurück.

30. August.

Ueber den Besuch des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich in Brest-Litowsk vgl. S. 173.

31. August bis 1. September.

Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef begab sich zur Bereisung der besetzten Gebiete Polens über Radom, Nowo-Aleksandrja und Iwangorod nach Lublin, verweilte einen Tag in Kielze, dem Amtssitz des militärischen Generalgouverneurs, um Einsicht in die Lage der durch den Krieg hart mitgenommenen Gebiete zu erhalten, und kehrte dann nach Wien zurück zur Berichterstattung an Kaiser Franz Josef.

4. bis 12. September.

Großherzog Friedrich von Baden unternahm eine Reise nach dem östlichen Kriegsschauplatz, besuchte Feldmarschall v. Hindenburg, begrüßte verschiedene badische Truppenteile in Rußland und Ostpreußen und besichtigte am 7. September die Festung Grodno.

21. September 1915.

Das deutsche Große Hauptquartier hat folgenden Bericht veröffentlicht: „Kaiser Wilhelm begab sich vor einigen Tagen an die Ostfront zu erneuter Besichtigung der Festung Nowo-Georgiewsk und der Festung Kowno.

Im Hafen von Nowo-Georgiewsk lag, über die Toppen geflaggt, unsere Weichselflotte. Unter Glockengeläut und den Klängen der Nationalhymne erfolgte der Einzug in die Stadt, deren Mittelpunkt die im größten Stile angelegte Zitadelle mit ihren für die Unterbringung von zehntausend Mann ausreichenden Kasernements bildet. Im Wohngebäude der Kommandantur hatte eine deutsche Granate den Weg in das Arbeitszimmer des ehemaligen Kommandanten gefunden und dort arge Verwüstung angerichtet. Nach einer Besichtigung des Parks der über 1600 erbeuteten russischen Geschütze wurde die Fahrt zu den Forts angetreten, wobei namentlich Fort 2, von deutscher Landwehr gestürmt, eingehend besichtigt wurde. Vor der Weiterreise fanden Besprechungen mit dem Generalgouverneur von Warschau, General der Infanterie von Beseler, und dem Chef der dortigen Zivilverwaltung, Exzellenz von Kries, statt.

Auf der Fahrt nach Kowno wurden in Nasielsk deutsche Truppen besichtigt, eine große Anzahl tapferer Kämpfer durch die Hand des Obersten Kriegsherrn persönlich mit der wohlverdienten Auszeichnung des Eisernen Kreuzes geschmückt.

Am Bahnhof Kowno empfingen den Kaiser Generalfeldmarschall v. Hindenburg und Generaloberst v. Eichhorn, aus deren Munde er den Vortrag über die Kriegsereignisse entgegennahm. Der Kaiser



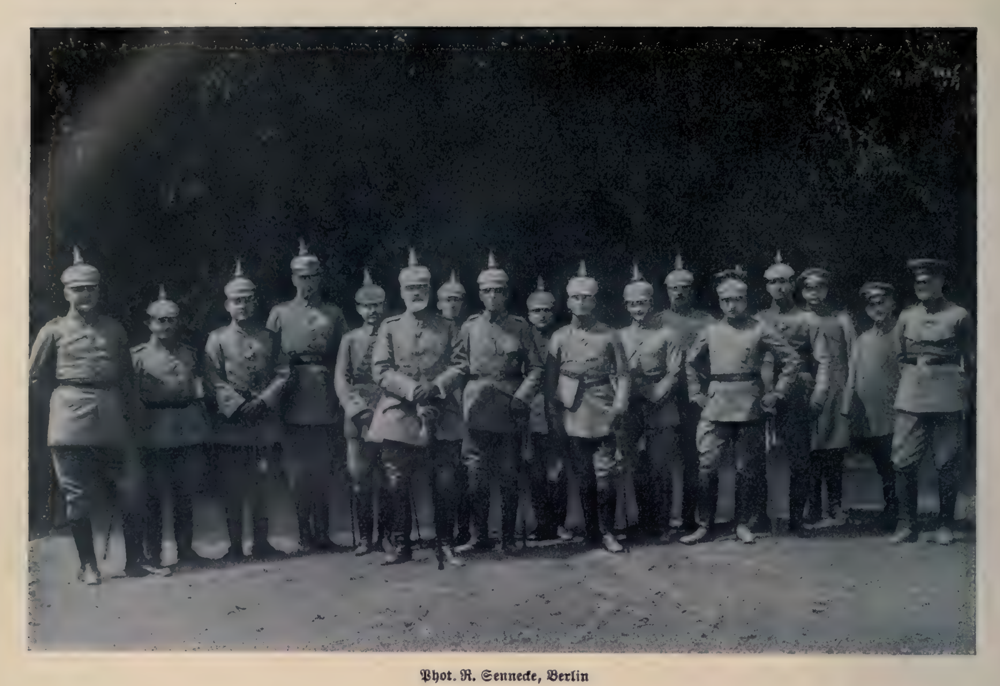
Phot. R. Sennecke, Berlin

Der russische Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch mit seinem Stabe und den englischen, französischen und japanischen Militärattachés vor dem Hauptquartier in Baranowitschi Anfang September 1915



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Zar Nikolaus schreitet mit dem Thronfolger Großfürst Alexei Nikolajewitsch die Front eines Kosaken-Regiments ab



Phot. R. Sennecke, Berlin

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern mit dem Stabe der Division v. Menges

Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

General d. Inf. v. Fabeck (†) mit seinem Stabe

bestieg darauf mit dem Feldmarschall den Kraftwagen zur Fahrt über die von deutschen Pionieren im feindlichen Feuer über den Narew geschlagene schwimmende Kriegsbrücke in die mit Fahnen und Blumen geschmückte Stadt durch das Spalier der in begeisterten Jubel ausbrechenden Truppen und Krankenschwestern. Glockengeläut und Salut aus den eroberten russischen Batterien begleiteten die Fahrt. Auch die Häuser der einheimischen Bevölkerung waren vielfach geschmückt, Kinder streuten Blumen vor dem kaiserlichen Kraftwagen. Nach einer Parade auf dem Marktplatz wurde die römisch-katholische Kirche besucht, vor der unter Glockengeläut und Orgelklängen großer Empfang durch die gesamte katholische Geistlichkeit von Kowno stattfand. Es folgte eine Besichtigung der Festungsanlagen, wo besonders ein Volltreffer im Munitionsmagazin der Anschlußbatterie des Forts 4 die verheerende Wirkung unserer 42-Zentimeter-Haubitzen deutlich vor Augen führte. Auf Hunderte von Metern waren die Granaten aus dem Munitionsmagazin und große Betonblöcke herumgeschleudert worden. Zur Abendtafel waren der Generalfeldmarschall v. Hindenburg, Generaloberst v. Eichhorn und der deutsche Gouverneur der Festung Kowno geladen."

Ende Oktober 1915.

Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef besichtigte zunächst die Armee des Generals d. Kav. v. Böhm-Ermolli, traf am 22. Oktober im Armeebereich des Feldzeugmeisters Puhallo v. Brlog ein und begab sich nach mehrtägigem Aufenthalt von dort über den Standort des Armeeoberkommandos nach Wien, um dem Kaiser Franz Josef Bericht zu erstatten.

8. bis 11. November 1915.

Aus dem deutschen Großen Hauptquartier wurde am 14. November 1915 mitgeteilt: „Der deutsche Kaiser weilte am Anfang der letzten Woche bei den deutschen Truppen in den Pripjetsümpfen. Nachmittags fuhr er im Bahnhof Brest-Litowsk ein. Der Bahnhof selbst ist eine Ruine, auf dem die deutsche Kriegsflagge weht. Vor den aufgeräumten Trümmern stand die Ehrenkompanie, gestellt von einem bei Brest-Litowsk liegenden Landsturmbataillon. Unter den Klängen der Nationalhymne schritt der Kaiser nach Begrüßung der Vorgesetzten die Front der ergrauten Soldaten ab und ließ die Kompanie im Parademarsch vorbeimarschieren. Haltung und Aussehen der Leute waren vorzüglich, stramm aufgerichtet blickten sie ihrem obersten Kriegsherrn ins Auge.

Vom Bahnhof begab sich der Kaiser im Kraftwagen zur Zitadelle. Hier hatte er beim Manöver im Jahre 1886 als Gast des Zaren gewohnt. Was die Russen bei der Schnelligkeit der Räumung der Festung zerstören konnten, haben sie zerstört. Die ausgedehnten Kasernen der Zitadelle liegen in Trümmern. Auch bei dem Fort Kowalewo, wohin die Fahrt weiter ging, sind die Betonbauten zum Teil gesprengt, zum Teil aber ebenso wie die Hindernisse noch voll erhalten. Dann ging die Fahrt am Uebungslager Puhaczewo vorbei zur Stadt. Brest-Litowsk, noch vor wenigen Wochen eine von 60000 Einwohnern bevölkerte Stadt, ist zu vier Fünfteln verbrannt. Die Russen haben Hab und Gut der Bewohner planmäßig vernichtet und die Bevölkerung mit sich ins Elend weggeschleppt. Im Bereiche der Festung gibt es keinen einzigen Landesbewohner mehr, nur Truppen aller Gattungen bildeten in den Ruinenstraßen Spalier.

Am nächsten Morgen traf der Kaiser vorn in der Front in Pinsk ein. In der von den Russen für ihren Rückzug neuangelegten Haltestelle Pinsk-Wald verließ er den Zug. Die trübe Novemberstimmung des Vortages hatte strahlendem Hohenzollernwetter Platz gemacht. Auf dem Bahnhofe stand die Ehrenkompanie, diesmal gestellt von jungen Soldaten. Hinter dem Bahnhof reihten sich in Parade mehrere Brigaden der Bugarmee. Vom brausenden Hurra vieler tausend junger Soldatenkehlen begrüßt, schritt der Kaiser die Front der Truppen ab, deren Haltung und Aussehen dem obersten Kriegsherrn die unerschütterte Kraft und den unverminderten Siegeswillen seiner Truppen zeigte, trotz der gewaltigen Leistungen der Verfolgung und des Stellungskampfes in unwirtlichster Gegend.

Von hier begab sich der Kaiser zu einem kurzen Besuch der Kathedrale nach Pinsk. Auf den Straßen drängte sich, anders als in Brest-Litowsk, das Volk der 40- bis 50000 Einwohner zählenden Stadt. Die Weiterfahrt führte den Kaiser bis in die Stellungen der Truppen östlich Pinsk, am Schilfmeer der Pripjetsümpfe. Auf den Sanddünen am Ostufer des Strumen und der Jasiolda waren die russischen Stellungen und Hindernisse sichtbar. Am Abend des Tages fuhr der Kaiser, der den Truppen seine Freude über ihre vorzügliche Verfassung und seinen Dank für ihre Leistungen hatte übermitteln lassen, über Brest-Litowsk zu einer anderen Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatze."

Am 11. November traf Kaiser Wilhelm zur Besichtigung der Armee des Generalobersten v. Woyrsch in Baranowitschi ein, schritt in Begleitung des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern

die Front der auf dem großen Platze aufgestellten Truppenabordnungen ab, verteilte Auszeichnungen und hielt dann eine Ansprache, in der er hervorhob, daß die Taten des schlesischen Landwehrkorps denen der alten schlesischen Landwehr vor hundert Jahren würdig seien.

13. bis 15. November 1915.

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich begab sich am 13. November zur Besichtigung der eroberten russischen Provinzen und zum Besuch des Generals d. Inf. v. Linsingen über Lublin und Lubartow in dessen Hauptquartier, wo er am 15. November eintraf und den Heerführer zu den tags zuvor errungenen Erfolgen bei Czartorysk beglückwünschte.

Anfang bis 15. Dezember.

Kaiser Wilhelm hat nach kurzem Besuch in Lemberg die deutschen Truppen an der Strypa besichtigt und ist dann nach einer längeren Reise zu den Armeen im Befehlsbereich des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg und einer Besichtigung der Marine-Anlagen in Libau am 15. Dezember 1915 zu vorübergehendem Aufenthalt in Berlin eingetroffen. Auf dieser Reise hat Kaiser Wilhelm, begleitet von Prinz Oskar und Generalfeldmarschall v. Hindenburg, auch Wilna besucht, dort einem Gottesdienst beigewohnt und eine Parade auf dem Schloßberg abgehalten.

10. bis 15. Dezember 1915.

Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich besuchte die in Ostgalizien stehende Armee des Generals d. Inf. Graf v. Bothmer.

Die Feier des 86. Geburtstags des Kaisers Franz Josef

Der 18. August 1915, der Geburtstag des Kaisers Franz Josef, wurde bei den verbündeten Armeen festlich begangen. Die k. u. k. Soldaten in der Front erhielten eine fünftägige Löhnung ausbezahlt. An dem Festessen, das im k. u. k. Hauptquartier stattfand, hielt Kaiser Wilhelm, der an der Seite des Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich und des Chefs des k. u. k. Generalstabs, Freiherrn Conrad von Hötzendorf, teilnahm, eine Ansprache.

Der Armeeoberkommando-Befehl vom 17. August 1915, den Feldmarschall Erzherzog Friedrich allen Mannschaften der Armee und Flotte in ihrer Muttersprache mitteilen ließ, folgt im Kapitel: „Die österreichisch-ungarische Monarchie im dritten Kriegshalbjahr" (Bd. XIII), wo auch die Ansprache des Armeeoberkommandanten an den Kaiser und dessen Antwort aufgenommen worden sind.

Die Feier des 58. Geburtstages des Kaisers Wilhelm

Ueberall an der Ostfront wurde der 27. Januar 1916, der Geburtstag des deutschen Kaisers, in schöner Einmütigkeit in üblicher Weise gefeiert. Im Standort des k. u. k. Oberkommandos fand nach einem Festgottesdienst ein Festmahl statt, bei dem Erzherzog Friedrich eine begeistert aufgenommene Ansprache hielt. Ueber die Feier im deutschen Großen Hauptquartier vgl. S. 85 u. X, S. 210.

Vom Zaren und den russischen Heerführern

Nach amtlichen Meldungen und ergänzenden Mitteilungen

Vorbemerkung: Ueber die Uebernahme des russischen Oberbefehls durch den Zaren und die Ernennung des Generals Alexejew zum Chef des Generalstabs des Generalissimus sowie der Generale Rußki, Ewert und Iwanow zu Kommandeuren der Nord-, West- und Südarmeen vgl. S. 193 f.

Vom Zaren

Besuche an der Front und Kundgebungen

Ende August 1915.

Der Zar hat sich nach einer Besprechung mit dem Kriegsminister Poliwanow und General Rußki von Zarskoje-Sselo zu einem Besuch an die Front begeben.

15. Oktober bis 2. November 1915.

Nach kurzem Aufenthalt in Zarskoje-Sselo ist der Zar am 14. Oktober in Begleitung des Großfürsten-Thronfolgers und des Großfürsten Alexis abermals zur Feldarmee abgereist und begab sich am 24. Oktober aus dem Hauptquartier an die Südfront. Er wohnte im Herrenhaus zu Plotycz und besichtigte u. a. am 26. Oktober die um Tarnopol stehende XI. Armee (vgl. S. 303). Am 2. November kehrte der Zar nach Zarskoje-Sselo zurück.

9. bis 12. November 1915.

Der Zar begab sich mit dem Großfürsten-Thronfolger von Zarskoje-Sselo nach Reval, besichtigte dort am 10. November die Befestigungswerke sowie die russischen und englischen Unterseeboote, hielt eine Parade über die Garnison ab und reiste dann nach Riga, wo er von General Radko Dimitriew, dem Kommandeur der befestigten Gegend von Riga, empfangen wurde. Am 12. November besichtigte der Zar auch die bei Witebsk lagernde Division und dann die Truppen des Militärbezirks von Dünaburg.

20. November bis 1. Dezember.

Der Zar traf mit dem Großfürsten-Thronfolger in Odessa ein, besichtigte nach einem Tedeum in der Kathedrale den Kreuzer „Pruth" sowie das Spitalschiff „Aequator" und hielt eine Truppenparade ab. Sodann besuchte der Zar das Truppenlager in Reni und hielt eine Ansprache an die Truppen, die in einer anderthalb Kilometer langen Front zur Parade aufgestellt waren. Nachdem er darauf mit dem Thronfolger auf dem Dampfer „Ruß", dem Quartier des Kommandanten des Schwarzen Meer-Gebietes, Wissokin, die traditionelle „Sakuska" eingenommen hatte, besichtigte er die Hafenanlagen, empfing Abordnungen der Arbeiter, fuhr dann nach Ismail und kehrte am 1. Dezember 1915 nach St. Petersburg zurück.

8. Dezember.

Der Zar hat sich in Begleitung des Großfürsten-Thronfolgers abermals zur Feldarmee begeben. Am 9. Dezember fand im Hauptquartier das Fest des Ordens des Heiligen Georg statt, zu dem ein Offizier und zwei Soldaten eines jeden Korps und Vertreter der Flotten entsandt worden waren. Der Zar hielt Ansprachen und zog die Offiziere und Mannschaften zum kaiserlichen Frühstück zu.

25. Dezember 1915 bis 6. Januar 1916.

Der Zar weilte erneut an der Front (vgl. S. 304). Während einer Parade am 2. Januar 1916 richtete er eine Ansprache an die Ritter des St. Georgsordens, in der er u. a. sagte: „Seid darüber beruhigt, daß ich, wie ich es zu Beginn des Krieges ausgesprochen habe, nicht Frieden schließen werde, solange wir nicht den letzten Feind von unserem Gebiet vertrieben haben werden, und daß ich diesen Frieden nur in voller Uebereinstimmung mit unseren Verbündeten schließen werde, mit denen wir nicht durch papierne Verträge, sondern durch wahre Freundschaft und Blut verbunden sind."

17. bis 30. Januar 1916.

Der Zar hielt sich in der bestimmten Erwartung des Einzugs in Czernowitz abermals an der Südfront auf (vgl. S. 308).

* * *

Nach Mitteilungen der „Nationalzeitung" (16. XII. 1915) machte ein höherer russischer Offizier folgende Angaben über das Leben des Zaren im russischen Hauptquartier: Der Zar bewohnte den ersten Stock eines einfachen zweistöckigen Privathauses inmitten der Stadt (Smolensk?). In den Parterreräumen befand sich die Leibwache des Zaren, eine halbe Sotnie der Leibkosaken; in einem anschließenden Privatgebäude war der Thronfolger untergebracht. Das Gefolge bestand u. a. aus den Großfürsten Cyrill Wladimirowik, Boris Wladimirowik und Dimitrij Pawlowik. Abgesehen von dem äußerst regen militärischen Getriebe verlief das Leben im Großen Hauptquartier still und wenig abwechslungsvoll. Vergnügungen aller Art waren streng verpönt. Dagegen war sehr oft großer Gottesdienst, dem der Zar regelmäßig beiwohnte.

So oft der Zar sich im Großen Hauptquartier aufhielt, begab er sich um 9 Uhr morgens in Uniform zum Stab, wo er den Vortrag des Generals Alexejew entgegennahm, der als Chef des Stabes und Vertreter des Höchstkommandierenden der direkte Vorgesetzte der Generale Rußki, Ewert und Iwanow war. Wöchentlich dreimal versammelte sich ein Kriegsrat, an dem der ganze Stab teilnahm. Stets um 12 Uhr verließ der Zar das Stabsgebäude und fuhr in seine Wohnung zurück, wo um 1 Uhr das Frühstück stattfand, an dem meist zahlreiche geladene Persönlichkeiten zugegen waren, u. a. auch die militärischen Bevollmächtigten Englands, Frankreichs, Italiens, Serbiens, Montenegros und Japans. Das Essen war außerordentlich reichhaltig. Der Zar hatte seine französischen Köche mitgebracht. Der Schutz des Großen Hauptquartiers war einer Leibkosakenbrigade unter dem Befehl des Grafen Grabbe anvertraut. Außerdem waren sechs russische Flugzeuge gegen feindliche Fliegerangriffe auf der Wacht.

Auszeichnungen

16. November 1915.

Der Generalmajor à la suite Fürst Barjatinsky überreichte dem Zaren-Oberbefehlshaber Nikolaus II. im Namen des Rates der Ritter des Georgsordens den Orden des heiligen Georgs vierter Klasse, nachdem der Ordensrat festgestellt hatte, daß der Zar durch seine wiederholten Frontbesuche den § 7 des Ordensstatuts erfüllt und Beispiele der Unerschrockenheit, Geistesgegenwart und Selbstaufopferung gegeben habe. Der Zar erklärte, er habe den Tapferkeitsorden zwar nicht verdient, wolle ihn aber tragen.

Der Thronfolger Großfürst Alexei Nikolajewitsch erhielt die silberne Medaille vierter Klasse am Georgsbande, weil er am 25. Oktober abends die Verwundeten im Abschnitt der Station „Klewan" im Bereiche des feindlichen Artilleriefeuers besucht und am 26. Oktober im Abschnitt der Korpsreserven der 11. und 9. Armeen geweilt habe.

1. Januar 1916.

König Georg von England ernannte den Zaren zum Feldmarschall der britischen Armee.

Von den russischen Heerführern

24. August 1915.

Ein Bruder des Königs von Serbien, Prinz Arsen Karageorgewitsch ist bei den Kavalleriekämpfen zwischen Narew und Bug schwer verwundet worden. Er wurde nach Kiew gebracht.

18. September.

General Rennenkampf ist zum kaiserlichen Adjutanten ernannt und ins Hauptquartier berufen worden.

29. Oktober.

Nach der amtlichen russischen Verlustliste sind die Generale Hofmann und Glindemann sowie Stabsoberst Hansen, Gardeartillerieoffiziere der Armee Rußki, gefallen.

10. November.

Seit der Uebernahme des Oberbefehls durch den Zaren sind 21 Generale ihres Postens enthoben worden.

29. November.

General Alexejew, dem Generalstabschef der russischen Armee (vgl. S. 193), wurde das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen. General Pau erhielt vom französischen Ministerrat den Auftrag, die Auszeichnung zu überbringen.

Anfang Dezember.

An Stelle des Fürsten Obolenski, der ein Korpskommando erhielt, soll General Kuropatkin zum Gouverneur von St. Petersburg ernannt worden sein.

21. Dezember 1915.

Ein kaiserlicher Ukas enthebt den General Rußki seiner Tätigkeit als Oberbefehlshaber der Nordarmeen unter Belassung seiner Stellungen im Reichsrat und im Obersten Kriegsrat. Der Kaiser hat an General Rußki ein Handschreiben gerichtet, in dem gesagt wird, daß die große militärische Arbeit, die der General geleistet habe, um die schwere Aufgabe der Verteidigung der Landeshauptstadt zu erfüllen, seine Gesundheit ernstlich angegriffen und Erholung und Pflege dringend notwendig gemacht habe. Der Kaiser dankt dem General Rußki für die erzielten glänzenden Ergebnisse und spricht die Hoffnung aus, ihn bald wieder an der Spitze der Truppen zu sehen.

Nach privaten Nachrichten des Berichterstatters der „Vossischen Zeitung" (24. XII. 1915) soll General Rußki, „das Gewissen der Armee", freiwillig zurückgetreten sein, weil er für den Entsatz Kurlands nicht die genügende Truppenunterstützung erhalten habe, den geplanten Einfall in Galizien und in die Bukowina für „absurd" hielt, sich mit dem Gouverneur von St. Petersburg, das seinem Befehlsbereich angegliedert war, nicht verständigen konnte, das völlige Versagen der mobilisierten Industrie erkannte und sich auch mit der Sendung des französischen Generals Pau mit seinem Stab zur Beaufsichtigung der russischen Front (vgl. X, S. 314) nicht einverstanden erklären konnte. Alle diese Bedenken habe General Rußki in einer Denkschrift niedergelegt, die das höchste Mißfallen des Zaren erregt habe. Später wurde berichtet, General Rußki habe sich zur Erholung seiner durch eine Brustfellentzündung tatsächlich angegriffenen Gesundheit nach dem Kaukasus begeben.



Phot. J. Harkányi, Wien

Generalmajor Erich Freiherr v. Diller,
österreichisch-ungarischer Generalgouverneur
in Russisch-Polen



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Der Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich und Freiherr Konrad v. Hötzendorf
bei der Feier des Geburtstages des Kaisers Franz Josef am 18. August 1915
im Standort des Hauptquartiers



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die Generalität und Geistlichkeit Warschaus erwartet den Generalgouverneur v. Beseler zur Eröffnungsfeier der Universität Warschau



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Die Verteilung von Lebensmitteln an die Zivilbevölkerung auf dem Marktplatz von Lodz durch die deutsche Verwaltung

Aus den besetzten Gebieten

Von der deutschen Verwaltung in Kurland

Die seit September 1915 in Libau mit einer lettischen Beilage erscheinende „Libausche Zeitung“ gestattet Einblicke in das Wirken der dortigen deutschen Zivilverwaltung, zu deren Chef Landrat a. D. v. Goßler berufen wurde. Für Lebensmittel sind Höchstpreise eingeführt und wie in Deutschland Brotkarten ausgegeben worden. Zwei zweiklassige Knabenelementarschulen mit deutscher Unterrichtssprache und fünf gleiche Schulen mit lettischer Unterrichtssprache wurden vom 10. September 1915 ab eröffnet; die russische Unterrichtssprache wurde verboten. Meldepflicht und Rechtspflege sind nach deutschen Mustern geordnet und die Ausübung der Gerichtsbarkeit durch einen Erlaß des Oberbefehlshabers Ost, v. Hindenburg, einem Bezirks- und zwei Friedensgerichten übertragen worden. Die Gerichtssprache war durchweg deutsch. Auch der Verkehr mit russischem Goldgeld war geregelt worden; eine Verfügung des Polizeipräsidenten Becherer setzte den Kurs auf 2,16 Mark für den Rubel fest.

Von der deutschen Verwaltung in Litauen und Suwalki

Die „Deutsche Verwaltung für Litauen“ umfaßte, nach der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ (17. XI. 15), Ende 1915 vierzehn Kreise des früheren Gouvernements Kowno: Russisch-Krottingen, Wiezajcie, Plungiany, Siady, Telsze, Szweksznie, Szylele, Retowo, Worny, Kielmy, Koltyniany, Szawkiany, Tauroggen und Rossienie. Zum Chef der Zivilverwaltung war Mitte August Landrat a. D. v. Goßler ernannt worden; auf ihn folgte, als er nach Kurland berufen wurde, Franz Josef Fürst von Isenburg-Birstein. Zum Gouverneur von Kowno wurde Ende August der Posener Gouverneur Generalleutnant v. Koch und zum Gouverneur von Grodno Anfang September der Gouverneur der Festung Köln, General v. Held, ernannt. Der Amtssitz der Zivilverwaltung war zunächst Tilsit.

Die wichtigsten örtlichen Behörden waren die Kreisamtmänner. Sie standen in persönlicher Fühlung mit der ihrer Aufsicht unterstellten Bevölkerung und wurden durch Gendarmen unterstützt, die außer dem gewöhnlichen Gendarmeriedienst auch Gemeindevorsteherdienste verrichteten, und zwar überall da, wo der alte Gemeindevorsteher geflüchtet war oder aus anderen Gründen nicht in Tätigkeit trat. Die Verbreitung der Verordnungen und Bekanntmachungen der Behörde erfolgte größtenteils durch Plakate in deutscher und litauischer Sprache. Außerdem gab die deutsche Verwaltung für Litauen ein Verordnungsblatt in deutscher und litauischer Sprache heraus. Aus diesem ersieht man, daß die Verordnungen teils vom Oberbefehlshaber Ost, teils vom Chef der deutschen Verwaltung für Litauen erlassen sind. Unter anderem ist darnach der gregorianische Kalender und die mitteleuropäische Zeit, ferner ein Branntweinmonopol und die Verordnung eingeführt worden, daß die Uebertragung von Eigentum und ähnlichen Rechten an Grundstücken nur mit Zustimmung des Chefs der deutschen Verwaltung zulässig und gültig ist. Andere Verordnungen befassen sich mit dem Vereins- und Versammlungsrecht, mit der Bekämpfung ansteckender Krankheiten, mit der Gerichtsverfassung und sonstigen Rechtsinstitutionen, mit der Einführung einer Hundesteuer, mit der Ordnung des Grenzverkehrs, mit der Verlängerung der Wechsel- und Scheckrechtsfristen usw.

Das Gouvernement Suwalki hat als Teil Kongreßpolens eine eigene Verwaltung bekommen, die „Zivilverwaltung Suwalki“, der Oberpräsidialrat Rüdiger von Haugwitz vorgesetzt wurde. Amtssitz ist Suwalki. Die übrige Verwaltung ist analog der im eigentlichen Litauen gegliedert. Auch die Zivilverwaltung Suwalki gab ein „Verordnungsblatt“ in drei Sprachen: deutsch, litauisch, polnisch, heraus.

Von der Verwaltung der Verbündeten in Polen

Von Juni 1915 bis Februar 1916 (Fortsetzung von Bd. VI, S. 244 bis 248)

Die Abgrenzung der Verwaltungsbezirke und allgemeine Notstandsmaßnahmen

Zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ist, in Ergänzung der im Frühjahr 1915 abgeschlossenen Verständigung über die Abgrenzung der Verwaltungsgebiete links der Weichsel (vgl. VI, S. 244), auf Grund der im September 1915 abgehaltenen Konferenzen am 14. Dezember 1915 zwischen dem k. u. k. Botschafter Prinzen Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reiches v. Jagow eine neue Vereinbarung getroffen worden über die Interessenvertretung der österreichisch-ungarischen Monarchie in Warschau und über die Verwaltungsgebiete rechts der Weichsel bis zum Bug. Darnach bildet die Südgrenze des alten Gouvernements Siedlce die Grenze, die zunächst von der Pilizamündung bis Iwangorod, dann entlang dem Wieprz und schließlich nördlich Cholm direkt westöstlich zum Bug verläuft. Die Verwaltung des Weichselstromes von Iwangorod—Pilizamündung wird in strom-, sanitäts- und sicherheitspolizeilicher Hinsicht der deutschen Heeresverwaltung zugestanden, ohne das Recht der Schiffahrt für die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung auszuschließen.

Auf eine Anregung des Papstes, der am 9. April 1915 dem Bischof von Krakau mit einem Schreiben 25 000 Kronen zur Linderung der Not in Polen übersandt hatte, erließ das polnische Episkopat Mitte Oktober 1915 einen Aufruf an alle Bischöfe der katholischen Welt, in dem sie gebeten werden, am Sonntag den 21. November 1915 gemeinsame Gebete und Sammlungen zugunsten der polnischen Länder zu veranstalten.

Von der deutschen Verwaltung

Nach dem Fall von Warschau und Brest-Litowsk ist Ende August 1915 für das ganze unter deutscher Verwaltung stehende besetzte Gebiet im Osten ein Generalgouverneur bestellt und als solcher General d. Inf. v. Beseler (vgl. II, S. 103) ernannt worden, der am 6. September 1915 den Antritt seines Amtes durch eine Proklamation bekannt gab. Zum Chef seines Stabes wurde Generalmajor von der Esch ernannt, der bisher als militärischer Beauftragter des Oberbefehlshabers Ost der Zivilverwaltung von Polen angehörte. Die bisherige Zivilverwaltung von Polen links der Weichsel in Kalisch wurde nach Warschau verlegt und ihr ganz Russisch-Polen unterstellt. Ihr bisheriger Präsident Dr. v. Kries (vgl. VI, S. 247) ist zum Verwaltungschef beim Generalgouverneur mit dem Titel Exzellenz ernannt worden.

Zum Kommandanten von Brest-Litowsk wurde Generalmajor Graf Waldersee ernannt. Die Festung Nowo-Georgiewsk erhielt ihren alten geschichtlichen Namen Modlin zurück.

An Stelle der „Presseverwaltung beim Oberbefehlshaber Ost", die am 1. Oktober 1915 aufgelöst wurde, ist für das Gebiet des Generalgouvernements Warschau eine Presseabteilung beim Verwaltungschef des Generalgouverneurs eingerichtet worden, die neben den Zensur- und Nachrichtenabteilungen unter der Firma „Verlag der deutschen Staatsdruckereien in Polen" auch die deutschen Zeitungen in Lodz und Warschau herausgibt. An die Spitze der Presseabteilung wurde Geh. Regierungsrat Cleinow gestellt.

Ueber die Maßnahmen der Zivilverwaltung zur Ernährung, die durch eine scharfe Nahrungsmittelkontrolle unterstützt wurde, sowie über die Justizmaßnahmen ist bereits früher berichtet worden (vgl. VI, S. 245 u. 246). Hier sei nur noch darauf hingewiesen, daß sich die Medizinalabteilung der Zivilverwaltung besonders mit der Bekämpfung der Infektionskrankheiten beschäftigte.

Besonders umfangreiche Arbeiten sind zur Schiffbarmachung der Weichsel, sowie zur Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnen und Straßen unternommen worden, wozu beim Verwaltungschef des Generalgouverneurs neben der Hochbauabteilung auch eine Straßenbauabteilung eingerichtet wurde. Insgesamt waren im Generalgouvernement rund 5440 Kilometer herzurichten; dabei sind über 30000 Arbeiter beschäftigt worden.

Schließlich mag noch erwähnt werden, daß Baurat Julius Kohte aus Charlottenburg zur Feststellung des Bestandes an Kunstdenkmälern und Geh. Archivrat A. Warschauer aus Danzig zur Sicherung der Schriftbestände des Landes berufen wurden.

Von den Erlassen des neuernannten Generalgouverneurs verdienen zwei besonders hervorgehoben zu werden. Durch Bekanntmachung vom 12. September 1915 ist das Zentrallandeskomitee einschließlich der Landeskomitees der Gouvernements und aller Unterkomitees aufgehoben worden, da es die Erlaubnis zur Ausübung der Wohltätigkeit ohne jede politische Betätigung benützt habe, zur Einsetzung von Richtern im Lande, zum Versuch eine Abgabe zu erheben, zur Einrichtung einer Landesmiliz außerhalb Warschaus und zur Erteilung von Erlaubnisscheinen zum Waffentragen. Die Organisation der Wohltätigkeit und die rein sanitären Einrichtungen der aufgelösten Komitees wurden von der deutschen Verwaltung übernommen. Der andere Erlaß erschien am 13. Oktober 1915 und hebt in entgegenkommender Weise die Verordnung des Oberbefehlshabers Ost vom 3. Juli 1915 auf, nach der alle Einwohner Polens nach erfolgter Aufforderung verpflichtet waren, innerhalb einer gewissen Frist zurückzukehren.

Mit Wirkung vom 1. Januar 1916 sind im Gebiet des Generalgouvernements Warschau eine Hypothekensteuer, eine Kapitaleinkommenssteuer und eine Wohnsteuer eingeführt worden. Das russische Moratorium war durch Erlaß des Oberbefehlshabers Ost vom 1. April 1915 aufgehoben und die Verlängerung des Wechsel- und Scheckrechts bis zum 31. Mai 1915 verlängert worden. Am 14. Mai 1915 wurde diese Frist bis zum 30. September 1915 und am 18. September bis zum 31. Dezember 1915 verlängert. Die von der russischen Regierung verfügte Beschlagnahme des Vermögens der Geschäfte und Unternehmungen deutscher, österreichisch-ungarischer und türkischer Staatsangehöriger wurde bereits Anfang September 1915 aufgehoben.

Schließlich ist zur Beseitigung der durch die Erschwerung des Personen- und Wagenverkehrs eingetretenen Hemmung des Handels zwischen Polen und Deutschland von den Handelskammern zu Berlin, Breslau, Bromberg, Danzig, Graudenz, Oppeln, Posen und Thorn im Einverständnis mit dem preußischen Minister für Handel und Gewerbe am 14. Oktober 1915 in Warschau die Errichtung der Amtlichen Handelsstelle Deutscher Handelskammern vollzogen worden.

Zur Regelung des Schulwesens sind Schulaufsichtsbehörden eingesetzt worden. Sämtliche Volks- und mittleren Schulen wurden allen Einwohnern ohne Einschränkung und ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich gemacht, doch blieb für die Volksschulen der Grundsatz der Konfessionalität maßgebend. Als Unterrichtssprache diente in allen deutschen und jüdischen Schulen die deutsche, sonst die polnische; die russische Sprache kam als Unterrichtssprache und als Unterrichtsgegenstand in Wegfall. Der Unterrichtsausschuß des Bürgerkomitees von Warschau (vgl. IX, S. 180) faßte den Beschluß, sofort die allgemeine Schulpflicht einzuführen und setzte 1800000 Rubel aus, um noch im Jahre 1915 400 Volksschulen zu eröffnen.

Zum Kurator der Warschauer Universität und der dortigen Hochschulen ist Oberstleutnant Graf Hutten-Czapski (vgl. IX, S. 179) ernannt worden. Ihre feierliche Eröffnung fand am 15. November 1915 statt. Nach den Festreden des Rektors Dr. v. Brudzinski in der Universität und Dr. Straszewicz in der Technischen Hochschule, in denen vor allem freudige Genugtuung darüber ausgesprochen wurde, daß die Satzungen

der westeuropäischen Universitäten und die polnische Sprache als Unterrichts- und Amtssprache eingeführt werde, ergriff der Generalgouverneur v. Beseler das Wort, um der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß mit dem Tage der Eröffnung der polnischen Hochschulen eine Aera neuen geistigen Lebens in Polen beginne.

Von der österreichisch-ungarischen Verwaltung

Am 10. September 1915 ist Generalmajor Erich Freiherr v. Diller zum Generalgouverneur der unter österreichisch-ungarischer Militärverwaltung stehenden Gebiete im Königreich Polen, der vier Gouvernements Lublin, Kielce, Petrikau und Radom, ernannt worden, zu seinem Stellvertreter Generalmajor Karl Lustig v. Preanfeld, zum Generalstabschef des Generalgouverneurs Oberstleutnant im Generalstabskorps Artur Rausner und zum leitenden Zivillandeskommissar Statthaltereirat Georg Graf Wodzicki v. Granow. Der Sitz des österreichisch-ungarischen Generalgouvernements wurde nach Lublin verlegt, wo Generalmajor v. Diller Anfang Oktober 1915 sein Amt antrat, nachdem er bereits im September 1915 von Kielce aus der Bevölkerung seine Ernennung durch eine Proklamation bekannt gegeben hatte.

Erich Freiherr von Diller, am 12. Juni 1859 in Wien geboren, wurde nach Absolvierung seines Einjährigen-freiwilligen Jahres 1882 zum Leutnant der Reserve beim Dragonerregiment Nr. 4 ernannt, ließ sich 1889 aktivieren, besuchte 1891 bis 1892 die Kriegsschule und ist dann dem Generalstab zugeteilt worden, wo er auch blieb, als er 1895 zum Rittmeister befördert wurde. Von 1902 ab diente v. Diller als Major und Oberstleutnant bei den Dragonerregimentern Nr. 1 und Nr. 7 und wurde 1910 Oberst und Kommandeur des Ulanenregiments Erzherzog Karl Nr. 3, welche Stellung er beim Ausbruch des Krieges noch bekleidete.

Die Gesetzgebung, ebenso wie die gesamte Rechtsprechung und Verwaltung, war dem Armee-Oberkommando vorbehalten, das den Generalgouverneur und seine Organe damit beauftragte. Unter dem Generalgouverneur standen die Kreiskommandanten, die in gesonderten Abteilungen Rechtsprechung und Verwaltung ausübten. Amtssprache war die deutsche Dienstsprache der K. u. K. Armee. Kundgebungen erfolgten in deutsch und polnisch oder ukrainisch, der Gebrauch der russischen Sprache war ausgeschlossen. Die wichtigste Aufgabe des Militärgouvernements war die Behebung des Notstands; der Wiederaufbau der abgebrannten Ortschaften und die Instandsetzung der verwahrlosten Wege wurden nach Möglichkeit gefördert und boten gleichzeitig der Bevölkerung Erwerbsmöglichkeit. Der Not ist außerdem durch Gewährung von Geldaushilfen an die zurückgebliebenen russischen Pensionäre und Staatsangestellten, durch Armenküchen, Kinder- und Waisenheime gesteuert worden, wobei das seit dem 11. November 1915 tätige Zentralhilfskomitee die Bestrebungen des Militärgouvernements tatkräftig unterstützte.

Vom Wiederaufbau Galiziens

Um einerseits der Bevölkerung, die durch den Brand und die Zerstörung seitens der russischen Truppen ihrer heimatlichen Erde beraubt wurde, die Möglichkeit zu bieten in ihre Ansiedlungen zurückzukehren, sowie der noch dortselbst befindlichen, wenn auch spärlichen Bevölkerung die Bergung der Erträgnisse der Landwirtschaft zu sichern, anderseits um den Truppen in den zerstörten Ortschaften Unterkunft zu schaffen, ist der Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften im Bereich der Armee Böhm-Ermolli in Angriff genommen worden. Die Arbeiten wurden Hand in Hand mit den politischen Behörden durchgeführt und die notwendigen Baumaterialien von militärischer Seite mit Ausschluß des unreellen Zwischenhandels teils angeschafft, teils im Wege der in militärischen Betrieb genommenen Landesindustrien (Ziegeleien, Kalkbrennereien, Tischlereien usw.) erzeugt. Die Arbeitskraft mußte zunächst noch fast ausschließlich durch Heranziehung von Kriegsgefangenen besorgt werden.

